Der Verfasser dieses Werks ist der fürstliche Hofprediger zu Carolath H. Martin Ewigott, welcher der berüchtigte Carl Friedrich Bahrdt als er noch nicht die Theologiam liberaliorem studirt hatte, (in seiner Lebensbeschreibung) ~~[illegible]~~ ist es der Hofprediger welches dieser Mann geschrieben hat.

Der Christ in der Einsamkeit.

Verbessert und mit etlichen neuen Abhandlungen vermehrt.

Leipzig in der Weinmannischen Buchhandlung 1764.

Zweyte Auflage.

KÖNIGL. BIBLIOTHEK DER UNIVERSITÄT
HALLE a. S.

Denen

MAGNIFICIS,

Hochedelgebohrnen,

Rechtshochgelahrten, Hochweisen,

und Hochedlen Herren,

Herren

Burgemeistern,

PROCONSVLIBVS,

Baumeistern,

Stadtrichtern

und

übrigen Hochansehnlichen Mitgliedern
des Raths zu Leipzig,

Meinen verehrungswürdigen
Gönnern.

MAGNIFICI,

Hochedelgebohrne, Rechtshochgelahrte, Hochweiſe, und Hochedle Herren,

Verehrungswürdige Gönner!

Ich habe mir oft die gröſten Vorwürfe gemacht, daß ich Ihnen, Theureſte Väter dieſer Stadt! noch nicht diejenigen Beweiſe des Danks und der Ehrfurcht geleiſtet, die theils Ihre Verdienſte, welche die Bewunderung und Achtung der Rechtſchaffnen auf ſich ziehen, theils die vorzüglichen Wohlthaten erfodern, deren Sie mich von dem Augenblicke an gewürdiget, in welchem ich auf Ihren Befehl das Amt eines Catecheten an der hieſigen Peterskirche zu

bekleiden anfieng. Allein jezt wiederrufe ich alle diese Vorwürfe. Die Vorsehung hat gleichsam selbst die Entrichtung dieser Pflicht, zu einem der schönsten Zeitpunkte verspart. Hätte ich wohl vorher mit einem so vollkommenen Vergnügen Ihnen die Empfindungen meines Herzens sagen können? Würden nicht unaufhaltsame Thränen sich in meine Freuden gemischt, und das zärtliche Gefühl der Dankbarkeit erstickt haben, da ich so große, so verdienstvolle Männer, da ich ein so geliebtes Vaterland, von den Fluthen des Elends bedeckt, und ihre Ruhe auf die allerschmerzhafteste Weise unterbrochen sahe? Aber wie heiter sind die gegenwärtigen Tage gegen die vorigen: heiter, wie Tage des Frühlings. Natur und Vorsehung vereinigen sich jezt zum Ersaz unsers Verlusts: der Lenz der Natur verbindet sich jezt mit dem Lenz unsers Glücks; und heilige Altäre lodern Flammen des Gebets zum Allmächtigen, von dessen Throne der gewünschte, mit Sehnsucht gewünschte, göttliche Friede, als das kostbarste Geschenk der Vorsehung, zu uns herab kam. Und wie glücklich bin ich, daß ich jezt mein Gebet und

meine

meine Wünsche mit dem Flehen so vieler Rechtschaffnen zugleich empor schwingen kann! Wie glücklich bin ich, daß ich Ew. Herrl. nunmehro öffentlich zu einem überstandenen Sturme Glück wünschen darf! Ihr Ruhm, Theureste Väter! Verehrungswürdige Gönner! Ihr Ruhm ist mitten in diesen Gefahren groß geblieben; der Ruhm, den Sie sich zu allen Zeiten durch Ihre wachsame Redlichkeit erworben haben, da Leipzigs Wohlfahrt auf Ihren Schultern ruhte! Trotz feindlicher Gewalt drang Ihr Muth mit dem Vertrauen auf den Beistand des Allmächtigen angefeuert, durch tausend Gefahren; und siegte. Ich halte mich daher für vollkommen glücklich, daß ich bei einer so erwünschten Gelegenheit, Ihnen meine Ehrerbietigkeit und die Gesinnungen meines Herzens an den Tag legen kann! Nehmen Sie, Theureste Männer! diese erste Frucht meiner einsamen Beschäftigungen, die ich allezeit der Ehre meines Gottes gewidmet habe, mit eben der Aufrichtigkeit von mir an, mit welcher ich jederzeit mich beeifern werde;

für

für Sie, für Ihre vornehmen Häuser, und für Ihre Bürger, Segen und Heil vom Throne des Ewigen zu erbitten: und zugleich auf alle nur mögliche Weise, von derjenigen Treue und Ergebenheit Ihnen Beweise zu geben, mit welcher ich jederzeit seyn werde,

MAGNIFICI,

Hochedelgebohrne,
Rechtshochgelahrte, Hochweise
und Hochedle Herren,
Ew. Hochedelgeb. Magnificenzen,

Meiner verehrungswürdigsten Gönner

unterthänig gehorsamster

M. Carl Friedrich Bahrdt.

Vorrede.

Der Christ in der Einsamkeit, den ich gegenwärtig dem Publico theils verbessert, theils erweitert vorlege, hat mir allezeit geschienen, die Frucht von einem sehr glücklichen Genie zu seyn. Es ist daher in der That zu bedauern, daß der Verfasser desselben in seinen Predigten, die er ohnlängst herausgegeben, in Ansehung der Lehre von der Genugthuung und verschiedener anderer damit verbundener Wahrheiten, dem Socino gefolget ist, wovon uns einer unserer gröſten Gottesgelehrten bereits überzeugt hat. Ein Mann von seinen Fähigkeiten würde vielleicht zum Bau der Kirche Christi viel beigetragen haben, wenn er dieselben mit mehrerm Eifer auf die Untersuchung der Wahrheiten der christlichen Religion gewendet hätte. Allein es ist dieses überhaupt ein gerechter Vorwurf, den man unserm Jahrhunderte macht, daß es an Leichtsinnigkeit und Kaltsinn gegen die Geheimnisse des Glaubens alle andere übertrifft. Nie ist der Haufe derer, jenigen, die ihre Vernunft stolz über die Zeugnisse der Gottheit erheben, so zahlreich gewesen, als jetzo.

Viele unsrer besten Köpfe fangen von Jugend auf an, diesen unglücklichen und unsichern Weg zu erwählen, ohne die Abgründe wahrzunehmen, die sich zu ihren Füßen aufthun. Ich würde ganz sichere Ursachen davon angeben können, wenn ich Lust hätte in ein gefährliches Wespen-Nest zu stören. Allein die gemeinste und augenscheinlichste ist ohnstreitig diese, daß das Geschlecht von Menschen, welches gegenwärtig in der Welt lebt, in sich selbst äußerst verderbt ist. Ich will so viel sagen: Diejenigen Leidenschaften, die von unserm Temperamente und von dem Bau unsers Körpers entweder hervorgebracht oder genähret werden, sind seit geraumer Zeit auf einen gewissen Grad gestiegen. Ist also der Körper der Eltern bereits mit dem Saamen der Lüste angefüllt, so wird gemeiniglich dieses Uebel sich in gleicher Maaße über die Kinder ergiessen. Gilt dieses von denen meisten Eltern, in einem vorzüglichen Grade, so ist die Frage entschieden, warum unser jetziges Geschlecht, mehr als gewöhnlich verderbt ist. Allein ich muß nunmehr auf diesen Schluß fortbauen. Leute, die zu denen sinnlichen Gegenständen mit einer gewissen Heftigkeit fortgerissen werden, denen muß der Zaum, den ihnen die Religion, und auch so gar die Vernunft, wenn sie recht gebraucht wird, anlegen, unerträglich seyn. Da es also einem jeden leicht ist, seine Vernunft zu betäuben, und sich wider die Stimme der Natur zu verhärten; wie leicht muß es nicht seyn, die Religion aus den Herzen zu verbannen?

Die Vernunft ist in uns. Sie hat solche Beweißgründe zu denen Sätzen, die sie uns vor-

trägt,

trägt, und zu denen Pflichten, die sie uns lehret, die wir nicht läugnen können, weil sie gleichsam aus dem Innern der Seele hervorgehen. Sie zeigt fast von allem, was sie sagt, das Gegentheil als widersprechend. Sie fragt nicht, ob wir **glauben** wollen. Nein! sie fragt, ob wir Widersprüche denken und unsinnig seyn, oder ihre Grundsätze annehmen wollen. Hingegen die Religion ist **ausser** uns. Die Vernunft ist nur ein schwaches Werkzeug für sie. Sie entlehnt nur wenig Sätze aus ihrem Lehrgebäude. Ihre meisten Wahrheiten verlangen bloß **Glauben, und Gefangennehmung der Vernunft unter dem Gehorsam** desselben. Sie muß uns durch einen übernatürlichen Beistand beigebracht werden. Eine höhere Kraft muß uns erleuchten, das ist, fähig machen, Wahrheiten zu erkennen, die wir mit unsern Kräften nicht einsehen, oder doch nicht so einsehen können, daß, nachdem wir sie erkannt, etwas mehr in der Seele wäre, als eine bloß historische Erkenntniß. Sie selbst, ist unsern Neigungen zuwider. Sie schreibt Gesetze vor, die wir von Jugend auf, zu brechen uns fest entschlossen haben. Und so sollte es wohl zu verwundern seyn, daß Menschen, wie sie jetzt beschaffen sind, die Stimme der Religion unterdrücken, da sie längst ihre eigne Vernunft besiegt haben?

Man wird nunmehro leicht von denen einzelnen Theilen der Religion Rechenschaft geben können, so wie ich es von dem Ganzen gethan habe. Die Lehren von Christo; von der Buße; vom Glauben; von der Rechtfertigung durch den Glauben; und von den Bedingungen der Seligkeit

überhaupt, sind augenscheinlich denen, die gerne frey leben wollen, die verhaßtesten. Mich deucht, dieses ist die richtigste Erklärung des Wortes Freygeist, welches heut zu Tage gar viele als einen Ehrentitel ansehen, durch den sie sich von der gemeinen Sorte von Menschen unterscheiden. Wenigstens wird es bey den meisten Individuis eintreffen, wenn ich sage: Ein Freygeist ist der, der das Joch dieser Sittenlehre Jesu Christi abschüttelt; nicht, weil diese Sittenlehre selbst thöricht und ungereimt ist; nicht, weil er das System derselben durchschauet und beurtheilt hat, (denn viele von unsern jungen Freygeistern, oder soll ich sagen, viele Papagoyen der wahren Freygeister, verstehen nicht einmal unsre Religion im Zusammenhange, sondern schnappen nur auf, um zu spotten;) Nein! weil sie seinen Vorurtheilen und Neigungen zuwider ist; weil sie ihn vernünftig leben und einen andern Weg zur wahren Glückseligkeit lehret, als er sich zu gehen im Kopf gesetzt hat *). Denenjenigen also, die gerne frey leben wollen, sind die angeführten Lehren allerdings verhaßt.

Sie

*) Wer die Gesinnungen des Freygeists und einige von seinen Grundsätzen auch aus der Bibel will kennen lernen, der darf nur im Buche Hiob die Gespräche desselben, die er mit seinen drei Freunden gehalten, nachlesen. Diese drei Freunde Hiobs waren meines Erachtens hierinnen würkliche Freygeister. Es giebt zwar noch viele Gelehrte, die sie vertheidigen wollen, allein ich kann hier meine Gedanken nicht rechtfertigen, sondern muß mich auf die paraphrastische

Sie kennen Gott selbst nicht. Sie stellen sich ein Monstrum vor, dem viele integralische Theile gar fehlen: wie es ihnen denn überhaupt nicht schwer fällt, Widersprüche zu denken. Sie glauben einen barmherzigen Gott, das ist, einen solchen, der bei ihren Lastern gleichgültig ist. Aber einen gerechten und heiligen Gott läugnen sie *). Die Allmacht Gottes geben sie zu; aber sie fragen bei aller Gelegenheit: Wie soll das zugehen? wie ist das möglich? das streitet ja mit diesen und jenen Postulatis der Vernunft. Da sie aber Gott von

sche Erklärung des Buche Hiob berufen, welche mein Vater nächstens ans Licht stellen wird, in welcher diese Anmerkung nicht nur mehreres Licht, sondern auch eine völlige Rechtfertigung erhalten wird.

*) Ich kann hier ohnmöglich eine vortrefliche Stelle eines der größten Dichter unberührt lassen, der sich über den Unsinn des Freygeists, welcher das Lösegeld eines göttlichen Mittlers für unnöthig hält, also erkläret: — Nicht also wird der Ewige von unsern Ungläubigen geschildert, nicht ganz Gott, nicht vollständig, in seinem völligen Umfange, in seinem ganzen Lichtkreise. Sie vereinigen des Himmels streitende Eigenschaften, und verwunden eine Vollkommenheit mit der andern: sie verstümmeln seine Größe, brechen seine gleichen Strahlen: und, nach ihrem Entwurfe, triumphirt die Gnade über — Gott selbst, welcher durch ihr schimpfliches Lob entgöttert wird. Ein Gott von lauter Gnade ist ein ungerechter Gott. Ihr hirnlosen Witzlinge! ihr getauften Ungläubigen! die ihr durch die Verbesserung nur verschlimmert worden! die ihr nur gewaschen seyd, um noch unreiner zu werden. « « Siehe Youngs Nachtgedanken in der 4ten Nacht, p. 225-235. nach der Uebersetzung des Herrn Prof. Eberts.

einer so gebrechlichen Seite sich vorstellen, weil er ihnen auf einer andern Seite betrachtet, zu gefährlich wird, so darf man sich nicht wundern, warum sie den Sohn Gottes verwerfen, der durch seine Genugthuung sie zu tief von ihrer vermeinten Höhe herabsetzt. Denn diese Genugthuung zeigt ihnen, daß sie Sünder sind; daß sie nöthig haben mit Gott ausgesöhnt zu werden, daß sie schuldig sind, diese Genugthuung mit einem lebendigen und thätigen Glauben und mit wahrer Demüthigung des Herzens sich zuzueignen; das ist, Jesum Christum nicht nur zum Erlöser, sondern auch zum Muster anzunehmen. Jesum zum Erlöser annehmen, ist nothwendig, aber Jesum bloß zum Erlöser, und nicht auch zum Muster eines heiligen Lebens annehmen, das würde eben so viel heißen, als aus dem Geheimnisse der Erlösung ein Geheimniß der Bosheit machen. Aber wie erschrickt hier nicht der Mensch, dem seine Leidenschaften am Herzen liegen, wenn er ein Lehrgebäude sieht, das ihm selbst den Dolch in die Hand giebt, mit dem Befehle, augenblicklich und ohne Verzug, denselben allen seinen sündlichen Leidenschaften gleichsam durchs Herz zu stoßen. Er flieht davor wie vor einen Ungeheuer. Es ist ihm schaurend, wenn er von einer Kreuzigung seines Fleisches, von einer Erniedrigung der Vernunft, von einem Kampfe der Tugend, von einer Verleugnung der Welt reden höret. Nein, sagt er, ich will lieber Widersprüche denken, lieber mit Ketten der Bosheit meine eigene Vernunft fesseln, als die Religion glauben, als den Namen Jesu bekennen.

Man kann aus dem allen einen richtigen Erfahrungssatz als eine Schlußfolge ziehen, daß nämlich zu der Zeit, da die Menschen am meisten den Lüsten des Fleisches ergeben sind, auch die meisten Freygeister seyn müssen, weil die Befriedigung der Leidenschaften mit keiner Religion besser besteht, wenigstens bei keiner ruhiger erlangt werden kann, als bei der Religion des Freygeists. . . Ich will nicht sagen, daß der Verfasser des Christen in der Einsamkeit von einer so schlimmen Art sey, und wirklich ein so böses und verderbtes Herz habe. (**Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet.**) Allein ich will gleich beweisen, daß wenigstens sein Buch noch gefährlicher ist, als die Schriften eines **Voltaire**, oder eines **Edelmanns**. Erschrecken Sie nicht, meine Leser! Ich bin niemals von meinen Meinungen eingenommen gewesen, aber hier bin ich es, nicht aus Vorurtheil, sondern aus Ueberzeugung: und ich getraue mich auch diejenigen zu überführen, die diese Blätter einiger Aufmerksamkeit würdigen wollen. Mein Ausdruck ist hart, aber der Gedanken, der darunter verborgen liegt, ist so wahr, als meine Religion.

Was findet man in den Schriften eines **Voltaire** oder eines **Edelmanns**? Doch, warum nenne ich nur diese Schriften? Wir haben ja nicht lange eine eben so in die Augen fallende Schrift zu sehen bekommen, welche den Titel führet: **Die unwandelbare und ewige Religion der ältesten Naturforscher und sogenannten Adepten.** Herr D. **Weickmann** hat uns in seinem letzten Weyn-

nachts-Programma von eben diesem Werke viel schönes und gründliches gesagt. Was enthalten aber diese Schriften? Spöttereien und sichtbare Gotteslästerungen! Zeigen uns etwan diese Bücher, daß es unmöglich oder thöricht sey, daß sich die Gottheit denen Sterblichen offenbare, und ihnen ihren Willen bekannt mache? Stossen sie etwan unsere Beweise über den Haufen? Widerlegen sie etwan mit den gehörigen Gründen die Begebenheiten, auf die sich die christliche Religion stützet? Führen sie etwan historische Beweise aus der alten Geschichte, oder aus alten sichern Monumenten, durch welche sie die Dinge, die wir für gewiß geschehen ausgeben, umstossen, oder nur verdächtig machen könnten? Zeigen sie etwan, daß die Art, mit welcher der Christ Gott verehrt, und sich zu seinen Bestimmungen vorbereitet, Gott und seinen Vollkommenheiten unanständig sey? Da hätten die guten Herren viel zu thun. So sauer lassen sie sichs nicht werden: denn da würde ihr spielendes Ingenium nicht mehr zureichen. Feine witzige Einfälle, bons mots, lächerliche Gleichnisse, scheinbare Zweifel, eine einnehmende Schreibart, das sind die Bollwerke, mit denen sie sich in ihren Festungen verschänzen. Und mehr braucht man auch nicht, ein an und vor sich böses Herz wider die Religion zu waffnen. Aber ein vernünftiger Mensch, der dergleichen Bücher lieset, wird der wohl leicht verführet werden, wenn er nicht Beweise, sondern nur Spöttereien darinnen findet? Wenn z. E. Voltaire Gott den Vorwurf macht, daß er die Maria als eine geringe Person zur Mutter Jesu Christi

erwählet

erwählet habe; wird deswegen ein Vernünftiger zweifelhaft werden bei dem Geheimnisse der Menschwerdung? Oder würde **Voltaire** weniger ein Spötter seyn, wenn statt der Maria eine galante Hofdame wäre erwählet worden? Was schaden also solche Bücher unserer Freygeister? Sie verhärten und bestärken diejenigen, die schon boshaft genug sind, eine ihren Leidenschaften verhaßte Religion zu verwerfen: und sie machen oft gesetzte Gemüther ungewiß, oder wenigstens leichtsinnig und verwirrt. Es ist wahr, dieser Schade ist groß; aber der Apostel Paulus sagt: **Ist unser Evangelium verdeckt, so ists in denen, die verlohren werden, verdeckt:** das ist, in solchen Menschen, **bei welchen der Gott dieser Welt der Ungläubigen Sinne verblendet hat.** Leute also, die vorher ein böses Herz haben, und nur eine Religion verlangen, bei der die Sättigung und Befriedigung ihrer Lüste bestehen kann, bei denen sind ohnedem die Wirkungen des heiligen Geistes vergeblich, und Gott verschwendet sie, so zu sagen, nur noch deswegen an ihnen, um ihnen alle Entschuldigung zu benehmen. Folglich ist der Einfluß, den die Lesung freygeistischer Schriften auf sie hat, nichts weiter, als ein Befestigungsmittel. Das Evangelium würde ihnen verdeckt geblieben seyn, wenn sie auch nicht in die Versuchung gerathen wären, dergleichen Schriften zu lesen. Denn wer schon fähig ist, Gotteslästerungen mit kaltem Blute zu lesen, den werden diese Lästerungen schwerlich verderbter machen können, als er schon ist. Wir wollen damit nicht etwan jenen Mißgeburten der

Deisten eine Schutzrede halten, von welchen wir lieber wünschen wollten, sie wären zu einer ewigen Nacht der Vergessenheit verdammt worden; allein wir wollen nur nunmehro eine Vergleichung machen, zwischen ihnen und dem sogenannten Christen in der Einsamkeit, um darzuthun, daß dieser letzte allezeit gefährlicher ist.

Er ist aber nicht nur Leuten gefährlich, die schon verderbt sind, sondern auch Leuten, die wirklich fromm und wiedergebohren sind. Man setze nur voraus, daß die Grundsätze, die man aus den Schriften des Verfassers des Christen in der Einsamkeit ziehen kann, der verderbten Natur vollkommen schmeicheln; so wird man das geheime Gift gar bald gewahr werden, welches in die Herzen unbehutsamer oder solcher Leser, die nicht Fähigkeit genug haben, scharf nachzudenken, sich ergießt. „Es „ist ein vollkommner Gott. Es ist ein barmherzi„ger, allmächtiger und gütiger Gott, der viel Ge„dult mit den Menschen hat, und der ihre Handlun„gen gut heißt, wenn sie nur nicht gar unmenschlich „sind: der auch mit der allerunvollkommensten „Tugend zufrieden ist: der kein ander Lösegeld für „unsre Sünden verlangt, als eine gezwungne Reue, „als einige verstellte Thränen, als eine scheinbare „Besserung: der uns so, wie wir sind, ohne uns „nach den Vorschriften seines heiligen Worts zu be„urtheilen und zu richten, ewig mit sich vereinigen, „und zum Besitz eines dauerhaften Glücks bringen „wird.„ Der Weltmensch wird über diese Grundsätze sich freuen, und der wiedergebohrne Christ wird

darüber

darüber erzittern. Aber man gebe nun beiden den Christen in der Einsamkeit, oder eine ähnliche Schrift, die eine philosophische Tugend mit so glänzenden Farben schildert, in die Hände. Sie werden beide sogleich den Titel mit Vergnügen erblicken; denn auch der Weltmensch begehrt bisweilen ein Christ zu seyn. Beide werden mit der größten Begierde anfangen zu lesen, und bei jeder Seite wird diese Begierde zunehmen. Sie werden nicht aufhören zu lesen, weil sie nicht nur durch die Zierlichkeit der Schreibart, und durch die oft unerwartet schönen Einfälle fortgerissen, sondern auch durch die schmeichelhaftesten Wahrheiten, wenn anders geschminkte Irrthümer den Namen der Wahrheiten verdienen, so eingenommen werden, daß beide ein gewisses Feuer der Lust und des Verlangens fühlen, das entworfne Bild des Christen in sich selbst herzustellen. Der Weltmensch siehet, daß bei allen seinen Unordnungen, die er begehet, dennoch ihm der Weg zur Tugend und zur Glückseligkeit offen stehet. Er siehet sich allezeit in den Armen eines Barmherzigen, das ist, bei denen Lastern gleichgültigen Gottes, und findet Gründe, ein blindes Vertrauen auf seine Allmacht zu fassen, und alles mögliche Gute von ihm zu erwarten. Und der Wiedergebohrne wird selbst froh, daß er einen so glänzenden und dabey leichten Weg findet. Er denkt nicht mehr als er liest, (denn von solchen Leuten rede ich *), und folglich merkt er nicht, daß er in dem Augen-

*) Darunter gehören aber nicht nur ganz einfältige Leute, sondern auch solche, die ihren Verstand durch die Lesung guter

Augenblicke, da er sich in diese Materien verliebt, Jesum, den Gekreuzigten, aus den Augen verliert. Er merkt nicht, daß sein Verlangen nach Tugend, das er eben, indem er liest, empfindet, nur eine Hitze eines natürlich guten Triebes ist, und daß die Tugend selbst, gegen die er gleichsam entbrannt ist, nur ein geschminktes Laster sey, der die Quelle aller wahren Tugenden, nämlich der Glaube an den Heiland, fehlt. Hierbei verfällt er allmählig in einen gewissen geistlichen Stolz, der seine Begierde noch mehr anflammt. Denn so bald wir sehen, daß die Tugend etwas glänzendes vor den Augen der Welt ist, daß uns die Ausübung derselben durch eigne Kräfte möglich wird, und daß wir dabei gar etwas verdienen, und vor Gott würdig gemacht werden, daß er uns, wie der Verfasser S. 12. sagt, in die Zahl seiner Diener aufnehme, so muß nothwendig jene große Tugend eines wahren Christen, die in der That der Probierstein der Wiedergeburt genennt zu werden verdient, (wenn wir sie nämlich auf diejenige Weise ausüben, wie sie der Heiland uns vorschreibt,) ich meyne die Demuth, wegfallen *).

Es

guter Bücher bereits aufgeklaret haben, die aber doch nicht mit gehöriger Wachsamkeit und Prüfung dieses Buch entweder lesen wollen oder lesen können. Denn ich gestehe selbst, daß es schwer ist, alles Irrige in dieser kleinen Schrift zu entdecken, wenn man nicht schon vorher von denen Grundsätzen des Verfassers unterrichtet ist.

*) Es ist ohnedem dem Menschen nichts schwerer aus dem Kopfe zu bringen, als die sogenannte Werkheiligkeit, vermöge der man gewohnt ist, auf die äußerlichen Handlungen, die der Tugendhafte vornimmt, zu viel zu rechnen, und bei Gottwohl

gar

Es giebt eine gewisse Art von Christen, die ich mit dem Namen der Romanchristen bezeichnen würde, welche ihr Gift aus eben diesen Grundsätzen eingesogen haben. Ich gebe ihnen deswegen diesen Namen, weil sie eine Tugend ausüben, die in denen noch etwan erträglichen Romanen geschildert wird. Ich erinnre mich aus den vergangnen Jahren meines Lebens einer Zeit, wo ich in meinem Gemüthe fast ähnliche Wirkungen empfand, wie viele Christen bei Lesung solcher Bücher empfinden, wie der Christ in der Einsamkeit ist. Ohngefähr in meinem achten oder zehnten Jahre geriet ich bisweilen heimlich über solche Bücher, in denen abendtheuerliche Begebenheiten erdichteter Helden erzählet werden. Da weiß ich, wie mein Geblüt oft gewallt hat, wenn ich einen muthigen Zweikampf, oder eine Heldenthat im Kriege geschildert fand. Meine Einbildungskraft stellte mir mehr als einmal meinen Gegner in den gräßlichsten Gebehrden vor Augen, und mein Herz schlug mir vor heroischen Muthe mit ihm anzubinden: kurz ich war in dem Augenblicke, da ich las, bereit alles zu wagen, um den Namen eines jungen Helden zu verdienen. So bald ich aber meinen Roman weglegen, und diejenigen Arbeiten vornehmen mußte, die vor mein damaliges Alter bestimmt waren, so blieben zwar die vorigen Bilder in der Seele, aber die Herzhaftigkeit verschwand.

gar die Rechtfertigung damit zu erhalten hofft. Ist aber dieser Irrthum, in welchem gewiß nicht wenige unserer Christen sich befinden, gefährlich, so muß ein Buch um desto gefährlicher seyn, welches denselben so mächtig bestärkt.

ſchwand. Ich konnte kaum den Anblick eines muthigen Pferdes, oder eines martialiſchen Soldatens vertragen, dem ich bei Leſung des Romans kaum würde ausgewichen ſeyn. Eben ſo ſind in der That eine recht große Menge unſerer Chriſten, welche bei denen Schilderungen einer philoſophiſchen Tugend, wie eine **Clariſſe**, eine **Pamela** *), oder **der Chriſt in der Einſamkeit** ſie vorträgt, alle Züge des tugendhaften Bildes, das ihnen entworfen wird, bewundern und alle Augenblicke bereit ſind, eben ſo großmüthig gegen ihre Feinde, eben ſo beherzt im Unglück, eben ſo beſorgt für die Erhaltung ihrer Unſchuld, eben ſo treu gegen ihre Freunde zu ſeyn. Werden ſie aber deswegen in der That, dieſe Tugenden ausüben? Oder wenn ſie ſie ausüben, werden das alsdenn wahre Tugenden ſeyn, die aus einer erhitzten Einbildungskraft, oder aus einem natürlichen Stolze herrühren?

Ich will hier meinen Beweis in die Kürze ziehen. Wer einſiehet, wie erſchrecklich es iſt, den wahren Weg zur Tugend und Heiligung zu verfehlen, der wird zugeben, daß diejenigen Bücher gefährlich

*) Es ſey ferne, daß ich dieſe beiden Bücher für eben ſo gefährlich halten ſollte, als den Chriſten in der Einſamkeit: ich führe ſie nur mit an als Bücher, die eine bloß philoſophiſche Tugend ſchildern. Sie ſind aber deswegen nicht ſo gefährlich, weil ſie gleich nichts weiter verſprechen; daher ein jeder Leſer ſie gleich nach der Abſicht ihres Verfaſſers beurtheilen kann. Aber der Chriſt in der Einſamkeit iſt es deswegen, weil er eine chriſtliche Tugend verſpricht, und dem Leſer nur die natürliche kennen lernt.

fährlich sind, die uns davon abführen. Nun ist die Frage: welche führen uns am meisten davon ab? Ich antworte: diejenigen, welche ihr Gift am meisten verbergen, das ist, die, welche immer von Tugend reden, und doch uns keine Tugend lehren; die niemand als Jesus uns recht nach dem Sinne des allerheiligsten Gottes, in seinem Worte der Wahrheit erklären und mit seinem Beispiele uns zeigen, und niemand als der Geist Gottes durch seine göttliche Kraft uns beibringen kann. Denn solche Schriften, die alles frey heraus sagen, die Gott und Christum gerade zu lästern, diese tragen ihre scheußlichen Brandmaale öffentlich, zur Warnung vor alle, die ihre Vernunft nur brauchen wollen. Und so deucht mich wird zur Gnüge erhellen, daß der Christ in der Einsamkeit an und vor sich gefährlich, und zwar vor vielen andern Schriften gefährlich ist: indem er uns einnimmt und bezaubert, und doch Jesum den Gekreuzigten, von dem wir unsre Augen niemals wegwenden müssen, wenn wir nicht Gefahr laufen wollen, auf dem Ocean der Welt den schrecklichsten Schiffbruch zu leiden, unsern Augen gänzlich entzieht. Sagen Sie nicht etwan, meine Leser! daß ich dieses alles hätte weit kürzer sagen können, ich weiß, daß ich Leser habe, vor welche diese ausführliche Vorrede nicht ohne Nutzen seyn wird.

Man wird aber nunmehro sogleich einsehen, warum ich mich gewagt habe, eine Verbesserung des Christen in der Einsamkeit zu schreiben. Ich hielt nämlich das Urtheil, welches Kenner von diesem

sem Buche gefällt haben, für so wichtig, daß ich mich betrübte, als ich sahe, daß ein ungenannter Verfasser **den wahren Christen in der Einsamkeit** schrieb, und seinem Werke eine gute und gründliche Widerlegung des **falschen Christen in der Einsamkeit**, vorsetzte. Sollte nun, dachte ich bei mir selbst, diese Frucht eines so glücklichen Genies gar, unterdrückt werden? Und was ist eher zu vermuthen, als dieses, da jeder unpartheyische Leser überführt ist, daß es seinem wesentlichen Inhalte nach, ein unbrauchbares und verführerisches Buch ist? Ich entschloß mich also, eine solche Verbesserung zu entwerfen, die das Schöne und Gute dieser kleinen Schrift erhielt, und das Gefährliche derselben wegnahm. Es sind daher fast alle Worte und Ausdrücke des Christen in der Einsamkeit stehen geblieben, und ich habe nur meine Verbesserungen mit etwas grössern Druck darzwischen setzen lassen. Nur bitte ich hier meine Leser, daß sie nicht alles nach der größten Strenge beurtheilen: denn ich gestehe selbst, daß ich auch oft bloße Erweiterungen mit eingeschoben, ohne auf einen bestimmten Irrthum dabei zu sehen: Wie wohl man meistentheils auch finden wird, daß selbst die Erweiterungen bestimmt sind, den Leser von dem bloß philosophischen Vortrage näher auf die Objecte der Religion zu führen. Ich würde alle zwölf Betrachtungen des Christen in der Einsamkeit auf einmal ausgearbeitet, und der Beurtheilung meiner Leser übergeben haben, wofern mich nicht der Mangel der Zeit genöthiget hätte, dieselben zu theilen, und die andre Hälfte bis zur Michaelis-Messe zu versparen; da ich durch den

Bei-

Beiſtand Gottes einen zweiten Theile meiner Verbeſſerungen gewiß zu Stande bringen werde, dafern dieſer erſte nur nicht ganz alles Beifalls für unwürdig erkannt wird. Jedermann der vorher ein Vergnügen an der Leſung dieſes Buchs empfunden, wird es nunmehr wenigſtens ohne Ekelhaft leſen können, wenn ich auch einräumen muß, daß meine dazwiſchen kommenden Verbeſſerungen demſelben an zufälliger Schönheit nachgeben müſſen. Es iſt auch niemals meine Abſicht geweſen, dieſes Buch zu verſchönern, ob ich mir gleich ſchmeichle es dem Inhalte nach verbeſſert zu haben, wenigſtens in ſo weit es die angeführten Urſachen erfordern: Und ich werde allezeit Belohnung genug erhalten zu haben glauben, wenn meine Leſer mir zugeſtehen, daß ich dieſen Endzweck erreicht habe. Mehr Ehre verlange ich nicht: denn es iſt meines Erachtens eine von denen niedrigſten Abſichten, wenn man ein Autor wird, um ſich ſelbſt zu gefallen, oder einige ſchmeichleriſche Lobeserhebungen zu erhalten. Die wahre Ehre iſt der Beifall der Rechtſchafnen, und die höchſte Ehre iſt der Beifall der Gottheit. Dieſen letztern erhalten wir gewiß allemal da, wenn wir die rechte Abſicht bei unſern Handlungen vor Augen haben, und vor die Ausbreitung des Evangelii und Verherrlichung des großen Namens unſers göttlichen Erlöſers arbeiten. Ich werde daher jederzeit bei der Verſchiedenheit fremder Urtheile über dieſe erſte Probe meiner einſamen Beſchäftigungen, mich durch das Bewußtſeyn beruhigen, daß ich die Beförderung der Ehre desjenigen Gottes zum Zweck gehabt, den ich anbete, und dem

ich alle Kräfte meiner Seelen, durch die wenigen Tage meiner Wallfarth, ganz aufopfern werde. Wir sind diese Gesinnungen Gott überhaupt als Christen schuldig, aber wir sind sie ihm noch mehr als Menschen, schuldig, die sich denen Arbeiten seines Weinberges gewidmet haben.

Der allmächtige Gott erfülle auch bei dieser geringen Arbeit seine herrlichen Absichten zum Preise seines heiligen Namens. Ihm aber, dem Vater der Barmherzigkeit, und seinem Sohne Jesu Christo, und dem heiligen Geiste, sey Ehre und Preis und Anbetung und Dank in die Ewigkeit der Ewigkeiten.

Der Chriſt
in der
Einſamkeit.

Der Schöpfer.
Erſtes Stück.

Erſtes Stück.

Der Schöpfer.

Hebet eure Augen in die Höhe, und ſehet, wer hat dieſes alles gemacht?

So wenig ein Menſch, der geſunde Augen hat, ſich enthalten kann, das Sonnenlicht zu empfinden: eben ſo wenig kann ein Menſch, der eine geſunde Vernunft hat, ſich enthalten, die Stärke der Beweiſe zu empfinden, welche alle Dinge, die um uns ſind, von dem Daſeyn eines Schöpfers uns vor Augen legen. Ihn, den Schöpfer, verkündigt der Himmel. Ihn prediget die Erde. Ihn erblicken wir in jedem Lichtſtrahle, und mit einer göttlichen Schrift ſtehet ſein Name an der prächtigen Decke des Himmels geſchrieben. Das Auge eines Weiſen blicket in dieſe Tiefen. Jeder Stern iſt eine Sonne: jeder Planet eine Welt: Jede Welt iſt ein Aufenthalt von unzählig Millionen Geſchöpfen. Wer kennet ihre Zahl? Wer mißt die Unendlichkeit des Raums, welcher ſie einſchließt? Ich ſehe unter mir, und erblicke den Theil der Welt, welchen ich bewohne, die Erde, welche mich zugleich trägt, und ernähret. Wer gründete ſie? Wer höhlte die Tiefen des Weltmeers aus? Wer umdämmete die

die wilden Fluthen des Oceans, und bestimmte ihm sein Ufer? Wer entwarf und vollführte den verwegenen Bau der Gebirge, deren Gipfel auch denen Blitzen unersteiglich sind? Wer legte auf den Bergen die unerschöpflichen Quellen an, aus welchen seit undenklichen Jahrhunderten Segen und Fruchtbarkeit die Länder durchströmen? Wer befeuchtete den Schoß der Erde mit den unendlichen Gattungen von Saamen, aus welchen, durch eine Art von Vernichtung, täglich neue Schöpfungen geschehen? Wer versahe lebiose Körper mit der Fähigkeit, eine Bewegung anzunehmen, und sie auf andere ihres gleichen auf eine Art fortzupflanzen, welche auch für den Weisesten unter uns ein Geheimniß ist? Wer setzte der Bewegung die Regeln fest, nach welchen sie geschieht, welche wir aus Wirkungen wahrnehmen, deren Ursachen wir, auch nicht durch Muthmaßungen, nur auf einige Art errathen können? Wer setzte die Kräfte so unendlich verschiedener Theile, aus welchen die Körperwelt besteht, in ein so genaues Gleichgewicht gegen einander, daß eine Welt, deren Theile sich augenblicklich auf tausendfache Art gegen einander verändern, doch immer besteht, und in Ordnung bleibt? Läugnen, daß alles dieses seinen Grund in einer Einrichtung haben müsse, welche ein verständiges Wesen vorher gedacht hat, und behaupten, daß die wundernswürdigste Ordnung das Kind eines blinden Zufalls sey, heißt nichts anders als sich selbst vor einen Thoren erklären *).

Doch

*) Es sey ferne, daß ich dieses schöne Stück des Verfassers, in welchem er aus der Natur das Daseyn Gottes erweist, tadeln sollte, allein ich will nur diejenigen, welche die Bibel verachten und ohne Ekel sie nicht lesen können, weil der Stil nicht nach der neusten Mode ist, (deren heut zu Tage nicht wenig

Doch was ſuche ich den Schöpfer außer mir, welchen ich mit maßiger Aufmerkſamkeit in mir ſelbſt antreffen kann? Ich empfinde. Ich denke. Ich bin mir meiner und anderer Dinge außer mir bewußt. Ich beſitze und gebrauche augenblicklich eine Kraft, von welcher ich nicht weiß, woher ich ſie habe, noch wie ich ſie habe: eine Kraft, wodurch ich, ſo oft ich will, Bilder von Dingen, die außer mir ſind, in mir erſchaffe; mit dieſen Bildern, als mit meinen Geſchöpfen, nach eignem Belieben umgehe; ſie anſehe; ſie verbinde; ſie trenne; und aus ihnen, als einem Stoffe, alles mache, was ich will.*). Woher kommt mir dieſer Stoff, über welchen meine denkende Seele ar-

nig es giebt,) auf das acht und dreißigſte, neun und dreißigſte, vierzigſte und ein und vierzigſte Capitel des Buchs Hiob verweiſen, wo eben dieſe Materie abgehandelt wird. Sie mögen urtheilen, ob etwas ſchöners und prächtigers in dieſer Art kann gefunden werden?

*) Dieſer ganze Abſchnitt, in welchem der Verfaſſer, wenn ich mit ſeinen Worten reden will, Gott in ſich ſelbſt zu finden ſich bemühet, iſt theils gezwungen, theils übertrieben, theils falſch. Nach Belieben mit denen Vorſtellungen der Seele umgehen, alles aus ihnen machen, was man will, iſt grundfalſch. Ein jeder wird ſich das Gegentheil gar oft bewußt werden. Allein man ſiehet hier den leidigen Stolz, der der Religion und den Grundſätzen des Verfaſſers weſentlich iſt, davon wir im folgenden gar viel Proben entdecken werden. Es ſcheint, als ob es ein Lieblings-Gedanke von ihm ſey, daß er die menſchliche Seele gerne mit Gott vergleicht, und die majeſtätiſche Kraft derſelben recht groß und unumſchränkt vorſtellt. Ich ſchlieſſe es daraus, weil er ihn ſchon im fünften Stück wieder anbringt, wo ich mich über die ganze Vergleichung in verſchiednen Noten weitläuftiger erklärt habe.

beuten? die Quelle davon ist nicht in mir, sie ist ausser mir. Ich finde Wege gebahnet, auf welchen die Kenntniß der Körperwelt bis in das Innerste von mir selbst gelangen kann. Fünf Sinnen, an deren Werkzeugen alle Kunst und alle Erfindungen der Mechanik bis zur Verschwendung angebracht sind, setzen mich, durch ihre über alle Bewunderung erhabne Einrichtung, in Erstaunen, und ich würde ihre Wirkungen für Fabeln halten, wenn ich nicht die Wirklichkeit derselben augenblicklich fühlte: Durch diese unendlich künstlichen Werkzeuge, als durch so viel mit Fleiß dazu gemachten Oefnungen, dringen alle körperliche Dinge, welcherley sie seyn mögen, vom Grössesten bis zum Kleinsten, die Sonne und das Sonnenstäubchen, mit gleicher Leichtigkeit, bis in das Innerste meiner Seele, suchen dieselbe in ihrer tiefversteckten Wohnung auf, und stellen sich ihr dar, um von ihr beschaut zu werden. Die Seele führet sich gegen sie auf, wie gegen Dinge, über welche sie ein unumschränktes Recht hat *). Sie würdiget sie eines Anblicks **), oder läßt sie unbemerkt; behält sie, oder heißt sie verschwinden ***). Oft schicket sie den ganzen

*) Das ist sehr hoch gesprochen. Diesem unumschränkten Rechte widerstreitet die Erfahrung. Der Verstand ist oft gezwungen gewisse Dinge zu denken, und so und nicht anders zu denken. Redet der Verfasser bloß von der Imagination, so fällt das ganze Schöne weg; redet er aber von der Kraft zu denken überhaupt, so ist hier ein wirklicher Irrthum.

**) So würdiget vielleicht der Naturalist das Bild von dem Gekreuzigten eines Anblicks, und läßt es wieder verschwinden?

***) Hier ist der Irrthum sichtbar. Wer mit Bewustseyn denkt, der wird wissen, daß viele Bilder in uns entstehen, die wir oft gern wieder los seyn möchten, wenn es nur möglich wäre.

gen Haufen auf einmal weg, und in dem Augenblicke iſt eine andere eben ſo große Anzahl da, welche bloß ihre Befehle erwartet. Wer hat meinen Körper ſo zu bauen gewußt, daß er zu ſo vielen Verrichtungen bequem iſt? Wer hat ihm das Geſetz vorgeſchrieben, daß er meinem Willen ohne Ausnahme *) gehorſam ſeyn, und auf meinen Befehl Bewegungen vornehmen muß, von welchen die Art, wie ſie zugehen, mir ſelbſt ein vollkommnes Geheimniß iſt? Ich brauche täglich und augenblicklich die Glieder meines Körpers nach meinem Wohlgefallen. Meine Seele regiert meinen Körper mit der Macht eines Gottes **). Sie will

*) Dieſes wird abermals nicht in allen Exempeln zutreffen. Wenn der Körper unſern Willen ohne Ausnahme vollbringen muß, ſo muß der Fuß des Podagriſten auch gehen, ſo bald ſeine Seele es will.

**) Hier iſt zu wenig Hochachtung vor Gott. Ich weiß zwar wohl, daß unſre größten Dichter dieſen Gedanken brauchen, aber vor den Titel des Buchs, und vor die übrige Schreibart ſchickt er ſich nicht. Ich tadle hiermit die Schreibart nicht an und vor ſich, ſondern behaupte nur, daß ſie nicht ſo erhaben iſt, als wir ſie bei denen Dichtern antreffen, welche ſich bisweilen dieſen Gedanken erlauben. Ich will zwo Stellen aus den poetiſchen Stücken des Youngs anführen, wo man den Schwung von dem Stolze bald unterſcheiden wird. In der zweiten Nacht V. 192. f. nennt er die Zeit einen Gott:

„Der ganz ſinnliche Menſch hält die Zeit vor Nichts,
„weil er ſie nicht ſehen, nicht betaſten kann. Und außer
„ihr allein iſt doch ſonſt nichts dem Menſchen wahrhaftig
„eigen; alles übrige gehört dem Glücke zu. — Die Zeit
„iſt ein Gott. Du haſt noch nichts von der Allmacht
„der Zeit gehört; welche doch für oder wider uns ſolche
„Wunder verrichten will! ꝛc.

V. 615.

gehen, und ſie geht. Sie will ſprechen, und ſie ſpricht. Sollte man glauben, daß ein Weſen, deſſen Macht ſo unumſchränkt zu ſeyn ſcheint, dasjenige nicht einmal kenne, worüber ſie gebeut? Dieſes hat indeſſen ſeine Richtigkeit. Die Seele bedient ſich der Werkzeuge der Sprache. Eine unzählige Menge Muskeln ſind in Bewegung, von welchen ſie nichts weiß, deren Daſeyn ſie nicht einmal vermuthet. Wie würde ſie erſtaunen, wenn ſie auf einmal dieſe beſchäftigte Zahl ihrer unbekannten Unterthanen ſehen, und von ihnen vernehmen ſollte, daß ihre Geſchäftigkeit, aus Gehorſam gegen eine Menge von ihr geſchehener Befehle, herrührte? Dieſe Macht hat indeſſen ihre Gränzen: der Körper iſt ermüdet. Die Nerven und Muskeln erſchlaffen. Die Seele raffet ſich zuſammen. Sie wendet alle ihre Kraft an, um ihre Herrſchaft aufrecht zu erhalten.

Ihre

V. 615. f. redet er von dem Sterbebette ſeines Freundes ſo:
„Des Menſchen höchſter Triumph! des Menſchen tiefſter
„Fall! das Sterbebett des Gerechten! iſt noch von kei-
„ner ſterblichen Hand geſchildert: Es verdient eine göt-
„liche: Engel ſollten es malen, Engel, die dort auf ei-
„nem Poſten der Ehre und Freude ſtehen. Darf ich mich
„denn erkühnen? . . . . . .
„ . . . . . .
„Es iſt Religion, weiter zu gehen; Ich ſtaune — und
„trete zitternd in den Tempel meines Gegenſtandes. Iſt
„es ſein Sterbebett? Nein! es iſt ſein Heiligthum! Seht,
„wie er dort ſich zu einem Gotte erhebt ꝛc.
Hier fällt mir die Stelle des Cicero ein: Animus, ſagt er, qui, ut ego dico, divinus eſt, ut Euripides audet dicere, Deus &c. Montagne (Eſſ. L. II. Ch. XII.) tadelt ebenfalls dieſen Ausdruck an dem Ariſtoteles, der den Menſchen mortalem Deum nennet.

Ihre Arbeit iſt umſonſt. Sie verliert ſo gar die Kraft zum Wollen. Ihr Bewußtſeyn verſchwindet. Sie entſchläft ſelbſt, ohne einmal ſich bewußt zu ſeyn, was mit ihr vorgeht. Nach etlichen Stunden erwachet ihr Körper, und ſie mit. Die Nerven ſind aufs neue geſpannt, und die Sachen ſtehen wieder auf dem vorigen Fuße. Sie befindet ſich wieder in dem völligen Beſitze ihrer Herrſchaft, und zugleich unwiderſprechlich überzeugt, daß dieſe Herrſchaft und die Kraft, wodurch ſie dieſelbe ausübt, nicht von ihr ſey. Sie fühlet an der Art, wie ſie iſt, daß ein Schöpfer iſt.

Ja gewiß! hier hat kein Betrug der Einbildungskraft ſtatt. Ich fühle die Gewißheit des Daſeyns meines Schöpfers auf eben die Art, wie ich die Gewißheit meines eignen Daſeyns empfinde. Ich bin, und die Welt iſt. Ich bin von mir ſelbſt nicht: Die Welt iſt es eben ſo wenig. Ein blinder Zufall iſt ein Unding. Wie ausſchweifend würde mir die Raſerey eines Menſchen vorkommen, der im Ernſte behaupten wollte, ein bloßes Ohngefähr hätte den prächtigen Dianentempel zu Epheſus zuſammen gewehet *)? Aber dieſer Unſinn wäre Vernunft gegen die Sprache derjenigen, welcher einen blinden Zufall, für den Schöpfer der Welt, und für den Vater des menſchlichen Geſchlechts ausgäbe. Nein! der Schöpfer von mir und von der Welt iſt ein durch ſeine eigne Kraft thätiges Weſen, er iſt ein Geiſt. Er beſitzt Macht und Weisheit, denn er hat beides in der Schöpfung bewieſen. Er beſitzt dieſe Eigenſchaften in unermeßlich hohen Grade, und auf eine Art,

*) Ich würde hier den Tempel des wahren Gottes zu Jeruſalem genennt haben, welcher prächtig genung war, hier ein Exempel abzugeben.

Art, welche weit über unsre Begriffe erhaben ist. Er stellte sich uns als möglich vor, ehe wir waren. Er wollte unsre Wirklichkeit, und wir wurden. Dieses ist die einzige wahre Geschichte unsers Ursprunges, und zugleich die von dem Ursprunge der ganzen Welt.

Wie groß aber, wie unendlich groß muß dieser Geist nicht seyn! Der kleineste Theil seiner Schöpfung hat überflußigen Stoff, um die Kräfte des tiefsinnigsten Geistes unter uns zu beschäftigen und zu ermüden. Ein Sandkorn ist eine Welt für uns, oder würde es doch seyn, wenn unsere Augen fein genung wären, alle seine Theile unterscheiden zu können. Unzählige Millionen derselben liegen zu unsern Füßen, ungesehen, oder doch unbemerkt von uns, aber nicht von dem, welcher kein einiges derselben ohne Absicht erschaffen hat. Das Geringste in der Natur ist ein unerforschliches Geheimniß für uns. Das Größere hat unergründliche Tiefen. Wir sind mit Geschöpfen umgeben, welchen wir durch die Kräfte, welche unser Geist besitzt, an innerer Würde weit überlegen sind; und welche indeß durch ihre körperliche Grösse jeden unter uns in Erstaunen setzen. Wen unter uns machet die Vorstellung eines bodenlosen Oceans nicht schwindeln? Er bedecket Gebirge und Länder, deren Höhe und Umfang denen nichts nachgiebt, welche wir bewohnen. Welten liegen unter seinen Fluthen begraben. Unser Verstand verliert sich in seinen unermeslichen Tiefen. Indessen spielet in seinen Abgründen der König der Fische. Er durchbrauset die Fluthen. Er dränget sich durch Gebirge von Welten hin. Er athmet Ströme, und sein Scherzen bringt die ganze Wasserwelt in Aufruhr. Er scheinet der Anfang der Wege Gottes und der Erstling der körperlichen Schöpfung zu seyn. Aber er und sein Ocean, und die Erde, welche der Ocean einfas-

set,

ſet, mit ihren Bergen, Ländern und Königreichen, ſehet dieſelbe aus dem Jupiter, einem Planeten unſerer Sonnenwelt? wo iſt ſie? Daß Fernglaß muß gut ſeyn, durch welches ſie in der Größe eines neblichten Sterns erſcheinen ſoll: eine Größe, welche, ſo gering ſie iſt, doch die noch übertrift, in welcher unſre ganze Sonnenwelt von den Einwohnern der Planeten, der am nächſten an uns gränzenden Sonne geſehen wird. Und alle dieſe Sonnen mit allen ihren Welten, wer kennet ihre Zahl? Wer mißt ihre Größe? Wer kann den Raum durchdenken, welcher ſie einſchließt? Sie alle haben den Grund, warum ſie ſind, bloß in den Gedanken des Geiſtes, der da wollte, daß ſie ſeyn ſollten.

Hier ſchwindelt mir! Mein Geiſt verliert ſich ganz in dir, unbegreiflicher Schöpfer! Ich fühle meine Kräfte ganz erſchöpft, da ich denken will! So groß dieſe Welten meinem Verſtande ſcheinen, ſo ſind ſie doch gegen dich nur wie ein Stäubgen auf der Waage, wie ein Tröpfgen, das im Eimer bleibt, und, wenn es möglich zu denken wäre, noch weniger. Wie groß, wie unendlich, wie unausſprechlich groß, mußt du ſeyn, welchem alle die Größen nichts, als einen Gedanken, koſten.

Und ſind dieſe Größen, in welchen mein Verſtand ſich verliert, ein Nichts gegen dich, was bin ich denn, der ich klein genung bin, um mich in dieſem Nichts zu verlieren, aber auch groß genung, um zu erkennen, daß dieſes ganze All gegen dich ein Nichts iſt? So wunderbar haſt du mich, mein Schöpfer! gemachet. Gott! Urheber meines Daſeyns! meines Weſens einziger Urſprung! Welch ein Glück iſt es vor mich, daß ich dich, großer Schöpfer, kennen; dich, meinen Schöpfer, denken kann? Meine

Seele,

Seele, lobe ihn, den Unsichtbaren, den Unendlichen, den Unbegreiflichen! Erhebe dich! mit geistigen Schwingen, zu deinem Ursprunge! lobe den, der nur allein Lob verdienet, ob wohl er über alles Lob unendlich erhaben ist. Wen kann ich in der ganzen Unendlichkeit finden, der ein würdigerer Gegenstand meines Lobes wäre, als meinen Schöpfer?

Unglückliche Thoren! die ihren Schöpfer kennen, und indem sie ihn kennen, vom Vernunftstolze geblendet, sich selbst verläugnen. Sollte der Gedanke von dir, o Gott! von deiner unendlichen Macht, nicht stark und dringend genung seyn, uns vor dir zu demüthigen? Sollten die Strahlen deiner Majestät, welche die ganze Natur auf unsre Augen zurück wirft, nicht jene Gegenstände bedecken, die mit schwachem eingebildeten Schimmer die Seelen der Thoren verblenden und ihren Dünkel nähren? Ja mein Gott! der Gedanke von deiner Größe soll meine Demuth entzünden. Die Flammen der Ehrfurcht und des Gehorsams sollen auf dem Altare meines Herzens durch denselben unaufhörlich genähret werden. Was bin ich, Herr! Ein Mensch. — Welcher Name ist bequemer, in uns den Gedanken von dem was klein und niedrig ist, zu erwecken? — Ich bin ein Mensch; ein elender Sterblicher! Ich bin Erde! Ich bin alles von dir; nichts von mir selbst. Deine Augen sahen mich, da ich noch unbereitet war; und waren alle Tage auf ein Buch geschrieben, die noch werden sollten, obgleich derselben noch keiner da war. O wie köstlich sind vor mir, Gott, deine Gedanken! Wie ist ihrer so eine große Summe! Sollte ich sie zählen, so würde ihrer

mehr

mehr ſeyn, denn des Sandes *). Aber was für Furcht überfällt mich! Gott: ein unendlicher Gott: ein heiliges Weſen: ein gerechter und eifriger Gott! . Ich: ein niedriger Wurm: zum Tode verurtheilt: ein Sünder: ein Rebelle: ich! . . Nun wage ich es nicht mehr meine Augen aufzuſchlagen, nicht mehr mein Haupt empor zu heben. Ein Donner, ein ungewöhnlicher Donner hat meine Seele gerührt. Gott . . ein Sünder . . welche Entfernung! welcher unendliche Zwiſchenraum! Sollte ich nun meinen Kräften noch trauen? noch auf meine Tugenden ſtolz ſeyn? noch aus eignem Vermögen Gott gefällige Handlungen hervorbringen wollen, und . . . o ein Widerſpruch! o eine Nacht mitten im Licht! o ein Gedanke ohne Gegenſtand! o ein Weltlauf des Unſinns, in den Bezirken der Vernunft! . ohne göttliches Löſegeld, ohne Jeſum den Gekreuzigten ſelig werden, mit Gott ſich vereinigen wollen? Welcher Blitz hat Allmacht genung, den Scheitel des Spötters zu zerſchmettern, der ſo bis zur Raſerey ſtolz iſt **), indem er ſich einbildet demüthig zu ſeyn. Iſt das Demuth; mit

*) Pſ. 139, 16. 17. 18.

**) So iſt aber der in dieſem Buche redende naturaliſtiſche Chriſt beſchaffen, der immer mit den Worten eine Demuth bekennt, und doch in der That das Gift des Stolzes dem unbedachtſamen Leſern einflößt. Denn mit ſeinen Kräften wahre chriſtliche Tugenden ausüben, ohne den Beiſtand des heiligen Geiſtes ſeine Bekehrung wirken, durch eine bloß geſetzliche Gerechtigkeit ohne einen Mittler, ſeine Seligkeit zu ſchaffen ſich getrauen; das iſt wahrer Stolz.

mit Worten den Allmächtigen abspeisen, und im Herzen sich aufblähen? Ist das Demuth; den Beistand der Gottheit verachten, und sich selbst helfen wollen, um nicht das ekelhafte Vergnügen zu empfinden, der Gnade Gottes seine Seligkeit zu danken? Ist das Demuth; als ein Sünder, als ein Rebelle mit bloßen Thränen den heiligen Gott aussöhnen wollen? War es unmöglich durch Ochsen- und Bocksblut Sünden wegnehmen *)? Aber Thränen, erzwungene Thränen sollen zureichend seyn? Ist das Demuth; auf seine Tugenden trotzen, und damit Foderungen an den Ewigen machen; auf Tugenden, die mit Sünden und Mängeln befleckt sind? Ist das Demuth; sich eines Heilandes schämen, der vor uns blutete, um unsere Thränen und unsere Tugenden zu heiligen, um sie in der silbernen Quelle des Glaubens zu läutern, aus der alles entspringen muß, was dem Unendlichen gefallen soll?

Ach lehre mich, mein Schöpfer! bei der Betrachtung deiner Größe, die aus dem Glanze deiner Werke hervorleuchtet, die wahre Demuth empfinden. Lehre mich vor mir selbst erschrecken, indem ich deine Herrlichkeit sehe **) Wie groß muß die Sünde nicht seyn ***), da du so groß, so unendlich

*) Hebr. 10, 4.

**) 2 Buch Mos. 33, 18.

***) Die Betrachtung der Größe Gottes muß uns allerdings auf die Vorstellung von der Größe unserer Sünde führen. Wir müssen niemals uns Gott vorstellen, ohne dabei an unsere Unwürdigkeit zu denken. Aber dergleichen Anwendungen fehlen in dem Christen in der Einsamkeit überall. Daher habe ich mich bemühet sie mit einzustreuen.

lich groß bist? Sollte nicht mit dem Begriffe von deiner Majestät der Begriff von der Abscheulichkeit meiner Vergehungen wachsen? Ach hier Sterbliche! hier ist eine Tiefe von Betrachtungen, in der ihr euch verlieren müsset, wenn ihr weise seyn wollt. Gott kennen; Gott mit prächtigen Worten sich schildern; erhabne Vorstellungen von der Macht des Schöpfers sich machen, ohne von der Höhe dieses Wesens zugleich in den Abgrund seines Elends hinabzusehen, ist ein leeres unnützes Spiel des Witzes. Die unendliche Tiefe mit der unendlichen Höhe vergleichen, das ist Verstand, das ist Weisheit. Denke Gott; und zugleich deine Sünde! alsdenn wirst du erhaben denken. Zwar wirst du minder sanftes Entzücken fühlen, wenn du diese Gegenstände verbindest. Aber wage es nur! Mache nur den Anfang! Zerschneide alle deine Gedanken. Schicke von jedem die Hälfte zum Throne der Gottheit, und die andre Hälfte zur schwarzen Nacht deiner Missethaten. Dann erwarte den Ausgang. Lange wird dein Geist nagende Schmerzen empfinden. Lange wird ein kalter Schauer durch deine Glieder hinzittern. Aber so wie ein Wanderer mit Mühe und Angst einen hohen Berg zu ersteigen sich erkühnt, um hinter demselben seine geliebte Vaterstadt zu erreichen; und immer vor Müdigkeit hinsinkt, sich wieder aufrafft, und dann mit entzückender Freude die Thurmspitzen siehet, und wieder entkräftet dahin sinkt, bis er endlich den Ort seiner Bestimmung erreicht: So wirst auch du nach langen schwermuthsvollen Gedanken die Spitzen von jenen aufgethürmten Gebirgen von Sünden erreichen,

reichen, und zu eben der Zeit der Gottheit höchste Höhe ersteigen, deren Thron Liebe und Erbarmung bedeckt. Dann wirst du dich freuen, daß die Gnade weit über deine Sünde hervorragt. Dann wird dein Herz süsse Freuden empfinden, selige, unnennbare Freuden, Freuden, wie Engel sie fühlen, wenn sie am Throne der Gottheit den grossen Nahmen des Jehovah besingen. Dann wirst du dem erwürgten Lamme die Ehre **allein** geben, nicht mehr auf deine Kräfte dich stützen, nicht Foderungen mehr an den Ewigen machen, nicht unvollkommne, verdienstliche Thränen weinen. Dann wirst du die Größe der **Gnade** empfinden, wenn du fehl wirst, daß du ihr, alle dein Glück, deine Tugend und deine Seligkeit zu danken hast. O selige Betrachtungen! auf die der Gedanke von der Größe meines Schöpfers mich führt!

Unglückliche Thoren, die rasend genung sind, um keinen Schöpfer zu glauben, und verwägen genung, die Augen vor dem Strahle der Mittagssonne zu verschließen, und alsdann frech zu behaupten, daß es Mitternacht sey! Meine Seele komme nicht in ihren Rath! Wie leer, wie wüste würde mir die Welt seyn, wenn kein Gott wäre, der sie erfüllte? In öder Einsamkeit würde ich, gleich einem schüchternen Gespenste, in den endlosen Räumen der Schöpfung verzweifelnd herumirren, wenn ich nicht in dir, meinem Schöpfer, der du zugleich auch mein Erlöser und Heiland bist, den Mittelpunct fände, in welchem sich meine zerstreuten Gedanken vereinigen, und durch mühsamen Suchen Ruhe finden könnten. O du! der Anfang, das Mittel, und das Ende aller Dinge! von dir bin ich. Du hießest mich werden. Dein gebietend Wort bauete

meinen

meinen Körper. Dein Hauch beſeelte ihn. Daß ich bin, iſt durch dich. Was ich bin, bin ich durch dich. Ich wäre nicht, ich dächte nicht, wenn du nicht gewollt hätteſt, daß ich ſeyn, und denken ſollte. Gelobet, ewig gelobet ſeyſt du, mein Schöpfer, und mein Herr! Dankbarkeit und Liebe durchwallet mein gerührtes Herz, wenn ich denke, daß ich dadurch bin, daß du, Unendlicher! gewollt haſt, daß ich ſeyn ſollte. Welch eine Seligkeit, daß du mein Schöpfer biſt? Welch eine Seligkeit, daß ich dieſen Gedanken denken kann? Eine unausſprechliche Freude zittert durch mein Herz. Meine Seele löſet ſich auf; und zerfleußt in den zärtlichſten Empfindungen. O! möchten ſie doch dir nicht mißfallen! Gott! mein Schöpfer! du Urheber meines Daſeyns! von welchem ich alles habe, was ich habe! Möchte doch vor dir das Lob nicht unangenehm ſeyn, welches dir meine Schwachheit bringt, als das einzige Opfer, welches ein ſo niedriges Geſchöpf, wie ich bin, ſeinem großen Schöpfer bringen kann. Aber muß nicht nothwendig dem Heiligen der Unheilige mißfallen? Kannſt du, o Gott! ein Gebet hören, das unreine Lippen dir darbringen, dabei unheilige Hände zu dir ſich erheben? doch nein, mein Gott! du höreſt dieſes Gebet, du empfängſt mit gnädigen Blicke dieſe deiner Ehre geweihten Lobopfer. Siehe dieſe Lippen, dieſen Mund, der heiße Seufzer zu deinem Throne hinaufächzt: dieſe Hände, die rüſtig im Streit mit dir ſelbſt zu ringen *) ſich wagen, ſind mit dem Blute deines Geliebten beſprengt. Solche Opfer wirſt du, o Gott, nicht verachten **).

*) 1 Buch Moſ. 32, 24 f.
**) Pſ. 51, 19.

Dein Eigenthum bin ich, und will es seyn, so lange ich bin. Dir soll mein Leib und meine Seele heilig seyn. Was soll ich thun? Wie soll ich dich verehren, du Allerheiligster? Rede! ich will hören. Würdige mich deiner Befehle! ich brenne vor Eifer deinen Befehlen zu gehorchen *). Zwar werde ich nicht selbst durch eigne Kraft

*) In der Ausgabe des Verfassers stehen hier noch folgende Worte: „O wer giebt mir die Schnelligkeit des Windes, und die Stärke der Feuerflammen, um gleich denen, die vor deinem Throne stehen, auf deinen Wink zu fliegen, und meine Seligkeit durch den feurigsten Gehorsam gegen deine Gebote zu nähren?„ Ein jeder wird in diesen Worten so gleich zwei wichtige Irrthümer bemerken. Erstlich kann niemand seine Seligkeit nähren, oder wie es der Verfasser des wahren Christen in der Einsamkeit mit Recht versteht: niemand kann seine Seligkeit wirken. So wohl das Werk unserer Bekehrung, als auch unsere ganze Seligkeit überhaupt, ist bloß und allein ein Werk des dreieinigen Gottes, dazu der Mensch mit seinen Kräften gar nichts beiträgt. Wir können unsre Seligkeit weder nähren noch wirken. Der Anfang, die Stärkung, die Erhaltung und die Vollendung unsers Glaubens ist ein Werk der Gnade. Zweitens kann noch vielweniger jemand durch einen Gehorsam gegen die Gebote Gottes seine Seligkeit schaffen, wenn derselbe auch noch so feurig wäre, indem wir dieselben theils nicht vollkommen halten können, theils auch zur Erfüllung derselben einen fremden und übernatürlichen Beistand vonnöthen haben. Man würde schon aus diesem einzigen Stücke den Verfasser beurtheilen, und einsehen können, daß er hier ein völliger Schwärmer ist, der die Kräfte der Natur nicht nur erhöht, sondern auch den Beistand des heiligen Geistes gar ausschließt; allein es werden auch noch mehr offenbare Zeugnisse und Beweise davon vorkommen, die wir in folgenden bemerken werden.

Kraft dis Verſprechen dir halten: doch will ich mit Demuth und Glauben oft mir deinen Beiſtand erflehen. Dann wird ſich dein Geiſt zwiefach auf mich ergieſſen, und ich werde, ſtark an dem inwendigen Menſchen *), deine Rechte bewahren. O ſelige Augenblicke, in welchen man dir dienet! Wann! ach wann! mein Gott! und mein Schöpfer? ach wann werde ich dieſe erhabne Seligkeit vollkommen beſitzen **)? Ach wenn wird mein Gehorſam ſo vollkommen, meine Tugend ſo rein, und mein Lob ſo heilig ſeyn, daß nicht mehr dazwiſchen kommende Fehler und Schwachheiten daſſelbe verunſtalten? Ach wann werden jene Vergehungen, zu denen ich, ohngeachtet meines feſten Vorſatzes dir allein zu leben, vom inwendigen Verderben fortgeriſſen werde; wann wer-

*) Eph. 3, 16.

**) Der Verfaſſer beſchließt dieſes Stück mit folgenden Worten: Ach wenn werde ich im Gehorſam gegen dich geübt genung ſeyn, um von dir würdig geachtet zu werden, daß du mich in die Zahl deiner treuen Knechte aufnehmeſt? Ich will alle meine Kräfte aufbieten? Ich will mein ganzes Glück darinn ſuchen, deinen Willen ſo auf Erden zu vollbringen, wie er im Himmel vollbracht wird. Hier zeigen ſich wieder die Irrthümer, die ich in der vorhergehenden Note angemerkt habe. Man kann aus dieſen Worten ſogleich dieſe drei Sätze ziehen, und alsdann gegen die Ausſprüche des göttlichen Worts halten: 1) Ich will mir durch meinen Gehorſam, durch meine Tugenden eine Würdigkeit vor Gott erwerben. 2) Ich habe Kräfte, die ich ſelbſt aufbieten kann, Gott wohlgefällige Tugenden auszuüben. 3) Ich getraue mich ſelbſt die Gebote Gottes ſo vollkommen zu halten, wie ſie im Himmel von denen Engeln und Auserwählten gehalten werden. Wer ſiehet hier nicht den Socinianer?

den sie doch aufhören? Zwar werden nie auf dieser Erde, ehe der Tod, ach der mir so angenehme Tod! mich in die Unsterblichkeit überführen wird, so heilige Flammen mein Herz durchströmen. Allein, ich will indessen o Gott! alle meine Kräfte aufbieten, die die Gnade mir schenkt. Laß meinen Vorsatz dir nicht mißfallen, der aus ungeheuchelter Liebe entsteht. Laß ihn vielmehr recht oft in mir gestärkt und befestiget werden, durch eine wiederholte Betrachtung über die Werke deiner Macht. Laß mich oft dieses selige Vergnügen empfinden, aus der Größe deiner Werke die Größe deines Wesens, aus der Größe deines Wesens die Größe meiner Sünden, und aus der Größe meiner Sünden die Größe der heilenden Gnade zu erkennen.

Aber was erblicke ich? ... Jezt hat mir die Natur den Schöpfer gepredigt, und meinen Geist mit entzückenden Bildern erfüllt. Und siehe, eine neue Scene öffnet sich meinen Augen. Ein neues Chaos? .. Eine neue Schöpfung! .. Lasset uns Sterbliche! Lasset uns hinzueilen. Ein unerwarteter Anblick! Ihr habt jene erste Schöpfung bewundert, bewundert auch die zweite, bald werdet ihr Zuschauer einer dritten seyn, wenn der Schöpfer aus der alten Welt ein neues Chaos, und aus dem neuen Chaos eine neue Welt hervorrufen wird! . Menschen, die mit der Geburt die Sünde empfangen, und mit der Sünde den Tod. Menschen, die ohne Leben, und ohne Bewegung sind. Ein moralisches Chaos! .. alles ist wüste *): alles bedeckt einer schrecklichen Nacht entsetzliches

*) 1 Buch Mos. 1.

liches Leere. Finſterniß und Dunkel ſind auf der Tiefe! der Geiſt Gottes ſchwebet über den Bächen Belials, und beweget die ſündliche Maſſe. = = Gott ſpricht: es werde Licht! = Und ſiehe, ein Licht gehet auf über dem Dunkel des ſchwarzen Frevels! der Menſch bewegt ſich. Sein mit Ketten gefeſſelter Verſtand löſet ſich auf. Sein im Kerker der Leidenſchaften verſchloßner Wille erhält ſeine Freiheit; vom ſchaffenden Geiſte geführt, an Seilen der Liebe. Seine erſte Thätigkeit ſind reuige Thränen; ſeine zweite iſt ein feuriger Glaube, aus dem heilige Tugenden hervorquellen. Alles iſt Licht. Das Licht der Gottheit ſtrahlt in dieſem neuen Geſchöpfe. Umkleidet mit dem Rocke der Gerechtigkeit; = mit dem Blute des Lammes beſprengt; = eine neue Creatur geſchaffen zu guten Werken. = = = Welch ein erſtaunlich Wunder! Was iſt die erſte Schöpfung gegen dieſe zweite! Der Menſch; ein moraliſches Chaos! = = Der Menſch; eine neue Welt! = = in der mein betrachtendes Auge den Glanz des Schöpfers mit verdoppelter Schönheit entdeckt.

Nun Schöpfer! nun ſoll dein Lob auch mit verdoppelter Kraft ſich durch die Lüfte ſchwingen. Ich will deine zweifache Schöpfung mit heiligen Geſängen verewigen. Du ſprachſt! und Welten wurden aus Nichts! = Du ſprachſt wieder! und ich = = = O ein mächtiges werde! ich ward eine neue Creatur, ich der Chriſt. = = Welche Flammen ſind heftig genung meine Liebe gegen dich zu entzünden! Welches Feuer iſt ſtark genug mein Lied zu begeiſtern! Dich ſinge ich, Ewiger! Dich, den höchſten

Gegenstand meiner Gedanken. Behaltet nur die weichen Freuden der niedern Sphäre für euch, ihr weibischen Dichter, die ihr vom lächelnden Glücke berauscht, durch die Wildnisse der Wollust hintaumelt, wo die Sinnlichkeit falsche Ruhe singt, bis sie vom Leichentuch erstickt wird. Ganz anders ist meine Freude, ganz anders die Gottheit, die mein Gesang ehrt. Du! du Allervollkommenster! Du Allerliebenswürdigster! du mein Schöpfer und wieder mein Schöpfer! Du allein giessest aus deinen Schönheiten sanftes Gefühl in meine bebende Brust. Du reissest meine Augen vom Schimmer der Erde zu deinem strahlenden Glanz in nie gefühlte Entzückung fort. O du! den ich jezt singe, Ewiger! ach mit welchen Namen, mit welchen würdigen Namen soll ich dich nennen? oder hörst du lieber den Gott der Liebe dich nennen? Ja! du ewige Liebe! sollst nimmer sich endende Hallelujah vor deinem Throne schallen hören, so lange zu Gesängen dieser Geist geschickt ist; und ewig wird er es seyn. Ich will von nun an auf seraphischen Flügeln zu deinem Throne mich schwingen: Oder ich will, wenn mein Körper zu schwer noch, durch seine Last, mich niederdrückt, in dich den Unermeslichen eingehüllt, mein Lob erschallen lassen. Meine glühende Andacht soll ihre Hitze zum Himmel schlagen, und die Chöre der Engel sollen meine Gesänge mit ihren Harfen begleiten und ein lautes Amen mir zusingen.

Morgengedanken.

Zweites Stück.

Zweites Stück.

Morgengedanken.

Gott! du bist mein Gott. Frühe wache ich zu dir.

Ich erwache! das Liche eines neuen Tages, ein unschätzbares Geschenk meines gütigen Schöpfers, erleuchtet meine Augen, und ruft mich von neuen zu den Geschäften des Lebens. Die finstern Gefahren der traurigen Nacht sind überstanden. Ich fühle meine Glieder durch einen sanften Schlaf erquicket. Leben und Gesundheit sind von neuen mein Eigenthum. Eine frische Fluth von Lebensgeistern wallet durch meine Nerven, und treibt mich an geschäftig zu seyn. Mein erstes Geschäfte sey dem Schöpfer heilig: Mein erster Gedanke, den ich mit Bewußtseyn denke, sey der Gedanke von der Güte des Allmächtigen! Die ersten Empfindungen dieses Tages müssen die Empfindungen des Danks und der Liebe seyn! Herr, du bists, der allein gut, und dem Gutes zu erzeigen eine Lust ist. Wem anders als ihm gebühren die Erstlinge von den Kräften, welche sein Geschenk sind?

Was für zärtliche Regungen durchströmen mein Herz? Gott! mein Vater! und mein Herr! du Allergütigster! deine milde Hand schenket mir mit diesem neuen

Tage

Tage ein neues Leben, um deine Güte und die heilige Wollust zu schmecken, welche der selige Trieb der Dankbarkeit gegen den liebenswürdigsten Wohlthäter gebiehrt. Ich hatte eben so wenig Recht, diesen Tag zu erwarten, als so viele Tausende, welche in dieser Nacht von ihrem Schicksale übereilt worden sind; denen der Schlaf zum Tode, die Zeit zur Ewigkeit worden ist; die entschlafen sind, um nimmermehr dieses Sonnenlicht wieder zu sehen, und nicht eher erwachen werden, als bis sie jene für sie so schreckliche Stimme des unerbittlichen Richters, aus denen finstern Wohnungen des Grabes hervorrufen wird: bis sie die göttliche Gerechtigkeit nöthigen wird, nun des Heilandes willen sich ewigen Martern zu unterziehen, dessen Gnade sie verachtet, dessen Verdienst sie geschändet, und dessen heiliges Blut sie mit Füssen von sich gestossen haben. Ach ihr! Unglückselige! die ihr gestern noch waret, was ich heute bin, Einwohner der Körperwelt, und jezt seyd, was ich, wer weiß, wie bald? auch styn werde, Bürger der Geisterwelt! Ach ihr! unter welchen vielleicht viele mit Anschlägen schwanger giengen, welche die heutige Sonne zur Reife bringen sollte, die aber der plötzliche, der unvermuthete Todesschlag erstickt hat! Ihr! die ihr den Schauer der ernsten Stunde gefühlt, den man nur einmal fühlen kann, und jezt aus Erfahrung wisset, wie Sterben thut! Die ihr aus Erfahrung wisset, wie eigentlich diese schmerzhafte Auflösung eines Bandes, durch welches jene Handlungen, die ihr zur Schande eures Erlösers verübtet, möglich wurden, wie eigentlich dieser Tod ein Sold der Sünden sey *)! Ihr, die ihr jezt empfunden habt, was Ewigkeit heiße; was das heiße

*) Röm. 6. 23.

heiſſe, ſeine Buße bis zu den letzten Augenblicken des Lebens verſchieben; was das heiße, unbereitet aus dieſer Welt gehen; was das heiße, ohne durch die Kraft des Glaubens ſich vor dem Schrecken des Todes gewapnet haben, und ſich, nicht mit dem Blute der Verſöhnung beſprengt, den Pforten der Ewigkeit nähern; was das heiße, es iſt allen geſetzt, einmal zu ſterben, hernach das Gericht *). Ihr! deren vielleicht viele wohl gar an der Wirklichkeit, deſſen, was ihr jetzt erfahren müſſet, bis an den letzten Augenblick gezweifelt haben, in welchen der eiſerne Arm einer ſchauderenden Ewigkeit nach euch gegriffen, euch erwiſchet, und in die Abgründe ihres Oceans, mit unwiderſtehlicher Gewalt augenblicklich verſenkt hat. Eure vielleicht kaum erſtarreten Leichen ſollen meine Lehrer ſeyn. Eure erblaßten Lippen ſollen mir Weisheit predigen. Ihr ſeyd dahin, an den Ort, wo keine Rückkehr iſt. Schrecklicher Gedanke! der wie ein Donner das Innere meiner Seele erſchüttert. Ihr ſeyd hinüber über den Tod, wohin ich heute oder morgen ohnfehlbar euch folgen muß. Der Ocean hat euch in ſeinen unermeslichen Schooße verſchlungen, an deſſen ſchlüpfrigen und gähen Ufer noch viele mit ungewiſſen Schritten ſchwindelnd herumtaumeln. Euer Schickſal iſt nunmehr feſtgeſetzt. Der Finger Gottes hat euer Schickſal in die eherne Tafel der Ewigkeit geſchrieben. Eine unauslöſchliche Schrift! Mein Schickſal iſt noch nicht entſchieden. Doch ich freue mich, daß es nicht in den Händen eines Barbaren, nicht in der Gewalt eines blutdürſtigen Tyrannen ſteht. Es ſtehet in deinen Händen, mein Gott! der du durch die Schöpfung mein Herr, und durch die Erlöſung

*) Hebr. 9, 27.

lösung mein Vater bist. Siehe! ich lebe noch. Deine Güte, oder vielmehr deine Langmuth, die die Fürbitte deines Sohnes mir erwirbt, wollte, daß ich noch auf diesem Meere der Ungewisheit verbleiben sollte. Deine Absicht ist, mich erst zu dem Glücke eines ewigen Lebens fähiger *) zu machen. Ich höre sie, deine rufende Stimme. Ich fühle das Anklopfen deines Geistes an der Thüre meines Herzens. Ich empfinde jenes unaussprechliche Seufzen, durch welches dein Geist mich vertritt, durch welches ich rufe: Abba! lieber Vater! Ich fühle die Geschäftigkeit der Gnade. Ich will ihr nicht widerstehen. Herr! lehre mich thun nach deinem Wohlgefallen **).

Ich eile zu den Geschäften meines Lebens. Ich will sie verrichten, ohne mich von dir zu entfernen. Nichts zu thun, ja! mir keinen Gedanken zu verstatten, wodurch ich dir misfallen könnte, ist mein ernstlichst Vorsatz. Die Vergnügungen, welche deine Güte mir heute schenket, will ich, als Proben deiner Gnade, zu Triebfedern der Gottseligkeit heiligen. Ich will ***) einen Bund mit meinen Sinnen

*) Der Verfasser sagt in seiner Schrift so: „Ich lebe noch, um mich noch zu dem Glücke eines ewigen Lebens fähig zu machen.„ Er hat in gar vielen seiner Stücke diesen Lieblingsgedanken angebracht, und giebt uns deutlich genung zu erkennen, daß er die Bekehrung und Heiligung den Kräften der Natur zuschreibt: da doch die Schrift an mehr als einem Orte uns sagt, daß Gott in uns wirke, beide das Wollen und Vollbringen nach seinem Wohlgefallen.

**) Ps. 143, 10.

***) Dafern dieses, ich will, welches wir gar oft bei dem Verfasser finden, nur den bloßen Vorsatz anzeigt, ohne daß darauf gesehen werde, daß theils dieses Wollen von uns, theils

Sinnen machen, daß die Scheingüter der Erde mich nicht blenden sollen. Alle Neigungen meines Herzens sollen dir allein gewidmet seyn. Allwissender Gott! du kennest mein Herz, du prüfest mich. Du weißt mein Elend und das Verderben meiner Natur. **Wollen habe ich wohl.** Ach ich Elender! Ich sehe es vorher, daß ohngeachtet meines ernsten Vorsatzes, ohngeachtet so fester Entschließungen, ohngeachtet des Kampfes, zu dem ich mich mit den Waffen des Geistes rüste, daß ich dennoch oft werde zu den Schwachheiten hingerissen werden, von denen auch deine Heiligen nicht frei sind. Ach wie weh thut mir dieses. Ich liebe dich, du liebenswürdigstes Wesen! und wie oft werde ich dich, von sündlichen Neigungen übertaubt, gleichwol beleidigen. **Das Böse, das ich nicht will, das thue ich. Es ist ein Gesetz in meinen Gliedern** *). Ich fühle es. O wie schwer ist es, ein Christ zu seyn. Doch ich vertraue auf den Beistand deiner Güte **), wenn mich die

theils die Ausführung desselben von unsern Kräften herrühret, so ist es nicht gefährlich. Aber der Socinianer versteht es so: Ich will, was ich mir vornehme, durch meine Kraft ausführen: welches wider die Schrift ist.

*) Röm. 7, 18. 19. 23.

**) Hier sollte man glauben, der Verfasser widerspräche sich entweder, oder wäre mit uns einig. Aber man gebe nur darauf Achtung, daß er niemals den heil. Geist nennet, wenn er von einem Gnadenbeistande zu reden scheinet, sondern nur Gott überhaupt. Denn das giebt der Socinianer noch endlich wohl zu, daß ein von aussen hinzu kommender Beistand Gottes, uns aus dem Gröbsten heraushelfen, und unsre Kräfte

die Kenntniß meiner Schwäche kleinmüthig mache. Verhüte Versuchungen, die meine Kräfte übersteigen! Vergieb Fehler, welche ein redliches Herz aus Uebereilung begeht, und laß mich nicht in solche Sünden fallen, welche mich der seligen Hoffnung, die ich auf deine Gnade setze, auf deine Gnade, welche mein, durch das Verdienst Jesu Christi mein ist, berauben können. Ich kenne kein größer Glück, als dich zum gnädigen Gott haben; keine größere Wollust, als die Empfindungen deiner Liebe; keinen größern Ruhm, als Jesum, den Gekreutzigten!

Kräfte unterstützen müsse: aber er läugnet, daß die ganze Bekehrung und Heiligung ein Werk Gottes ist, noch vielweniger schreibt er dieses besonders dem heiligen Geist zu, dessen Gottheit er läugnet.

Der Ewige.

Drittes Stück.

Drittes Stück.

Der Ewige.

Du haſt vorhin die Erde gegründet, und die Himmel ſind deiner Hände Werk. Sie werden vergehen, aber du bleibeſt. Sie werden alle veralten wie ein Gewand; ſie werden verwandelt wie ein Kleid, wenn du ſie verwandeln wirſt. Du aber bleibeſt wie du biſt, und deine Jahre nehmen kein Ende.

Der Begriff eines Schöpfers und eines ewigen Weſens ſind ſo unzertrennlich verbunden, daß es unmöglich iſt, den erſten als wahr zu erkennen, ohne zugleich ſich gezwungen zu ſehn, die Wahrheit des andern zuzugeben. Die Ewigkeit des Weſens ſchleußt ſo wohl den Begriff eines Daſeyns ohne Anfang, als einer Fortdauer ohne Ende in ſich, und alle beide kommen dem Schöpfer aller Dinge nothwendig zu. Die Urſache muß eher als ihre Wirkung ſeyn. Eine unendliche Reihe von Urſachen und Wirkungen iſt die unglückliche Geburt eines verrückten Gehirns, eine Wirkung der gemisbrauchten Vernunft. Spinoza konnte ſich dieſes überreden: oder er wollte vielmehr hier lieber

seine Vernunft verläugnen, um nicht nöthig zu haben, die Regierung eines gerechten Gottes über sich zu erkennen: welches die gemeinste Ursache aller deistischen Zweifel, ja selbst oft die Triebfeder des allerhärtesten Unglaubens ist.

Meine Vernunft sagt mir, daß das Zufällige seinen Grund in dem Nothwendigen haben muß. Und so erkenne ich Gott: der Schöpfer aller Dinge muß eher als alle Dinge gewesen seyn. Es läßt sich kein Zeitpunkt gedenken, von welchem man sagen könnte: Hier fieng der Schöpfer aller Dinge an zu seyn. So bald man einen Punkt der Zeit, als den ersten seines Daseyns annähme, so müßte man auch den vorigen zugeben, in welchem er nicht gewesen, sondern in dem nachfolgenden allererst entstanden wäre. Und woher wäre er entstanden? Welche Kraft hätte sein Daseyn gewirket? Ausser ihm war nichts, sonst wäre er nicht der Schöpfer aller Dinge. Er wäre also entstanden, ohne eine Ursache seines Entstehens zu haben; und das Daseyn dessen, der der Grund vom Daseyn aller Dinge ist, wäre selbst in nichts gegründet. Den allsagenden Begriff GOTT denken, und noch dabei auf eine Ursache seines Daseyns ausser der Nothwendigkeit seines Wesens herumdenken, das ist, in der That die unglücklichste Ausschweifung des Verstandes! Ists möglich, daß die Vernunft für den Ewigen einen Schöpfer aufsuchen, den Begriff des Schöpfers und des Ewigen trennen, denken, und zugleich nicht denken kann? Abscheulicher Unsinn!

Mein! der, durch den alles ist, mein Schöpfer, ist ewig. Er war, ehe Sonnen brannten, ehe Welten sich wälzten, ehe Geister dachten. Ehe denn die Berge wurden, und die Erde und die Welt geschaffen wurde,

de, bist du Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit *). Er ist durch sich selbst. Sein Daseyn gründet sich in der Nothwendigkeit seines Wesens. Er ist, weil er nothwendig seyn muß. Er ist aus sich selbst, was er ist. Er, das Wesen aller Wesen; Er, der nur allein mit völligem Nachdrucke den Namen seines Wesens trägt; ist alles was er ist, mit einmal, und bleibt alles, was er ist, ohne einige Veränderung. Zufall und Wechsel sind seiner Natur zuwiderlaufende Dinge. Er kann an Größe nicht zunehmen; denn sonst wäre er nicht unendlich groß. Er kann an Größe nicht abnehmen; denn die Unendlichkeit seiner Eigenschaften gründet sich in seinem nothwendigen Daseyn, und ist mit seinem Wesen unzertrennlich verknüpft. Er wird in alle Ewigkeit so groß und so vollkommen seyn, als er vor aller Ewigkeit gewesen ist. Der Begriff des Endlichen, und der damit verbundne Begriff der Veränderlichkeit hat, in Ansehung seiner, nicht statt. Er ist der Ewige und der Vater der Ewigkeit. Er ist vor unendlichen Jahrhunderten gewesen: er wird nach unendlichen Jahrhunderten noch seyn. Eine unendliche Folge von Augenblicken, die vor meinen Daseyn verflossen, und eine eben so unendliche Folge von Augenblicken, die noch künftig ins Meer der Ewigkeit dahin fließen werden, bestimmen den Begriff einer ewigen Dauer. Aber bist du, endlicher Verstand! bist du fähig diese unendliche Reihe zu denken? Häufe Jahrhunderte, auf Jahrhunderte, und Millionen Jahre, auf Millionen Jahre, noch denkst du den kleinsten Theil der vergangenen und nachfolgenden Ewigkeit. Vermehre diese Zahl mit Millionen. Denke eine neue

*) Pf. 90, 2.

ungeheuere Menge von Jahren. Vermehre die Zahl derſelben wieder mit ſich ſelbſt: du wirſt noch immer keinen großen Theil der unendlichen Dauer gedacht haben. Oder kannſt du, tiefſinniger Geiſt! eine arithmetiſche Größe dir denken, die in einer Zeile von tauſend Zahlen enthalten iſt? geſetzt, du könnteſt ſie denken, ſo würdeſt du noch lange nicht die Dauer des Schöpfers damit ausmeſſen können.

Wem vergehen hier nicht die Gedanken? Kein erſchaffener Geiſt kann den Unerſchaffnen vollkommen denken: ſelbſt der vollendete Verſtand wird dieſe Tiefen der Gottheit niemals völlig ergründen: und wie will ich, deſſen Tage kaum einer Hand breit ſind, die Unendlichkeit des Ewigen faſſen? Wenn auch alle Geiſter, die jemals gedacht haben, ſich in ähnlichen Bemühungen mit mir vereinigten, ſo würden wir doch, um den Ewigen zu begreifen, nichts mehr ausrichten können. Ich will alſo mit ſtiller Bewunderung den anbeten, den ich nicht begreiffen kann. Er, der Ewige, ſoll der Gegenſtand meines Nachdenkens ſeyn. Auf ihn will ich meine Blicke richten: nicht in der Abſicht, um ſeine Unendlichkeit zu ergründen. Gotteslästerung und Raſerey würden die gelindeſten Namen ſeyn, welche man einem ſolchen Unternehmen beilegen könnte. Nein! ich will nur empfinden, wie unendlich der Ewige iſt; um deſto lebhafter zu fühlen, wie niedrig ich ſelbſt bin.

Ich ſehe mit Erſtaunen in den Himmel. Mir ſchwindelt bei dem Anblicke eines Gewölbes von unendlichem Umfange, welches von denen mächtigen Händen des Ewigen aufgeführt iſt, und für die Ewigkeit gebauet zu ſeyn ſcheinet. Mein Geiſt verliert ſich in dem unermeßlichen Felde dieſer Schöpfung. Sonnen und Welten ſind in ei-

ner

ner Menge vor mir, wovon ich das Ende nicht abſehe. Wer kann mir ſagen, ſeit wie vielen Jahrhunderten und tauſenden dieſe Sonnen ſchon brennen: und wie viele Millionen ihres gleichen ſchon vor ihnen geleuchtet und ausgebrannt haben *)? Wer weiß es, wie viel Geſchlechter von Welten ſchon geweſen und verlohren ſind. Wer hat den Stammbaum des Sonnengeſchlechts durchgeſehn, welcher in dem gränzenloſen Himmel gezeichnet iſt? Aber alle dieſe Sonnen, mit allen ihren Welten, in allen ihren Geſchlechten vom Anfange bis itzt, und bis zu ihrem Ende, mit aller ihrer bisherigen und künftigen Dauer, ſind gegen die Deinige, ewiger Schöpfer! noch nicht ein Punkt der Zeit. Du ſprichſt; und Sonnen entzünden ſich, und Welten werden. Du ſprichſt wieder; und Sonnen verlöſchen, und Welten vergehen. Unverändert und mit ruhigen Blicken, ſiehſt du ihrem erſten Aufgange und letzten Untergange zu. Auch die jetzigen werden zu ihrer Zeit vergehen. Dieſer Himmel und dieſe Erde ſoll in einen neuen Himmel und in eine neue Erde verwandelt werden. „Siehe ich mache alles neu„ **). Jene große ungeheuere Körper, die nur die Geiſter der Vollkommenen ***) ausmeſſen werden, ſollen neue Geſtalten anziehen

*) Es ſcheinet, als glaube der Herr Verfaſſer, daß es vor der Schöpfung die Moſes beſchreibt, Welten und Sonnen gegeben habe. Allein ich halte es mit der bibliſchen Stelle: 1 Buch Moſ. 2, 2.

**) Offenb. 21, 5.

***) Vollkommene oder vollkommen gemachte hießen bei denen Griechen ſolche, die an ihren myſteriis völligen Antheil nehmen durften, worauf Paulus ſieht (Hebr. 12, 23.) wenn er die Auserwählten, Geiſter der vollkommenen Gerechten nennt: anzuzeigen, daß wir dereinſt weit nachdrücklichere

ziehen. Das Verweßliche soll in das Unverweßliche übergehen. Sie sollen zur Ewigkeit geschickt gemacht, zu neuen Absichten bestimmt, mit neuem Glanze begabt, und einer unendlichen Dauer fähig werden. Schöner Anblick, der uns bevorsteht! Deine Augen, o Christ! sollen diese neue Schöpfung sehen: und dann wird dein denkender Geist tiefer, als jemals, in die Tiefen der Gottheit eindringen; wenn die Stimme des Allmächtigen zum zweitenmal sein schaffendes werde über dem All herab rufen wird.

Aber du, Ewiger! und nur allein du, bleibst! Wenn Sonnen veralten und Weltgebäude sich verwandeln, so bleibst du, wie du bist und deine Jahre nehmen kein Ende *). Du ewiger Vater, schaueſt von deinem tief in die Ewigkeit gegründeten Throne, mit sicherer Majestät, das Entstehen und das Vergehen der Welten an. Du winktest mit allmächtigen Blicken, und schnell erhoben sich Welten aus Nichts, und stunden da! Du winkteſt abermal, und sieheſt sie in ihr Nichts zurück sinken, mit eben so weniger Veränderung, als die Sonne von denen Insecten leidet, welche sie in heissen Sommertagen bei ihrem Aufgange gebohren werden, und noch vor ihrem Untergange sterben sieht **).

Und

Blicke in die Geheimnisse der Natur und der Religion thun werden. Ich habe hier das Wort Gerechte weggelassen, weil ich die Auserwählten hier nicht betrachte, in wiefern sie Gerechte sind, sondern in wiefern sie (τετελειωμενοι) Vollkommne sind.

*) Ps. 102, 27. 28.

**) Vielleicht hat hier der Herr Verfasser die bekannte Lieblingsstelle der Alten im Sinne, die wir unter andern beim Plinius, Aelianus, Aristoteles und Cicero (Tusc. I, 39.) finden. Es werden nämlich um den Fluß Hypanis gewisse

Und was müſſen denn vor dir! dem Ewigen! meine Tage ſeyn? Die Augenblicke, ſeit welchen ich bin, und in welchen ich etwa noch ſeyn werde? Wie nichts! wie ſo gar nichts müſſen ſie vor dir ſeyn? Was iſt dieſes Leben? ach wie demüthigend iſt mir dieſer Gedanke! Ein **Dampf iſt es, der in der Luft verſchwindet; ein Raum, der einer Hand breit iſt; ein Schatten, der ſchnell wie ein Pfeil vorüber fliegt; eine Blume, welche heute iſt, und morgen wieder vergeht; ein Traum, der oft meinen Gedanken entflieht, wenn ich erwache; eine Gedanke, die von einer andern plötzlich verdränget wird; eine Einbildung, ein Nichts gegen die Ewigkeit.** Und ich, deſſen Leben kaum die Länge einer Spanne austrägt *). Ich,

ſe kleine Inſecten gefunden, die nur einen Tag leben. Die erſte Stunde des Morgens ſind ſie gleichſam Jünglinge. Ein groſſer Theil von ihnen ſtirbt, ehe es Mittag wird, und kommen nicht zu den männlichen Jahren. Die den Abend erreichen, können als wenige übriggebliebene Greiſe angeſehen werden. Ein ſchönes Bild von der Kürze unſers Lebens in Vergleichung mit der Ewigkeit!

*) Eine ſehr ſchöne Stelle von der Flüchtigkeit des menſchlichen Lebens finden wir im Buch der Weisheit (5, 10-13.) „Es iſt alles dahin gefahren = = wie ein Schiff auf den Waſſerwogen dahin läuft, davon man, ſo es vorüber iſt, keine Spur finden kann, noch deſſelben Bahn in der Fluth: Oder wie ein Vogel, der durch die Luft fleugt, da man ſeines Weges keine Spur findet; denn er reget und ſchläget in die leichte Luft, treibet und zertheilet ſie mit ſeinen ſchwebenden Flügeln, und darnach findet man kein Zeichen ſolches Fluges darinnen: Oder, als wenn ein Pfeil abgeſchoſſen wird zum Ziel; da die zertheilte Luft bald wieder zuſammenfällt, daß man ſeinen Flug dadurch nicht ſpüren kann: alſo auch wir ꝛc. ꝛc.

dessen ganzes Dasern nicht dem zehnten Theile der Zeit gleich kommt, welche eine Eiche zu ihrem Wachsthume braucht *). Ich, gegen dessen Dauer, die Dauer dieses Baums eine Art von Ewigkeit ist! Ich, so klein ich bin, so sehr ich fürchten muß, mich unter den Insecten zu verlieren. Ich bin, dem allen ungeachtet, doch groß genung, um es zu denken, daß die Dauer ganzer Welten gegen die Deinige wie nichts ist. Ja! ich bin, (und dieses habe ich, ewiger Vater! deiner Gnade zu danken, mit der du mich in deinem Sohne von Ewigkeit her geliebt hast:) ich bin groß genung, mir eine Dauer, wie die Deinige, in der Zukunft zu wünschen, sie zu hoffen und Ansprüche auf die Ewigkeit zu machen. Ja! ich selbst nehme an deiner Ewigkeit Theil. Großer Gedanke für ein kleines niedriges Geschöpf. Durch dich, mein Gott! durch dein Blut, welches mein, durch den Glauben mein ist; durch dieses Blut erhalte ich das Recht, ewig wie du zu seyn. Diese Sonnen will ich ausbrennen sehen. **Diese Erde will ich veralten sehen wie ein Gewand.** Noch viele Tausend ihrer Nachfolger sollen ihren Lauf spät, aber doch nicht so spät, vollenden, daß ich nicht noch ein Zuschauer davon seyn sollte. Ich will ihre Verwandlungen, und das Ende ihrer gegenwärtigen Form noch sehen, und dich, den Ewigen loben. Und dieser Gedanke soll mich schon jezt erheben. . . Ich war = da Gott den Entwurf von meiner Seligkeit machte; der uns erwählet hat in Christo, **ehe der Welt Grund gelegt ward** **). Ich war = da Gott jene Kronen, jene Ströme

*) Siehe davon den Plinius. (Hist. nat. XLIX.)

**) Ephes. 1, 4.

Ströme der reinsten Wollust für mich bestimmte; denn sein Reich ist mir bereitet von Anbeginn der Welt *). Ich war = da Gott den ewigen Gegenstand seiner unendlichen Liebe für mich zum Opfer bereitete; denn Jesus Christus ist das Lamm, das erwürget ist vom Anfange der Welt **). Aber wie? sollte ich nur als eine Vorstellung in dem Verstande der Gottheit von Ewigkeit her gewesen seyn? Sollte ich nur ein so langes Daseyn gehabt haben, um künftig gar nicht mehr zu seyn? Oder sollte dieses Leben, diese Zeit meines wirklichen Daseyns, das ein Zusammenhang von Elend und Beschwerlichkeit ist, sollte dieses Leben kein andres Ziel, keine andre Bestimmung als den Tod haben? = Bebe zurück, trauriger Gedanke! Entfernt euch, schreckliche Wirkungen einer gefesselten Vernunft! Ich werde seyn. Ich werde ewig seyn. Ich werde durch die Vereinigung mit Christo diesen Strahl der Gottheit erlangen. Ich werde dem Bilde des Unsterblichen durch Unsterblichkeit gleich gemacht werden. Tod! = ja du bringest mich zur Vollkommenheit meiner Verklärung! du scheinest meine Augen auf ewig zu verschließen, und mich ganz von der Gesellschaft der Lebendigen zu entfernen: aber du führest mich an die Pforten einer höchst beglückten Ewigkeit. Du öfnest mir jene Tiefen, in denen ich ohne Ende fortgehen werde, ohne ihre Gränzen zu erreichen. Edle Empfindungen, deren nur der Christ fähig ist, der die Laster verflucht, die Leidenschaften besiegt, und, stolz

*) Matth. 25, 34. **) Offenb. 13, 8.

stolz auf seine Bestimmung, sich über das Nichts kriechender Lüste empor geschwungen hat: der voll von Vertrauen, von einem Geiste des Glaubens beseelt, sich ganz in den Abgründen der göttlichen Liebe verliert, und dann - o ein Gedanke voll Kraft! - und dann, bei der Betrachtung des Creuzes, mit Ueberzeugung sagen kann: Das Blut Jesu Christi macht mich rein von meinen Sünden *).

Welten! voll Pracht! voll Herrlichkeit! ihr seyd zu wenig mich zu reitzen, zu wenig, wenn ihr nicht ewig seyn, nicht ewig mich glücklich machen könnet! Noch viel weniger werden mich deine Reitzungen bezaubern, Erde! meine niedrige Wohnung! mein Körper tritt dich, und mein Geist deine Schätze, mit Füssen. Der Ewige beut mir seine Gnade an in Christo, dem Geliebten, aus dessen Fülle allein, wir Gnade um Gnade nehmen **), und nun sind in meinen Augen alle Schätze der Erden Staub. Der Ewige hat mich dazu bestimmt, ewig zu seyn, und nun halte ich alle Wünsche meiner für unwürdig, deren Gegenstand nicht etwas ewiges ist:

Schau, o mein Geist! in jenes Leben,
Zu welchen du geschaffen bist:
Wo du mit Herrlichkeit umgeben
Gott ewig sehn wirst wie er ist.
Du hast ein Recht zu diesen Freuden,
Durch Gottes Güte sind sie dein.
Sieh! darum mußte Christus leiden,
Damit du konntest selig seyn.

*) 1 Joh. 1, 7. **) Joh. 1, 16.

Abendgedanken.

Viertes Stück.

Viertes Stück.

Abendgedanken.

Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden.

Abermal ist von meinen Tagen ein Tag dahin. Um so viel Schritte, als derselbe Augenblicke gehabt, bin ich der Ewigkeit näher gekommen. Vielleicht ist dieser gar der letzte, welchen ich in der Welt zu leben habe. Die herannahende Nacht heißt mich die Geschäfte des Tages beschließen, und die Ruhe suchen: und wer weiß? wird diese Ruhe, nach welcher sich meine ermüdeten Glieder sehnen, nicht der Anfang jener Ewigkeit seyn, wo ich entweder der seligsten Ruhe genessen; oder in unaufhörlicher Unruhe, eine Materie jenes Feuers seyn werde, das niemals verlöschen wird, nachdem es einmal durch die Blitze der göttlichen Rache entzündet worden. Und wenn dieses seyn sollte, was für ein Loos wartet denn in der Ewigkeit auf mich? Wenn in dieser Nacht Gott meine Seele von mir foderte, würde ich alsdenn wohl geschickt seyn, vor ihm, dem Richter aller Welt, zu erscheinen? Würde ich vor seinem Richterstuhle, wenn die Bücher des Gerichts werden eröffnet, und mein Urtheil nach derjenigen Strenge, die die Heiligkeit des Richters fodert, wird gesprochen werden, würde

würde ich da unerschrocken stehen können? Wie wird mir? Mein Herz empört sich bei dieser Frage. Ein kaltes Schrecken läuft durch meine Adern. Traurige Ahndungen steigen in meiner Seele auf, und erfüllen mein Gemüth mit ängstlicher Unruhe. Umsonst zeiget mir eine schmeichlerische Hoffnung die angenehmste Aussicht in noch viele künftige Tage. Umsonst fühle ich mich gesund und bei Kräften. Wie wenig hierauf mit Grunde zu bauen, lehren mich tägliche Erfahrungen. Ob ich morgen noch seyn werde, solches beruhet auf einem ungewissen Vielleicht *): und auf dieses ungewisse Vielleicht soll ich das Glück einer Ewigkeit ankommen lassen? Nein! so unangenehm auch immer die Vorstellung des Todes seyn mag; ich will, ich muß mich überwinden. Von einer genauern Untersuchung und Auflösung dieser Frage hängt meine wahre Ruhe zu sehr ab, als daß ich mich, was es auch seyn möchte, davon sollte abhalten lassen.

Was ist der Tod, dessen bloße Vorstellung mein Gemüth in solche Verwirrung setzet? Er ist das Ende meines hiesigen, und der Anfang eines künftigen bessern Lebens. Hier ist die Morgenröthe meines Daseyn. Jenseit des Todes ist der volle Tag. Hier ist der Zustand der Kindheit.

*) Young drückt sich in einer ähnlichen Stelle so aus: „wo ist der künftige Morgen? in einer andern Welt. Für sehr viele ist dieses gewiß; das Gegentheil für keinen: und dennoch bauen wir auf dieses Vielleicht, auf dieses Ungefähr, welches seiner Lügen wegen berüchtiget ist, als auf einen Felsen von Demant, unsere Gebürge von Hoffnungen; spinnen ewige Entwürfe aus, als wenn wir über den Faden jener unerbittlichen Schwestern hinaus spinnen könnten; und sterben, schwanger von Künftigkeiten des Lebens." In der ersten Nacht V. 374-381.

heit. Dort der Stand des reifen Alters. Hier lerne ich glücklich seyn können; dort bin ich wirklich glücklich. Ja, ich bin es auf die vollkommenste Art. Kann dieser Begriff fürchterlich seyn? Oder sollte ihm etwan die Uebereinstimmung mit der Sache selbst fehlen? Sollte dieser Begriff nur etwan eine schmeichelnde Vorstellung seyn, die nur so lange ihren Grund hätte, als sie in dem Verstande ist, alsdenn aber wieder verschwände, so bald sie genauer mit ihrem Gegenstande verglichen wird? Nein! Es ist ein wahrer Begriff. Du! göttliche Religion! Du schaffest ihn in mir! Du sagst mir, daß die Todten, **die in dem Herrn sterben, von nun an selig sind** *). Du sagst mir, daß der Tod des Christen = des durch den Glauben gerechtfertigten Christen nur ein Uebergang in ein bessers Leben sey. Aber kann uns dieser Begriff schrecklich seyn? Es ist natürlich, sagt man, den Tod zu fürchten. Ich finde es unnatürlich, ihn nicht zu wünschen **). Indessen kann ich ihn mir nicht

*) Offenb. 14, 13.

**) Eben diesen Einfall hat *Antoninus Philosophus* etlichemal gehabt, und mich deucht, in eben dem Gemüthszustande, in welchem ihn der Herr Verfasser gedacht haben mag. Denn ein Mann, der den Tod auf der unrechten Seite kennt, weil er keinen Heiland annimmt, durch den doch der Tod eigentlich seine schreckliche und tröstliche Seite erhält, der kann ohnmöglich bei diesen Ausdruck viel denken. Er stellt sich zwar im folgenden, als ob er den Tod deswegen für fürchterlich hielte, weil er uns so vielen Verlust verursacht; allein diesem Satz widerspricht er selbst, wenn er zu Ende des vorigen Stücks sagt, daß die Erde keine Reitzung für ihn habe. Aber wir wissen es wohl, daß der natürliche

nicht nahe denken, ohne bestürzt zu werden. Was für Widersprüche in mir selber! Ich will glücklich seyn. Nach denen Begriffen, welche ich vom Tode habe, kann ich nur durch ihn vollkommen glücklich werden. Ich fürchte ihn aber, gleich als wenn er mein ärgster Feind wäre. Habe ich es vergessen, daß ich durch ihn den Anfang eines vollkommnern Zustandes erwarte? oder habe ich dieses niemals für gewiß geglaubt? Aber was könnte ich wohl für Gründe haben, um daran zu zweifeln? Ist mein Daseyn ein Werk der allmächtigen Güte, so kann die Vernichtung unmöglich mein letztes Ziel seyn; so muß die Veränderung, welche im Tode mit mir vorgeht, wenn ich die Bedingungen erfüllt habe, die diese Güte eines barmherzigen Gottes mir vorschrieb, eine Verbesserung für mich seyn. Aber vielleicht finde ich meinen hiesigen Aufenthalt so angenehm, daß ich mich nach keiner Veränderung sehne, bei welcher ich diesen verlieren muß? Mein Unglaube kommt wohl gar aus dem Herzen? zu sehr verdunkelt durch das Gegenwärtige, hat das Zukünftige keine Reizungen für mich. Mein durch gar zu viele und zu starke Bande an die Erde gefesseltes Herz fühlet Schmerzen bei jeder Vorstellung des Todes, welche es davon loß reissen will. Und was sind es für Bande? Entwürfe, die ich mir von einer hier zu vollendenden und selbst erfundnen Glückseligkeit mache. Eingebildete Hoffnungen, welche sich auf nichts, als auf meine Wünsche gründen, auf Wünsche, welche meine Seele sich selbst zu verhehlen sucht, und welche doch

Mensch den Tod fürchtet, weil er nicht weiß, was Vereinigung mit Gott, und Vorschmack der Güter der zukünftigen Welt heißt, und weil er den strengen Richter fürchtet. Es ist also wohl hier wieder ein wenig natürlicher Stolz.

doch nur gar zu oft die Triebfedern meiner Handlungen sind. Ja! ich fühle mich. Dieses ist die wahre Quelle meiner Unschlüssigkeit und meiner Zweifel. Mein Verstand ist von der Zukunft überzeugt. Die Vernunft redet mir mit Gründen zu, welchen ich nichts entgegen setzen kann. Aber das Herz widersetzt sich. In ihm halten die Leidenschaften einen Rath. Ihr ungestümes Gelärme unterdrücket die Stimme der Wahrheit und des Gewissens, ja selbst die Stimme der Religion. So lauter ihre geheime Sprache: wenn ich doch in der Welt mein Glück noch weiter bringen könnte? und warum sollte ich es nicht können, da es so vielen andern möglich gewesen ist? Was hindert mich? mich höher empor zu schwingen? zu gröſsern Ehren zu gelangen! mehr Schätze zu erwerben! mit mehr Ansehen und Bequemlichkeit in der Welt zu leben? Was fehlte meinem Glücke, wenn ich dieses oder jenes Vergnügen noch erleben, an dieser oder jener Sache meine Freude noch sehen könnte? Alsdenn wäre es Zeit an das Zukünftige zu denken! dann wollte ich gerne sterben: Was für unbesonnene Wünsche! Bin ich denn auch gewiß, daß ich lange genung leben werde, um meinen Zweck zu erreichen? Die Verrückung einer Nerve, ein Sandkorn, eine veränderte Luft, ein plötzlicher Trunk, eine kleine Erschütterung, ein Schlag, tausend kleine und unerwartete Zufälle können mich tödten. Ein Wink des Allmächtigen zerstört alle meine Hoffnungen, zerreißt alle meine Verbindungen, verwirrt alle meine Unternehmungen, und fodert meine Seele zu einer unmöglichen Rechenschaft auf. So wie oft ein sichrer Landmann am Ufer reissender Ströme, die Macht wütender Fluthen verlacht, und hinter dem Damme, den seine Hand der Natur

zum Trotze aufthürmte, seine blühenden Felder erblickt, und schon die Summen berechnet, die seine gefüllten Scheuern ihm liefern sollen; und dann plötzlich wilde Fluthen noch höher aufschwellen, seinen Damm zerreissen, und seine hoffnungsvolle Fluren in faulende Sümpfe verwandeln sieht - und nun nicht mehr die Summen berechnet, die seine gefüllten Scheuern ihm liefern sollten: So ist der Thor, der sicher in die Zukunft hinaus sieht, und auf sandichten Boden, das Gebäude seiner Hoffnung erbaut, und dann - plötzlich vom gähen Tode übereilt, vergeblich um Verzug flehet - vergeblich weint - und, voll Verzweiflung, seine schönen Aussichten, seine mühsam ersonnenen Anschläge in die Nacht der Vergessenheit zurück sinken sieht. Und gesetzt, gesetzt, ich erreichte das Ziel meiner thörichten Wünsche; gesetzt, meine Anschläge sollten mir endlich gelingen, bin ich denn gewiß, daß diese gehoffte Glückseligkeit mir in der Nähe das seyn werde, wofür ich sie in der Ferne gehalten habe? O Mutter der Sterblichen! lehre doch deine unverständigen Kinder, daß oft ein glänzendes Gut nur so lange unsre Augen bezaubert, als wir es besitzen. Wie ward nicht deine Einbildungskraft entzündet, als Sätan in seraphischen Glanz verhüllt dir den herrlichen Nutzen jener unglücklichen Frucht anpries! Die Stimme deines Gewissens wurde betäubt. Dein Verstand hörte auf, mehr als einen Begriff zu denken. Gesetze, Drohungen, betrübte Folgen, das Glück einer ganzen Nachkommenschaft, alles war in deinen Augen nichts gegen ein entferntes scheinbares Gut. Und nun - nun deine lüsternen Augen es sahen - nun, da du deine

Hände

Hände ausstrecktest, das erste Gesetz zu übertreten = nun hattest du deinen Wunsch erreicht. Und kaum hattest du ihn erreicht, so fluchtest du der Stunde, in der du denselben zuerst begehrt hattest. Aber nunmehr fluchtest du dir vergeblich. Schwarze dicke Wolken verbargen die Strahlen der Sonne, die zum erstenmale bei einer Sünde geschienen hatte, deinen Augen. Gräßliche Donner, wie jene, unter denen das Gesetz von denen Engeln im Beisein des Jehovah gegeben wurde, brüllten in den Lüften; und flammende Blitze schmetterten Aeste von Bäumen auf die schon verfluchte Erde hinab. = Gott rufte. = = Lasset uns einen Vorhang über diese schrecklichen Bilder ziehen. Aber du unsinniger Thor! du wünschest noch täglich eben so unglückselig, noch nicht durch das Beispiel unsrer Mutter gerührt? Bist du denn sicher, daß die Gegenstände deiner Hoffnung dich wahrhaftig glücklich machen werden? Und wenn du es bist, kannst du auch gut dafür sagen, daß aus diesen erfüllten Hoffnungen nicht neue erwachsen werden? Je mehr wir Güter in der Welt kennen lernen, desto mehr wächst unsre Begierde. Und je mehr wir besitzen, desto mehr wünschen wir noch zu erlangen. So lange unser Verstand denkt; so lange er mögliche Dinge als möglich denkt, so lange wird auch der Wille das Mögliche sich als wirklich wünschen. Nie werden unsere Begierden gesättigt: oder vielmehr: es wird nie ein Gegenstand auf dieser Erde gefunden werden, der uns völlig zufrieden macht. Und wenn es auch wäre; wenn auch noch alle meine Wünsche sollten befriedigt werden, würde mir alsdenn der Tod angenehm seyn? oder würde er mir

nicht vielmehr da noch schrecklicher seyn, als er mir jezt ist, da ich weniger zu verlieren habe? Ach! wenn werde ich doch klüger werden? Hundertmal haben mich schon Hoffnungen von dieser Art betrogen. Hundertmal habe ich es schon bereuet, solche kindische Entwürfe gemacht zu haben: und doch falle ich immer in dieselben Thorheiten wieder zurück.

Der nächst abgeschiedene Tag, wie habe ich ihn zugebracht? Zwar nicht müssig! ohne beschäftigt zu seyn! Aber womit habe ich mich beschäftiget? was habe ich zur Glückseligkeit oder zur Vollkommenheit meines Nächsten beigetragen? Glücklich zu seyn; das Glück meines Daseyns zu empfinden; in ruhiger und dankbarer Zufriedenheit die Güter zu geniessen, welche mir die göttliche Güte giebt; und, voll freudiger Hoffnung, an meinem zukünftigen Glücke **durch eine kluge Vorbereitung auf die Ewigkeit zu arbeiten = so daran zu arbeiten, wie es die Religion Jesu Christi fodert;** ist die Absicht meiner Schöpfung. Meinem Nächsten zu nutzen; ein vergnügter Zeuge seines Glücks, und wenn ich es kann, ein Schöpfer, **oder da dieses zu hochmüthig und verwegen klingt, ein gesegnetes Werkzeug dazu, ein Beförderer** desselben zu seyn; ist mein Beruf. Und es hat mir an nichts gefehlet, was mich in den Stand setzen konnte, demselben eine Genüge zu leisten. Ein gesunder Leib, ein muntres Gemüth, nebst einen Ueberflusse an Unterhalt und Bequemlichkeit, sind Vorzüge, welche ich heute vor Tausenden und abermal Tausenden genossen habe. Aber wie habe ich mir diese Güter zu Nutze gemacht? Jezt fällt es mir zum erstenmale bei, daß ich heute den ganzen Tag der glückliche Besitzer dieser Schätze gewesen bin. Unempfindlich für mein

heuti-

heutiges Glück habe ich, voll geschäftiger Unruhe, für ein morgendes gesorgt: von welchen ich nicht weiß, ob ich es erleben werde; aber gewiß bin, daß, wenn ich morgen nicht besser, als heute, denke, ich es eben so wenig, als das heutige, empfinden werde. Die Hand der höchsten Güte hat die Schätze, deren Besitz sie mir heute verliehen, gegen einen Undankbaren und Unempfindlichen verschwendet. Ich habe mich ihrer völlig unwürdig gemacht, da ich sie nicht gebraucht habe; und wollte Gott! ich hätte sie nur nicht gemisbraucht! kränkender Gedanke! der mein Innerstes mit den empfindlichsten Stichen durchbohret! Darf es mich noch wundern, wenn mich der Gedanke des Todes beunruhigt? Kann ich wohl ohne Verwirrung an eine Zeit gedenken, wo man Rechnung von meinem Haushalten fodern wird? Da ich mich meines gegenwärtigen Glücks so schlecht bedient habe; kann ich mir wohl mit Grunde auf ein größeres in der Zukunft Hoffnung machen?

Wie viel Recht hast du nicht, gütiger Vater! mir deine Gnade zu entziehen? Und ich = der ich so lange deine lockende Stimme vergeblich gehöret; ich, bei dem so viel Wohlthaten, so viel Züchtigungen, so viel Exempel der Tugend, die du mir täglich vor Augen gelegt, so viel traurige Beispiele deiner Rache, durch die du mich aus meinem Schlafe zu erwecken gesucht, fruchtloß gewesen sind: Ich, der ich so viel deinem Dienste gewidmete Tage verschwendet, so viel Communiontage entheiliget, so viel Eidschwüre gebrochen, durch die ich dir eine rechtschaffne Besserung zugesagt hatte: Ich, der ich bei so vielen Schlägen, die mich deine Hand fühlen, lassen, bei so vielen Warnungen, die der Mund deiner Böten mir vorgetragen, bei so viel Mitteln,

welche die wirkende Gnade an mich gewendet, fühlloß gewesen: Ich - werde noch von dir gewürdiget ein Beweiß deiner Langmuth zu seyn? Wie viel Recht hast du nicht, mich in das Gericht des Pharao - dem Satane, zu übergeben, und mich ganz des Glücks zu berauben, dessen der Christ, der deiner Gnade nicht widerstrebt, theilhaftig wird? Die Wahrheit dringt mir dieses Geständniß ab, daß ich dieser Gnade unwerth bin. Deine väterliche Huld wirket zu meinem Glücke; aber sie wirket umsonst. Meine Thorheit machet ihre Bemühung zu meinem Heil fruchtloß. Ich mißbrauche die Mittel, welche du mir zum Glücke schenkest, zu meinem Verderben. Mit wie vielem Rechte wird mir künftig deine Weisheit die Schätze entziehen, welche ich nicht genutzt habe. Ich kann fast nicht ohne Lästerung um die Fortsetzung deiner Wohlthaten flehen, welche ich bisher gemißbraucht habe. Dieses Bitten hieße bitten, daß du, der Richter aller Welt! ungerecht handeln solltest. Nein! ich bekenne meine Schuld. Ich habe den Verlust deiner Gnade verdienet. Ich fühle die Größe dieses Verlustes mit dem empfindlichsten Kummer.

Heute suchte ich Gelegenheit zu Sorgen und Unruhe, da ich an allen Seiten von deiner Huld umgeben war. Mitten in deinem Lichte wandelte ich in selbst gewählter Finsterniß. Jezt trift mich die Strafe meines Verbrechens. Die Ursache ist nur gar zu gerecht, welche mich jezt bekümmert macht. Aber, ewiger Vater! du bist ja die Liebe selbst. **Du kannst überschwenglich mehr thun als wir verstehen,** ja überschwenglich mehr, als wir uns unterstehen **zu bitten** *). Würde ich mich wohl bei dem Anfange dieses Tages unterstan-

*) Epheſ. 3, 20.

terſtanden haben, dieſes Gebet dir vorzutragen: Herr! wenn ich noch dieſen Tag dich werde geſchmähet, wenn ich noch dieſen Tag dich werde **von mir geſtoſſen, und das Blut *) deines Bundes mit Füſſen getreten haben**; ſo würdige mich an dem Ende dieſes Tages, würdige mich noch deiner Gnade, und laß mich nach Verfluß deſſelben, noch aus den Schätzen deiner Gedult und Langmuth ſchöpfen; = Würde ich mich unterſtanden haben, dieſes zu bitten?. Und noch = ſtehe ich unerſchüttert; noch hat die Fürbitte deines Sohnes, die auf mich herabfallenden Donner entkräftet; noch iſt mir der Zugang zum Gnadenſtuhle geöffnet. Ach Gott! deine Güte hat keine Gränzen. Ich erkenne ſie ſo lebhaft; ich ſehe ſie in einem ſo ſchrecklichen Lichte, daß es mir ohnmöglich ſcheint, wieder aufs neue in dieſelbige fallen zu können. Wie? wenn Beſſerung erfolgte? Würde nicht auch bei dir Vergebung ſeyn? Würde nicht eine ernſtliche Buße von dir als ein Löſegeld für meine heutigen Fehler angenommen werden? Ach nein! eine ſolche Buße, da ich meine Sünden nur bereue, verabſcheue, mit Thränen abbitte, und zu verbeſſern ſuche, eine ſolche Buße, ſo ernſtlich ſie auch immer ſeyn mag, kann deine Gerechtigkeit keinesweges entwaffnen. Unmöglich kann dadurch das, was ich Böſes verübt, wieder gut gemacht, was ich Gutes verſäumt, wieder eingebracht, was ich für Strafe verdient, erſtattet, die verletzte Ehre deiner Geſetze wieder hergeſtellt, das gegebene Aergerniß wieder aufgehoben, deine verletzte Heiligkeit befriediget, und meine Verbindlichkeit erfüllet werden. Aber ich weiß dennoch ein

*) Hebr. 10, 29.

andres Lösegeld. Ich weiß ein Opfer, dessen Anblicke du selbst nicht widerstehen kannst: ein Opfer vor dem dein mit dem Rachschwerdt bereits gewaffneter Arm langsam herabsinkt. Dein Sohn, o Gott, der sich meinetwegen an jenem verfluchten *) Holze verblutete. Dein eigner Sohn, über dessen geheiligtem Haupte sich alle Blitze deines Zornes vereinigten; über dem alle **Fluthen** **) **deines Grimmes zusammenschlugen**; und der alle Quaalen auf einmal fühlte, die Millionen verruchte Sünder eine ganze Ewigkeit hindurch hätten empfinden sollen. = Dein Sohn = dieser Gegenstand **deines Wohlgefallens** ***), **der von den Banden der Höllen umgeben, in den Bächen Belials versunken** †), **von dir selbst verlassen** ††), seine zitternden Hände nach jenem **Zornkelch** †††) ausstreckte; vor dessen Anblick die ganze Natur erzitterte, und die Sonne in ein Trauerkleid sich einhüllte *). = Dieses Opfer, o Gott! wenn ich es mit einem Geiste des Glaubens dir darstelle, sollte dich nicht bewegen mir wieder gnädig zu seyn? Dieses Opfer sollte deinen Arm nicht zurück halten, der schon im Begriff ist mich in jene Tiefen des Verderbens hinabzustürzen, die selbst meine verruchten Hände gegraben haben? Ja! Gott! ich werde noch leben, um deine Güte zu preisen. Er, der am Oelberge bebte, und auf Golgatha blutete, giebt mir ein Recht deine Gnade zu hoffen. Durch ihn werden

*) 5 B. M. 21, 23.
**) Ps. 69, 3.
***) Matth. 3, 17.
†) Ps. 18, 5.
††) Matth. 27, 46.
†††) Matth. 26, 39.
*) Matth. 27, 45. 52.

den dieſe Thränen, die ich in deinen Schooß geweint, dieſe Reue, die ich über meine Sünden empfinde, dieſes Flehen um Gnade, dieſe ringenden Hände, dir angenehm und gefällig werden. Durch ihn wird mein Gebet durch jenen Nebel der Sünden zu deinem Throne dringen, der bisher die Strahlen deiner Erbarmung aufgehalten hat: und durch ihn wird auch der Entſchluß thätig werden, den ich gefaßt habe, deine mir von neuen geſchenkte Gnade wohl anzuwenden. Da indeſſen vor deinen allſehenden Augen, auch das Verborgene meines Herzens offenbar iſt: wenn deine Weisheit es nothwendig findet, meine Beſſerung durch Strafen zu befördern, und mich klug durch Schaden zu machen! ſo ſeyn mir deine Züchtigungen geſegnet! Ich will in deinen gerechten Strafen den Vater erkennen, welchen ich in dem Ueberfluſſe der Glückſeligkeit verkannt habe; und dieſes werde ich nun erſt zu lernen im Stande ſeyn, nachdem ich erkannt und erfahren habe, aus was für einem Abgrunde der Liebe alle Fluthen des Zornes entſprungen ſind, die der Vater aus erbarmender Liebe zu uns, und ohne Verletzung der Liebe zu ſeinem Sohne, über ſein Kind Jeſum ausgeſchüttet hat.

Welch eine ungewöhnliche Heiterkeit erhellet mein Gemüth? Ruhe und Friede kehren wieder in meine Seele zurück. Eine heitere Freude, eine Freude von ganz anderer Art, als die flatterichten Freuden des Tages, verbreitet ſich durch mein ganzes Weſen. Können die erſten Strahlen eines aufgehenden Lichts, kann der ernſte Vorſatz mich zu beſſern, ein lebhaft Vergnügen in mir wirken; wie göttlich groß wird nicht die himmliſche Luſt ſeyn, welche das Bewußtſeyn einer geprüften und beſtändigen

digen Tugend in mir hervorbringen wird, von der ich nun Kraft der erhabenen Versöhnungsgnade in Christo, durch das Zeugniß seines Geistes versichert bin, daß sie Gott angenehm sey in Christo dem Geliebten: da es doch ohne Glauben unmöglich ist Gott zu gefallen *). Der Himmel freuet sich über meine Reue. Ach! wenn er sich erst über meinen Wandel freute! Sein Mitleid beruhigt mich schon. Wie würde mich sein Beifall entzücken! Forthin soll mein tägliches Bestreben dahin gehen, mich desselben würdig zu machen, durch die Gerechtigkeit meines Erlösers, die vor Gott gilt **), und durch die Führungen seines Geistes, der mich tüchtig macht in allen guten Werken, zu thun seinen Willen ***). Tod! mein finsterer, aber gründlicher Lehrer! deinen Unterricht habe ich diese Entschliessungen zu danken, welche mich diesen Abend beruhigt haben, und noch manchen Abend erfreuen sollen; Entschließungen, die der Geist Jesu Christi durch das Andenken des Todes in mir erreget und fruchtbar gemacht hat. Ja! dir habe ich eine Glückseligkeit zu danken, welche noch dauren wird, wenn auch du selbst nicht mehr seyn wirst, da ich durch die Erlösung deß, der dem Tode die Macht genommen, und das Leben und ein unvergängliches Wesen ans Licht gebracht †), der großen Gnade gewürdiget werden soll, durch die Pforten des Todes einzugehen zu einer ewigen und über alle Maaßen wichtigen Herrlichkeit ††), die Gott bereitet hat, denen, die ihn lieben †††). Alle meine Tage will ich künftig damit beschlies-

*) Hebr. 11, 6.
**) Röm. 1, 17. C. 3, 21. 25. 26. 2 Cor. 5, 21.
***) Hebr. 13, 21.
†) 2 Timoth. 1, 10.
††) 2 Corinth. 4, 17.
†††) 1 Corinth. 2, 9.

ſchließen, daß ich dir Rechenſchaft von meinen Handlungen gebe göttlicher Heiland! der du aller Welt Richter, und dazu geſtorben und auferſtanden biſt, daß du über Todte und Lebendige ein Herr ſeyſt *). Nie will ich künftig die Ruhe ſuchen, ehe ich gewiß bin, daß ich gut mit dir ſtehe, und von dir nichts zu befürchten habe.

Jezt überlaſſe ich meine Glieder der Ruhe; unbeſorgt, ob ich in dieſer Welt oder in jener wieder erwachen werde. Ich ſchlafe unter dem Schutze des Allmächtigen, und bin, es komme, wie es will, allenthalben in ſeinen Händen. Deiner gnädigen Obhut, mein Gott und Vater! ſey mein Leib und meine Seele befohlen! deiner Gnade in Chriſto, deinem Sohne, gewiß, fürchte ich kein Unglück. Der lezte Gedanke, deſſen ich mir bewußt bin, hat ſich zum Gegenſtande; und der erſte des morgenden Tages ſoll dir geheiligt ſeyn. Herr, wenn ich mich zu Bette lege, ſo denke ich an dich; und wenn ich erwache, ſo rede ich von dir; denn du biſt mein Helfer und unter dem Schatten deiner Flügel rühme ich **).

O wie ſelig, wie entzückend iſt nicht das Bewußtſeyn der göttlichen Liebe! Wie freudig führt nicht der Chriſt ſeine ermatteten Glieder hin zum Lager der Ruhe! Mitten in den bangen Finſterniſſen, die ihn umgeben, fürchtet er nichts; von Gott bewacht, von Engeln beſchützet. Statt, daß der unruhige Sünder ſeine ſchändlichen Thaten jezt unter dem Angſtſchweiß ausheckt, welchen das Andenken des vergangnen Frevels, und die leidige Menſchenfurcht, ihm erpreſſen; wenn fürchterliche Schreckbilder in ſcheuslichen Phantaſeien ſich ihm darſtellen, und die Nacht zur Hölle und den Schlaf zum

*) Röm. 14, 9. **) Pſ. 63, 7. 8.

zum Tode machen; so liegt der Christ mit ruhiger Miene, schläft, oder träumt reizende Bilder: indem er auch schlafend an Gott denkt, und von denen süssen Vorstellungen der Religion erfüllt ist, die seine Seele im Traume oft ausbildet, und wenn sie erwacht, zu ihrer ersten Beschäftigung macht. O laß mich's erkennen, mein Schöpfer! laß mich die Größe meines Glücks fühlen, das ich in deinem Umgange genieße. Laß mich erzittern vor alle dem, was mich dieses Glücks berauben kann. Waffne mich mit der Kraft deines Geistes wider den andringenden Schwarm mächtiger Feinde, die durch List oder Gewalt meinem Herzen die Liebe zu dir entreissen wollen: die Liebe, welche stark ist wie der Tod und fest wie die Hölle *); die Liebe, die dereinst meine ganze Seligkeit ausmachen soll; die Liebe, die mich in der größten Quaal stärkt. Erhalte mich dir, o Treuster! und laß mich ewig dein Eigenthum seyn. Ach wohl dem Volk! dem es also geht **): Ja wohl mir, weil der Herr mein Gott ist, mein im Wachen, mein im Schlafen, mein im Leben, mein im Sterben. So liege ich nun, und schlafe ganz mit Frieden ***), denn du allein, Herr, hilfest mir; daß ich sicher wohne.

*) Hohel. 8. 6. **) Ps. 144. 15. ***) Ps. 4. 9.

Der Allmächtige.

Fünftes Stück.

Fünftes Stück.

Der Allmächtige.

Er ſpricht, ſo geſchiehts! Er gebeut, ſo ſteht es da!

Das erſte, was das Auge eines Weiſen bei aufmerkſamer Betrachtung der Schöpfung in allen Theilen ihres weitläuftigen Bezirks mit einem jeden Blicke entdeckt, iſt die große Macht ihres Urhebers. Alles, was wir ſehen und hören; alles, was wir durch irgend einen von unſern Sinnen empfinden; iſt eine Wirkung von der Macht, welche dem Weſen des Schöpfers eigen iſt. Der unermeßliche Umfang des Himmels mit allen ſeinen Sternen; unſre Sonnenwelt mit allen ihren Planeten; alle Planeten mit allen ihren Einwohnern; mit einem Worte: die ganze Geiſter- und Körperwelt mit allen ihren Kräften hat ihr Daſeyn dieſer Macht zu danken. Durch ſie leuchtet die Sonne, wälzen ſich Welten, leben die Thiere, und denken Geiſter. Sie iſt die Seele der ganzen Schöpfung. Sie erhob die Welt aus dem Nichts; ſie erhält die Welt in ihrem Daſeyn. Ohne ſie wäre die Welt nicht entſtanden. Ohne ſie würde die Welt augenblicklich aufhören zu ſeyn. Ihre Kraft verbreitet ſich durch das ganze Reich der Weſen, und belebet den ganzen Theil der Schöpfung ſo wohl, wie das Ganze. Sie iſt eine und eben dieſelbe

in der ganzen Natur, und nur unterschieden in dem Aeusserlichen. So wie überhaupt nur eine und eben dieselbe Kraft in Gott ist, die der endliche Verstand von verschiednen Seiten denkt, nachdem er siehet, daß sie auf diese oder jene Gegenstände, auf diese oder jene Art gerichtet wird. Eben die Kraft, mit der der Schöpfer die Dinge, die in oder ausser ihm sind, erkennt, und die Kraft, durch die er das Böse bestraft und das Gute belohnt, ist von der Kraft, aus möglichen Dingen wirkliche zu machen, nicht weiter unterschieden, als die Wissenschaft eines Künstlers von der Wissenschaft eines Gelehrten. Und so ist auch selbst das Mannichfaltige in den Wirkungen der Allmacht unterschieden. Sie ist alle, et eben dieselbe. Sie leuchtet in den Lichtstrahlen; sie wärmet in dem Feuer; sie sinkt in schweren Körpern; sie steigt in den leichten. Sie bewegt sich und widersteht in allen. Sie denkt in dem Erzengel, empfindet in dem Thiere, wächst in der Pflanze, und lebet in allen dreien *). Alles ist durch

*) Die Gedanken des Herrn Verfassers können vielleicht hier richtig seyn; allein sie sind für den mittelmäßigen Verstand entweder zu schwer, oder gar gefährlich. Ich fürchte mich allemal vor solchen Ausdrücken, die der Irrlehrer eben so wohl bei seinen Irrthümern anwenden kann, als sie der Christ bei den Wahrheiten der Religion braucht. Die Begierde schön zu schreiben muß uns niemals verleiten, durch Zweideutigkeiten dem Leser schädlich zu werden. Spinoza würde bei seinem Pantheismus noch immer mit dem Verfasser reden können, ohne seinen Irrthum zu verläugnen. Indessen will ich den Verfasser deswegen zu keinen Pantheisten machen, der hoffentlich mit allen denen Ausdrücken,

durch sie, und alles lebet in ihr. Sie ist das eigentliche Wesen in allen Dingen, das ist, sie hat allen Dingen ihr Wesen gegeben, und alle Dinge sind nur so viel verschiedentliche Wirkungen von einer und eben derselben Ursache, die aber gleichwohl alle ihrem Wesen nach von ihrem Urheber und großem Schöpfer unterschieden sind; so viel verschiedne Gestalten *), unter welchen sich die Allmacht zugleich verbirgt und entdeckt.

Welche Tiefen? Wo ist der Geist, dessen Blicke scharfgenug sind, nur bis auf den Grund derselben durchzuschauen? Wer kennet das Wesen dieser unbegreiflichen Eigenschaft? Wer kann uns sagen, was die Allmacht eigentlich ist; wie dieselbe in dem Schöpfer ist; und auf was für Art sie in die Geschöpfe wirket? Umsonst vereinen die Einwohner des Himmels und die Bürger der Erde ihre Kräfte zur Auflösung dieser Fragen. Der Säugling und der Erzengel sind in diesem Stücke gleich unwissend. Was die Allmacht ist, weiß nur der, der sie besitzt. Wie die Allmacht in dem Schöpfer ist, weiß nur der, der sie empfindet. Auf was für eine Art die Allmacht in die Ge-

ken, die er braucht, nur so viel sagen will, daß keine einzige Bewegung in der ganzen Natur ohne Gott und den besondern Einfluß seiner Vorsehung möglich sey, welchen wir in den Schulen concursum providentiae divinae nennen.

*) Der verwirrte Edelmann redet in seinem Glaubensbekenntniß (p. 43. 44.) fast eben so, da er alle Dinge, als lauter Ausflüsse aus dem einigen Wesen des alles in allen seyenden Gottes, vorstellt, das durch die Geschöpfe nur in verschiedner Gestalt und Kleidung erscheint, und wenn einige derselben vergehen, andre wieder entstehen, nur eine neue Gestalt ablegt und wieder annimmt.

schöpfe wirket, weiß nur der, der sie gebrauchet. Das Wesen der Allmacht kennen, und allmächtig seyn, ist einerley, und kömmt nur allein dem Schöpfer zu. Ich begnüge mich an dem Begriffe, den er mir selbst in seinem Worte bekannt gemacht hat: „durch seinen Willen haben alle Dinge ihr Wesen, und sind geschaffen„ *). Die Allmacht ist ein Wollen: oder deutlicher zu reden: die Allmacht ist die Vollkommenheit des göttlichen Willens, vermöge welcher derselbe mögliche Dinge zu ihrer Wirklichkeit bringt, oder das Daseyn die Dauer und Wirkung derselben bestimmt. Gott schuf die Welt durch seine Allmacht. Was heißt dieses? Gott wollte, daß Welten sich darstellten: und Welten stunden da. Gott theilte durch seine Allmacht die Wellen des rothen Meeres. Was heißt dieses? Gott wollte, daß Fluthen zu Mauern und sumpfigte Abgründe zu trocknen Thälern würden: und Fluthen stunden wie Mauern, und Abgründe wurden Thäler. Aber wie können, durch ein bloßes Wollen der Gottheit, Dinge, die nicht sind, ihr Daseyn erhalten? Hier ziehe ich mich in die Gränzen zurück, welche mir, als einem Geschöpfe, gesetzt sind. Wer will, mag sich in diese Höhen versteigen? Der Allmächtige denke den Allmächtigen und begreiffe ihn. Ich begnüge mich, ihn anzubeten. Eine demüthige Empfindung meiner Schwäche und seiner Stärke ist alles, was mir erlaubt ist, und alles, wozu mir die Kenntniß des Allmächtigen nützlich seyn kann. Und zu dieser Kenntniß, wie leicht kann ich dazu gelangen? Die ganze Natur ist von Wirkungen der Allmacht voll, und

*) Offenb. 4, 11.

und es hat faſt das Anſehen, als ob der Allmächtige einen Abdruck dieſer unbegreiflichen Eigenſchaften in mich ſelber habe legen wollen. Wenn etwas in der Natur iſt, was der Allmacht ähnlich zu ſeyn ſcheint, ſo iſt es faſt die unumſchränkte Macht, welche meine Seele über ihren Körper hat. Alle Sinnen und Glieder deſſelben ſtehen ihr zu Befehl. Kaum will ſie, daß ſich ein Glied regen ſoll, ſo wird in dem Augenblicke ihr Wille vollzogen. Sie darf nur denken, und gleich als wenn ihre Gedanken eben ſo viel wirkende Kräfte wären, ſo geſchieht, was ſie gedacht hat. Zwiſchen ihren Befehlen, und der Ausübung derſelben, geht gar keine Zeit verlohren. Ich denke, daß ich ſehen, daß ich hören, daß ich mich bewegen will: und in dem Punkte der Zeit, da ich dieſes gedenke, ſehe ich, höre ich, bewege ich mich wirklich. Eben das, was meine Seele in Abſicht auf meinen Körper iſt, iſt Gott in Abſicht auf das ganze All *). Er will, daß etwas werden ſoll,

*) Dieſes alles ſcheinet mir zu abſolut geſagt zu ſeyn: als ob zwiſchen der Art, wie die Seele den Körper regiert, und der Art, wie Gott dieſes All regiert, wenig oder gar kein Unterſchied wäre. Niemand wird läugnen, daß die Natur der Allmacht darinnen beſtehe, daß das bloße Wollen der Gottheit zu allen möglichen Effecten zureichend iſt. Wenn aber dieſes iſt, ſo würde in der Seele eine gewiſſe Art von Allmacht anzutreffen ſeyn, wenn man die Ausdrücke des Herrn Verfaſſers wollte gelten laſſen: aus denen man nicht anders ſchlieſſen kann, als daß er der Seele das Vermögen zuſchreibt, durch ein bloßes Wollen die Bewegungen des Körpers hervorzubringen. Ich glaube nicht, daß viele Philoſophen hierinnen mit ihm einſtimmig ſeyn werden. Denn wenn das bloße Wollen der Seele zu denen Bewegungen

und es wird. Die Sonne soll brennen, und sie brennt. Welten sollen sich um sie bewegen, und augenblicklich treten sie ihre

gungen des Körpers zureichend ist, wozu wäre die genaue Verbindung nöthig, in der die Seele mit dem Körper stehet? Ich möchte wissen, was der Verfasser für ein System annimmt. Seine Gedanken passen auf keines von denen bekannten ganz. Den nexum physicum nimmt er wohl nicht an, denn nach diesem wirket die Seele durch die Bewegung ihrer Substanz. Man verwirrt aber insgemein diese beiden Sätze: So bald die Seele will, daß sich der Körper zu freien Handlungen bewegen soll, so bewegt sich der Körper; und diesen: das Wollen der Seele ist allein die wirkende Ursache (causa efficiens) von denen Bewegungen und Handlungen des Körpers, so wie es Gott ist von denen Bewegungen der Natur. Der erste ist richtig. Der andre aber ist falsch. Gott stehet mit denen Creaturen nicht in der Vereinigung, in welcher die Seele mit dem Körper stehet. Er ist, in Ansehung seiner Wirkungen, als ein von denen Creaturen abgesondertes Wesen zu betrachten. Er stehet zwar mit ihnen in einiger Verbindung, wie die Schrift sagt; denn in Gott leben, weben, und sind wir: Aber diese Verbindung macht ihn nicht allererst zu denen Wirkungen geschickt, die er in der Natur vernimmt: sondern er würde sie eben so wohl durch sein bloßes Wollen hervorbringen können, wenn er auch dem Orte nach von ihnen entfernt wäre. So siehet man dieses an der ersten Schöpfung. Ehe noch Creaturen da waren, war der Wille Gottes wirksam, und gab dem, das nicht war, sein Daseyn. Hingegen mit der Seele ist es anders. Die Seele, wenn sie außer dem Körper ist, kann nicht mehr in denselben wirken. Sie wirket nur so lange in ihm, als sie mit ihm vereiniget ist. Folglich sieht man, daß ihr bloßes Wollen zu denen Handlungen des Körpers nicht zureichend

ihre Reise an. Ein Thier soll leben, und es lebet. Ein Geist soll denken und er denkt. Eben so schnell wie der Gedanke in meiner Seele auf alle und jede Glieder meines Körpers wirket, so wirket, hingegen auf eine weit andere Weise der Gedanke des Allmächtigen auf das ganze Gebiet der Natur. Ob schon gegen die schnelle Bewegung des Lichtes selbst die Blitze langsam sind, so brauchet dasselbe doch Zeit. Die Allmacht nicht. Denken und Thun

chend seyn kann. Die Substanz der Seele, die mit dem Körper nexu physico verbunden ist, bringt die freien Handlungen hervor; aber der Wille ist eigentlich nur eine Bedingung, unter welcher die Bewegungen und Wirkungen der Seele vor sich gehen. Die Bewegungen aber, und der physikalische Einfluß der Seele selbst, ist die wirkende Ursache von den meisten Handlungen des Körpers. Man kann es ja aus einem gemeinen Exempel wissen, daß der Wille durchaus nicht die wirkende Ursache der körperlichen Handlungen sey. Denn wie wäre es doch sonst möglich, daß der Körper sich nach Phantasien bewegte? Daß der Patient im hitzigen Fieber Handlungen vornimmt, von denen er hernach vielmehr lieber wollte, daß sie nicht geschehen wären? Daß der Mondsüchtige die gefährliche Reise antritt, und sich der Lebensgefahr ohne Wissen und Willen aussetzet? Die Ursache, sagt man, liegt in dem Körper. Doch handelt er offenbar nach Ideen. Ja, sagt man weiter, aber doch ohne Bewußtseyn. Und das ist es eben, was ich will. Denn woher kommt es denn also, daß sich mein Körper beweget, wenn ich mich meiner auch nicht bewußt bin, und also zu einer solchen Zeit auch nicht will? Denn wollen, und sich seiner nicht bewußt seyn, ist ein Widerspruch. Und so siehet man, daß die stolze Vergleichung der Macht der Seele mit der Macht Gottes gar sehr schwach wird.

ist bei ihr eins. Der Allmächtige spricht, und es geschieht! Er gebeut, und es steht da. Kann ich, der ich die Art, auf welche meine Seele ihre Macht über meinen Körper besitzt und ausübet, keineswegs einzusehn im Stande bin, mich wohl mit Recht verwundern, wenn mir die unendlich höhere Macht des Schöpfers auf alle Weise unbegreiflich ist? Wie unaussprechlich klein, wie fast gar nichts ist das Verhältniß, welches mein Körper gegen das ganze All hat? Der Unterschied zwischen einem Tropfen und dem Weltmeer, zwischen einem Augenblicke und der Ewigkeit, so undenklich groß er auch für sich ist, verschwindet fast gänzlich, in Vergleichung mit dem, welchen ich zwischen meiner Macht und der Allmacht antreffe. Ja! kann ich wohl mit Recht meiner Seele eine Macht zueignen? Die Kraft, welche sie gebrauchet, ist ein Darlehn, und nicht ihr eigen. Sie kennet die Natur derselbigen nicht. Sie ist ihr fremde, und nicht einmal der Gebrauch desselbigen ist ihr Eigenthum: derselbige hängt von Mittelursachen ab, welche ich nicht weiß, und von welchen ich noch vielweniger der Urheber bin. Indem ich meine Glieder bewegen will, und wirklich bewege, bin ich mir nicht im geringsten einer Kraft bewußt, welche ich etwa zu diesem Endzwecke anstrenge. Es geschieht, was ich will, ohne daß ich selbst weiß, wie es zugeht. Meine Kraft hat kein eigenthümliches Wesen: Sie ist nur eine Wirkung und gleichsam ein Einfluß von der Allmacht. Die Kraft selbst, welche meine Seele besitzt, ist ein Beweiß, daß der Schöpfer allmächtig ist, und daß ich gegen ihn nichts bin.

Alle Kräfte der Natur zusammen genommen, haben eben dasselbe Verhältniß zur Allmacht, das ist, gar keines. Sie sind nur ein Schattenbild von der Macht des Unendlichen, in welcher sie ihren Grund haben, und durch welche

sie

ſie erhalten werden. Der Wink des Allmächtigen regieret ſie. Was wir in der Natur groſs und klein, ſtark oder ſchwach nennen, iſt, in Abſicht auf den Allmächtigen, nichts, als was er will, daſs es ſeyn ſoll. Staub, Luft, Dünſte, ſind unwiderſtehliche Werkzeuge der Zerſtörung alles deſſen, was die Schöpfung mächtiges hat, ſo bald es der Allmächtige will. Wie furchtbar iſt ein König an der Spitze eines mächtigen Heeres von Helden, welche ſich nur nach ſeinem Winke bewegen? Er ſpricht, und hunderttauſend Schwerdter blitzen. Er zieht aus, die Erde zu erobern. Der Glanz ſeiner Waffen ſcheint in den Wolken wieder. Vor ihm geht das Schrecken her, und die Verwüſtung folget ihm nach. Heere fliehen vor ſeinem Anblicke. Jeder ſeiner Schritte iſt ein Sieg. Völker zittern vor ihm; Nationen bücken ſich unter ſein Joch, nur noch zu glücklich, ſeine Sklaven ſeyn zu dürfen. Der Ruf von ſeinen Eroberungen iſt ſchon bis an die Enden der Erde durchgedrungen, und hat zum Voraus das Aeuſserſte der Gränzen erreicht, welche er ſeinen Siegen geſetzt hat. Er erreichet die Wüſte Arabiens. Der Mangel eines Widerſtandes, der ſeiner Macht würdig wäre, entrüſtet ihn. Der Stolz verwandelt den Zorn in Wuth, und wütend läſtert er den Allmächtigen. Der Allmächtige ſieht ſeinen Hochmuth. Sein Hauch erreget das Sandmeer der Wüſteneien. Plötzlich verfinſtert ſich der Himmel. Der Tag verſchwindet. Sandberge bedecken den Stolzen. Er und ſein Heer erſticken im Staube. Ein Augenblick ſieht ihn und ſeine Hunderttauſend vernichtet, und ihre Stätte iſt nicht mehr. . . . Sie brauſet durch die Fluthen daher jene ſchreckliche Flotte, oder vielmehr das furchtbare Heer ſchwimmender Schlöſſer. Sie heiſst auf Erden die Unüberwindliche, und ſie heiſst es, dem Anſehen nach, mit Recht. Das Weltmeer weicht

unter ihrer Laſt. Mächtige Winde befördern nur langſam ihren majeſtätiſchen Gang. Sie zieht, gleich ſchweren Gewittern, gerades Weges auf die vom Himmel geliebte Inſel zu, auf die glückliche Inſel, deren edle Einwohner vor allen andern Einwohnern des Erdbodens, darum allein das Recht haben frei zu ſeyn, weil ſie allein das Herz haben, es ſeyn zu wollen. Sie drohet, und dieſe Drohung hat gar nicht das Anſehen der Verwegenheit, ſie drohet, diese Inſel zu verſchlingen. Nie hat Britannien ſeinem Untergange ſo nahe geſchienen, als jezt. Menſchen halten ſeine Rettung für unmöglich. Aber der Himmel nicht. Der Allmächtige bließ - und zerſtäubte die Unüberwindliche wie Spreu, welche der Wind zerſtreuet. Ihre ſchrecklichen Trümmer hangen an den Felſenſpitzen, oder bedecken die Sandbänke mit gewaltigen Ruinen. - - - Alle Nationen des Erdbodens klagen, und beide Welten weinen. Sie iſt nicht mehr die Königin der Städte: Liſſabon iſt dahin. Vormals war ſie die Gränzſtadt der alten Welt, die Bewunderung der neuen, und durch ihre Reichthümer und Lage die Hauptſtadt von beiden. Sie war auf Bergen gegründet, welche an einem Tage mit der Zeit gebohren wurden, und deren Wurzeln ſich in den Abgründen des Oceans verlieren, welcher zwo Welten zugleich verbindet und trennet: auf Bergen, welche unerſchüttert blieben, da ein Welttheil untergieng, da Atlantis *) verſank, und der arbei-

*) Zu den Zeiten des Plato war es eine allgemeine Sage, daß ehedem in dem atlantiſchen Weltmeere, zwiſchen Portugall und Amerika, eine Inſel, mit Namen Atlantis, welche etlichemal größer, als Europa, und völlig bewohnt geweſen, in weniger als vier und zwanzig Stunden durch ein Erdbeben gänzlich verſunken ſey. Vielleicht geſchah es

zu

arbeitende Ocean das mittelländiſche Meer gebahr. Die Spitzen ihrer Thürme verlohren ſich in den Wolken, und die ſtolzen Höhen ihrer geraumen Palläſte waren von weiten das glänzende Ziel, auf welches täglich tauſend Seegel zueilten, welche ihr aus allen Welttheilen reiche Laſten zuführten. Sie war der Mittelpunkt des Handels und der allgemeine Sammelplatz der Nationen. Auf ihren Märkten bothen beide Indien ihre Schätze feil. Sie war das Schatzhaus des Erdbodens, deſſen Reichthümer aus einer immer währenden Ebbe und Fluth in ihr ab und zufloſſen. Ihre Kaufleute waren Fürſten, welche die Schätze der Erde unter alle Nationen der Erde austheilten. Durch ſie wurden alle Handelsſtädte des Weltkreiſes reich, beneideten ſie, und beteten für ihre Erhaltung. Die ſchreckliche Stunde des Verhängniſſes ſchlägt. Der Allmächtige winket, und die Dünſte der unterirrdiſchen Höhlen faſſen plötzlich Flammen. Schnell dehnen ſie ſich aus, und drängen die äußere Erdrinde empor. Der Boden des Weltmeers blähet ſich auf. Dreimal wird der Ocean aus ſeinem Lager gehoben. Dreimal beben die Küſten beider Welten. Erſchütterte Königreiche ſehen ihre Monarchen erblaſſet, ihren wankenden Thron entfliehn, die jezt gern vergeſſen Götter zu ſeyn. Und nun bricht Liſſabons Schickſal herein. Die Gründe ihrer Berge werden bis zu ihren tiefſten Wurzeln erſchüttert. Ihre Thürme und Palläſte taumeln

zu eben der Zeit, oder war es doch vorhero geſchehen, da das ganze Weltmeer bei Gibraltar durchbrach, und die ganze Strecke von Thälern erſäufte, welche heutiges Tages das mittelländiſche Meer bedecket, unter deſſen Gewäſſern alſo leicht ein Dutzend Königreiche begraben liegen könnten.

taumeln prasselnd zu Boden, und begraben eine Welt in ihren Ruinen. Eine schreckliche Viertelstunde vernichtet die Arbeit vieler Jahrhunderte. Das Verderben verschlingt ihre Schätze, verwandelt ihre Palläste in Staub, und giebt sie den Winden Preis. Die prächtigste Stadt des Erdbodens ist ein Steinhaufen, und ihre Fürsten sind Bettler.

Und du, niedriger Thor! siehest noch nicht den Finger des Allmächtigen? Du erhebest noch deine Vernunft über diese Tiefen der Gottheit, und läugnest eben die Macht, die du vorher nicht läugnen konntest? Gott sprach, und Welten wurden! Das glaubst du = Gott spricht, und Welten werden erhalten! Das läugnest du? Unsinniger! kostet es dem Allmächtigen mehr Kraft, Welten zu regieren, als es ihm kostete, Welten zu schaffen? Ist es ihm anständiger, Geschöpfen ihr Daseyn zu geben, als sich um ihre Fortdauer, und um die Erfüllung ihrer Endzwecke zu bekümmern? Daß Gott der Urheber deines Daseyns ist, das räumst du ein, aber daß er dich sieht; daß er dich kleidet und speiset; daß er seine Hand über dir hält, und dich vor tausend drohenden Gefahren behütet; daß er auf deine Handlungen Acht hat; daß er dir Gesetze giebt, nach denen du leben sollst, und daß er dich nach diesen Gesetzen richtet; daß er deine Schicksale entscheidet und lenkt; daß er alle Haare auf deinem Haupte zählet; daß er dich dereinst, nachdem er dich deiner Mutter, der Erde, wiedergegeben, aus dem Staube zum Gericht hervorrufen wird; das läugnest du? Sein bloßes Wollen schien dir zureichend zu seyn, einen gränzenlosen Raum mit Welten zu erfüllen, und in eine dieser

ser Welten dich niedrigen Wurm, zu versetzen; aber das scheinet dir unmöglich, oder seiner Ehre unanständig, daß er sich um deine freien Handlungen bekümmere? Ist denn nun der Arm des Allmächtigen verkürzt? Oder haben sich die Begriffe von Ehre seitdem geändert? Du fragst nicht; wie war es möglich, daß Gott jene glänzenden Körper aus ihrem Nichts hervorrufte? Aber du fragst, wie es möglich sey, daß Gott Schicksaale festgesetzt, deren Mittelursachen aus einer Reihe von freien Handlungen bestehen. Du fragst, wie es zugehe, daß die Gottheit aus ihren Mitteln, ein Opfer für die Sünden der Rebellen bereitet habe; wie es zugehe, daß ein menschlicher Körper mit der Gottheit vereinigt werde; wie es zugehe, daß durch die Verbindung der Worte des Allmächtigen mit dem Wasser, der Glaube in Säuglingen entzündet werde, bei denen man noch nichts weiter, als mechanische Bewegung, bemerkt; wie es zugehe, daß Blindgebohrne sehen, daß Gräber durch ein Wort eröffnet werden, und Todte aus der Verwesung hervorgehen; wie es zugehe, daß ein Glaube, wie ein Senfkorn, Hügel erschüttern, und Berge versetzen könne; wie es zugehe, daß Millionen Christen den Leib und das Blut eines Gottmenschen genießen? So fragst du, eingebildeter Thor! und fragst, ohne die Widersprüche zu sehen, die in deinem eignen Verstande dabei vorgehen!

Gott! wie verblendet sind Menschen, die ihre Vernunft zum Richter der Geheimnisse des Glaubens machen: Menschen, die, um den Schatten eines eingebildeten Glücks zu erhaschen, den Weg

zum

zum wahren Glücke aus den Augen verlieren: Menschen, die dich als ihren Schöpfer erkennen, und doch nicht wissen wollen, daß du eben deswegen auch ihr Herr und Richter bist: die lieber Widersprüche denken, lieber unsinnig seyn, als das Glück genieſſen wollen, Unterthanen deines Reichs zu seyn: und die, um in den Staube niedriger Wollüſte zu kriechen, sich selbst von ihrer wahren Höhe herabsetzen, welche darinnen besteht, **daß man dich, und den du gesandt hast Jesum Christum erkenne** *)! Wie sehr empfindet mein Herz die Gröſse deiner Güte, die dich bewog, über denen Finsternissen, die mich von Natur bedeckten, deine mächtige Stimme erschallen zu lassen: **Es werde Licht!** Ewig, o Gott! soll mein Lob dich erheben: Und dann - wenn auch ich werde **vollendet** seyn, dann will ich mein Lied mit jenen seraphischen Gesängen vereinigen; und ewige **Hallelujah** sollen im **neuen Jerusalem** tönen, daß du mich gewürdiget hast, dich zu erkennen, und deine Macht anzubeten.

Ja! Allmächtiger! du bists allein, den ich anbete. Durch dich bin ich, was ich bin. Durch dich, ein Mensch und Christ: durch dich bin ich beides! Du bist allein würdig, der Gegenstand meines Vertrauens und meiner Verehrung zu seyn. Gott! wer ist dir gleich? Der Himmel ist dein Thron, und die Erde dein Fuſsschemel. Du Allmächtiger! wohnest in der Höhe, in einem Lichte, dahin niemand kommen kann **), und alle, die auf Erden wohnen sind vor dir, wie

*) Joh. 17, 3. **) 1 Tim. 6, 16.

wie Heuſchrecken. Du allein biſt mächtig! Du allein biſt groß! Dir allein gebühret Lob und Preiß. Durch dich lebet die Natur. Dein Athem beſeelt uns. Du ziehſt ihn zurück, ſo vergehn wir, und werden zu Staub. Glück und Unglück ſind in deiner Hand, und du theileſt dieſelbigen aus, nachdem du willſt. Wer kann deinem Willen widerſtehen, wenn du deine Macht brauchen willſt, zu erzwingen, was dir wohlgefällt? Wohl dem, der dich zum Schutze hat! Was können ihm Menſchen thun? Bei dir ſtehet es, den Niedrigen hoch, und den Hohen niedrig; den König zum Sklaven, den Sklaven zum König, und beide zu Staub, zu machen. Allmächtiger! wer ſollte dich nicht fürchten? Und was ſollte dem noch wohl weit fürchterlicher ſeyn, der dich recht fürchtet?

Ja! Ewiger! du biſt allein die wahre Quelle alles Glückes und alles Seegens. Deine Reichthümer ſind unerſchöpflich. Aus dir ſchöpfen alle Weſen Leben und Seligkeit. Umſonſt ſetzen Heere von Welten ſich zwiſchen mir und meinem Glücke, wenn du für mich biſt. Umſonſt aber ſtreiten die Kräfte des ganzen All für mich, wenn ich dich wider mich habe. Deine Hand regieret alle Mittel, welche mein Glück befördern, oder ſtürzen können. Durch dich regieren die Könige; ſind die Mächtigen ſtark; die Weiſen verſtändig, du haſt die Herzen aller Menſchen in deinen Händen, und leiteſt ſie, wie Waſſerbäche, wohin du willſt. Und was ſind denn Menſchen, daß ich ſie fürchten; *was ſind Menſchenkinder*, daß ich auf ſie vertrauen ſollte? Die höchſte Macht der Sterblichen erſtreckt ſich nur über das, was an mir ſterblich iſt: mein unſterbliches Daſeyn, und das Glück der Ewigkeit, ſind unendlich weit über ihre Kraft erhoben. Und auch mein jetziges Glück hängt nicht weiter von ihnen ab, als du es zulaſſeſt.

Wie

Wie ist es doch möglich, daß furchtsame Menschen noch immer an deiner Macht zweifeln, und, von jeder Gefahr erschreckt, schüchtern nach Menschen sich umsehn, und dich, den Allmächtigen, verlassen? Wenn Glück und Ruhe die Tage ihrer Wallfarth umgiebt; dann ist kein mächtigerer Gott, als du: dann tönen Gesänge; und Dank und Anbetung steigt durch die Wolken zu deinem Throne. Aber wenn Trübsal und Elend das stolze Haupt niederdrücken; dann bist du zu ohnmächtig, Sterbliche zu schützen: dann tönen Klagen, und ungeduldiges Murren, und Angstgeschrey schallt in den Lüften wieder. Jener Greis, der an der Grube herumtaumelt, die bald seinen ausgetrockneten Körper verwahren wird, sieht mit heitrer Mine seine liegenden Gründe, berechnet die Summen die er verborgt, macht Zinsen von Zinsen, und betet, voll Vertrauen auf den Allmächtigen, daß er ihm sein sauer erworbenes Vermögen bewahre. Ein Haus, von fürstlicher Pracht bedeckt, unfähig mehr Schönheit zu erhalten, als es bereits hat: Eine blühende Familie: Eine Tafel, der fremde Länder die scheinbaren Mängel des Vaterlandes ersetzen: Eine Menge Ergötzlichkeiten, deren Erfindung oft lange den geschäftigen Witz der Narren ermüdet: Alles vereiniget sich, um seine Tage mit Freude und Zufriedenheit zu erfüllen. Dieser Greis, wie überzeugt ist er nicht von der Macht und Güte seines Schöpfers? Mehr als einmal im Jahre hebt er seine zitternden Hände zu ihm auf, und nöthigt sich, Worte voll Empfindung zu denken: Du, o Gott! spricht er, und beugt sich tief vor dem Ewigen; du bists, der mir

dieses

dieſes Wenige geſegnet hat. Wo iſt ſo ein Gott, wie du biſt? = Schweiß und ſchlafloſe Nächte, und anhaltende Sorgen erwarben mir ſo viel, als ich zu meiner Nothdurft bräuche; und du Gütiger! du haſt mir Beweiſe deiner Macht ſehen laſſen, wenn drohende Gefahren mir deinen Segen zu rauben ſchienen. Und nun, da ich nicht arbeiten darf, um zu leben, nun nimm mich nicht weg in der Hälfte meiner Tage, damit ich auch den Segen genieße, den ich von deiner Hand empfieng. = = Voll Vertrauen betet der Alte, und merkt ſich den Tag, da er Gott ſo geehrt, und eilet auf ſeinen ſchon wankenden Füſſen hin zu ſeinen Vergnügungen. Wie ſchön iſts nicht, dem Allmächtigen vertrauen, und ſein Herz mit ehrfurchtsvoller Zuverſicht vor dem Herrn reden laſſen! Lerne, Jüngling, von dieſem Greiſe, und gedenke an deinen Schöpfer in deiner Jugend, ehe denn die Tage kommen, von denen du ſageſt, ſie gefallen mir nicht *). = = Aber was ſehe ich? Welches Geſchrei erhebt ſich in dem Pallaſte dieſes Alten? Vielleicht ſind es neue Freuden? Vielleicht ein angekommenes Schiff, mit neuen Schätzen beladen? = Laßt uns hinzueilen. Schrecklicher Anblick! Dort liegt ſeine Gattin in ihrem Blute, von ihrem eignen Händen entleibt; und er, der vor kurzen noch betete, voll Vertrauen zu Gott betete, ſinkt entkräftet in eine lange Ohnmacht dahin. Raſerei und Verzweiflung verkündiget ſein Geſicht. Seine Kinder ſtehen jammernd, und weinen über der entleibten Mutter = weinen über den ſterbenden Vater. Schauernde Scene! Aber woher dieſer betrübte Anblick?

*) Pred. Sal. 12, 1.

Anblick? welcher traurige Zufall hat dieses entsetzliche Trauerspiel veranlaßt? Feuer vom Herrn hat seine beiden Landgüter verzehrt, und ein untreuer Schuldner hat ihn um eine Million betrogen. Gott! wie leicht ist es doch, in guten Tagen deiner Allmacht vertrauen, und auf deine Güte hoffen! Aber wie schwer ist es, wenn trübe Wolken des Unglücks unsre Angesichter verfinstern, wenn Wetter der Trübsal unvermuthet hereinbrechen; wie schwer ist es da mit einem Manne nach deinem Herzen *) zu sagen: Herr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erden **). Ach lehre mich ewige Weisheit! lehre mich, wider solche fürchterliche Anblicke mit dem Geiste des Glaubens mich waffnen: Lehre mich in Zeiten den geringen Werth der irrdischen Güter erkennen. Lehre mich durch häufige Betrachtungen des Todes, daß mein Geist nicht für diese Welt, sondern für die Ewigkeit geschaffen sey.

Ja! Ewiger! du sollst künftig der größte, und wichtigste, und einzige Gegenstand meiner Betrachtung seyn. In den unergründlichen Tiefen deiner Gottheit soll sich mein denkender Geist verlieren. Oft wird zwar mein Verstand schon an dem Ufer dieses Meeres stille stehen, und in Gefahr kommen, in ein Labyrinth von Irrthümern sich zu verwickeln: aber dein Wort soll der Wegweiser seyn, der einen jeden meiner Schritte bestimmen wird. Welch ein Vergnügen, Gott zu denken! Welch ein Glück, Gott als den Allmächtigen kennen! aber welch ein unaussprechlicheres Glück, die Beweise seiner Allmacht und Güte in der Betrachtung des Kreuzes Jesu Christi finden! Ferne sey es von mir, daß ich

Fleisch

*) 1 Sam. 13, 14. **) Ps. 73, 25.

Fleiſch für meinen Arm halten, und mit meinem Herzen vom Herrn weichen ſollte *). Ferne ſey es von mir, daß ich durch niedrige Furcht, und durch ein noch niedrigeres Vertrauen, mich von Geſchöpfen meines Gleichen abhänglich machen ſollte, da ich von dir erſchaffen bin, um nur von dir, dem Allmächtigen, abzuhangen. Ein Weſen, welches den Vorzug hat, ein Geſchöpf des Allmächtigen zu ſeyn, noch weit mehr aber, welches die ganz unſchätzbare Ehre hat, durch den Sohn Gottes ſelbſt erlöſt, durch ſeinen Geiſt geheiliget, und ein Erbe Gottes, ein Miterbe Jeſu Chriſti zu ſeyn, ein ſolches Weſen beſchimpfet ſich ſelbſt, wenn es eine Ehre darinnen findet, ein Freund der Könige zu heißen.

Mein Beſtreben ſoll hauptſächlich nur dahin gehen, wie ich mir die Gnade des Allmächtigen erwerben und erhalten kann: oder, da ich derſelben ganz unwürdig, und zu beiden viel zu unvermögend bin, ſoll mein ganzes Beſtreben nur dahin gehen, daß ich mich der Regierung ſeines Geiſtes überlaſſe, und in deſſen Kraft, die durch den Glauben an meinen Erlöſer erlangte Gnade meines Vaters, mit zärtlicher Liebe, mit willigem Gehorſam, mit der dankbarſten Ergebenheit, verehre mein Lebelang. Alle Empfindungen meiner Seele, welche von Furcht und Vertrauen herkommen, ſollen nur für ihn ſeyn. Ich will nicht nur meine Größe, ſondern auch meine Seligkeit allein darinne ſehen, von ihm abzuhangen **). Ein ohnmächtiges Geſchöpf,

*) Jerem. 17, 5.

**) Ein aufmerkſamer Leſer, der dieſen Gedanken nur ein wenig zergliedern will, wird hier ſogleich wieder einen Beweis des entſetzlichſten Stolzes finden, den der philoſophiſch Tugendhafte allezeit beſitzt.

wie ich bin, iſt zu wenig, den Allmächtigen zu ehren: aber doch nicht zu wenig, ihn anzubeten, und mit ehrfurchtsvoller Zuverſicht auf ihn zu vertrauen. Mein zeitliches und ewiges Glück hängt nur allein von ſeiner Hand ab. Und ſeine Huld iſt der Gnadenlohn, der die redlichen Bemühungen ſeiner getreuen Knechte, wenn ſie ſie genau nach denen Vorſchriften ſeines Worts einrichten, krönet. Ich will, gieb mir ſelbſt, o Gott! das Wollen; ich will, durch das Beiſpiel meines Erlöſers geleitet, durch den Beiſtand ſeines Geiſtes unterſtützt, mit der Kraft des Glaubens gerüſtet, ohne Ausnahme ſeinen Geſetzen gehorchen, und ſeinen Willen vollbringen. Und er, der alle Gerechtigkeit des Geſetzes der Gottheit für mich erfüllte, er ſelbſt theilt meinem unvollkommnen Gehorſam, wenn er aus einem Herzen voll Redlichkeit und Demuth entſteht, die Gültigkeit vor Gott mit, daß ſie ihm angenehm ſind in Chriſto, dem Geliebten, und ich alſo, nicht durch den Werth meiner eigenen Frömmigkeit, wohl aber durch den Werth ſeiner göttlichen Tugenden vor Gottes Angeſichte beſtehen kann. Billig müſſen demnach alle Kräfte meines Geiſtes und meines Körpers ſeinem Dienſte gewidmet ſeyn. Und was habe ich alsdenn noch zu fürchten? Der Weltbau mag zertrümmern! Die Erde mag vor dem Blick des Allmächtigen fliehen, und keinen Platz mehr für ſich in dem Reiche der Schöpfung finden. Ich ſehe dem Untergange der Natur unerſchrocken zu. Der, durch den ſie vergeht, iſt der Allmächtige, und der Allmächtige iſt mein Freund.

Die aufgehende Sonne.

Sechstes Stück.

Sechstes Stück.

Die aufgehende Sonne.

Sie geht heraus, wie ein Bräutigam aus seiner Kammer, und freuet sich, wie ein Held, zu laufen den Weg.

Mehr, wie gewöhnlich, durch einen kurzen, aber festen Schlaf erquicket, erwache ich, noch ehe die Sonne erwacht ist. Ich erblicke nichts, als eine schwache Dämmerung, den Vorläufer des kommenden Tages. Alles um mich herum ist stille. Die ganze Natur scheint zu schlafen. Vielleicht bin ich in der Welthälfte, welche ich bewohne, der einzige Wachende. Es müßte denn etwa der Wucherer noch wachen, der durch die Nacht auf neue Ränke gedacht, durch welche er heute etliche verlassene Waisen oder hülflose Witwen um ihr weniges Gut bringen will, und nun ungeduldig ist über die Langsamkeit der Sonne, welche ihm zu seiner Bosheit leuchten soll: oder seine Brüder, Raubthiere in menschlicher Gestalt, welche in der Nacht auf ihre Beute ausgehn, nachdem sie sich den Tag über in ihren Höhlen verborgen gehalten: oder die wilden Söhne der Wollust, Menschen nur dem Namen nach, an welchen nur das einzige nicht zu tadeln ist, daß sie sich noch scheuen, zu ihren verschwiegenen Greueln die

Sonne zum Zeugen zu haben. Und Gott weiß, wie viel Elende sind, vor deren Augen der Schlaf fleucht, welche durch die ihnen lange Nacht dem Tage entgegen wimmern, und die Empfindung ihres Kummers oder ihrer Schmerzen zu ihrer eigenen Beschäftigung haben? Gottlob! ich gehöre nicht unter diese Letztern: und wie viel besser wäre es für mich, gar nicht zu seyn, als wenn man mich mit Recht zu denen Erstern zählete? Aber dis, o Gott! habe ich deiner erhaltenden Gnade zu danken, die das göttliche Licht in meinem Herzen erhielt, und den Morgenstern in mir aufgehen hieß. Auch bei mir war es vor kurzen noch Nacht: noch in Gefahr unter jenen Unglückseligen herumzuirren, die durch Greuel ihren Schöpfer lästern, und ihre unsterblichen Seelen dem Teufel opfern. Aber du! = = ach wie soll ich dir danken, wie soll ich würdig genung deine Gnade verherrlichen? = Aber du rissest mich aus den Fesseln der Sünde!

So wie eine Mutter nach der Empfängniß, mit vieler Gefahr, den Embryon lange trägt, oft unter ihrer Bürde seufzt, und doch spät derselben erledigt wird. Schlaflose Nächte, eigne Krankheiten, Schmerzen, sind ihre begleitenden Uebel. Von ihrem eignen Blute nährt sie den Embryon, wimmert oft unter ihrer Last, und betet doch um die Erhaltung derselben. Endlich nahet die Stunde, die schwarze fürchterliche Stunde, wo die greuliche Verwundung herbeieilt. Von ihr loßgeschnitten, unter nagenden Schmerzen zur Welt gebracht, ist endlich der Mensch da = der Mensch, ihr Kind. Lange nährt sie an ihren Brüsten den Säugling von ihrem besten Saft. Unter steter Gefahr, wächst

der

der Zärtling zur Freude der Mutter. Geführt, ernährt, auferzogen vom zeugenden Vater, nimmt er Theil an dem Vermögen der Eltern; steigt vom Kinde zum Jüngling, vom Jüngling zum Mann, und vom Mann zum gebückten Greise. - - Und so, o Schöpfer! war ich auch noch vor kurzen der Embryon der Heiligung schwangern Gnade *). Mich trug, wie eine zärtliche Mutter dein Geist mit geschäftigter Sorgfalt. Sein wachsames Auge schauete auf mich, da ich noch ungebohren, fern vom Leben, das aus Gott ist, auf dem schmutzigen Lager der Sünde, in meinem Blute lag. Du sollst leben! sprach er: und trug mich in dem Arme der Vorsehung bis zur Stunde meiner Wiedergeburt. Aber welcher Kampf! Welche heftige Schmerzen! Nun sollte ich gereinigt werden: vom alten Sündenkoth abgewaschen: loßgerissen - von denen Fesseln der Leidenschaft loßgerissen werden. Aber deine gütige, liebreiche Hand vollendete den Kampf. Ich ward - durch dich, o Geist! ein Christ. Und

*) Diese Vergleichung, welche ich hier mit der natürlichen Geburt eines Kindes und der Wiedergeburt eines Christen anstelle, darf man nicht etwan für übertrieben halten. Die Schrift selbst zeigt uns nicht nur durch das Wort Wiedergeburt, welches sie braucht, sondern auch durch verschiedne Stellen die Richtigkeit dieser Vergleichung, davon wir besonders eine sehr schöne Stelle beim Ezechiel finden, aus der ich hier selbst einige Ausdrücke entlehnt habe, wo der Geist Gottes das Volk Israel als ein ungebohrnes Kind vorstellet, welches er genähret und auferzogen habe. (Ezech. Cap. 16.)

nun trugst du mich, den Säugling: gabst mir Bewegungsfähigkeit, und Kraft zur Tugend: sahst gnädig auf mich, und leitetest mich an Seilen der Liebe: richtetest mich auf, wenn ich fiel. = = O! welche Mutter liebt so zärtlich, als du! = wacht so über ihrem Kinde! Jezt wuchs ich zum Jüngling, und vom Jüngling zum Mann. Welche Liebe! du hütest noch meine Schritte, stärkst mich auf dem Pfade der Tugend, nährest die Flamme meines Glaubens, bis ich als Greiß = als erfahrner Christ hin zum Staube mich legen, und = ewig = als Kind, ein Erbe deines Reichs, o Immanuel! wieder zum Jüngling werden, und nie das graue Alter erreichen werde.

O mit welcher Heiterkeit erwache ich nun, als Christ! Meine eröffneten Augen trinken das ewige Licht der Dämmerung mit geizigen Zügen. Sie dürsten nach mehr, und die Morgenröthe ströhmet ihrem Verlangen entgegen. Welch ein Schauspiel! Ein rosenfarbner Glanz verbreitet sich über die östliche Gegend des Himmels, und zeichnet die Stelle, an welcher ich den prächtigsten Anblick in der Natur erwarten soll. Die Strahlen der Morgenröthe streiten mit den Schatten der Nacht. Der Ausgang des Gefechts ist so ungewiß, daß mit jedem Augenblicke das Licht neue Siege erhält. Die Sterne ziehen sich schon ehrerbietig zurück, und der Mond verhüllet demüthig sein Antlitz vor der herannahenden Majestät der Sonnen. Siehe da! sie erscheint. Ihr Licht bricht in wenig Minuten durch die ganze Schöpfung, vollendet mit erstaunender Geschwindigkeit eine Reise von vielen tausend Meilen. Plözlich verbreitet sie mit ihren Strahlen Licht und Leben durch die ganze Natur. Die

Körper

Körper nehmen augenblicklich ihre Farben von neuen an. Die Schöpfung erwachet. Die Kraft ihres himmliſchen Feuers dringt durch die finſtern Schatten der dickſten Gebüſche, und giebt tauſend Stimmen, welche der nächſte Wald mit ſeinem Laube bedecket, das Leben. Die regen Schaaren der geflügelten Sänger ſchwingen ſich freudig in die Luft, und jauchzen mit einer ihnen eignen Fähigkeit dem neuen Tage entgegen: indem (ſo widerwärtige Wirkungen kann eine Urſache hervorbringen) der traurende Hauſe der Nachtvögel zu denen geringen Ueberreſten der Finſterniß in tiefe Steinritzen oder hole Bäume erſchrocken zurückſtürzet.

Dieſer heitre Anblick erweitert mein Gemüth. Ich fühle eine rege Thätigkeit in meinen Gliedern. Mein Blut wird wie lebendig, und wallet von Empfindungen, welche mir vielleicht darum neu erſcheinen, weil ſie die erſten an dieſem Tage ſind. Mir iſt, als fienge ich von neuen an zu ſeyn. Die göttliche Pracht dieſes Schauſpiels reißt meine ganze Seele mit unwiderſtehlicher Gewalt in ein Entzücken hin, welchem ich mich freiwillig und mit einem unausſprechlichen Vergnügen überlaſſe. Der große Regent des Tages ſteht vor mir in göttlichem Glanze. Sein Anblick erfüllet mein Herz mit freudigem Erſtaunen. Ich ſehe ſie, die Sonne, und mich dünkt, ich ſehe in ihr den, der ſie erſchaffen hat. Ich fühle durch ſie, daß er iſt, und daß er herrlich und gütig iſt. Jeder Strahl, den die Sonne auf mich wirft, flößet mir eine Empfindung von der Gottheit ein, und läßt mich die Gegenwart ihrer allmächtigen Huld empfinden. Es iſt, als ob ich ſie ſelbſt vor mir ſähe. Ich weiß, daß ſie unſichtbar iſt. Doch könnte ſie ſichtbar ſeyn, ſo würde ſie es auf dieſe Art ſeyn. Man würde aus ihr, der Quelle unſers Glücks, Segen, Liebe, Gnade, Leben,

Friede,

Friede, auf alle ihre Geschöpfe an allen Seiten herabströmen sehen, so wie die Kostbarkeit des Lichts rings herum aus dem Sonnenkörper fleußt. O Selige! welchen diese Sonnen niemals untergeht! Dreimal Selige! welche mit unersättlicher und nie befriedigter Begierde das unaussprechlich huldreiche Lächeln der Gnade in dem Antlitze des Ewigen unaufhörlich schauen! auf welche beim Stuhle des Lammes, als auferkaufte - mit göttlichem Blute erkaufte Seelen die Strahlen der Gottheit sich mit sanfter Erquickung ergießen! O! wenn wird mir der Tag anbrechen, an welchem die ewige Sonne auch für mich aufgeht? Wenn nach der langen Nacht des Todes der Tag erscheint, welcher einerlei Länge mit der Ewigkeit hat; wenn ich mit neuen verklärten Augen zum erstenmal das Licht erblicken werde, welches von dem Antlitze der Gottheit durch die Ewigkeit strahlet, und alle mit überhimmlischen Glanze erfüllet? Wie prächtig reizend wird dieser Anblick seyn? Wie leicht wird der Verlust dieser Sonne vergessen seyn? Die bloße Vorstellung hievon verlöscht den Glanz der Morgensonne. Die entfernte Hoffnung macht schon entzückt *); was wird nicht die Erfahrung selbst thun?

Ich sehe mit augenblicklich neuem Entzücken in der Sonne das gnädige Antlitz der Gottheit. In ihren erwärmenden Strahlen fühle ich ihre Güte. Mich dünkt das allwis-

*) Ich möchte doch wissen, wo bei demjenigen diese Hoffnung herkäme, der nach seinen angenommenen Grundsätzen einer übelverstandnen Barmherzigkeit Gottes sich, so zu reden, auf Discretion überläßt, und bei allen seinen Sünden, deren er sich selbst Schuld giebt, nach keinen Erlöser umsehen will, der die Gerechtigkeit Gottes, statt seiner, befriedigen könnte.

allwiſſende Auge des allgegenwärtigen Gottes blicket in jedem Lichtſtrahle auf mich, auf mich, ein geringes, und wenn er nicht wäre, ein ganz und gar verwaiſetes Geſchöpf. Er ſieht mich, und ſieht, daß ich gegenwärtig ihn denke. Er ſieht mich, und ſieht die freudigen Empfindungen, die ſein Geiſt in meinem Herzen aufwallen heißt, bei dem Gedanken, daß er mein Schöpfer iſt, und ich ſein Geſchöpf bin! ja bei dem noch ſchönern Gedanken, daß er mein Erlöſer iſt, und ich im Glauben ſein Kind und Erbe bin. Sollte ich ihm in dieſem Augenblicke wohl mißfallen? Nein! ich gefalle ihm! ich weiß es gewiß! Meine Freude iſt eine Wirkung ſeiner Güte. Sie hat ſeinen Beifall. Er hat den Endzweck meiner Schöpfung nicht verfehlt *), da ich die Beſtimmung meines Daſeyns

*) Der Verfaſſer braucht hier folgenden Ausdruck: „Er hat den Endzweck meiner Schöpfung nicht verfehlt, da ich das Glück meines Daſeyns erkenne, und mich glücklich finde, von ihm geſchaffen zu ſeyn.„ Mich deucht, es iſt hier Irrthum und Poltronnerie zugleich anzutreffen. Wird der wohl den Zweck ſeiner Schöpfung erfüllen, der das Glück ſeines Daſeyns erkennet, und ſich es für eine Ehre ſchätzt, daß ihn Gott erſchaffen hat? Man verzeihe mir es, wenn meine Critik zu ſtrenge iſt. Ich geſtehe es ſelbſt, daß meine eignen Verbeſſerungen, oder meine nachfolgenden Abhandlungen eine ſo ſtrenge Critik nicht aushalten würden. Allein ich glaube auch nicht, daß man ſo viel von mir verlangen wird. Und ich würde es auch nicht von dem Herrn Verfaſſer verlangen, wenn er ſich nicht einmal verdächtig gemacht hätte. Die Leſer mögen ſelbſt urtheilen, ob er in ſeinem Buche, der Heilsordnung ein einzigsmal Erwähnung thut, oder ſeine Leſer auf das Weſentliche der Religion führt. Er prahlt beſtändig, und beweißt gegen Gott den

größten

seyns erreiche, und, von seiner Gnade geführt, in der vorgeschriebnen Ordnung mich eines göttlichen Verdienstes theilhaftig mache, und dadurch zu jenem großen Endzwecke, zur ewigen Vereinigung mit diesem vollkommnen und liebenswürdigen Gott, geschickt werde. Unaussprechliche Beruhigung für mich! Ja! wenn er jemals die Engel eines belohnenden Anblicks würdiget, so geschieht es alsdenn, wenn sie diesen ähnliche Empfindungen haben! Wie glückselig bin ich in diesem

größten Stolz, indem er sich vor ihm zu demüthigen scheint, davon wir zu Ende des vorigen Stücks eine ähnliche Probe gefunden haben, wenn er sagt: „Ich will meine Seligkeit darinne setzen, von Gott abzuhangen;„ Ist das nicht, als wenn man dem lieben Gott eine besondere Ehre erwiese, wenn man ihn für seinen Herrn hielte? Und es giebt nicht einmal einen rechten Verstand, wenn man die Worte auflösen will. Soll es so viel heissen: ich will alsdenn glauben, selig zu seyn, wenn ich von Gott abhänge? Oder: ich will meine Seligkeit darinne suchen, wenn ich meine Abhänglichkeit erkenne? Ich denke bei beiden nicht viel. Kurz: ich kann alle dergleichen Ausdrücke für nichts, als Folgen eines Vernunftstolzes, ansehen, der den Naturalisten eigen ist. Ich bitte meine Leser nichts mehr, als daß sie hier nicht einige Erbitterung suchen, denn ich kenne den Verfasser nicht, sondern es der Begierde, die Ehre unsers großen Heilandes zu vertheidigen, zuschreiben, welche dadurch leidet. Der Apostel Paulus sagt: Es sey ferne von mir rühmen, denn allein von Jesu, dem Gekreuzigten. Warum setzt denn der Verfasser, in seinem Buche, dem er doch den Titel eines Christen in der Einsamkeit gegeben hat, niemals darinne seine Ehre? Ist ihm das Beispiel Pauli zu schlecht?

dieſem Augenblicke! Bloß um deſſelben willen freue ich mich geſchaffen zu ſeyn. Seliger Morgen! wenn die Sonne, welche dich gebracht hat, längſt wird vergeſſen ſeyn, will ich mich deiner noch mit Vergnügen erinnern. Dein Andenken will ich noch in der Ewigkeit feiern.

Aber ach! warum wiederfährt mir dieſes Glück ſo ſelten? Und warum iſt es ſo bald, wie ein Traum, verſchwunden? Wird auch über eine Stunde mein Herz, deſſen Empfindungen vor den Augen des Allwiſſenden offen liegen, ihm ſo, wie jezt, gefallen? Wie manche Tage habe ich ſchon verlebet, ohne das empfunden zu haben, was ich jezt empfinde? Und wie viele werde ich künftig noch auf gleiche Art verlieren? . . . Nein! ich will ſie nicht mehr verlieren. Die Güte meines Gottes hat den himmliſchen Frieden, den mir ſein Sohn erwarb, und den ſein Geiſt in meiner Seele nähret, in mich ausgegoſſen. Seine väterliche Huld ſcheint mich zu dieſer ſeligen Stunde recht wie aufgeweckt zu haben. Ich will dieſe Seligkeit nicht umſonſt empfunden haben. Ich weiß es jezt aus der Erfahrung, wie ſehr die Freude in Gott beſeliget. Ich will zu dieſem Glücke, durch die Kraft deines Geiſtes, und durch den Beiſtand deiner ſtets geſchäftigten Gnade, mich immer fähiger zu machen ſuchen *). Ich will mehr Gleichgültigkeit, wie bisher geſchehen,

*) Der Ausdruck, ſich zu ſeinem Glücke, zu ſeiner geiſtlichen Wohlfahrt, zur Seligkeit, fähig machen, kommt in dieſem Buche faſt beſtändig vor, und allemal ohne Einſchränkung. Es iſt wahr, der wiedergebohrne Chriſt, in wiefern er in dieſem Zuſtande ſich befindet, iſt ſelbſt thätig durch die Kräfte des Geiſtes, die er durch den Glauben erhalten hat, daher die in ihm wirkſame Gnade nicht mehr die wirkende

schehen, gegen alles, was nicht er ist, annehmen. Ich will mich täglich mehr gewöhnen, gegen die allerkleinsten Proben seiner Güte empfindlich zu seyn. Ich habe es jezt erfahren, wie wahr es ist, daß sich Gott zu dem wieder nahe, der sich zu ihm nahet. Ich will künftig mich immer in seiner Nähe erhalten. Welche Seligkeit bereitet mir ein jeder Tag, wenn nur mein Herz ihr offen ist? Von nun an, will ich einen jeden Tag für verlohren schätzen, an welchem ich nicht unzähligemal an Gott gedacht, und es empfunden habe, wie glücklich ich dadurch bin, daß ich einen Schöpfer habe, der die Liebe selbst ist, da er mich in Christo, seinem Sohne, von Ewigkeit her geliebet hat.

Gesegnet sey indessen dieser Morgen! der mich zu so heiligen Empfindungen geführt hat, durch die ich mir erst recht bewußt werde, was das heiße, ein Christ seyn. Gesegnet sey mir diese Sonne! die in meine Augen ihre Strahlen ausgegossen, und dadurch meine Seele selbst zu denen erhabensten Betrachtungen fähig gemacht hat. Noch oft will ich sie betrachten, wenn es dem Herrn über Tod und Leben gefällt, die Tage meiner Wallfarth zu verlängern, mich oft von ihr zu sanfter Entzückung fortreissen lassen. ⁂

Aber

wirkende sondern die mitwirkende heißt. Allein ich kann dennoch diesen Ausdruck des Verfassers auch nicht von dem Wiedergebohrnen brauchen, weil die Kräfte, die er hat, nicht sein sind, und weil sie allein auch nicht zureichend sind; daher die Schrift auch die Heiligung des Menschen lediglich dem heiligen Geiste und seiner Gnade zuschreibt.

Aber jezt = erhebe dich, mein Geist! in eine höhere Sphäre! Diese Sonne, die bereits den Horizont erstiegen hat, und mit majestätischen Schritten ihrem Untergange zueilt, den sie in wenig Stunden erreichen wird, war deiner ganzen Bewundrung würdig, aber sie war es nicht mehr, als das kleinste Sandkorn, welches eben so wohl, wie sie, die Macht des großen Schöpfers verkündiget, der beide durch sein Sprechen aus Nichts zum Etwas hervorrufte. Und warum willst du so an dem Sinnlichen kleben? Dein Körper empfindet ihre Wärme, dein Auge ihren Glanz, und die Natur ihre Wirkung. Aber deine Seele = = deine Seele, o Christ! ist diese, in dunkle Schatten eingeschlossen? Ist denn keine Sonne für diesen unsterblichen Geist, die deine Bewundrung verdienen, deine Gesänge begeistern könnte? = = Du sinnst? Aber kannst du Begriffe absondern, so denke dir jezt diese Welt weg. = Denke alle Körper in ihr voriges Nichts. Entferne dich ganz von der Körperwelt. Denke bloß deine Seele, und alle denkende Wesen, die jezt in Körper eingeschlossen sind, und zugleich den höchsten Geist, der von seinem Throne auf sie, als auf seine Geschöpfe, herabsieht, = das unbegreifliche **Drei in Einem.** = Welche Nacht! = = = Nacht? = Abscheulicher Gedanke! Und du siehest sie nicht, jene Sonne, die mit einen erwärmenden Strahle deine Seele erleuchtet, und göttlichen Glanz auf dein wartendes Auge ausgießt? = =

Welcher entzückende Anblick! Jezt sehe ich ihn, den großen, zur Rechten Gottes erhöheten, Mensch = und Gott = in einer unzertrennten Person! Die

Sonne der Geisterwelt! Allmacht und Liebe hüllen ihren Thron in göttliche Majestät ein. Legionen Götter stehen zu ihrer Seite, und Myriaden zu ihren Füssen, und erwarten mit bedecktem Angesicht Befehle von ihr. Jene Strahlen durchbrechen die Schranken des dritten Himmels, beschleunigen ihren Flug in einem Augenblicke auf die Erde, und weiden deine Augen, o Christ! mit unaussprechlicher Entzückung. Jeder Schritt verdoppelt ihre Kraft, wie fallende Körper bei jeder Secunde ihre Geschwindigkeit verdoppeln; und du fühlst sie weit stärker, als sie im Himmel vom nächststehenden Erzengel empfunden werden. Sie ist das wahrhaftige Licht, das alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen *) = Sie ist die ewige Sonne! = Kennst du den, der diesen Namen führt? = = „Er ist der Schönste unter den Menschenkindern = holdselig sind seine Lippen **) = Sein Antlitz leuchtet wie die Sonne = begürtet mit einem güldenen Gürtel = sein Haupt und Haar wie Wolle und Schnee = seine Augen wie Feuerflammen = seine Füsse wie glüend Meßing = seine Stimme wie große Wasserrauschen †) = Er wusch sein Kleid in Wein, und in Weinbeerblut seine Decke = sein Angesicht wie rother Wein, und seine Zähne wie Milch„ ††).

O wie wenig reizt mich nun die Sonne der Körperwelt! Wie wenig verdienest du, Sonne! die du unsre dunkle Mutter erleuchtest, der größte Gegenstand meiner Freuden zu seyn! Weit über dir erha-

*) Joh. 1, 9.
**) Ps. 45, 3.
†) Offenb. 1, 13-16.
††) 1 B. Mos. 49, 11. 12.

erhaben, weit mehr Sonne ist er; der die Sonne der Gerechtigkeit heißt = Heil unter ihren Flügeln! *) = Wolken und dicker Nebel widersetzen sich mit unwiderstehlicher Kraft dem Schuß deiner Strahlen; aber Sie, diese göttliche Sonne, gießt unaufhaltsam ihr Licht durch die dichsten Nebel der Sünden, und zertheilet das Finsternüß und Dunkel **), in welches die Seelen ihr Erbfeind einhüllte. Böse und Gute empfinden deine Schönheit, bewundern deinen Glanz, weihn dir Gesänge; Sie, zu heilig für Unheilige, erleuchtet nur die †), deren Herz heilige Ehrfurcht und kindliche Liebe erfüllet. Du gehst mit stolzen Schritten, steigst kühn an die Wohnungen der Götter, und fällst und eilst in nächtliches Dunkel zurück; aber Sie, tränkt schon, von Ewigkeit her, das Auge des Vaters mit dem Ausfluß moralischer Liebe, bis Geschöpfe entstunden; dann theilte sie, auch ihnen, ihr göttliches Licht mit, und gießt nun in Ewigkeit auf schmachtende Geister süsse Erquickung aus. Du befeuchtest das folgsame Erdreich, und machst, daß die Säfte derselben sich auflösen, und ihre geheimen Canäle suchen, wodurch Stärke und Munterkeit sich über die verjüngte Natur ergießt; Sie, dringt durch Felsen und Stein und verdorrte Einöden, und strömt Fruchtbarkeit auf unfruchtbare Seelen herab, belebt sie, rüstet sie mit Kraft, heiligt sie zur Tugend, und macht durch evangelische Stimmen den Tieger zum Menschen. Du heilst nur mit deinen erwärmenden Flügeln erstorbne Pflanzen, und bringst das entsprungne Leben

*) Malach. 4, 2.
**) Es. 60, 2.
†) Malach. 4, 2.

zurück; Sie, giebt Leben, wo niemals Leben gewesen war. Du bringst Früchte zur Reife, die ein Augenblick, ein Schlag, ein Wind, eine unbequeme Witterung der Fäulniß aufopfert; Sie, ergießt sich ganz in den Geist, bleibet in ihm, vollendet seine Tugend, giebt ihr die Dauer der Ewigkeit. Du hast neidische Nebenbuhler, die noch mit dir um den Vorzug streiten; Sie, leidet keine Nebensonne, sich selbst genung - genung Sonne - genung Gott für den unsterblichen Geist; außer wenn der gewinnsüchtige Rauchfasse Marien und Heilige ihr zur Seite setzt, und ihre Gottheit entgöttert.

O wie soll ich dich, Sonne der Gerechtigkeit! dich, göttlicher Immanuel! würdig genung besingen? Wird mein Lied nicht seinen Gegenstand entheiligen? Nein! - - Du blickest Gnade von deinem Thron auf den betenden Geist! Du erhörest Gebet, darum kommt alles Fleisch zu dir. So erhöre auch mich, wie du mit Blut erkaufte Sünder hörest. Du selbst hast meinen Gesang mit deinen Leiden geheiligt, da du als die Sonne der Gefallnen dein Antlitz in tiefe Nacht einhülltest, da deine fallende Blutstropfen die Sonne auslöschten - zwey Sonnen auf einmal verfinstert! Du hast mein Gebet der Gottheit würdig gemacht. Und nun höre es auch itzt, da ich es vor dem Throne deiner Herrlichkeit, in welche du, als vollendeter Heiland, mit majestätischem Glanz, im Triumph einzogest, mit demüthigem Glauben dir darbringe. - Siehe dis Herz! welches vom nächtlichen Dunkel erfüllt, unter seinem Finstern oft seufzt, und seine Auflösung wünscht. Verdopple deinen Glanz, und ströme

Erleuch-

Erleuchtung, und wieder Erleuchtung, durch meine schmachtende Seele. Laß mich nicht in eiserne Ketten des schwarzen Frevels eingeschlossen, deines göttlichen Lichts beraubet werden. Du setzest der Sonne ihr Gezelt im Himmel *); aber setze, o Blutbürge! - o daß nicht das Feuer der Andacht zu einer vielleicht ungestümen Bitte mich anfeuerte - setze dein Gezelt in mein Herz! daß nie die Morgenröthe in mir zur Nacht werde. Breite deine Flügel über das Volk der Erlößten; und zerschmettre die Scheitel der Spötter! Entwafne den Arm des Rebellen, der List und Bosheit aufthürmet, dein Reich zu erschüttern. Binde bald den Satan mit unauflöslichen Ketten, ihn, der unsichtbare Pfeile auf uns abschießt, unser blutendes Herz zu verwunden. Mehre dein Reich, König der Könige! Laß Christen dir gebohren werden, zahlreich, wie der Thau aus der schwangern Morgenröthe **). - Ja! ich sehe sie bereits, großer Erlöser! erhabener Gottmensch! ich sehe deine Schöne! deine Braut! deine Verlobte! „Wer ist die hervorbricht wie die Morgenröthe? - schön wie der Mond, auserwählt wie die Sonne, †)? Heiliges Volk! Eigenthum des Jehovah! Ihr, ihr seyd es, die ihr, wie die verjüngte Natur, schön, wie die Kinder des Frühlings in göttlichem Schmucke hervortretet. Wohl euch! - Bald! - ach komm, Herr Jesu! - ††) bald wird er kommen, der geliebte, anbetungswürdige, erwartete Richter. Wie Töpfe wird er sie zerschmeissen, die

*) Ps. 19, 5.
**) Ps. 110, 3.
†) Hohel. 6, 9.
††) Offenb. 22, 20.

Feinde *), = wird euch im letzten Göttertriumph zur Herrlichkeit einführen, wo die Sonne, die Regentinn des Tages, wo der Mond, der König der Nacht, seinen Zepter niederlegen = zu seinen Füssen legen = fliehen = zur Nacht werden = vergehen müssen: wo er = Meßias = Gott = Richter = wo er selbst ewiges Licht seyn wird **).

Heil dir! Sonne der Geisterwelt! Heil dir! Immanuel! Fallet nieder! betet an den Ersten und Letzten, den von Ewigkeit gezeugten ewigen Sohn! denn er ist würdig zu nehmen Preis und Ehre und Anbetung in Ewigkeit.

*) Ps. 2, 9. **) Offenb. 21, 23. C. 22, 5.

Der Allwissende.

Siebendes Stück.

Siebendes Stück.

Der Allwissende.

Wo soll ich hingehen vor deinem Geiste? Wo soll ich hinfliehen vor deinem Angesichte? Führe ich gen Himmel, so bist du da. Bettete ich mir in die Hölle, so bist du auch da. Nähme ich Flügel der Morgenröthe, und bliebe an dem äussersten Meere; so würde mich doch deine Hand daselbst führen, und deine Rechte mich halten. Spräche ich: Finsternisse mögen mich decken; so muß die Nacht auch Licht um mich seyn.

Der Begriff eines Wesens, durch dessen allmächtigen Willen die ganze Schöpfung ihr Daseyn hat, führet gerades Weges zu dem Begriff eines Allwissenden. Der Wille setzet Erkenntniß voraus. Derjenige, der gewollt hat, daß das ganze All seyn sollte, muß das ganze All gekannt haben. Er muß dasselbe als möglich gedacht haben, ehe er wollte, daß es wirklich werden sollte. Er muß sich dasselbe mit allen seinen Theilen auf das deutlichste vorgestellt, und einen vollständigen Begriff von allen Verhältnissen gehabt haben, welche diese Theile auf einander haben mußten, um ein Ganzes auszumachen.

Er muß alle Veränderungen vorausgesehen haben, welche das ganze All in allen seinen Theilen durch die ganze Dauer leiden würde, welche er ihm bestimmt hatte: Denn sonst hätte er nicht Endzwecke sich vorsetzen können, deren Mittelursachen nicht nur von nothwendigen, sondern auch von zufälligen Veränderungen abhangen sollten. Ja er muß so gar alle Gedanken der Geister, alle ihre freien Entschließungen, nebst allen daraus entstehenden Handlungen, vorher gewußt haben, weil die freien Geister der Hauptgegenstand seyn sollen, und auch in einer jedweden möglichen Welt seyn mußten, auf den alle Absichten Gottes in Ansehung seiner Hauptzwecke gerichtet waren. Und so sehr auch Socin wider diesen Grundsatz eifert, und dem Schöpfer der freien Geister das Vorherwissen ihrer freien Handlungen abspricht, weil er schwach genung ist, die Gewißheit der Handlungen mit der Nothwendigkeit zu verwirren *); so wird doch meine Vernunft von dem Lichte der Offenbarung

*) Socinus und alle die, welche läugnen, daß Gott die freien Handlungen der Menschen vorher wissen könne, stoßen sich unter andern daran, daß Gott alles, was er vorher wisse, untrüglich wisse, folglich wäre das Gegentheil nicht mehr möglich, folglich wären alle Handlungen, die Gott vorher wisse, nothwendig. Wie unrichtig dieser Schluß ist, sieht jeder leicht ein. Ich kann aber hier ohnmöglich eine schöne Stelle aus des Milton verlohrnen Paradieß übergehen, wo er Gott selbst redend einführt, und behauptet, daß das Vorherwissen keine menschliche Handlung, und also auch den Fall der ersten Menschen nicht nothwendig gemacht habe:

rung geleitet, nie auf seine finstern Wege gerathen. Der Schöpfer aller Dinge, muß alle Dinge kennen. Und der, der alle Dinge eingerichtet hat, muß ihre Veränderungen vorausgesehn haben: und giebt es freie Handlungen, die einen Einfluß auf die Endzwecke Gottes haben *), so müssen auch diese sich seinem Verstande auf das deutlichste dargestellt haben. So weit führt uns schon der Begriff des Schöpfers, in wie fern er der Schöpfer ist. Noch viel weiter führt uns der Begriff des Unendlichen. Denn ist Gott unendlich, so muß alles, was ich ohne Wider-

» » » Ich habe sie also mit Recht so erschaffen,
Und sie könnten mit Grunde nicht ihren Schöpfer verklagen,
Ihre Schöpfung, noch ihr Geschick; als ob, was sie thaten,
Eine Vorherbestimmung, ein unwiedertreiblicher Rathschluß,
Oder mein Vorwissen zwang. Sie selbst, sich gelassen, beschlossen
Ihren Abfall, nicht ich; wußt ich vorher ihn, so hatt' es
Keinen Einfluß in ihren Fehler, der immer erfolgte,
Wenn ich auch nicht vorher ihn gewußt. So sind sie gefallen
Ohne den mindesten Zwang, ohn einigen Schatten vom Schicksal,
Oder durch etwas, so ich unwiedertreiblich vorher sah.

(Dritter Gesang V. 110-119. nach der Uebersetzung des Herrn Zachariä.)

*) Man kann sich diesen Beweiß durch ein ganz gemeines Exempel erläutern. Es hangt oft das Wohl oder Weh eines ganzen Landes von denen freien Handlungen eines Königs ab, würde da wohl Gott sich gewisse Endzwecke mit einem solchen Lande können vorgesetzt haben, wenn er nicht auch diese freien Handlungen vorausgesehen hätte?

Widerspruch denken kann, in ihm anzutreffen seyn. Es ist aber keinesweges widersprechend, den göttlichen Verstand sich so vorzustellen, daß alle nur möglichen Begriffe, auf einmal, in dem höchsten Grade der Deutlichkeit, von Ewigkeit her in demselben da gewesen sind. Folglich muß er auch die Vorstellung von den künftig noch erfolgenden freien Handlungen der Geister von Ewigkeit gehabt, und also alles vorhergesehn haben, so wohl das, was in der Zeit nothwendig erfolgen muß; als auch das, was zu denen zufälligen Begebenheiten und Veränderungen der Welt gehört.

Die Allwissenheit erstreckt sich also durch alles Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige. Sie erstreckt sich über die ganze Unendlichkeit des Raumes *), welcher das ganze All eingenommen hat, einnimmt, und in der Zukunft einnehmen wird. Die Unendlichkeit des Raums und

*) Der Herr Verfasser sagt eigentlich: sie erfüllet die ganze Unendlichkeit des Raumes. Diese Worte verstund ich anfangs gar nicht, und eigentlich sagen sie auch nichts, wenn man das Wort erfüllen, nach dem Sprachgeb. auche nimmt. Denn ich kann wohl sagen: das Wesen Gottes erfüllet die Unendlichkeit des Raumes, oder vielmehr, den unendlichen Raum, (und das nennen mir die Unermeslichkeit Gottes, deren Begriff ich im dritten Stück meiner neuen Abhandlungen erläutert habe), aber ich kann eigentlich nicht sagen: die Allwissenheit erfüllet die Unendlichkeit des Raums, wenigstens würde es nicht adäquat geredet seyn. Daher habe ich dafür gesetzt, sie erstreckt sich über die Unendlichkeit des Raums, welches so zu verstehen ist: Gott weiß alles, was in allen nur möglichen Orten geschieht und vergeht.

und der Dauer ist ihr Maaß *), und sie ist der Grund von der Allgegenwart **). Gott wußte alles von Ewigkeit her, was je geschehen ist, und noch in alle Ewig-

*) Wenn die Gedanken des Herrn Verfassers auch richtig sind, so sind doch die Worte etwas undeutlich. Ich will es wagen, sie zu erklären, so, wie ich glaube, daß sie richtig seyn würden. Wir sagen nämlich, Gott ist unermeßlich, das heißt: sein Wesen erfüllt allen nur möglichen Raum: (Raum aber heißt das wo, wo Substanzen sind) folglich ist das wo, wo Gott ist, unendlich. Wir sagen ferner, Gott ist ewig; das ist, seine Dauer ist unendlich: sie hat weder Anfang noch Ende. Und dieses ist der Begriff, der unmittelbar aus dem Begriffe des Nothwendigen fließet. Soll also die Unermeßlichkeit und Ewigkeit Gottes das Maaß der Allwissenheit seyn, so muß das so viel heißen: Gott weiß, was in dem unendlichen Raume, den er erfüllt, vorgeht, was darinnen vorgegangen ist, und was in Ewigkeit darinnen vorgehen wird.

**) Dieses ist wieder sehr dunkel. Die Allgegenwart Gottes ist diejenige Eigenschaft, vermöge welcher er fähig ist, an allen möglichen Orten durch sich selbst zu wirken. Nach diesem Begriffe muß man also den Gedanken auflösen: die Allwissenheit ist der Grund von der Allgegenwart. Nämlich so: In wiefern Gott eine Handlung vornimmt, in sofern muß vorher in seinem Verstande davon eine Idee liegen: denn handeln, ohne vorher die Handlung gedacht zu haben, ist widersprechend. Gott würde also nicht allgegenwärtig seyn, wenn er nicht auch allwissend wäre. Er würde nicht das Mögliche zur Wirklichkeit bringen können, wenn er nicht zuvor das Mögliche, als möglich, erkannt hätte. Und so kann ich sagen, die Allwissenheit ist der Grund von der Allgegenwart. Ja in sofern dient auch die Allgegenwart zu einigem Beweise der Allwissenheit.

Ewigkeit in allen möglichen Zeitpunkten, und an allen möglichen Orten geschehen wird. Und auf dieses Vorherwissen gründet sich die Fähigkeit seines Wesens, durch sich selbst allenthalben zu wirken. Durch sie ist der Schöpfer allen Theilen seiner Schöpfung gleich nahe *), und auf gleiche Art an denen äußersten Gränzen des Weltgebäudes, als in dem innersten Mittelpunkt desselben, gegenwärtig **).

Wohin

*) Dieses muß so viel heißen: Er hat von einem Geschöpfe so wohl als von dem andern eine deutliche Erkenntniß, und diese Erkenntniß ist, in Ansehung des Grades ihrer Deutlichkeit, sich stets gleich. Die vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Dinge sind alle, als Objecte seines Verstandes, anzusehen, und seine Erkenntniß ist von allen Dingen anschauend. Sie stehen alle gleichsam vor ihm. Und so wäre dieses ein richtiger Gedanke. Aber nun fragt sichs, ob der Ausdruck nicht falsch sey: Gott ist durch die Allwissenheit allen Geschöpfen gleich nahe. Und da wird man finden, daß wenigstens die heilige Schrift durch das Nahesein Gottes, und das Nichtferneseyn desselben (Apostelg. 17, 27.) die Unermeßlichkeit selbst versteht, vermöge welcher die Geschöpfe nicht bloß in dem göttlichen Verstande zugegen, sondern auch ihrem Wesen und dem Raume nach bei ihm sind. Mir ist indessen bei diesem Ausdrucke des Verfassers die vorstellende Kraft der Leibnitzischen Monaden eingefallen. Habe ich es vielleicht getroffen?

**) Hier sieht man leicht was der Verfasser sagen will. Nämlich, in wiefern Gott allwissend ist, in sofern sieht er alles, was sowohl in denen äußersten Gränzen des Weltgebäudes, als in dem innersten Mittelpunkte desselben vorgeht. Alles ist gleichsam vor ihm da. Alles ist offenbar und entdeckt vor seinen Augen. Aber so richtig der Gedanke wiederum ist, so ist doch das Wort, gegenwärtig,

falsch

Wohin ich in der ganzen Natur meine Blicke wende, treffe ich Spuren von Zuſammenhang und Ordnung an; alles Wirkungen von den Einrichtungen, welche die Weisheit des Schöpfers vorher gedacht hat, ehe die Allmacht ſie ausführte. Nichts in der ganzen Schöpfung iſt umſonſt. Das allerkleinſte hat ſowohl ſeine Abſicht, als das größere.

falſch gebraucht. Gegenwärtig heißt eine Subſtanz der andern alsdenn, wenn ſie fähig iſt, durch ſich ſelbſt in die andre zu wirken. Wenn beide in einander wirken können, ſo heißt die Gegenwart zweiſeitig. Kann aber nur eine in die andre wirken, ſo heißt ſie einſeitig. Und auf dieſe letztere Art iſt Gott denen Geſchöpfen gegenwärtig: denn er kann nur auf die Geſchöpfe wirken, nicht aber die Geſchöpfe auf ihn. Will man alſo das Wort gegenwärtig hier auch alſo annehmen, ſo fällt der obige Begriff weg, und iſt dem einerlei; die Allwiſſenheit iſt der Grund von der Allgegenwart, den ich in der obigen Note erklärt habe. Man kann mir zwar hier den Einwurf machen, man müſſe die Bedeutungen der Wörter in einer ſolchen Schrift, nicht nach der philoſophiſchen Strenge beurtheilen; man brauche ja das Wort gegenwärtig im gemeinen Leben auch in dem Verſtande, in welchem es der Verfaſſer genommen zu haben ſcheint. Aber ich antworte hierauf ſo: die philoſophiſche Strenge muß dennoch allemal da beobachtet werden, wenn auf ein Wort viel ankömmt. Nun aber handelt hier der Verfaſſer von ſehr ſchweren metaphyſiſchen Begriffen, folglich muß er ſie auch in der Zergliederung derſelben, die Wörter, mit denen er ſie bezeichnet, ſo brauchen, wie ſie die Gelehrten zu brauchen pflegen. Wenigſtens muß dieſe Regel allezeit beobachtet werden, ſo lange ich noch den vorhabenden Begriff erkläre, wenn ich mich auch in der folgenden Ausführung nicht mehr daran binden wollte.

re. So unendlich die Anzahl der Theile ist, aus welchen die Welt besteht, und so sehr sie von einander, durch, die Ungleichheit der Größe, der Schwere, der Dichtigkeit, der Figur, der Zusammensetzung, unterschieden sind, so sind sie doch alle gleich nothwendig zu dem Ganzen, und zu der Hauptabsicht des Schöpfers unentbehrlich. Jedes Theil der Schöpfung hat alles, was dazu gehört, um das zu seyn, was es ist, und um dazu geschickt zu seyn, wozu es ist. Die geringste Pflanze ist mit so vielerlei Sorgfalt gebauet, als der künstlichste Körper des vortreflichsten Thieres. Ihr innerer Unterschied wird nur durch die Verschiedenheit der Endzwecke veranlasset, zu welchen sie bestimmet sind: und alle diese verschiedenen Endzwecke lauffen endlich in der Vollkommenheit des Ganzen, als in einem gemeinschaftlichen Mittelpunkte, zusammen. Das Auge des göttlichen Verstandes durchschauet denselben in seinem völligen Umfange. Die Anzahl der Sandkörner, der Wassertropfen, der Luft, Feuer- und Lichttheilchen ist ihm eben so deutlich und vollständig, als die Anzahl der Sonnen, bekannt. Er erkennet auf das deutlichste und genaueste das Maaß der Kräfte, welche jedes Stäubchen in der Natur für sich allein, und in der Verknüpfung mit andern, besitzt. Er hat dieselben selbst abgewogen, und die verschiedne Zusammensetzung derselben vorher bestimmt. Er erkennet alle Veränderungen, welche daraus erfolgen können, und wirklich erfolgen werden.

Der Körper des geringsten, verächtlichsten, und in meinen Augen unnützen Thieres, mit welch einer unbegreiflichen Kunst ist er nicht gebauet? Zwischen den flüssigen und festen Theilen, aus welcher er besteht, ist ein gehöriges Verhältniß. Er ist so klein, daß er unserm Gesichte entfliehet; unterdessen haben alle seine Theile ihr gehöriges

Maaß

Maaß und ihre Stärke. Die Canäle, in welchen sich seine flüßigen Säfte bewegen, sind mit nicht weniger Kunst, als diejenigen gebauet, welche das neugierige Auge des Zergliederers in dem menschlichen Körper bewundert. Seine Fäserchen haben ihre genau abgemessene Federkraft. Mehr oder weniger angespannt, als sie wirklich sind, würden sie dem Thiere unnütz seyn. Es hat alle nöthigen Glieder, seine Nahrung zu suchen, sein Leben zu erhalten, seinen Raub zu verfolgen, vor seinem Feinde sich zu hüten, sein Geschlecht zu unterhalten. Der Theil der Schöpfung welcher ihm zum Aufenthalt bestimmt ist, enthält alles, was es zu seiner Erhaltung braucht, in so reichlichem Maaße, als wenn die Schöpfung nur allein für ihn wäre. Ein Endzweck und eine Menge desselben angewendeter Mittel fallen mir so gleich in die Augen; und kann ich wohl einen Endzweck gedenken, ohne einen Verstand vorauszusetzen, welcher diesen Endzweck sich vorgesetzt hat? Und hinlängliche Mittel, ohne die Weisheit desjenigen zu erkennen, welcher dieselben ausgefunden hat? Und wie viel Millionen Arten von Thieren heget der Erdboden nicht? Luft, Wasser, Erde, sind so viel Reiche, in welchen kein Winkel ist, welcher nicht mit Einwohnern besetzet, und mit unendlichen Gattungen von Thieren belebet wäre, davon jedes in seiner Art mit allen den Eigenschaften versehen ist, welche die Absicht seines Daseyns erfodert. Und alle diese Gattungen leben und erhalten sich seit so viel Jahrhunderten? Sie erhalten sich, ungeachtet aller Veränderungen, welche von Zeit zu Zeit in der Natur vorgehen. Tausenderlei Zufälle, welche für sich nichts mögliches sind, konnten auf mehr, als eine Art, verschiedene Gattungen derselben zerstöhren. Umsonst! sie bleiben alle, zum unwidersprechlichen Beweise, daß keiner dieser Zufälle ist, welchen nicht der Allwissende

voraus gesehen, und dessen Ursachen die höchste Weisheit nicht zurückzuhalten gewußt hat.

Ich selbst, kann ich wohl einen Blick auf mich werfen, ohne einen unläugbaren Beweis von der höchsten Weisheit meines Schöpfers zu empfinden *)? Der ganze Bau

*) Hier gestehet der Herr Verfasser gleichsam selbst, was ich eben in diesem ganzen Stücke tadeln würde, nämlich, daß er von der Weisheit Gottes redet. Er verspricht auf dem Titel, von der Allwissenheit zu reden, und der Eingang dieser Betrachtung handelt auch von nichts anders. Aber in der Folge verläßt er seinen ersten Begriff, ob er ihn gleich hin und wieder berührt, und redet bloß von der Weisheit Gottes, die er wirklich sehr schön ausführt, und dabei Proben von seinem vortreflichen Genie ableget. Ich gestehe, daß in dem Ganzen viel Vollkommenheit steckt. Allein ich wundere mich doch, warum er zwei unterschiedene Eigenschaften verwirrt. Entweder er hat den Unterschied von beiden nicht eingesehn, oder nicht einsehn wollen, weil er geglaubt hat, es würde sich von der Allwissenheit nicht so viel schönes sagen lassen, als von der Weisheit. Und mich deucht, dieses letztere mag wohl die wahre Ursache seyn. Indessen verdient er doch allemal einen ziemlichen Vorwurf. Erstlich deswegen, weil er einen so schönen Begriff verlassen, bei dessen Ausführung ihm die vorangesetzte schöne Stelle aus dem hundert und neun und dreißigsten Psalm die vortreflichste Materie würde an die Hand gegeben haben, welche aber nunmehr fast vergeblich da stehet. Zweitens, weil er zwei unterschiedne Eigenschaften untereinander wirft. Denn die Allwissenheit Gottes ist eine solche Eigenschaft, die ich bloß von dem unendlichen Verstande abstrahire. Sie begreift hauptsächlich zwei Stück. Der göttliche Verstand muß 1) beständig einerlei Menge

Bau meines Körpers, jede Glieder desselben, jede Theile, aus welchen sie zusammengesetzt sind, für sich und in ihrer Verknüpfung

Menge von Dingen, und mit einerlei Grade von Deutlichkeit denken. 2) Die Ideen von allen möglichen und wirklichen Dingen müssen in ihm schon liegen: sie können nicht erst von aussen in seinen Verstand kommen, so wie z. E. die Seele durch die Sinne gewisse Vorstellungen erhält; ja sie dürfen auch nicht erst in ihm selbst entstehen, wie z. E. die Seele gewisse Begriffe aus der Verbindung anderer Begriffe erkennt. Die Allwissenheit wird also eigentlich eine Vollkommenheit des göttlichen Verstandes seyn, vermöge welcher er alles, was möglich oder wirklich ist, mit der vollkommensten und sich stets gleichen Deutlichkeit von Ewigkeit her erkannt hat, erkennt und erkennen wird, ohne, daß er seine Erkenntniß erst durch Empfindungen oder durch Schlüsse zu erlangen oder zu vermehren brauchte, oder fähig wäre. Nun betrachte man die göttliche Weisheit, so wird man finden, wenn man nicht von dem gemeinen Gebrauche dieses Wort abgehen will, daß dieselbe nicht bloß vom Verstande, sondern vom Willen Gottes zugleich, muß abstrahiret werden. Das Wort Weisheit ist freilich sehr weitläuftig: denn wenn man Weisheit das nennt, was die Griechen darunter verstunden, da sie die Gelehrsamkeit Weisheit nennten, so könnte sie vielleicht bei Gott mit Allwissenheit einerlei seyn. Aber der Weisheit haben ja die meisten Philosophen folgende zwei Bedeutungen gegeben. Man hat entweder die Fertigkeit, lauter gute Endzwecke zu wählen, darunter verstanden, oder man hat sie für die Fähigkeit gehalten, bei der Wahl und Anwendung der Mittel zu schon festgesetzten Endzwecken, der Vollkommenheit gemäß zu verfahren. Diese letztere Bedeutung haben auch unsere meisten Gottesgelehrten in ihren Lehrbüchern dem Worte Weisheit gegeben. Mich deucht

knüpfung unter einander betrachtet! Welche Wunderwerke? Der Zergliederer löset sie auf, und erstaunet. Er zertrennet die zartesten Gewebe, und entdecket noch zärtere. Er verfolget seine Entdeckungen mit gewaffneten Auge, und er findet neue Wunder. Ohne Hoffnung; bis auf das Ende kommen zu können, hält er ein. Am Anfange seiner Untersu-

der Verfasser giebt in dieser Betrachtung, wo er die Weisheit des Schöpfers aus seinen Werken zeiget, zur Genüge zu erkennen, daß er die beiden letzten Bedeutungen zugleich verbunden hat. Und ich würde ihm selbst beitreten. Ich würde sagen: die Weisheit Gottes ist die Vollkommenheit in der Wahl und Zusammenordnung der Endzwecke und Mittel. Aber wer siehet nun nicht, daß die Weisheit von der Allwissenheit unterschieden ist? Ist die Wahl nicht etwas, das zum Willen gehöret? Ist aber die Regel, welche bei der Wahl beobachtet wird, nicht etwas, das die Urtheile des Verstandes betrifft? Folglich siehet man, daß die Weisheit zum Willen und Verstande zugleich, die Allwissenheit zum Verstande allein gehöre. Und so hätte der Herr Verfasser seine Leser nicht durch den Titel betrügen sollen, durch den er ihnen verspricht, von der Allwissenheit zu reden, da er doch nur in dem Eingange dieses thut, in der Folge aber bloß von der Weisheit redet, die doch von der Allwissenheit gar wohl unterschieden werden muß, wenn man nicht willkührlich neue Begriffe zu schon bekannten Wörtern ohne Ursache unterlegen will. Und aus diesem Grunde würde ich es auch nicht gelten lassen, wenn man sagen wollte, der Herr Verfasser habe hier die Allwissenheit in so weiter Bedeutung genommen, die die Weisheit zugleich unter sich begreift. Denn es ist die Frage, woher er das Recht dazu hat, und ob ein richtiger Grund dazu da ist.

terſuchungen findet er das Ende ſeiner Kunſt. Er will die Größe des göttlichen Verſtandes erforſchen, und er wird nur die engen Gränzen ſeines eignen gewahr. Ich bin mir ſelber unbekannt. Ich bin mir ſelber ein Geheimniß. Der kleinſte Theil von mir ſelbſt erſchöpfet die Kräfte meines ganzen Geiſtes, ohne ſelbſt erſchöpft zu werden. Der Gebrauch, welchen ich augenblicklich von denen Gliedern meines Körpers mache; die Empfindungen, welche ich unaufhörlich durch die Werkzeuge der Sinnen empfange; die Begriffe, welche meine Seele aus dieſen Empfindungen erſchaffet *); die Erkenntniß, welche ich dadurch erhalte; das edle Vergnügen, welches mir dadurch zuwächſt; und der erhabne Stand, welchen ich durch dieſe Vorzüge in dem Reiche der erſchaffenen Dinge bekomme; dieſes alles ſind Folgen von dieſer mir unbekannten Einrichtung; Folgen, welche die allerhöchſte Weisheit meines Schöpfers um deſtomehr beweiſen, je verborgener der Zuſammenhang iſt, welchen ſie mit ihren Urſachen haben. Zwei Weſen von ganz verſchiedener Art, ein Geiſt und ein Körper, ſind in mir vereint, ſo genau vereint, daß ihre beiderſeitigen, obgleich in ſich verſchiedene, Wirkungen, doch alle zu einem, und eben demſelben, Endzwecke eilen. Die Speiſen, welche ich zu meiner Nahrung genieße, werden durch eine Art von Zauberkraft ſtufenweiſe in mein Weſen verwandelt. Sie erſetzen den Abgang, welchen alle flüßige ſo wohl, als

*) Erſchaffet? Wie ſo? Wenn die Augen z. E. das Bild von einem Pferde in meine Seele bringen, erſchaffe ich da wohl die Vorſtellung von dem Pferde in mir, oder entſteht ſie von ſelbſten nothwendig? Wenn ich einmal ein Pferd anſehe, ſo bin ich auch gezwungen, ein Pferd zu denken. Und ſo iſt es in tauſend andern Fällen.

festen Theile meines Körpers, durch ihren beständigen Gebrauch unaufhörlich leiden. Ja! aus ihren durch den ostmaligen Umlauf gereinigten Säften wird in dem Gehirne, dem Sitze des Denkens, der subtile Geist abgesondert, dessen flüßiges Feuer, durch unsichtbare Canäle geleitet, bis zur Seele dringt, und die Kluft ausfüllet, welche dieselbe von der gröbern Materie des Körpers absondert. Hier ist die Werkstatt der Gedanken das verborgenste Geheimniß der Natur. Hier gelangen von den entferntesten Theilen des Körpers vermittelst der Lebensgeister alle Eindrücke an, welche nie äußern Dinge in alle äußere Werkzeuge meiner Sinne machen. Hier werden sie geläutert. Sie nehmen ein geistig Wesen an, werden zu Gedanken *), und ver-

*) Ich hoffe doch nicht, daß hier der Verfasser die materiellen Ideen im Sinne hat! Ich traue ihm diesen Irrthum nicht zu. Ich will mich also auch nicht über dieses Stück deutlicher erklären, obgleich noch manches zu erinnern wäre. Aber dieses muß ich erwähnen, daß er hier einigermaßen dasjenige selbst widerlegt, was er im fünften Stück von der Allmacht, behauptet, nämlich, daß der Wille eine unumschränkte Macht über den Körper habe, und eine wirkende Ursache von denen freien Handlungen sey; welches ich eben in einer Note widerleget habe. Denn hier giebt er zu, daß die Ideen von denen äußern Objecten durch die Bewegung der Lebensgeister in die Seele kommen, wie kann er also läugnen, daß auch umgekehrt, durch eine gleiche Bewegung der Substanz der Seele, die sie vermittelst des Fluidi nervei durch den Körper fortsetzt, die Handlungen des Körpers möglich gemacht werden? Giebt er aber dieses zu, so kann der Wille nicht unmittelbar auf den Körper wirken, sondern er muß nur die Bedingung

von

verlieren ſich in das Innere meiner Seele, welcher ſie zur Nahrung dienen. Welche über alle meine Erkenntniß erhabene Kunſt hat hier gearbeitet? Wie weit muß die Weisheit derjenigen über alle Bewunderung erhaben ſeyn, der mich ſo wunderlich gemacht hat?

O welch eine Tiefe des Reichthums, beide der Weisheit und der Erkenntniß Gottes! Was iſt gegen den unendlichen Verſtand des Allwiſſenden der gröſeſte Verſtand eines Sterblichen? Ja was ſind gegen ſeine Erkenntniß die Wiſſenſchaften aller denkenden Weſen? Er iſt die ewige und unerſchöpfliche Quelle des Lichtes und der Wahrheit. In ſeinem Verſtande gründet ſich das Weſen aller Dinge, und nur ihm allein iſt daſſelbige bekannt. Wir ſehen nur in ſeinem Lichte das Licht. Unſere Erkenntniß erſtrecket ſich nicht weiter, als ſich die Kräfte erſtrecken, welche er uns geliehen hat, und Mittel, dieſe Kräfte zu gebrauchen, welche er uns verſchaffet. Und was ſind wir denn, daß wir die Abſichten des Allwiſſenden ergründen, und die Mittel beurtheilen wollen, welche die höchſte Weisheit zu Endzwecken anwendet, welche nur ſie allein völlig erkennet *)? Die Pflicht der Geſchöpfe iſt nicht, zu erken-

von denen Bewegungen der Seele ſeyn, die allererſt den Körper, durch die Bewegung ihrer Subſtanz, in Bewegung ſetzt.

*) Ey! Ey! mein lieber Herr Verfaſſer! (ich muß Sie nur einmal ſelbſt anreden, vielleicht antworten Sie mir;) hier geben Sie Ihrem Chriſten in der Einſamkeit einen empfindlichen Stoß. Sie widerlegen hier, wo ich nicht irre, Ihr ganzes Buch, und auch Ihre Predigten, die unſere Gottesgelehrten in ſehr vielen Stücken für ſocinianiſch erklären.

Halten

nen, sondern zu bewundern; nicht zu wissen, sondern anzubeten.

Ja,

Halten Sie nur das, was Sie hier sagen mit Ihrem eignen System zusammen. Sie erheben in Ihren Schriften die Natur über die Gnade. Sie zeigen Ihren Lesern eine Tugend, zu der man sich selbst fähig machen kann. Sie predigen einen Vernunftstolz so schön, als ihn der Naturalist nur predigen kann. Sie sagen nichts von dem Beistande des heiligen Geistes. Sie reden von Buße, von Seligkeit, von Tugend, ohne dabei auf eine wirkende Gnade zu sehen; ohne Ihre Leser auf den einigen Mittler und Heiland Jesum Christum zu führen, den uns Gott in seinem Worte, als die einzige Ursache unsers Heils, angiebt. Sie . . und was führe ich alle Ihre Grundsätze an? Genung, Sie gehen von Gottes Wort ab. Aber heißt das wohl, (und nun rede ich mit Ihren eignen Worten,) heißt das wohl, als Christ, das Licht in dem Lichte Gottes sehen? Heißt das, die Kräfte, die uns Gott geliehen hat, richtig anwenden, und die Mittel ergreiffen, die er uns durch eine Offenbahrung bekannt gemacht, diese Kräfte zu gebrauchen? Durch eine Offenbahrung, die Sie selbst in der Folge, als eine Norm menschlicher Urtheile in Religionssachen, ansehen. Was sind Sie denn, daß Sie die Absichten des Allwissenden ergründen, und die Mittel zu unserer Bekehrung und Seligkeit, welche auf der Gnade Gottes in Christo Jesu beruhen, beurtheilen wollen? Was sind Sie denn, daß Sie den Gnadenbeistand des heiligen Geistes und unsern Heiland verwerfen, oder sich doch schämen wollen, desselben in Ihrem Buche auf die geziemende Art zu erwähnen, ich sage in Ihrem Buche, daß Sie den Christen in der Einsamkeit betitelt haben? Sie antworten auf alle diese Fragen ganz stolz: Euch ist dieses Wort ein versiegeltes Buch; denn ihr suchet Geheimnisse. Mir ist es offen; denn ich suche Wahrheit.

Ja, Gott! dieser Gedanke soll stets die Richtschnur aller meiner Gedanken und Urtheile seyn. Meine Schicksale mögen noch so wenig mit meinen Wünschen übereinkommen; meine Begebenheiten mögen noch so verwirrt und widersprechend scheinen; die Mittel, die du zu meiner Wohlfahrt anwendest, mögen noch so wenig meinen Urtheilen gemäß seyn; die Wege, die du mich führest, mögen noch so rauh und erschrecklich seyn: Der Gedanke von deiner erhabnen Weisheit, verbunden mit dem Gedanken von deiner unendlichen Güte, sollen mich wider alle Zweifel und Unruhe waffnen. Nie will ich mit jenen Thoren fragen: Warum thut doch der Herr also? Ich will vielmehr meine Vernunft unter dem Gehorsam des Glaubens gefangen nehmen. Wenn mir dein Wort sagt: Glaube! nimm Geheimnisse an! so soll, o Allwissender! dein Wort und deine Zeugnisse mir statt der schärfsten Beweise seyn. Hierinnen will ich die wahre Demuth suchen, dis soll die Verehrung seyn, die ich dir, mein Schöpfer, als ein endliches Geschöpf erzeige. Laß dir meinen Entschluß gefallen. Befestige ihn mir durch deinen Geist, und leite mich von dem Wege des Irrthums, durch ihn, auf die ebenen Wege der Wahrheit. * * *

Mit der tiefsten Verwunderung, verehre ich anbetend die Spuren, welche die höchste Weisheit in allen Theilen ihrer Schöpfung zurückgelassen hat. Ich durchirre in Gedanken das unermeßliche Gebiete der Natur. Ich zähle Weltgebäude bei Millionen, und bin noch von dem Ende so weit, als ich im Anfange war. In diesem unendlichen Raume ist kein Punkt vorhanden, in welchem nicht der wirkende Verstand der Gottheit gearbeitet, und

die schaffende Weisheit sich thätig erzeigt hätte. Kein Punkt, in welchem nicht der Allwissende gegenwärtig, ja selbst seinem Wesen und dem Raume nach zugegen wäre, kein Stäubchen, welches nicht in dem Verstande Gottes seine eigne Stelle hätte. Nicht die geringste Verwunderung, welche sich mit jedem Augenblicke in allen Theilen aller Weltgebäude eräuget, entfleucht seinem unermeßlichen Blicke. Nichts ist geschehen, nichts geschieht, nichts wird geschehen, was nicht sein allwissendes Auge sieht. Alle Gedanken, welche alle Geister gedacht haben, denken, und denken werden, sind vor ihm offenbar *). Kann der Weiseste ohne Absichten handeln, und müssen die Absichten, welche er zu erreichen strebet, nicht die vollkommensten seyn? Wenn ich in allem, was ich deutlich erkenne, weise Absichten bemerke, kann ich zweifeln, daß auch in dem, was ich nicht deutlich genung erkenne, um von seinem Nutzen urtheilen zu können, mir verborgene Absichten liegen, welche ich dereinst vielleicht erkennen werde? doch was sage ich? was ich gewiß dereinst erkennen werde! Ich habe die Verheissung der Unsterblichkeit von dem Munde der Wahrheit. Die ewige Weisheit müßte, nur in Ansehung meiner, nicht die beste und vollkommenste Absicht haben, wenn der Gebrauch der Fähigkeiten, welche sie meinem Geiste verliehen hat, nur in die wenigen Augenblicke meines jetzigen Lebens eingeschlossen seyn sollte. Vielleicht wäre dieses Urtheil zu verwegen, wenn mich nicht die Offenbarung meines Gottes dazu berechtigte. Die Kenntniß, welche ich von denen engen Gränzen meines Verstandes durch tägliche Erfahrung erlange,

*) Wer siehet nicht hier die Verwirrung zweier Eigenschaften? Den Augenblick redet der Verfasser von der Allwissenheit, und in den nächsten Worten wieder von der Weisheit.

ge, würde mich zurück halten, dieſen Ausſpruch zu thun, wenn ihn nicht, vor mir, der Allwiſſende in ſeinem Worte gethan hätte *).

Du Allwiſſender! biſt allein die Quelle aller wahren Weisheit. Dir ſind allein die Abſichten bekannt, zu welchen Geiſter das Daſeyn empfangen haben. Dir ſind allein die Endzwecke bekannt, zu welchen du ſie beſtimmet haſt. Von dir allein kann ich in der wahren Weisheit unterrichtet werden, und lernen, auf was für eine Art ich meine Kräfte gebrauchen müſſe, um zu der vollkommenen Glückſeligkeit zu gelangen, welche du mir zum Ziele geſetzet haſt. Was tiefſinnige Weltweiſen durch grübelndes Forſchen in vielen durchwachten Nächten umſonſt ſuchen, läßt mich dein Unterricht ohne Mühe finden. Dein Wort machet mich weiſer, als alle Lehren der Weiſen ſind. Dein Licht erleuchtet die Finſterniß des Vergangenen, und durchſtralet die lange Nacht der Zukunft. In demſelbigen ſehe ich, woher ich bin, wer ich bin, wozu ich bin, und was ich dereinſt einmal ſeyn werde. Es ſagt mir, daß ich ein elender Menſch, ein Sünder, ein zum Tode ver-

*) Aber lernt man nur aus Gottes Wort die Gewißheit eines künftigen Lebens? Sagt uns nicht eben dieſes Wort Gottes: Es ſey in keinem andern das Heil, auch ſey kein anderer Name dem Menſchen gegeben, darinnen ſie ſollen ſelig werden, denn allein in dem Namen Jeſu? Sagt nicht dieſes Wort: daß niemand Jeſum einen Herrn heiſſen kann, ohne den heiligen Geiſt? Sagt nicht eben dieſes Wort: daß Menſchen nicht tüchtig ſind von ſich ſelber etwas Gutes zu denken, als von ſich ſelber, ſondern ihre ganze Tüchtigkeit ſey von Gott? Wie ſtimmt aber dieſes mit den Grundſätzen des Verfaſſers überein?

verurtheilter Sünder bin: daß jener beweinenswürdige Fall alle Sterbliche deines Bildes beraubt, und in den Abgrund des schwarzen Verderbens herabgestürzt habe: daß aber deine wunderbare Liebe uns aus jenem Elende hervorgezogen, um uns zur Erreichung unserer Bestimmungen fähig zu machen. Es sagt mir, daß ich bestimmt bin, dieses mein unendliches Verderben zu erkennen, deine Gnade zu suchen, und durch Gehorsam und demüthigen Glauben gleichsam aus meiner Asche wieder hervorzugehen. Es zeigt mir die Mittel zu meiner Genesung. Es führt mich zu einer Quelle, aus der ich Gnade um Gnade schöpfen kann. Es bietet mir ein Lösegeld an, welches dein eigner Sohn am Stamme des Kreutzes dargebracht hat. Es lehret mich dadurch mißtrauisch gegen meine eignen Kräfte seyn, und, nur von deiner Erbarmung, und von dem Beistande der Gnade, meine Bekehrung, meine Heiligung, meine Seligkeit erwarten. Es zeigt mir nur einen, aber einen sichern Weg zur höchsten Glückseligkeit, nämlich den Glauben an Jesum, deinen Geliebten. * *

Dein Wort zeiget mir die Dinge in ihrer wahren Gestalt, welche der betrügliche Schein des schwachen Schimmers der Vernunft meinem verführten Herzen in einem falschen Lichte zeigete. Es lehret mich Schätze kennen, welche meiner Wünsche würdig sind, und entdecket mir Wege, welche gerade zu denselbigen führen. Gott! was für ein unaussprechlich großer Schatz ist dein Wort für mich? Meine Vernunft kämpfet oft mit Ungewißheit und Zweifeln. „Werde ich auch Gott, in meinem natürlichen Zustande, gefallen? Werde ich auch durch

eine

eine bloße Reue über meine Sünden, die Heiligkeit Gottes befriedigen und seine Gerechtigkeit entwaffnen? Bin ich auch wahrhaftig bußfertig, oder bin ich es nur im Traume? Werde ich verdammt, oder werde ich selig werden? Vielleicht dieses, vielleicht jenes! Vielleicht in die Hölle, vielleicht im Himmel! O fürchterliche Ungewisheit! Trauriges Nagen! Grausamer Zweifel!„ = Aber ich frage dich, und deine Aussprüche machen gewiß. Mein bekümmertes Herz wanket zwischen verschiedenen Gütern, unschlüßig, welche es wählen soll. Die Aussprüche deiner Weisheit entscheiden den Streit, und ich wähle das beste *). Ich wähle die Religion! die mich zu Jesu Christo, zur himmlischen Weisheit führet, welche mir aus ihrer silbernen

*) Wenn man dieses ganze Stück durchlieset, so wird man über die Kunst des Verfassers erstaunen müssen, der beständig mit der größten Feinheit seinen Lesern das Maul schmieret, und nichts hinein giebt. „Ich wähle das beste.„ Lauter solche unbestimmte Ausdrücke finden wir durchgehends. Er hat hier stets Gelegenheit, auf das Wesentliche der Religion zu kommen, und gehet stets darneben weg. Er redet von Gottes Wort. Er scheint es, als die einzige Quelle der Wahrheit, anzugeben, allein er sagt nichts, was nicht von irgend einem Philosophen auch schon gesagt worden ist, der in seinem Leben nicht an die Bibel gedacht hat: und gleichwohl schmählt er auf alles, was Vernunft heißt, als wenn er die Bibel ganz eingesogen hätte. Ich läugne nicht, daß ich bei diesen Stücke auf den Verfasser fast erzürnt worden bin, da er so muthwillig alle Gelegenheit wegwirft, etwas zu sagen, was sich für den Titel seines Buchs schicken würde.

nen Quelle zu trinken giebt, und dadurch meinen Durst auf ewig stillt *).

Was soll ich thun, daß ich selig werde? Wen finde ich auf Erden, der mir diese Frage mit einer Gründlichkeit beantworte, welche mich zufrieden stellet? So viele Menschen ich um Rath frage, so viel verschiedne Antworten erhalte ich; deren Inhalt nicht mehr, wie Licht und Finsterniß, mit einander übereinstimmet. Wer von ihnen hat Recht? Höchstens kann es einer haben, und wahrscheinlicher irren sie alle **). Mir bleibt also nichts, als die Wahl, übrig, auf welche Art am liebsten ich mich betrügen will, welches freilich allemal geschieht, so lange ich nur selbst wählen, nur meine Vernunft fragen, nur meine Neigung zu Rathe ziehen, nur auf eingebildete Weisen hören, nur mich selbst selig machen, und nicht durch Jesum allein selig werden will. Unseliges Schicksal! gegen welches das Nichtseyn beinahe ein Glück ist.

*) Joh. 4, 14. Cap. 6, 35. Cap. 7, 37. 38.

**) Ja! das glaube ich. Dafür hat auch der Herr Verfasser die Ehre, ein Eclecticus zu seyn. Er hat sich aus allen das beste und leichteste herausgenommen, und legt die Bibel unter, die er, als ein Buch braucht, welches eine ganz feine Moral vorträgt. Was ihm nicht daraus ansteht, läßt er weg, und was ihm nicht sauer zu halten wird, nimmt er an. Bisweilen einen feinen Gedanken von Gott haben, mit stolzen Schritten auf das Laster losgehen, mit wilder Mine den Angriff wagen, und mit vielen Geschrei alles bezwingen wollen: Sich versetzen, die Tugend vom Himmel herab zu holen: Stets von Reue, Demuth, feurigem Gehorsam, und dergleichen, reden, das ist die ganze Habseligkeit von unserm Eclecticus.

iſt. Was hätte ich, wenn ich dein Wort nicht hätte? Von aller Hülfe und Troſt verlaſſen, mir nur ſelbſt überlaſſen, müßte ich vergehen in meinem Elende. Geprieſen! ewig geprieſen ſeyſt du! Vater des Lichts! der du in einem unzugänglichem Lichte wohneſt! und aus göttlichem Mitleiden einen Stral dieſes Lichts zu mir geſandt haſt, um mich auf den wahren Weg der Seligkeit zu leiten; um mich zu dem Heilande zu führen, der allein der Weg, die Wahrheit und das Leben iſt *): deſſen erworbne Heils- und Gnadengüter mir ſein Geiſt anbietet, und auch zur Annehmung derſelben mich fähig macht. Was fehlt mir noch zu meinem Glücke? Dein Sohn, o Gott! die ewige, die ſelbſtſtändige Weisheit würdiget mich, mein Lehrer zu werden; und ich fühle das groſſe Glück des Vorzugs, ihr Schüler zu ſeyn. Wie verächtlich kömmt mir itzt alle ſeynſollende Weisheit der Menſchen vor? Die alle Erkenntniß überſteigende Liebe Chriſti wiſſen **), iſt mehr, als alle Weisheit der Erde beſitzen. Seyd immer Könige in dem Reiche erdichteter Wahrheiten, hochmüthige Schulweiſen! Errichtet Lehrgebäude, deren Spitzen bis an den Himmel reichen! verewiget eure Träume, und euch! Seyd ein Wunder eurer Zeiten, und der Abgott der Nachwelt! Entſcheidet! und ein Pöbel ohne Zahl halte eure Entſcheidungen für Götterſprüche! Verſammlet euch bei Tauſenden, und eure gemeinſchaftliche Stimme donnere den Fluch aus, über alles, was ſich euren Ausſprüchen widerſetzet! Herrſchet immer, als gefürchtete Tyrannen, über die Gewiſſen unterwürffiger Sklaven! Gründet eure Obermacht auf das Alterthum eures Reichs!

und

*) Joh. 14, 6.

**) Epheſ. 3, 19. (nach dem Grundtext.)

und eure Rechte auf das Zeugniß vieler Jahrhunderte! Ich werde mich hüten, euch zu widersprechen; aber noch vielmehr, euch zu glauben. Das Recht, meinen Beifall zu fordern, hat allein die Wahrheit: und die Wahrheit wohnet nicht auf den Lippen stolzer Lehrer, sondern in denen Herzen demüthiger Schüler der wahren Weisheit, die mit Paulo sagen: ich halte mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch, ohne allein Jesum Christum, den Gekreuzigten *). Ich bedarf eures Unterrichtes nicht. Ich habe näher zur Quelle selbst. Was auch Weisen und Klugen verborgen ist, kann auch ein Unmündiger aus dem deutlichen Worte der Offenbarung lernen **). Euch ist dieses Wort ein versiegeltes Buch ***); denn

*) 1 Cor. 2, 2.

**) Der Herr Verfasser hat hier ohne Zweifel das im Sinne, was der Heiland Matth 11, 25. und Luc. 10, 21. sagt: allein er muß wohl das vorhergehende und nachfolgende nicht mit gelesen haben, sonst würde er sehen, daß er, nach seinem System, zu denen Weisen und Klugen gehört, denen das Evangelium verborgen ist.

***) Der Verfasser sagt eigentlich so! Euch ist dieses ein versiegeltes Buch; denn ihr suchet Geheimnisse. Mir ist es offen; denn ich suche Wahrheit. Euch ist es eine fruchtbare Quelle von Zänkereien; denn ihr suchet Gelahrheit. Mir ist es ein Mittel zur Gottseligkeit; denn ich suche Erbauung ꝛc. ꝛc. Wer siehet hier nicht seine ganzen Gesinnungen von der Religion? Konnte er wohl sein Gift schöner bemänteln, und es zugleich offenbarer von sich geben? Er sucht Wahrheit in der Bibel: wie schön klingt das nicht? Aber warum soll denn die Bibel denen ein versiegeltes Buch seyn, die Geheimnisse darinnen suchen? Enthält etwan die Bibel keine Geheimnisse? Oder sind Geheimnisse, wenn

denn ihr braucht es entweder gar nicht, oder mißhandelt es nach eurem Gefallen; setzet Vorurtheile fest, und suchet alsdenn erst die Beweise dazu. Ihr bauet erst ein Gebäude, und wollet alsdenn den Grund desselben oben darauf bauen. Welcher Unsinn! Mir ist es offen; denn ich als Christ suche Wahrheit, und habe Demuth genung, göttliche Zeugnisse anzunehmen, wenn sie auch unbegreifliche Geheimnisse mir vortragen. Ja, ich würde schon geneigt seyn

wenn sie Gott bekannt macht, nicht auch Wahrheiten? „Ich suche Wahrheit, ich suche Erbauung.„ Wer sollte sich nicht in diese Worte verlieben? Aber ich sehe wohl den Wolf unter denen Schafskleidern. Und jeder unpartheiische Leser wird ihn hier sehen müssen. Denn das ist die rechte Sprache unserer christlichen Deisten, die die Bibel, Schande halber nicht verwerfen wollen, und auch, weil sie oft öffentliche Aemter bekleiden, und auf die symbolischen Bücher geschworen haben, (und wie viel giebt es nicht bei uns solche Schandflecke der evangelisch lutherischen Religion!) nicht dürfen; die sie also als ein gut moralisch Buch beibehalten, aber dabei meinen, daß die Geheimnisse des Glaubens, und das, was der Sittenlehre Jesu Christi wesentlich ist, ihnen nichts angehe; denn das ist nicht nach ihrem Geschmack. Und daher kommt es, daß der Christ in der Einsamkeit, und andere dergleichen Bücher, mit so vieler Begierde gelesen, und, auch wohl von Leuten, denen man mehr Religion und unpartheiische Schärfe des Verstandes zutrauen sollte, so hochgeschätzt werden. Aber ich weiß wohl; es liegt nicht allemal an dem Verstande, sondern gemeiniglich an dem bösen Willen. (Wir brauchen bald wieder eine Reformation!)

seyn, dieses Buch zu verwerfen, wenn es gar keine Geheimnisse enthielte. Ich würde es mit Recht für unnütze halten, wenn es nur bloß das sagte, was die Vernunft auch für sich schon weiß. Aber siehe, es erhebet sich weit über die Finsternisse der Natur; und führet mich in jenes dunkle Heiligthum, wo ich mit bedecktem Angesicht und tiefer Ehrfurcht herumwandele, und mich begnüge Gottes Stimme zu hören, ohne seine ganze Herrlichkeit zu sehen: wo ich zufrieden bin, wenn Gott nur deutliche Zeugnisse giebt; ohne die Sachen selbst zu ergründen. Euch, ihr stolzen Witzlinge! ist dieses Buch eine fruchtbare Quelle von Zänkereien; denn ihr wollet grübeln, und vergesset, daß Gott redet, dem man schlechthin glauben muß. Mir ist es ein Mittel zur Gottseligkeit; denn ich forsche nur, ohne alles ergründen zu wollen. Grübelt ihr, und heißt Weise! Ich lerne, und werde selig. Ungelehrig gegen allen Unterricht, der nur von Menschen kommt, will ich ganz Aufmerksamkeit, ganz Gehorsam, gegen die Lehren des Himmels seyn. In der frühen Stunde des Tages und zu der stillen Zeit der Mitternacht will ich mit lehrbegierigen Herzen zu den Füssen der himmlischen Weisheit sitzen, und ihren Unterricht hören. Hier will ich mit Davids feurigen Schwingen mich zum Gipfel der reinsten Andacht erheben, und schon zum voraus Theil an den Empfindungen der seligen Geister nehmen. Hier will ich den sanften Lehren des vollkommensten und heiligsten Lehrers in der Stille nachdenken, und in seinem Umgange, in seiner Vereinigung, zu der ich durch den Glauben gelange, mein Herz nach seinen Gesinnungen bilden. Hier will ich lernen,

was ich hier und in der Ewigkeit wissen muß, und mir das Eine, das beste Theil, zu eigen machen, welches kein Zufall mir in Ewigkeit nehmen kann.

Ja, Allwissender! Unermeßlicher Gott! Dein göttlicher Blick durchforschet das Innerste meines Herzens. Meine verborgensten Gesinnungen sind vor dir offenbar, und du siehst meine geheimsten Gedanken von ferne. Wo ich bin, bist auch du um mich. In allen meinen Handlungen habe ich dich, dereinst meinen Richter, zum aufmerksamen Zeugen. Ich wandle unter deiner beständigen Aufsicht, und ich will auch beständig als vor deinen Augen wandeln. Deine allwissenden Blicke sollen mich leiten. In allen meinen Handlungen will ich auf dich sehen. Dein Wink soll mein Gesetz seyn. Mit Furcht, aber mit kindlicher Furcht, will ich, voll heiliger Vorsicht, auf alle meine Tritte merken. Fehltritte sollen mich behutsam, und die Erkenntniß meiner Schwäche soll mich bedächtig machen. Möchte nur mein Herz rein seyn vor dir! Erforsche du mich, mein Gott! und prüfe mich! Prüfe du und erforsche meine Gesinnungen! lehre mich es erkennen, ob ich auf richtigem Wege bin! und führe mich auf den Weg deiner Gebothe, denn ich habe Lust dazu. Aber lehre du auch selbst mich sie halten, und hilf meiner Schwachheit, durch die Stärke der Gnade. Rüste mich mit denen Waffen des Geistes: und laß das Feuer des Glaubens, nicht durch den Strohm der Leidenschaft, des Beispiels, und des Irrthums verlöschen. Führe du mich Herr! Vollende mich!

denn du biſt mein Gott! auf dich hoffe ich! auf dich ſieht mein Auge! Dich wünſcht meine Seele! Dich denkt mein Geiſt! Dich verehret mein Glaube! Herr Jeſu! = Heiland! = Immanuel! = Menſchenfreund! = Herr Jeſu! dir leb ich = dir ſterb ich = dein bin ich: im Leben dein, und dein auch im Tode!

Neue

Abhandlungen

statt einer Fortsetzung

des

Christen in der Einsamkeit.

Die
Niedrigkeit des Menſchen.

Erſtes Stück.

Erſtes Stück.

Die Niedrigkeit des Menſchen.

Herr! was iſt der Menſch, daß du ſein gedenkeſt; und des Menſchen Kind, daß du dich ſein annimmſt?

Weinet laut! arme Sterbliche! . . Sie iſt dahin, die Zierde eures Geſchlechts, das Bild der Gottheit. Der Glanz iſt verſchwunden, den der gütige Schöpfer uns anfangs von ſeinem Weſen mittheilte. Satan, in ſeraphiſchen Glanz verhüllt, raubte uns jenen herrlichen Schmuck, der den Menſchen vor den Schrecken des Todes, und vor den Schauer eines künftigen Gerichts in Sicherheit ſetzte. Weinet laut, Sterbliche! . . Elend und Dürftigkeit, und eine ſchändliche Blöße ſind die traurigen Folgen vom erſten Vergehen des ungehorſamen Menſchen, dem ihr alle entgehen konntet, keiner würde entgangen ſeyn. Ein Geſetz der Prüfung gab der Schöpfer, und mußte es freien Geſchöpfen geben, die er zu einer ewigen Glückſeligkeit beſtimmt hatte, die ſie in ſeiner Vereinigung genieſſen ſollten: um vorher die Probe eines freien Gehorſams zu erhalten. Aus dem ganzen Menſchengeſchlechte wählte er die, welche die meiſte

Standhaftigkeit beſaßen, denen Nachſtellungen eines liſtigen Feindes zu widerſtehen. Er ſelbſt waffnete ſie nicht nur mit Vernunft und Freiheit, ſondern auch mit Heiligkeit und Gerechtigkeit, die er ihren noch unſchuldigen Seelen, gleich mit der Schöpfung einflößte. Gerecht und aufrichtig ſchuf er ſie; ſtark genung zu ſtehen, doch frei auch zu fallen. Fluch und Tod ſetzte er zu Wächtern jenes Baums, deſſen Frucht ihnen das erſte Geſetz unterſagte. Gütigkeit genung von einem gerechten und heiligen Gott! der keinen Gefallen hat, an dem Tode des Sünders. - - Allein umſonſt waren alle dieſe Hinderniſſe, die er ſelbſt gegen die Wege des Verderbens verbreitete. Die Begierde mehr zu ſeyn - Gott gleich zu ſeyn, beſiegte ſie. Unzufrieden mit dem gegenwärtigen Glück, wünſchten ſie ein ungewiſſes Zukünftiges. So wie ein ehrſüchtiger Monarch, vom Uebermuthe gereizt, Glück und Ruhe aufs Spiel ſetzt, und den Frieden, den ſeine Staaten genoſſen, aus ſeinen Wohnungen verſcheucht, um durch Eroberungen und Siege das langſtglimmende Feuer aufgeſparter Rache ſeinen Ausbruche zu überlaſſen: und dann mit langſamen Schritten hervorbricht, und Länder mit Heeren bedeckt, und Lüfte mit krachenden Donner erfüllt: bald ſiegt, bald flieht, und wieder ſiegt, und endlich zum ſchimpflichen Frieden eilt. So erhob ſich das Herz der erſten Erdbewohner ſtolz über die Befehle des Höchſten. Gott gleich zu ſeyn, ſo widerſprechend dieſes war, dennoch war ein bloßer Gedanke davon genung, ſie zum erſchrecklichſten Undank zu verleiten. Kaum hatte der verkapte Seraph in ihnen dieſen Gedanken rege gemacht, als ſie ſchon ihre Hände ausſtreckten, und - - ſtatt Gott gleich zu ſeyn, Fluch und Tod, auf ſich und ihre ganze Nachkommenſchaft herabſtürzten. Und dis, Sterbliche! iſt der beweinungswürdige Fall; die unſelige Quelle

eures

eures langen Elendes. Finsterniß und Dunkel verbreiten sich nun über eure Seelen; Eine schreckliche Macht wütender Leidenschaften macht euch zu elenden Sclaven: und auf ein Leben, voll Schwermuth und tödtenden Kummer, folgt eine lange Nacht des Todes.

Und noch sind stolze aufgeblasene Thoren, noch sind sie fähig sich zu brüsten, und mitten in der verächtlichsten Niedrigkeit, sich selbst zu verkennen; zu vergessen, daß sie Staub und Erde sind? Worauf trotzet jener eingebildete Weltweise? Auf die Menge seiner Einsichten? Auf die Größe seines Verstandes? Bald würde er sie, diese eingebildete Größe, gar aus den Augen verlieren, würde aufhören, seinen Verstand für etwas wirkliches zu halten, wenn er ihn gegen den Verstand des unendlichen Wesens halten wollte. Allein es sey, daß sein Verstand groß, seine Einsicht durchdringend ist. Wie viele Dinge giebt es, von denen er einige Begriffe hat? Er wage doch einmal einen Blick auf den höchsten Gegenstand menschlicher Erkenntniß, auf das Wesen des ewigen Schöpfers. Kaum ist er an das Ufer dieses Meeres gekommen, so stehet sein Verstand stille, und verliert sich in denen unergründlichen Tiefen der Gottheit. Seine Gedanken verschwinden. Ja sie verwickeln sich in ein Labyrinth von Irrthümern, wenn sie sich nicht hier von der Offenbarung führen lassen. Doch sehet, diese Höhe ist ihm unersteiglich. Wir wollen ihn hinabführen, vom Schöpfer zu dem Geschöpfe, zu seiner eignen Niedrigkeit hinab! Welche eine Weite! o eine undenkliche Entfernung vom Unendlichen zum Endlichen! Wie weit bereitet sich wohl sein großer Verstand über die Werke dieses majestätischen Wesens aus? Betrachte großer Weltweise! Betrachte diesen unermeslichen Raum, in welchen sich Millionen Welten nach ewigen Gesetzen bewegen; jede

hat

hat ihre Millionen Creaturen. Kenneſt du die Zahl, die Natur, das innere Weſen, die geheimen Kräfte von dieſen allen? Kenneſt du wenigſtens die Grundweſen der Dinge, die ſelbſt auf dieſer Welt ſich befinden, auf der du, kleines Inſect! herumkriechſt? Wie viel abſtracte Begriffe haſt du von Dingen, die überhaupt zur Geiſter- und Körperwelt gehören? Wer biſt du ſelbſt? Was iſt deine Seele? Wie denkt ſie? Wie will ſie? Wie wirkt ſie in die Maſchine deines Körpers? Wie pflanzen ſich Menſchen fort; und woher erhalten ſie ihre Seelen? Was ſagt deine Vernunft vom Urſprunge des Böſen; von denen Mitteln, wie man zum Beſitze des höchſten Guts gelangen ſoll; von deinen eigentlichen Beſtimmungen, und von deinen Schickſalen nach dem Tode? Sie ſchweigt. Und wollte Gott, dein Stolz nöthigte ſie nicht, dieſes Stillſchweigen zu unterbrechen, ſo würden nicht Vorurtheile und Irrthümer die Finſterniſſe vermehren, die deinen Verſtand an und für ſich bedecken.

Elende Sterbliche! wie leicht würde es ſeyn, zu beweiſen, daß ihr nichts wiſſet! Aber wie oft verkennen wir uns ſelbſt! wie oft erheben wir nicht unſre unwiſſende Vernunft über die Geheimniſſe des Glaubens, über untrügliche Zeugniſſe der Gottheit? Wie oft verdunkeln wir nicht den noch übrigen Schimmer eines ſchwachen Lichts, daß nach jenem traurigen Falle uns übrig blieb, dadurch, daß wir unſern Verſtand zu einen Sclaven unſerer Neigungen machen? Was für eine Menge von Vorurtheilen iſt es nicht, die unſre Erkenntniß verunſtalten, die theils durch die Erziehung, die wir gehabt, theils durch die Lebensart, die wir erwählet, theils durch die Geſellſchaft, in der wir uns befinden, theils durch die Leidenſchaften, die uns beherrſchen, in uns hervorgebracht und genähret werden? Selbſt

die

die Begriffe, mit denen wir, durch langes Forschen, durch mitternächtliche Emsigkeit, und oft durch den Verlust eines gesunden Körpers, unsre Seele angefüllt haben, wie unvollständig, wie verworren sind sie nicht? Wie viele derselben sind nicht unnütze, unbrauchbar oder sündlich? Wie viel Schweiß und schlaflose Nächte kostet es nicht, zu einem gewissen Grade von Wissenschaft zu gelangen, und wie schwer wird es uns besonders, die Wahrheiten der Religion zu fassen? Nehmet euch vor, Sterbliche! wenn ihr könnt; nehmet euch vor, euren Verstand mit lauter nützlichen Begriffen zu bereichern; nehmet euch vor, diese Kraft eurer Seele, einen ganzen Tag auf die Wahrheiten der Religion zu richten; nehmt euch vor, diese Wahrheiten zu erforschen, und bis in das Innere derselben einzudringen. Werdet ihr, ohne von einer höhern Kraft unterstützt, ohne von dem Geiste der Weisheit erleuchtet zu seyn, diesen Entschluß ins Werk setzen? Und was soll ich sagen, wenn ich die abscheulichen Abwege sehe, auf die oft euer Verstand vom Strohme des Beispiels und der bösen Neigungen fortgerissen wird? Diese edle Kraft, die euch zu denen erhabensten Endzwecken gegeben war, wendet ihr an, Gott zu beleidigen, und solche Handlungen erstlich auszudenken, alsdenn auch zu billigen, die das allervollkommenste Wesen verabscheut? Schande! Niedrigkeit der menschlichen Natur!

Aber noch ist vielleicht das stolze Herz elender Sterblichen nicht gedemüthiget genung, wenn man ihnen ihre Blöße, von Seiten ihres Verstandes, aufdeckt. So wie der hungrige Wucherer, wenn auch sein erscharrtes Gut nur halb sein ist, dennoch auf seinen Geldkasten sich stützt, und sich für glücklich hält, weil er in der Einbildung reich ist; Eben so sind oft Menschen, die stolz auf ihr Elend, noch immer sich aufblähen, noch immer über andre sich erheben,

und dem Allmächtigen Troz bieten, wenn ſie auch auf einer Seite ihr Armuth und ihre Ohnmacht erkennen. Allein durchdringet jezt, Sterbliche! durchdringet mit euren Gedanken, alles was in und auſſer euch iſt, und verhärtet euch nicht wider ſo viel Stimmen, die euch täglich erinnern, daß ihr Staub und Erde, elende Creaturen ſeyd: nur durch den Gedanken noch groß, daß ihr einen Gott erkennet, gegen den ihr nichts ſeyd, und wenn ihr ja etwas mehr als Nichts ſeyd, doch dieſes ſelbſt durch ihn = und ſeines Geſchlechts ſeyd: der ohngeachtet eurer Unwürdigkeit, euch dennoch würdiget, Unterthanen ſeines Reichs zu werden.

Das Dichten und Trachten des menſchlichen Herzens iſt böſe von Jugend auf und immerdar. Siehe Menſch! das iſt der Geſichtspunct, aus dem du dich betrachten mußt. Siehe, das iſt die dringende Urſache, die uns die Größe der Gnade empfinden lehret; das iſt die Quelle, aus welcher jene Thränen gefloſſen ſind, die ſo viele Heiligen vergoſſen haben; das iſt der Grund ſo vieler lauten Klagen, die wir in ihren Schriften ſo häufig antreffen: Ich bin aus ſündlichen Saamen gezeuget. Ich fühle ein Geſez in meinen Gliedern. Ich elender Menſch, wer wird mich erlöſen von dem Leibe dieſes Todes? Was wollen dieſe Seufzer ſagen? Gehe nur in dich ſelbſt zurück, Elender! und verliere dich in den Tiefen deines böſen Herzens. Siehe den Saamen der Sünde, der durch deine Schuld in dir ſelbſt liegt. Betrachte die Schandflecken deines unſterblichen Geiſtes, die dich von deiner natürlichen Hoheit herab geſezt, und mit Ketten des Verderbens gebunden haben. Der Schöpfer hatte ſelbſt den Abdruck ſeiner ihm weſentlichen Vollkommenheiten dir mitzutheilen beſchloſſen, alle Schönheit, alle Hoheit der göttlichen

lichen Natur ſollte in dir ſelbſt als in einem Abbilde anzutreffen ſeyn, ſo weit es deine Endlichkeit verſtattete. Du warſt beſtimmt keinen andern Geſetzen als denen Geſetzen des Schönen, des Uebereinſtimmenden, des Vollkommnen zu folgen; und nun, trauriger Wechſel! nun wirſt du ein Spiel von tauſend niedrigen Leidenſchaften, die deine Natur umkehren, zu unnatürlichen Handlungen mit ſich fortreißen, dich erniedrigen, bis zum Thier herunter ſetzen, mit Ketten feſſeln, feſt wie jene, mit welchen Satan gebunden werden ſoll. Dieſe ſchleppen dich, als einen elenden Sclaven aus einem Labyrinth von Schande und Vergehungen ins andere.

Was iſt die Macht eines Tyrannen über ſeine gezwungene Unterthanen gegen die Macht der Leidenſchaften? Ungewiß und ſchwankend iſt ſein Thron. Nie ruhig. Nie ſeines Lebens ſicher. Nie vor Verrätherei geſchützt. Man dient ihm, aber gezwungen. Man ehrt ihn, aber mit innerer Verachtung. Man fürchtet ihn, aber mit Haß. Man gehorcht ihm, aber mit Widerwillen und Ekel. Man ſeufzt - man ängſtet ſich - man ſinnt auf Rebellion - und; man iſt bereit ihm auf den erſten Wink eines muthigen Anführers den Dolch ins Herz zu bohren. Er iſt glücklich ohne Zufriedenheit, geehrt ohne Beifall: reich iſt er, aber ohne ſeinen Reichthum zu genießen. - - Aber dieſe Tyrannen, o Sterbliche! dieſe tyranniſchen Leidenſchaften herrſchen ohne Gefahr. Sie ſind grauſam und gebieteriſch, ohne eine Rebellion zu fürchten. Sie befehlen, und ihr gehorcht mit Vergnügen. Sie winken, und ein Wink flößt euch ſo gar Muth und Herzhaftigkeit ein, euch ſelbſt, aus Gehorſam, in ſchauernde Abgründe des Elendes hinab zu ſtürzen. Sie führen euch täglich von neuen im Triumph auf. Sie verſprechen euch, und halten niemals ihr Wort. Sie ſchmeichen euch mit ſüſſen Hoffnungen, und untergraben vor euren

Augen

Augen eure Wohlfarth. Sie scheinen euch glücklich zu machen, und ihr sucht unter ihren Ketten, mit denen sie euch fesseln, eure Glückseligkeit; und sie, ohne ihre Anschläge zu verbergen, zernichten nicht nur euren Körper, den ihr ihnen aufopfert, sondern zerrütten auch eure unsterblichen Seelen, die ihr ihren unheiligen Befehlen unwissend Preiß gebet. Wie? ist es möglich, daß Menschen, die bestimmt sind, in der Verbindung mit dem erhabensten Wesen, ewig glücklich zu seyn, daß diese alle ihre Gedanken in der dürren Einöde der Thoren verscharren, wo unsterbliche Seelen verschmachten müssen? Daß sie als Gefangne der Erde alle ihre Wünsche an das binden, was hier ist. Sie, die vom Himmel beflügelt wurden, um sich dem Unendlichen nachzuschwingen, und es dort zu erreichen, wo Seraphim und vollendete Heilige an dem Throne des Lammes unnennbare Freuden empfinden? Diese haben ihr Herz mit der Welt, wie mit einer Rinde, überzogen? Diese spinnen sich, wie Schmetterlinge, in thörichte Gedanken ein, welche die Einbildung webt, und so lange webt, bis die umwölkte Vernunft selbst eingewunden liegt? Diese, statt das Bild der Gottheit zu tragen, tragen das scheusliche Bild jenes abtrünnigen Geistes, der, dem Ewigen zum Trotze, durch hochmüthige Vergehungen, noch Hohn und Lästerungen wider ihn ausschüttet? Dessen Gestalt nehmen sie an? Den lassen sie sein Werk haben in ihren verblendeten Herzen?

Kann ein Gedanke wohl demüthigender seyn? Kann irgend etwas jenen natürlichen Stolz besser bestreiten, als der Gedanke von der gänzlichen Zerrüttung der menschlichen Natur? Körper und Geist, beide Theile des Ganzen, sind Quellen eines unaufhörlich hervorströmenden Uebels. Der Körper enthält schon den gistigen Saamen zu einer unzählbaren Menge unserer Vergehungen. In

unserm

unſern Temperamente, in der Miſchung und Bewegung des Bluts und der Säfte, allenthalben liegen geheime Empörungen wider die Tugend. Und ſollte dieſes wohl von allen Sterblichen, ohne Ausnahme, gelten? . . Eine traurige Erfahrung ſagt es. Nicht nur die, welche keine andern Geſetze zu Rathe ziehen, als die Unordnungen erhitzter Lebensgeiſter: welche durch eine lange Reihe von Jahren, denen Feuchtigkeiten, aus welchen ihr Körper zuſammen geſetzt iſt, die Aufführung ihrer Seele überlaſſen haben, - laßt uns nachdrücklicher reden: Nicht nur die, welche in Cloaken ſinnlicher Vollereien verſunken, bei jedem Zuge, mit denen ſie das Gift der Wolluſt hinterſchlucken, vor Furcht erzittern müſſen, daß der Tod ihnen den Becher wegreiſſen, und dafür die vollen Schaalen des Zornes Gottes darreichen möchte; nicht nur dieſe finden in ſich den erſten Stoff des Verderbens. Es gilt auch von jenen edlen Seelen, welche den großen Namen, oder vielmehr den größten Namen des Chriſten mit Recht führen; (denn welcher Name iſt gröſſer, als der Name, den wir, als Bekenner des Gekreuzigten, führen?) auch von denen gilt es - o traurigster Gedanke - auch von deinen Heiligen, o Gott! deren keiner hienieden ohne Fehler und Schwachheiten iſt. Wie oft hat nicht eine tugendhafte Seele in dem Leibe dieſes Todes, in einem der Hitze und Geilheit unterworfenen Körper die größten Hinderniſſe wider die Mäßigkeit und Keuſchheit gefunden? Wie oft hat nicht eine zärtliche und fromme Seele in ihrem Körper und Geblüte die größten Schwierigkeiten angetroffen, die ſich der Verträglichkeit und Sanftmuth widerſetzt haben? Wie oft ſteht noch das Elend eines milzſüchtigen Körpers der Freudigkeit des Geiſtes, den zärtlichſten Empfindungen der Religion im Wege? Wie unvermerkt ſchleichen ſich oft durch die Sinne, dieſe offenen

Zugänge zu unſerm Innerſten, die gefährlichſten Verräther und Aufrührer in geheiligten Seelen ein, die oft plötzlich alles in die äußerſte Unruhe und Verwirrung ſetzen, die geheimſten Feinde längſt beſiegter Affekten wieder rege machen und aufwiegeln, und uns den härteſten und gefährlichſten Kampf verurſachen? Ein Zufall, ein Schmerz, eine Mattigkeit und Trägheit des ſchweren Körpers, wie oft hindert ſie uns in den edelſten Beſchäftigungen des Geiſtes, in den nöthigſten Uebungen der Gottſeligkeit, in der eifrigſten Beobachtung unſerer Pflicht! Gott! welche Schmerzen ſind heftig genung, welche Thränen ſind bitter genung, dieſes Elend zu beweinen? . .

Ach! und ſelbſt die Seele, dieſes erhabne Weſen, das, ohngeachtet jenes traurigen Falls, noch immer einige herrliche Züge der Gottheit an ſich trägt; dieſer Geiſt . enthält reifen Saamen des Verderbens. Er ſelbſt, ſo bald ihm die Feſſeln einer zerbrechlichen Hütte in der Empfängniß angelegt werden, empfängt, und durch ihn ſchon das kommende Geſchlecht, den Saamen des Böſen. So wie die Erde denen aus ihr hervorgehenden Blumen den Saft aus ihren eignen Vorräthen mittheilt, und dann jede aufblühende Knoſpe von der Güte, oder Verderbniß des Erdreichs, zeigt; ſo iſt jede Seele, die aus ihrem dunklen unentwickelten Nichtſeyn zuerſt hervorkeimet. Aus jeder aufſpringenden Knoſpe ſpringt gleichſam eine giftige Otter hervor. Verſtand, Beurtheilung, Erinnerungskraft, Einbildung, ſo viel Zweige dieſer edlen Blume, tragen den ſchädlichen Saamen der Vergehungen ſchon bei ſich. Triebe, Begierden, Neigungen, alles hat ſeine verborgnen Canäle, durch die ein geheimes Gift der Sünde ausgeführt wird. Geiz, Stolz, Unverſöhnlichkeit, Rachgier, Neid, Eiferſucht, alle dieſe Laſter gehen durch dieſe Canäle,

näle, und brechen in Handlungen aus, die die Gesetze des heiligen Gottes entweihen.

Und dieses Verderben, diese Zerrüttung der Natur, diese Sünden, diese abscheulichen Ungeheuer! was kostet ihre Vertilgung? . . Vernunft! stehe stille! . Der unerschöpfliche, der erschöpfte Schatz des Himmels mußte einen Preiß ausstetzen, der allen Preiß überwiegt. Erzengel waren nicht fähig, diese gewaltige Summe auszurechnen. Die Gnade beschloß unsre Erlösung. . . Aber wer wollte die Mittel erfinden? Sie selbst, . . aber indem sie sich erschöpfte: . . sie selbst erfand sie. Allein, Himmel und Erde wurden bewegt . allein, ein Gott mußte Knechtsgestalt annehmen . allein, ein Gott mußte bluten. . . . Zitterte Sterbliche! . Ueber eure Sünden, über dieses aufgethürmte Gebirge von Sünden, umfaßten sich Gerechtigkeit und Liebe, und beschäftigten den göttlichen Verstand, um beide zu vereinigen! beiden genug zu thun! Ein Wunder in der Allmacht selbst! . . Das Lösegeld ward bezahlt, . für euch Sterbliche! bezahlt. Die Sonne sahe es . . nein, sie war nicht vermögend, ihres Urhebers Pein zu sehen. Sie hüllte ihr Angesicht am hellen Mittage in eine neue Mitternacht ein, die nicht der entgegengestellte Mond; die des Gerechten drohender Blick, der allmächtige Wink der sterbende Liebe hervorbrachte; . . Ein Blick, der der Erde Mittelpunkt erschütterte, daß ihre mit Todten schwangere Gräber von heiligen Todten entbunden wurden. Ein Wink, der die Felsen zersplitterte, und die Decke vom Heiligthum wegnahm, . den Vorhang des Allerheiligsten zerriß. O du höchstgütige! höchstfurchtbare Macht! noch furchtbarer durch deine bewundernswürdige Liebe!

Welcher Verstand ist vermögend, dich hinaus zu denken? Keiner. Auch der vollendete nicht. Wie schreck-

lich, o Gott! ſind deine Gebote! . Gebote, die Menſchen mit kaltem Blute übertreten. Aber die Liebe rüſtet deine Gebote mit noch ſchrecklichern Schrecken; macht die Sünde noch überſchwenglich ſündlicher, als ſie vorhin war, und taucht die ſchwarze Vergehung in noch ſiebenfache Nacht ein. Wir entſetzen uns vor deiner unendlichen Liebe. . . Schrecklicher Richter! Du wollteſt, um deine Gerechtigkeit unbefleckt zu erhalten, und deine Liebe nicht zu unterdrücken: du wollteſt lieber für ihn den Tod der Sklaven, den Kreuzestod, wählen, und . o Wunder! deinen Geliebten, deinen ewig Geliebten, bluten laſſen. Welches Herz von Stein ſollte von dieſem Gedanken nicht glühen? Welcher Stolz ſollte wohl wieder dieſen Anblick ſtand halten? Welche Leidenſchaft ſollte hier das Gefühl der Erniedrigung und der Demuth erſticken? . . Und wirſt du, elender Sterblicher! nun mit der Sünde noch prahlen, die ſolche Rache empörte? die ſolche Liebe entflammte?

Aber noch mehr mußt du beſchämt werden, ſtolzer Menſch! Noch mehr muß dein Elend und deine Niedrigkeit nackend ſich darſtellen. Siehe, Verderbter! die Gnade befreiet dich, nur unverdiente Gnade errettet dich, ohne dein Zuthun, von den Ketten des Verderbens. Sie ſelbſt legt dir die Seile der Liebe an, um dich unter einem ſanften Joche in die Gefilde der Seligen zu führen. Aber du . . ſoll ich ihn ſagen, dieſen Gedanken? oder ſoll ich ihn unterdrücken? Nein! ich will ihn zur Schande meines Geſchlechts ſagen . . aber du, zerreiſſeſt dieſe Seile. Du giebſt alle Empfindung auf, die heiße Liebe nicht zu ſehen, welche, gleich der Sonne am hohen Mittage, brennende Strahlen auf dich herabſenkte. Dein Herz, dein böſes Herz, war unfähig, die Erlöſung anzunehmen, nachdem die Weisheit eine ewige Erlöſung erfunden, und die Allmacht ſie vollendet hatte. . Dieſer Gedanke

danke vertrocknet alle Quellen von Thränen. Unfähig zu weinen, empfinde ich stumme Verzweiflung. . . Ich sehe den **Mann der Schmerzen** auf Golgatha. Ich sehe diese gütige Hand, die die Gnade mir anbeut. Nur ein **Wollen**, nur ein aufrichtiges Wollen, verlangt der beleidigte Richter. (Gott! welch eine Liebe?) Nur **annehmen** soll ich dieses Wunder der Liebe; nur **glauben**, daß es mich angehe; nur die **Sünde verfluchen**, die diese schauernde Scene verursachte; nur dieses **Blut**, dieses für mich vergossne Blut, mit **zerknirschtem Herzen** mir zueignen. . . Aber auch dieses kann ich nicht. Auch hier ist ein Gesetz in meinen Gliedern, welches widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüthe. Der Mensch, der nicht selbst aus den Tiefen eines ewigen Elendes heraufsteigen konnte, ist unfähig, selbst an einer fremden Errettung Theil zu nehmen. Selbst zu der Zeit, da ein Gott - zugleich Richter und Erlöser! - ein Lösegeld für ihn darbringt, verblendet noch eine betrübte Bezauberung seine Augen. Eben die Gnade, die ihn selig machte, muß ihn auch geneigt machen, diese Seligkeit anzunehmen. Sie muß ihn, einer Neigung zum Trotze, selig machen, die ihn antrieb, sich ins ewige Verderben zu stürzen. Sie muß uns lehren Sünden verabscheuen, die göttlich Blut kosteten. Sie muß uns umkehren - von neuen schaffen - zu **neuen Creaturen** machen. Und . . o eine Tiefe des Elends! sie muß so gar den **natürlichen** Widerstand aufheben, den wir ihren Wirkungen entgegen setzen. Weinet laut, arme Sterbliche!

Aber steige herauf, . . geängsteter Geist! aus deinen eignen Tiefen, in denen du dich verlierst. Vielleicht sind ausser dir tröstlichere Gegenstände; vielleicht mehr Glanz, der uns vergöttern; vielleicht mehr Hoheit, die unsern Stolz

nähren kann. In dir selbst ist Dürftigkeit und Elend und eine schändliche Blöße. Aber vielleicht wirst du ausser dir, in den Umständen deines Glücks, in deinen Beschäftigungen, in deiner Gesellschaft, kurz, in der ganzen Einrichtung des menschlichen Lebens, mehr Stoff zur Freude finden. Siehe dich um! . . was siehest du? was entdecken deine Augen? was bemerken deine schwebenden Blicke? Eine Welt . . Menschen . . Zufälle . . hast du Lust noch mehr zu sehn? . Siehst du auch jene scheußliche Gestalt, die mit einer unpartheiischen Sichel vor sich her mähet, und bald ihre Schritte auf dich richten wird? Siehst du den Tod? . und hinter ihm das noch schrecklichere Grab? . . . Eile! kehre zurück! Fliehe diesen grausenden Anblick! . . Doch nein! stehe fest. Betrachte ihn, und lerne demüthig seyn vor deinem Gott. Lerne die Welt verachten. Lerne nach dauerhaften Freuden dich sehnen, die wie Ströhme aus dem Arme des versöhnten Gottes auf vollendete Heilige herabfliessen. Lerne klug seyn: und wie der Weise sagt, sterben wollen und sterben können.

Aber wo soll ich zuerst meine Gedanken hin wenden? Was soll in dem gränzenlosen Bezirk des menschlichen Lebens zuerst meine Aufmerksamkeit auf sich ziehen? . . Der Mensch lebt; aber wie? Besorgt für seine Bestimmungen? Bedacht auf jenen entscheidenden Augenblick, der ihm vor einem Richterstuhl führen wird, wo unwiderrufliche Urtheile mit heiliger Strenge abgefaßt werden? Nur wenige leben so. Aber doch alle, so wohl die, welche nach Endzwecken handeln, als auch die, welche ohne Endzwecke blindlings dahin taumeln (denn Chimären sind keine Endzwecke,) alle leben elend; alle leben größtentheils in einem geschäftigen Müssiggange. . . Was sind die Beschäftigungen des größten Monarchen? Sind sie so edel, so erhaben,

daß

daß man sie mit seinen eigentlichen Bestimmungen in Vergleichung setzen dürfte? Menschen auf eine unvollkommne Art regieren; Menschen, die eben so elend, so armselig sind, als er selbst ist; die Gränzen seines Reichs erweitern, das er bald einem wartenden Nachfolger überlassen muß; sich selbst Ehrentempel aufbauen, und Thriumphbogen setzen, die bald eine fremde Hand niederreissen wird; grosse Plane entwerffen, die ein Wink des Allmächtigen zernichtet. .. Welche sind die Beschäftigungen des Staatsmanns, der im Cabinet arbeitet? Dem Könige zu schmeicheln, und ein Sklav seiner Leidenschaften zu seyn; weit aussehende Anschläge zu fassen, deren Ganzes von der ungewissen Ausführung der kleinsten Theile abhangt; in dem Geräusche des Hofes sich zu begraben, und denen Zerstreuungen eines wichtigen Amts ein kurzes und flüchtiges Leben aufzuopfern, das ihm zur Vorbereitung auf die Ewigkeit gegeben war... Was ist die Beschäftigung des Gelehrten? Er füllet seinen Verstand mit Begriffen und Wörtern, die ihm höchstens auf einige Jahre nützlich sind; Er wühlt in dem Staube alternder Bücher, um seine oder andrer Neugier zu befriedigen; schlaflose Nächte, Schweiß, Unruhe sind die Mittel, durch die er sich den Weg zum höchsten Glücke bahnt, zum Namen eines großen Mannes; großes Glück! . Er opfert alles, auch oft Leben und Gesundheit, solchen Wissenschaften auf, die er als eine Bürde, an den Pforten der Ewigkeit ablegen, und ins Dunkel des Vergangnen zurückwerfen muß: (aber Religion ist nicht eine bloße Wissenschaft.) .. Und womit beschäftigt sich der übrige Theil der Menschen? Mit eben diesem Nichts. Mit Arbeiten, die zwar nothwendig, aber nur für Sterbliche nothwendig sind. Mit Arbeiten, die wir bei Mühe und Elend verrichten, die niemand, als höchstens unsre freigebige Einbildung,

bildung, belohnt; die nichts sind, so lange Menschen sie verrichten, die nur alsdenn einige Wirklichkeit erhalten, wenn der Christ zur Ehre seines Gottes sie unternimmt. Allein warum verweilen wir uns bei diesem einzigen Gegenstande? Sind wir nur deswegen elende Sterbliche, weil wir Beschäftigungen unterworfen sind, die der Fromme, als eine nothwendige Last, und der Sünder, als Entschuldigungen der verabsäumten Tugend, betrachtet? Wie glücklich wären wir, wenn die Gränzen des Uebels so nahe wären!

Aber was sehe ich! Ein ganzes Leben voll Kummer und Mühseligkeit. Zahlreiche Plagen, welche unsere Tage, als ihr Eigenthum, als ihre rechtmäßige Beute, anfallen und aufreiben. Unsere Trübsale hangen an einander; einzelne Plagen sind selten; sie gehen schaarenweise, sie folgen einander auf dem Fuße nach. Wie groß ist wohl die Zahl der Stunden, wo Glück und Freude sich vereinigen, gegen die Stunden des Unmuths und der Verzweiflung? Wo sind die Tage, wo wir jene reinen Freuden schmecken, die keine Bitterkeit vergiftet? Wo sind die Tage, da wir alles, da wir das Glück des Staats, die Siege der Kirche, die Stärke unserer Gesundheit, den Flor unsrer Familien, die Eintracht unsers Hauses, den Frieden des Geistes, die Ruhe des Herzens, in einer glücklichen Uebereinstimmung antreffen? Wo sind die Tage, da sich alle diese Glückseligkeiten vereinigen? wo wir sagen könnten, daß wir wahrhaftig glücklich wären? Ach hier, Sterbliche; hier sucht ihr sie vergebens. Suchet sie in einer andern Welt: suchet sie nicht in dieser, so sehr man sie auch immer die beste nennt. Nie werden wir es hier erreichen, was unsre Begierden vollkommen sättigt; weder was Lüste begehren, noch was edle vom Schöpfer eingepflanzte Triebe ver-

verlangen. Sind wir reich, so fehlet uns Gesundheit. Sind wir gesund, so fehlet uns Reichthum. Haben wir beides, so fehlet uns ein Freund, des Menschen höchstes Glück! Haben wir den, so fehlet uns vielleicht die Ruhe des Gewissens. Kurz; wir mögen so viel oder so wenig haben, als wir wollen, so werden wir niemals alles haben, was wir uns wünschen. Wünsche sind allezeit unsre Gefährden. Das Wünschen ist die beständige Heiterkeit der Thoren; und Menschen, als Menschen, sind allezeit Thoren. Sollte aber wohl der glücklich seyn, der noch wünschet?

Elend ist der Anfang des Lebens, und auch der Beschluß desselben *). Schwach und unvermögend erblicken wir zuerst die Sonne. (Und wie sehr wollte ich diesen meinen ersten Blick verfluchen, wenn ich nicht eine andre Welt vor mir sähe!) So wie der stürmische Ocean die ihm anvertrauten Schiffe nach seinem Gefallen herumschleudert, und alle Augenblicke der Gefahr eines schrecklichen Schiffbruchs aussetzt; so sind wir in den ersten Jahren der Kindheit in den Händen unserer Verpfleger: bis wir endlich die Jahre erreichen, da wir das Steuerruder unserer Wohlfarth, unsre Vernunft, brauchen lernen. Und wie oft gerathen wir da auf die Klippen der Leidenschaften? wie oft

*) Bodmers Noah XI, 549. u. f.

„Diese Geschöpfe nach Gottes Ebenbilde geschaffen:
Jezt in Klüften der Berge versenkt, des Tageslicht entbehret ꝛc.
. . . . . .
Werden den Jammer der ersten Welt zum Antheil empfangen,
Alle vom Weib gebohrne sind Söhn' und Erben des Schmerzens.„

werden wir da, von denen Strömen des Beiſpiels, in abſcheuliche Abgründe, oder auf gefährliche Sandbanke fortgeriſſen, wo wir mit unglaublicher Mühe uns kaum losarbeiten können? Und dieſe Gefahren verfolgen uns bis ins graue Alter. Der letzte Augenblick iſt ſo wenig erfreulich für uns, als der erſte. Bald quälen uns nagende Vorſtellungen des gegenwärtigen Uebels. Bald drückt ein trauriges Andenken der vergangnen Thorheiten uns zu Boden. Bald martert uns eine traurige Ausſicht in die noch ſchrecklichere Zukunft. Bald drohet ein verderblicher Krieg, alle unſre Hoffnungen, alle unſre Anſchläge zu vereiteln *). Bald ſehen wir wilde unmenſchliche Menſchen in unſern Eingeweiden wühlen; Menſchen, die oft jene bethlehemitiſchen Mörder an Grauſamkeit übertreffen. Bald erblicken wir einen Tyrannen auf dem Throne, bei deſſen gewiſſenloſen Hand-

*) Young beſchreibet in ſeinem Nachtgedanken eben dieſes Elend, dem die Sterblichen ausgeſetzt ſind. „Es iſt „das allgemeine Schickſal; wir ſind eben ſo wohl ge„wiſſe Erben als Kinder der Pein. Krieg, Hungersnoth, „Peſt, Feuerſchlünde, Sturm und Flamme, innerliche „Zwietracht und Tyranney, mit ihrer vom dreifachen Erzt „bepanzerten Bruſt, belagern die Menſchen. Mangel, „und unheilbare Krankheit, ein grauſames Paar! ergreifen ohne Erbarmen eine hoffnungsloſe Menge, mit ver„einter Gewalt; und machen eine Zuflucht aus dem Gra„be. Ach! wie ſpeien ächzende Hoſpitäler ihre Todten aus! „wie viele ächzen nach dem traurigen Troſte, darinnen auf„genommen zu werden! Wie viele, welche ſonſt im „Schooße des Glücks reichlich verpflegt wurden, flehen „jezt die kalte Hand der Mildthätigkeit an! und was uns „noch entſetzlicher ſeyn muß, flehen ſie vergeblich an!„

Handlungen die göttliche Gerechtigkeit, zur Verwunderung aller Thoren, schweigt. (Denn nur der Thor wundert sich, wenn die Rache des Gerechten verzieht.) Bald stellen sich unsern Augen Menschen dar, deren Elend uns quälendes Mitleid einflößt. Bald erschüttern unvermuthete Unglücksfälle das Gebäude unsrer Wohlfarth. Bald überfallen uns Stunden der Angst, des Zweifels und der Unruhe, die entweder vom aufwachenden Gewissen, oder von unordentlich wallendem Geblüt herrühren. Bald sind Ungerechtigkeiten, bald gottlose Gesetze, bald partheiische Richter, bald meineidige Freunde, bald lästernde Feinde, bald neidische Nebenbuhler, die Stöhrer unsers Glücks und unserer Ruhe. Bald ängsten uns fehlgeschlagne Hoffnungen, bald ein unerwarteter Schade, bald eine geheime züchtigende Hand der Vorsehung, die sich in alle unsre Begebenheiten einmischt. Zählt Sterbliche! zählet die Tage eures Lebens. Rechnet die Tage, in welchen ihr unglücklich gewesen seyd, die Tage, die ihr entweder mit Essen und Trinken, oder mit Schlafen, oder mit leeren Ergötzlichkeiten, zugebracht habt: ferner die Tage, in welchen ihr gereiset, oder auf andere Weise geschäftig gewesen seyd, um erst gewisse wahre Absichten zu erfüllen; endlich die Tage, in welchen ihr krank, mißvergnügt und unzufrieden gewesen seyd; rechnet diese Tage eures Lebens, die ihr alle auf gewisse Weise, als Tage des **Nichts**, ansehen müsset, gegen die Tage des **Etwas**, gegen die Tage des wahren Glücks, das eigentlich der Christ nur genießt; so werdet ihr finden, daß wenig oder gar nichts von eurem Leben euch übrig bleibt, wo ihr nicht sichtbare Beweise von jenem Ausspruche eines geplagten Hiobs antreffen werdet: Der Mensch, vom Weibe gebohren, lebet kurze Zeit, und ist voll Unruhe. Er ge-

het auf wie eine Blume und fället ab. Er fleucht wie ein Schatten und bleibet nicht.

Und ſo ſollte es Menſchen noch geben, die ewige Hütten in dieſem Jammerthal ſich wünſchten! Immer hier leben; abſcheulicher Gedanke! ſo abſcheulich, daß ſelbſt der Thor, der ihn begehret, aus Scham ihn läugnet. Immer zu leben: in Ekel und Ueberdruß ſeine Freuden zu gähnen, iſt mehr als Tod - ja mehr noch als Hölle. Und ſollte denn gar nichts mehr ſeyn, das mit ſanfter Beruhigung die ſchmachtende Bruſt erfüllen könnte? Sollte denn ein ſo großer Körper, wie unſre Welt iſt, ſo arm an wahren Gütern ſeyn? Ernähret ſie denn nicht Millionen Bewohner, die alle mit Fähigkeit vom Schöpfer begabt ſind, durch gemeinſchaftliche Bemühung die Tage ihrer Pilgrimſchaft einander zu erleichtern? Sollte nicht dieſe große Geſellſchaft alle die vorigen Mängel erſetzen? Aber was entdecke ich? - - leere, vergebliche Hoffnung! auch hier hat mich die Vermuthung getäuſcht. Ich ſehe öffentliche Blutigel, die ſich von dem Vermögen der Witwen und Waiſen nähren: Barbaren, die ſich ein Vergnügen daraus machen, die Thränen der Unſchuldigen zu ſehn, und ihr Blut zu vergieſſen: abſcheuliche Menſchen, die nur, durch Gotteslästerungen und Flüche, wider den Schöpfer ſich furchtbar zu machen ſuchen. Aber nicht genung. Ich ſehe eine Geſellſchaft, deren einzelne Glieder in Anſehung meiner, eben ſo viel Feinde meiner Wohlfarth ſind; welche ſich Mühe geben, jene Hinderniſſe noch zu vermehren, die unſre natürliche Neigungen der Wahrheit und der Tugend entgegen ſtellen. Ich ſehe Menſchen, die durch Irrthümer andre zu verführen, oder durch Beiſpiele auf die Wege des Verderbens zu leiten ſuchen: Geitzige, die Geld und Glück

zum

zum höchsten Gute machen: Unreine, welche unzüchtig sind und die Gränzen der Schaam überschreiten, um glücklich zu leben: Träumer, die in prächtigen Titeln, in einem langen Gefolge, in hohen Ehrenstellen, in angesehenen Verfahren, in Verbindungen mit Hirngespinsten von Hoheit, die wahre Größe suchen. Ich sehe Thoren, die uns lieben, wenn wir lasterhaft sind, wie sie; die uns verfolgen, wenn wir uns durch Tugend und Religion von ihnen entfernen. Ich sehe Menschen, die eine hirnlose Kunst besitzen, uns zu verblenden; so, daß wir oft weit auf den Wegen des Verderbens fortgegangen sind, ehe wir gewahr werden, daß sie uns darauf geleitet haben. Kurz; ich sehe allenthalben solche Personen, die uns die gefährlichsten Fallstricke legen, und deren Umgang eine vergiftete Quelle ist, aus der so vieles Mißvergnügen, so viel Uneinigkeit, so viel Unruhe, so viel schreckliche Begebenheiten entspringen, die uns dieses elende Leben so oft verbittern, und unerträglich machen. Der Mensch ist unbarmherzig gegen den Menschen. Der Mensch ist dem Menschen das empfindlichste, das gewisseste Unglück. Herabstürzende Thürme drohen, ehe sie fallen; die Erde bebet, ehe ihr Rachen verschlingt; aber der Mensch verbirgt seine Nachstellungen. Er schadet, ehe wir ihn sehen. Er ist unser Feind, ehe er noch aufhört unser verstellter Freund zu seyn. Die Welt ist ein unsicheres Meer, und die Menschen sind selbst die Klippen, an denen wir scheitern. Und dieses Elend ergreift es nur die Thoren *)? Dieses traurige Schicksal geht

*) „Wie glückselig wären wir, sagt Young, wenn der „Schmerz nur solche allein ergriffe! Die Klugheit kann „uns nicht beschützen, die Tugend kann uns nicht retten: „die keuscheste Mäßigkeit wird von der Krankheit, die Un-„schuld

geht es vielleicht vor den Wohnungen des Tugendhaften vorüber? Ach, empfange hier, o Welt! deine Thräne, die ich dir ſchuldig bin. Auch ich bin zu gleichem Jammer verdammt, ich, der Chriſt!

Und du fühlſt noch nicht Empfindungen der Demuth? aufgeblaßner Thor! dieſes alles überzeugt dich nicht von deiner tiefſten Niedrigkeit? . . Wohlan! wage noch den letzten Blick hinter der Decke hervor, welche deine Phantaſie webt, um deinen natürlichen Stolz zu verbergen, Betrachte dein Ende. . . Gehe nicht vor dieſer Schule der Demuth vorüber. Der Tod iſt ein finſterer, aber gründlicher Lehrer. Seine erſte Stimme, die er uns hören läßt, iſt dieſe: Menſch! du biſt Erde! ſeine zweite iſt: Du mußt zur Erde werden. O wie klein, wie gering iſt dieſe Creatur, die ein Augenblick in Staub und Moder verwandelt! . Wende deine Augen auf jene traurige Vorboten des Todes, die, mitten im Genuß irrdiſcher Freuden, dein ſorgloſes Herz mit tiefer Schwermuth erfüllen, ſo bald ſie dir dieſe noch nie gehörten Worte ins Ohr donnern: Heute wird man deine Seele von dir fodern! . Hier ſinkt dein Muth, und deine jugendlichen Freuden zerflattern.

Be-

„ſchuld von der Strafe angefallen; und der Lärm der Un-
„ruhe verfolgt die Freunde des Friedens durch die dickſten
„Schatten. . . Die ebenſte Bahn der Natur hat oft ih-
„re Beſchwerden; und die treuſten Freunde verwunden,
„aus Verſehn, unſre Ruhe. Wie viel Ungemach, ohne
„Unglück! Und wie viele Feindſeligkeiten, ohne Feind! Und
„doch fehlt es auch dem Beſten auf Erden nicht an Fein-
„den. Aber die Reihe menſchlicher Trübſale iſt unendlich,
„und eher könnten uns Seufzer mangeln, als Urſachen zu
„ſeufzen.„ (1. Nacht. 266. f.)

Bestürzt und voll Unruhe, fragst du, wer dieser fürchterliche Befehlshaber sey; und indem du fragst, erblickst du dieses furchtbare Gerippe, das mit seiner Rechten eine Sichel, und mit seiner Linken der Ewigkeit unerbittliche Kette bereit hält, dich damit zu binden. Willst du diesem gräßlichen Anblick entgehen, so stelle ihn vorher dir lebhaft vor. Mache ihn beizeiten zu deinem Freunde. Gehe mit ihm wie mit einem Vertrauten, um. Rufe ihn selbst, ehe er ungerufen erscheint. Lernst du ihn so kennen, so wird er dir Weisheit predigen. Kömmt er aber ungerufen, unerwartet, so ist er dein Feind.

Ja! ich sehe schon jenen schauervollen Zeitpunkt, welcher auch den Ernsthaftesten mit der größten Zaghaftigkeit erfüllt. Ich sehe das Ufer jenes Abgrundes, der sich, entweder zu meinem Glück, oder zu meinem Unglück, in kurzen eröffnen soll. Hier ist es, wo wir alles, was uns auf der Welt lieb war, aufgeben müssen. Hier ist es, wo wir uns von unsern treusten Freunden losreissen müssen, an die ein langer liebreicher Umgang unser Herz gleichsam anfesselte. Hier ist es, wo der Vater seinen geliebtesten Sohn, wo ein Sohn seine zärtliche Mutter, wo ein Gatte, die eine Hälfte seiner Seele, seine treue Gattin, seine weinende Gattin, verlassen muß. Traurige Scene! . . Sind Thränen gerecht, die die Natur uns weinen heißt, so sind sie es hier. Aber vergeblich vergiessen wir sie. Der Tod giebt keinen Aufschub. Er ist ein unerbittlicher Tyrann, der seine Beute mit unwiderstehlicher Gewalt dahin nimmt. = . Hier ist es, wo wir die Reichthümer, die wir mit so vieler Mühe gesammlet, die Wissenschaften, die wir mit so vielen Schweiß erlernet, die Ehrenstellen, die wir, entweder durch unsre Verdienste, oder durch unsre Ränke, erworben, die Hoffnungen, deren Erfüllung wir vor kurzen noch mit so vieler

Begierde

Begierde entgegen ſahen, die Anſchläge, die wir im Begriff waren auszuführen, wo wir alles zurücklaſſen müſſen. Wir ſelbſt, wir müſſen hier eine Speiſe der Würmer werden. Der Tod ruft uns von der erſten Blüthe, von denen Knoſpen der Freude weg. Er reißt unſere Reizungen hin, gleich blühenden Bäumen, die ein Frühlingsſturm umgeſtürzt. Ach möchten wir jezt unſre Seelen aus ihrem tiefen Schlummer hervorrufen! . . Alle dieſe Pracht wird in kurzen ein Haufen Erde bedecken. Dieſer Körper, auf deſſen Schönheit wir ſo bedacht waren, bei deſſen Putz wir unwiederbringliche Augenblicke verſchwendeten, wird bald in ſeine erſte Maſſe, in Staub und Moder zurückkehren. Dieſe glänzenden Titel, dieſe ſcheinbaren Vorzüge, dieſe Reizungen, dieſe blendenden Güter ſollen in kurzen vollends die eingebildete Wirklichkeit verlieren, die man ihnen zuſchrieb. Und wir, . . ach ein langer wichtiger Gedanke! . . wir ſollen bald vor einen Richterſtuhl geſtellt werden, wo ein heiliger und unpartheiſcher Richter die Bücher des Gerichts eröffnen, und von jeder Handlung, von jedem Worte, von jedem Gedanken Rechenſchaft fodern wird: wo unſer eignes Gewiſſen, der ſtets in uns wachſame Feind, welcher alle unſere Fehler aufgezeichnet, und in ſein eignes Tagebuch eingeſchrieben hat, wider uns auftreten, und uns verdammen wird. Welche Leichtſinnigkeit iſt fähig, wider dieſe Gedanken zu ſtehen? Welche Verhärtung iſt vermögend, uns wider dieſe Vorſtellungen zu waffnen?

Gehe doch, Reicher! gehe hin zum Grabe, und überlaß deine vom Glanze des Goldes betäubte Seele dem Gedanken des Todes. Siehe! dieſe ſtinkende Wohnung ſoll künftig dein Aufenthalt ſeyn. Dieſes Grab iſt bereits der Aufenthalt deiner Verfahren, die alle, wie du, ihr zuſammen

sammen gescharrtes Gut, ihre prächtigen Zimmer, ihre weichen Betten, ihre mit kostbaren Speisen besetzte Tafeln verlassen mußten. Betrachte diesen Ort. Hier liegt ein reicher Wucherer, der in tiefer Mitternacht seinen gestohlenen Kasten eröffnete, und seine Schätze besah, und über Mangel seufzte. Kirchengelder, Vermögen der Witwen und Waisen, vertraute abgedrungene Pfänder, das alles mußte seinen Hunger befriedigen. Nichts war so heilig, daß er nicht durch seinen Geiß entweihte. Und hier liegt dieser Elende, dessen gesammlete Schätze lachende Erben verprassen • hier im Staube • verfault • und seine Seele • • wo ist sie? in dunkeln schreckhaften Wohnungen, zur Rache aufgespart, heulet sie jetzt stumme Verzweiflung. • • • Gehe zum Grabe, Wollüstiger! Gehe hin zum Grabe deines Freundes, der so, wie du, die Lüste des Fleisches zu seinem Abgott machte. Betrachte diesen vermoderten Körper, welcher durch die unzüchtige Lebensart, der er aufgeopfert wurde, vor der Zeit zu versiegen und zu verdorren anfieng. Er wars, der oft bei stiller Nacht, (wo der Christ heilige Hände zu Gott aufhebt, und ungestört vom Geräusche der Welt, seine besten Augenblicke der Religion weihet;) von viehischer Glut entzündet, in sinnlosen Wollüsten versank. Betäubt von der Leidenschaft Macht, gegen Schmerzen wütender Krankheit fühlloß, wälzte er den fäulenden Körper zuletzt noch im Winkel der Unzucht, und starb. • Betrachte hier, wenn du noch nicht völlig an teuflische Ketten thierischer Lüste angeschmiedet bist, betrachte hier die schrecklichen Folgen deiner Aufführung, die auch du zu gewarten hast. • • • Gehe hin zum Grabe, du, der du, stolz auf deine Titel, auf deine Ehrenstellen, auf deine Ahnen, auf deine äußerlichen Vorzüge, andere mit Verachtung ansiehst. Siehe hier das Bild deiner Niedrigkeit.

Dieſe Pracht, die dich umgiebt, dieſe Ehre, die du genieſſeſt, alle dieſe ſcheinbare Größe, aller der blendende Glanz, wird bei dieſen Anblicke aufhören, etwas wirkliches zu ſeyn. Das Grab wird dich lehren, daß auch du unter die Zahl der Thoren gehöreſt, die, um einen leeren Schatten zu erhaſchen, den Weg zum wahren Glücke aus den Augen verlohren haben. . . . Ja! ſteige auch du von deinem Throne herab, großer fürchterlicher Monarch! der du vielleicht oft mit pharaoniſchen Stolz, oder mit Nebucadnezars Verblendung, den großen Jehovah gehönt. Durchdringe deinen betrügeriſchen Glanz, der dich umgiebt. Siehe die Schwachheit deiner ſinnlichen Werkzeuge. Deine Knie wanken ſchon, und deine Füſſe zittern zur Grube, zur Heimath der Menſchen, wo die Menge wohnt. Siehe dieſes Haupt, das, ohngeachtet es mit Kronen bedeckt und mit Lorbern umflochten iſt, deren dich deine Siege würdig machten, ſich dennoch gegen den Staub der Erde neiget, die deine Mutter iſt, und die dich in kurzen wieder in ihre Arme ſchließen wird. Gehe nach Memphis zu den alten Grabmählern der Könige, und laß ihre Urnen dir zeigen, und, . . aber warum ſo weit? Auch bei uns findeſt du Gräber, und jedes Grab ſagt dir, daß du ſterblich biſt. Auch die Aſche eines verweſeten Bettlers wird dir Weisheit predigen. In kurzen wirſt du ſelbſt dieſem Bettler gleich ſeyn. (Denn wie wenig erheben doch die menſchliche Niedrigkeit Triumphbogen eines marmornen Grabmals, dieſer Flitterſtaat des Todes!) In kurzen wirſt du, erſtarrt, erblaßt, vielleicht in deinem Blute liegen, und umſonſt deine Hofleute, deine Krone, deinen Zepter um Hülfe anflehen. Iſt das jener Unſterbliche? wird man ſagen: Iſt das der Arm, der das Schickſal der Völker regierte, der dem Allmächtigen trotzte, weil er mit ſeinen Blicken eine Welt zitternd machte? . . .

O wie beredt ist die Stimme des Todes, für den der sie hören will? Wie nachdrücklich predigt nicht das Grab des stolzen thörichten Menschen tiefste Niedrigkeit! dieses Menschen, der, im sinnlosen Uebermuth, seine Tage verschleudert; des Menschen, der so bloß, so arm, so elend ist: Elend bei seiner **Erkenntniß**, welche schwankend, unvollkommen, und eingeschränkt ist; Elend in seinen **Neigungen**, welche verderbt, sinnlich und ausgelassen sind; Elend in seinem **Glückstande**, welcher veränderlich, ungewiß und unbeständig ist; Elend bei seinen **Sünden**, welche groß, himmelschreiend und abscheulich sind; Elend bei seinen **Tugenden**, welche wenig, geringe und mangelhaft sind; Elend in seinem ganzen **Leben**, welches unruhig, mißvergnügt und armselig ist; Elend bei der **Gesellschaft**, welche gefährlich, lasterhaft und verpestet ist; Elend auf seinem **Sterbebette**, welches Zweifel, quälenden Kummer, vereitelte Hoffnungen, und eine schreckliche Zukunft zeigt; Elend im **Grabe**, wo Moder, Gestank und Verwesung ihn erwartet; Elend **jenseit des Grabes**, wo eine lange fürchterliche Nacht des Todes ihm wartet, auf welche ein noch schrecklicherer Tag folgt. . . Ach krieche, krieche im Staube, elender Mensch! Beraube dich deiner selbst, und demüthige dich vor dem Unendlichen, gegen dem Völker wie ein Stäubgen sind, das in der Wage bleibt, und wie ein Tropfen, der am Eimer hängt. Empfinde mit Schaam deine dürftige Blöße. Hange oft dem Gedanken des Todes nach; laß ihn herrschen, diesen gütigen Zuchtmeister deiner Seele, in der Freude. Gehe oft in dich selbst zurück, und fühle die Größe der **Gnade**, bei der Vorstellung deiner Unwürdigkeit. Beweine oft jenen Fall, der dich in diesen Zustand gesetzt hat; aber beweine öfter noch deine Sünden, die dich verhindern, aus demsel-

den errettet zu werden. Aber wie? iſt noch eine Kraft, die dieſem Zuſtande helfen kann? Und welche Kraft iſt dazu zureichend? - Keine, wie Sterbliche ſie beſitzen; aber eine, die alle Sterbliche erreichen können. - Die Kraft der Gottheit. Die Kraft des Geiſtes, die in dem Schwachen auch mächtig wird, iſt fähig, dich von deiner Niedrigkeit zur wahren Hoheit zu erheben: dieſe Kraft iſt es, durch welche wir verkläret werden von einer Klarheit zu der andern. Dort! beim Stuhle des Lammes iſt wahre Gröſſe, wahre Hoheit, wahre Glückſeligkeit! Eile meine Seele! Eile hin! in die Gefilde der Seligen. Eile zu deinem Erlöſer; zu dem gekreuzigten Jeſu!

Die Hölle.

Zweites Stück.

Zweites Stück.

Die Hölle.

Ein Traum eines verzweifelnden Sünders.

Bange Mitternachtswolken breiteten dicke Finsterniß um meine einsame Wohnung. Eine nächtliche Stille winkt meinem ermüdeten Körper zur Ruhe. Schwermuth und tödtender Kummer erfüllten am Tage schon meine Seele mit schrecklichen Bildern: da mit einer traurigen Aussicht ins zukünftige Elend, ein schauerndes Andenken der vergangenen Jahre sich vereinte. Noch betete ich zu dem mir schrecklichen Richter mit nur schwachen Empfindungen einer tröstenden Gnade. „Gott! welche „Bangigkeit fühlt mein Herz über dem Bewußtseyn mei„nes vorigen Frevels! Nagende Vorwürfe eines erwach„ten Gewissens nähern mich der Verzweiflung. Fluch „und Rache sind das einzige, was ich von dir, ohne dich zu „lästern, erwarten kann. So viel Jahre habe ich deine „Gnade mit Verachtung von mir gestossen. So viel Jah„re hindurch habe ich mir bei der Empfahung des gehei„ligten Leibes und Blutes das Gericht gegessen. Als ein „Sklav teuflischer Lüste, mit Belials Ketten gefesselt, habe

„ich freiwillig dich verlacht. Tägliche Warnungen; sicht-
„bare Wirkungen deines Geistes; starke, vernehmliche
„Stimmen eines nie ganz schlafenden Gewissens; ausge-
„breitete — nach einem verruchten Rebellen ausgebreitete
„Hände, alles war zu klein gegen die mir so angenehmen
„Ketten, in denen ich das Gefolge deines Feindes vermehr-
„te. — Und nun, schrecklicher Gott! nun hast du mir end-
„lich meine verblendeten Augen geöfnet! Und ich — ent-
„setzlicher Anblick! ich sehe Abgründe des Verderbens, die
„sich zu meinen Füssen auftun. Unwerth einer längern
„Verschonung, schon mit dem Fluche belegt, der Verdamm-
„te naget, sehe ich einem unwiderruflichen Urtheile entgegen.
„Ich sehe sie schon, meine abscheuliche Gesellschaft, die ihr
„ewiges Geheule mit meinem Gewinnsle vereinigen wird.
„Was verziehest du? Richter! was verziehest du, mich
„Verfluchten, schon am Ufer des mit Pech und Schwefel
„gefüllten Oceans herumtaumelnden, vollends in die Tiefen
„desselben hinabzustürzen? — „ So sprach ich, und zitterte
voll Verzweiflung auf meine Knie nieder. Schweigend
erwartete ich Entschlüsse vom Allmächtigen. Herumlaufen-
de Augen und ein gewaltiges Herzpochen waren noch die
einzigen Merkmale meines Lebens. — Lange lag ich so, von
schrecklichen Bildern umgeben, von Bildern, die nie die
Einbildung, vom nächtlichen Dunkel genährt, so scheußlich
hervorgebracht, — bis endlich ein schwacher Strahl eines
aufdämmernden Lichts mich wieder ermunterte, wenn Em-
pfindungen der Gnade sich meiner Seele gleichsam von fer-
ne zeigten. Ach Gerechter! ist noch Errettung möglich —
so seufzte ich, und sank ungetröstet in bange Schwermuth zu-
rück. So wie majestätische Blitze, wenn Stimmen des
Allmächtigen, wenn schauernde Donner den spottenden
Freigeist erschrecken, und dicke herabhängende Wolken den

Tag

Tag zur Nacht machen, plötzlich den Horizont durchleuchten, und wenn sie verschwunden, noch dichtere Finsterniß zurücklassen: so heiterte bisweilen ein schwacher Schimmer mein Gemüth auf, wenn Strahlen der Erbarmung vom Richterstuhle der Gottheit, die Wolken der Ungewißheit und der Verzweiflung durchdrangen - aber plötzlich verschwanden sie, - und ich war wieder Nacht. - - Nie hat ein Sünder, vom aufwachenden Gewissen gemartert, solche Qualen empfunden: Nie hat kainische Wuth das Gesicht eines Sterblichen also entstellt. - - Heulet, mitternächtliche Winde! Donnert Rache auf das Haupt des Verurtheilten - so sprach ich, und schleppte meine ermatteten Füsse zum Lager der Ruhe. Ich entschlief.

Abscheuliche, ungeheure, unnennbare Dinge zeigten sich jetzt in schrecklichen Phantasien meiner Seele, die, soll ich sagen? eine erhitzte Einbildung, oder die mitleidige Güte des Richters in mir erweckte, um durch Furcht mich zur Reue zu bringen, da es durch Liebe nicht möglich war. Aber spiegelt euch, verhärtete Sünder, die ihr leichtsinnig genung seyd, viele Jahre lang der stets geschäftigen Gnade zu widerstehen, und entfliehet, wenn es noch möglich ist, dem schrecklichen Anblick, den mir der, der überschwenglich thut, zu meinem Glücke vergönnte. Ich sahe den schauernden Ort, die Behausung der Schmerzen und der unendlichen Pein, gefüllt mit unauslöschlichem Feuer. - - Man nennt ihn Hölle. Weit sperrte sie ihren tiefschlundigten Rachen auf, und ich stund, mit zitternden Füssen, an ihrem finstern Ufer, - sahe in unendlicher Entfernung den Gerechten auf seinem hohen befestigten Thron. Sein Auge wetterleuchtete verderbendes Feuer unter die starren Verfluchten hinab. Dampf stieg auf in düsternen Kreisen, und wilde Flammen schlungen sich um Teufel und Menschen,

die, im Gefühl wütender Schmerzen, Hohn und Lästerung schnaubten. Ein unermeslicher, dunkler Ocean, ohne Gränzen und Grund, schwanger mit unterirdischen Flammen, schallte vom schrecklichen Geheul der Verdammten. Laut krachte durch die höllischen Gefilde ein tobendes Brüllen, und unvernehmliche Stimmen tönten durch die gewaltigen Klüfte des Abgrunds. Vom häßlichen Anblick, und vom Getöse, wild furchtbar rennender Feuer, stand ich betäubt, wie vom Donner gerührt. Lange sah ich mit starren Auge vor mich hin - fühlte mächtiges Wallen in meiner empörten Brust, bis plötzlich eine ungewöhnliche Stimme bei meinem Namen mich nannte. Bestürzt, voll Verwundrung, wie man hier meinen Namen schon wisse, sah ich zurück, und erblickte eine hellglänzende Gestalt, die mit Worten, nicht wie Menschen sie reden, mit nie gehörten Worten, mich anredete. „Hier ist es, Sterblicher! „wo man ewig empfindet, was das heiße, das Blut des „Bundes mit Füssen treten. Hier ists, wo Fürsten und „Bettler, wo Priester und Zuhörer verdammt, und verur„theilt zu unaufhörlicher Pein, in gleichem Range, nach „den Graden der verübten Bosheit, die Verschuldungen „selbst büssen, für die sie ein unendliches Lösegeld durch sa„tanische Greuel muthwillig ausschlugen. Und du selbst „befindest dich am Rande dieses Meeres, dessen Wellen, wie „du siehst, in feurigen Strömen mit Wuth sich entzünden. „Dir vergönnt es die Langmuth der Gottheit, vom Gebete „des Mittlers angeflammt, vorher diese dunklen Woh„nungen zu besehn. Siehe dort eine weite Oefnung zum „Eingange! Eile, geschwind! besiehe alles.„ So sprach der Geist; und plötzlich hüllte er mich in ein glänzendes Gewand ein, durch dessen Hülfe ich, unberührt von den Flammen, und ungesehn von den Bewohnern des Abgrundes,

meine

meine Reise antreten sollte. Geschwinder als die Strahlen der aufgehenden Sonne viel tausend Meilen in wenig Minuten durchlaufen, geschwinder noch entflohe nun dieser himmlische Abgesandte meinen starrenden Blicken. Entsetzen und Schauer überfiel mich, da ich nun selbst in die scheußliche Tiefe hinabsteigen, und näher den traurigen Ton wimmernder Verdammten hören sollte. Langsam und schüchtern stieg ich in die gezeigte Oefnung, aus welcher graßliche Flammen hervorleckten. Ganz stund ich schon in Flammen, und fühlte nichts, und sahe nur.

Nun durchstrich mich herzhafter ein langes nächtliches Leere, und hörte ein immermehr sich näherndes Getöse. Wilde Ströhme von Rauch und entsetzliche aufsteigende Funken, und hochflammende Feuer rauschten lautstürmend um mich her. Endlich erblickte ich die aufgethürmten Schichten schmachtender Verdammten von allen Jahrhunderten. Ihre Angesichter verkündigten Rachgier, und Verzweiflung, und Lästerung wider den Höchsten, scheuslich und flammend vor Zorn. Ueberall gräßlich Geheul! und lautes Gewinsel! Einer war des andern Folterer. Der fluchte dem Gerechten, daß er ihn unschuldig verdammt; der donnerte Vorwürfe ins Ohr des andern, und nannte ihn die verfluchte Ursache seines Elends. Einer, aus dessen Gesichte noch Züge jugendlicher Schönheit hervorstrahlten, zog meine verwundernden Blicke auf sich, da ich mehr Wuth und Rachgier, als Schrecken und Verzweiflung, an ihm gewahr ward. Ein alter Greis wälzte sich neben ihm, mit wilden Gebehrden, in den lodernden Flammen, und sahe starr den erst angekommenen Jüngling. Ich trat näher, ganz Ohr, Worte von Geistern zu hören. „Verfluchter! so sprach der Jüngling, ver„fluchter, ewig verfluchter Vater! siehest du nun die schreck-

„lichen

„lichen Folgen deiner teuflischen Grundsätze, die du mir„nem jungen Gemüthe einflößtest? War es nicht genung, „Höllenverdammter! daß deine viehischen Lüste mich nö„thigten, dein Sohn zu werden, und in deiner abscheulichen „Gesellschaft meine Lebenstage zuzubringen? Mußtest du „auch durch eine schändliche Erziehung mich verwahrlosen, „und mir das Gift deiner verdammlichen Laster eingießen? „Gieb mir, abscheulicher Vater! gieb mir das Nichts wie„der, das du mir genommen hast. Und wenn dir dieses „die Rache des Richters versagt, so wisse, daß ich ewige „Vorwürfe auf dich losheulen, und durch meinen Anblick „dein eigner Folterer seyn werde. Du bist es, verworfner „Böswicht! der, um nicht allein im brennenden See die „Qualen der Verstoßnen zu empfinden, auch mich Elenden, „durch teuflischen Leichtsinn und gottloses Beispiel, in ewi„ge Tiefen hinabgestürzt hat.„ . . Thränen brachen jetzt aus den verfinsterten Augen des verdammten Vaters . trotz des wütenden Schmerzens hervor . Thränen, wie Geister weinen. Wie ein Wurm, wand er sich . rung er seine verfallne Hände. . .

Voll schwermüthigen Mitleids, wandte ich mich . unfähig, solchen Anblick zu ertragen, und gieng durch die hochsteigenden Flammen, um meinen Augen, oder meinen Ohren, neue Gegenstände zu verschaffen. Plötzlich hörte ich Stimmen fliegender Herolde, von deren feurigen Lippen höllische Worte tief in den schwefelichten Ocean hinein rollten. Ich eilte so geschwind als möglich ihrem Fluge nach. . . Bald entdeckte ich den Ort ihrer Bestimmung. Tief in dem Abgrunde saß Satan, und brüllte denen ankommenden Herolden seinen höllischen Beifall zu. Seinen Thron hüllte er in majestätische Nacht ein: noch nicht gebunden, noch frei, die Menschen zu verführen, und die Verdammten zu

quälen

quälen. Die Gegend erfüllt ein andringender Schwarm mächtiger Geister. „Wo kommt ihr her, Gesandte unsers „Reiches!„ so sprach Satan: und grinzte scheusliches Lächeln, als er die Menge von Verführten sah, die die Herolde ihm überbrachten. „Nie, sprach er, seyd ihr so glücklich gewesen, als in diesem Jahrhunderte. Wie kommt es, „daß euer Amt so gut von statten gehet? Waren nicht jene finstern Jahrhunderte, wo ich selbst mit Abgötterei und „tiefen Aberglauben das Reich meines Feindes erfüllt hatte, bequemer zur Verführung? Waren nicht die Augenblicke, wo Hildebrand anfieng, mein getreuer Gehülfe zu „werden, bis zu dem unglücklichen Zeitpunkt, wo Huß „mich in meinen Bemühungen zu stöhren sich wagte, geschickter als die gegenwärtigen, meine weitläuftigen Staaten mit Bewohnern zu füllen? oder seyd ihr da saumseliger „gewesen, als jetzt, und weniger für unsre Ehre besorgt?„ So Satan. Tief neigten sich die Herolde, (denn auch Teufel erkennen Unterwürfigkeit, noch mehr oft als Menschen) und redeten so: „Fürst der Geister und Kräfte! du „darfst dich nicht verwundern, daß dieses Jahrhundert „fruchtbarer für unsere Hölle gewesen. Klugheit und Eifer hat uns nie bei der Verwaltung unsers Amts gefehlet: „allezeit durch den Gedanken ermuntert, daß es unsern „Feind, den Allmächtigen, verdrießt. Aber wenn die Sterblichen selbst ihren Witz anstrengen, sich vom Joche der Religion loszureissen, wenn sie selbst ihre Fähigkeiten erschöpfen, um sich zu überzeugen, daß die Fallstricke, die wir „ihnen sonst verdeckt legen mußten, zu denen erlaubten „Kleinigkeiten gehören, so ist leicht zu erachten; daß wir „jetzt bei ihrem Verderben mehr frohe Zuschauer sind, anstatt daß wir sonst mit ekelhafter Mühe wieder heilige Einfalt und blinde Dummheit streiten mußten. Jene dunk-

„len

„len Jahrhunderte, von denen du sagst, verschaften uns we-
„nig Beute, ausser unter denen, die wir als Werkzeuge brauch-
„ten, den Pöbel zu blenden. Aberglaube und Unwissenheit
„schienen uns damals die Grundgesetze zu seyn, ohne welche
„die Bevölkerung unserer höllischen Staaten unmöglich
„seyn würde. Jetzt hat eine häufige Erfahrung uns klüger
„gemacht. Wir finden, mehr als sonst, Menschen von
„großem Verstand und erhabnen Kräften: die, wenn sie
„wider uns wären, bald unsre Bemühungen vereiteln wür-
„den: welche aber selbst unsre mächtigsten Werkzeuge sind,
„fest entschlossen, den Namen des Mittlers der Menschen
„auszurotten.„ Jetzt winkte der Herold einem aus dem Gefolge, ihm ein großes Buch zu reichen, das mit Geisterschrift auf goldne Tafeln geschrieben war. „Siehe einen
„Beweiß, großer Fürst! von dem was ich gesagt.„ So sprach er, und übergab dem Satan das Buch. . . Satan sah mit funkelnden weitaufgesperrten Augen das Buch, und murmelte den Titel *). Tiefdenkend las er die Worte noch einmal, und schlug wenige Blätter, und las wieder und grinzte freundlicher, als vorher. . ! „Bringt ihr bald den
„Verfasser? Eilt! ich gebiete es. Nie wird mein Thron
„so befestigt werden, als wenn seine Rathschläge künftig
„die meinigen unterstützen, oder an List und Bosheit ü er-
„treffen werden.„ Er sprache. Und geschwind wie Blitze, rafte die Rotte durch den heulenden Abgrund. Scheußlich tönte die Luft, vom Zischen rauschender Flügel getheilt.

Begierig, die neu angekommnen Gestalten zu sehn, floh ich, mit meinem ätherischen Gewand, vom Throne des Satans, denen Verdammten in die Tiefe des siedenden Meeres nach, wo sie mit den Ketten der Ewigkeit gefesselt, als gefangene Schaaren, zu noch größern Martern aufgespart wur-

*) Vielleicht war es ein Werkchen von Voltairen.

wunden. • Kalter Schauer überfiel mich, da ich viele jezt von denen erblickte, die Mitgenoſſen meiner Laſter geweſen waren. Das Gewiſſen weckte nun die Verzweiflung, die in mir geſchlummert hatte, und die bittere Erinnerung des vorigen Zuſtandes, als ich nie geglaubte Folgen des Laſters, in ſeinen eignen Wohnungen, entdeckte. • Nie hat ſo ein Miſſethäter unter den Händen des Henkers ſchreckliche Martern gefühlt, als ich, da beim gräßlichen Anblick dieſes Verdammten, jener verborgne, wachſame Feind aus dem Innerſten meiner Seele hervoreilte, und alle meine Thaten mit hellen Farben mir ſchilderte. Nicht nur jede, wirklich verübte, ſatäniſche Handlung ſtellte er meinen Augen dar; auch kleine, unbemerkte, unerkannte Fehler; ſelbſt die Embryonen von Sünden, die noch die künftige Zeit zur Reife bringen ſollte, ſtunden plözlich als ſcheußliche Ungeheuer vor mir: als die Gefährden meiner Miſſethaten, kleiner vielleicht an Bosheit, aber doch reifer zur Verdammniß, ihre zu ſpäte Reue in mein wartendes Ohr winſelten.

Jezt ſah ich ſtarr auf einen dieſer Verdammten, der mit wilden Gebehrden der vergangnen Tage ſchreckliches Andenken empfand. Ich ſchien Mitleid zu fühlen, als ich ſahe, daß geiſſelnde Flammen ihn zur ſtummen Verzweiflung brachte, und die Flüche in ſeinem Munde erſtickten, die ſonſt, als Soldat, alle ſeine Reden begleitet hatten. Lang wälzte er ſich ſo mit entſtellten Geſicht auf ſeinem ſchwefelichten Lager: bis endlich der zunehmende Schmerz Worte voll Wuth ihm erpreßte. „Verfluchte Verblendung! „die in grundloſe Tiefen des unendlichen Abgrunds mich jezo „verſenkt. Was halfs, daß ich die Schrecken der Hölle „verlachte, und den Allmächtigen ſpottete, wenn Sterbli„che das flammende Rachſchwerdt des rächenden Gottes

„mir

„mir zeigten? Wo sind nun die Siege, diese herrlichen „Siege, die ich durch Strohme von Blut mir erkaufte? „Wo ist der unsterbliche Name, der das Ziel meiner Hand„lungen seyn sollte, da jezt auf meine heroischen Thaten sein „labyrinthisches Wasser der Fluß der Vergessenheit hin„ließt. . . Vertrieben vom Glück, zum äussersten Weh „verdammt, in höllische Tiefen versenkt, wo Schmerzen „und Pein, im unauslöschlichen geistigen Feuer meine verwil„derte Seele zernagen, empfinde ich nie geglaubte Qualen „im brennenden Ocean. Verbannung, Schmach, Ket„ten, Pein, vertreten jezt die Stelle meiner erfochtenen „Trophäen. Ohne Hoffnung, sehe ich der künftigen Tage „nimmer endende Flucht. Verflucht . ewig verflucht „müsse der Tag seyn, der mich der Welt gab. . Ja ver„flucht sey der . . und was fürchte ich jezt die Lästerung, „die ich im Leben nicht scheute . verflucht sey der, der das „Daseyn mir gab.„ So sprach er; und schäumte Hohn wi„der den Ewigen. . . . Zu seinen Füssen wälzte sich ein freches Weib, jezt durch Verzweiflung noch frecher, und heulte Verwünschung durch die rasselnden Flammen. An ihrer Seite ragte ein hoher Fels aus dem höllischen Abgrund hoch hervor, aus dessen Spitze brennender Schwefel hervorquoll, und mit wildem Getöse auf diese Verfluchte herabschoß. Ihr Körper zeigte noch Spuren einer verzehrenden Krankheit, welche das Ende der viehischen Wollust zu seyn pflegt. Gewohnt, auf weichen Betten verhurte Glieder von sich zu strecken, und im Gefühl fleischlicher Lüste ihre Tage sinnlos zu durchleben, empfand sie heftiger, als andre Verdammte, unaussprechliche Qualen, da der herabfliessende Schwefelstrohm mit verdoppelter Wuth ihr von Wollust verfaultes Fleisch zerfraß. Scheußlich verzog sich ihr geschminktes Gesicht: und ihr Mund brüllte Verzweiflung

unter

unter dem ſiedenden Meere hervor. Tiefe melancholiſche Seufzer ſtiegen jetzt in meiner empörten Bruſt auf, da das Gewiſſen zu noch ſchrecklichern Uebeln mich verdammte. Ein kalter Schauer zitterte durch meine ſtarren Glieder, als Mitleid und Furcht, und ein nagendes Bewuſtſeyn ſich bei dieſem Anblick in meinem Gemüth vereinte. Lang blieb ich unbeweglich, und fühlte nur Angſt, und hörte nichts: als jetzt mit entſetzlichen Krachen die Hölle von ferne ſich aufthat. So wie vom ſchweren Geſchütz den Donner nachahmende Schläge die bebende Erde erſchüttern, ſo wankte jetzt die ganze Tiefe des bodenloſen Oceans: und ſelbſt der finſtre Thron des wartenden Satans ward von der Erſchütterung, wie vom lauffenden Erdbeben, bewegt. Röthliche Blitze raßten vor der ankommenden Rotte her, und der Allmächtige ſchoß, von ſeinem Richterſtuhle, zuſammen gekettete Donner dem jezt verurtheilten Verdammten nach. Nun kam der Hauſe näher. Vornher drei fliegende Herolde, denen ein mit goldnen Ketten gefeſſelter Sterblicher folgte, von allen Seiten mit Teufeln begleitet, die, wie im Triumph, in Siegesliedern den Ewigen läſterten. „Woher ſo plötzlich, mächtige Geiſter?„ So brüllte Satan denen Herolden entgegen, freundlich, wie Teufel freundlich ſind, wenn die zulaſſende oder gebietende Vorſehung ihnen einen Raub zuſchickt. „Siehe dieſe Beute, ſprachen die Herolde, die unſrer gan„zen Hölle Ehre macht, ohne Mühe, ohne Liſt erworben: „ärger noch, als wir, größer an Bosheit, als alle gefallne „Geiſter, iſt dieſer Verurtheilte. Der Allmächtige ſelbſt „gab uns Befehl ihn in dreifache Ketten von ſeinem geſtohlnen Golde zu ſchlagen, und zu zehnfachen Quaalen aufzuſparen. Er iſts, der ein ganzes Land, das durch einen „grauſamen Krieg verheeret ward, durch ſeinen hungrigen

„Geiß aussaugte, da es seine Pflicht war, es zu retten.
„Die Furcht vor der Rechenschaft nöthigte ihn, sich selbst
„zu entleiben.„ So die Herolde. Satan mit verwundern-
dem Blicke seinen Raub schauend, sprach mit gebietendem
„Tone: eilet! vollziehet das Urtheil! der Ewige wills! Und
„wir, so ungern wir sonst dem Ewigen gehorchen, gehorchen
„hier gern.„

Schnell wie das ankommende Licht, rissen Teufel den zur Höllen verdammten Blutigel in eine schauernde Tiefe hinab, stürzten seinen Scheitel in eine Oefnung gespaltener Felsen, und banden aufwärts seine Füße an eine hervorragende Klippe. Höllische Furien brachten jetzt mit brennendem Pech gefüllte Kessel, und schütteten sie auf den Verfluchten aus, bis er bedeckt war. Zehn wurden bestimmt, stets die siedende Masse zu bewegen, um seine Quaal zu verdoppeln. „Fallet! fallet! rufte noch der Verdammte, ehe er „ganz bedeckt war, fallet, höllische Hügel, auf mich herab • bedeckt mich • mich • den Verfluchten • ewig Verfluchten. • • Nun murmelte er noch mit heisern Thon, bis die angefüllte Tiefe keinen Schall mehr empor steigen ließ. Hier brach ein heftiger Schweiß durch meine Glieder, und die Erschütterung weckte mich auf. • • Wütend, wie ein Verzweifelnder, sprang ich von meinem Lager • sahe noch Teufel • hörte noch lodernde Flammen: bis endlich die Macht der Sinne mir das Bewustseyn wiedergab. Halb todt • wie ein Verurtheilter, der auf dem Gerichtsplatze unvermuthet begnadigt wird • außer mir • in Angst • doch froh, daß das Leben meine Beute noch war, sah ich starr zum Himmel, ob der Allmächtige reden würde. • • Aber er redete nicht. Doch hört ich in mir eine donnernde Richterstimme: „Eile verfluchter! • • suche den Herrn • noch will „er deine Errettung: • Er, der verschmähete Blutbürge.

Der

Der
ein und funfzigste Psalm.

Drittes Stück.

Drittes Stück.

Der ein und funfzigste Psalm.*)

So ist denn keiner von deinen Heiligen ohne Tadel? . . keiner, o Gott! ohne Verschuldung und Fall? Welch eine Tiefe des menschlichen Elends! Der, den Krone und Zepter nicht reizen konnten, einen erbitterten unbilligen Feind zu ermorden; der Held, der bei allen Versuchungen unerschüttert blieb, den . . besiegt der Anblick einer Bathseba? So wie der rhodische Kolossus die unter ihm ächzende Erde durch seine Schwere versteinerte; so stund der Mann nach deinem Herzen, o Gott! auf dem Staube der niedern Leidenschaft, die durch alle Macht sich

*) Dieses Stück konnte keinen andern Titel bekommen, als diesen. Es ist keine Uebersetzung, es ist auch keine bloße Paraphrase. Aber es ist doch der ein und funfzigste Psalm in seiner Ordnung, mit beigefügten Erklärungen und nützlichen Reflexionen. Vorher ist gleichsam eine Art von Vorrede, wo die Gelegenheit dieses Psalms angezeigt, und alles, was zum richtigen Verstande desselben nöthig ist, aus 2 Sam. 12. beigefügt worden, welches die beiden ersten Verse des Psalms zur Grundlage hat: „Ein Psalm Davids vorzusingen: da der Prophet Nathan zu ihm kam, als er war zu Bath Seba eingegangen.„ Hierauf folgt der Psalm von Vers zu Vers, welche mit etwas gröſserer Schrift angemerkt sind. Ich bitte mir im voraus bei meinen Lesern Geduld und Bescheidenheit aus.

unter ihm nie hervorarbeiten konnte. Noch besang er seine Triumphe, und lobte die Stärke des Geistes, die oft seinen Kampf unterstützt. Tag und Nacht war dein Gesetz seine Lust. Sein Geist schwung sich in heiligen Liedern zur Sphäre der Erzengel, und vereinigte seine Stimme mit ihren himmlischen Harfen. Seine Andacht glühte zum Himmel, und die Flammen des Glaubens loderten zum Throne des gehofften Meßias hinauf.

Jetzt gieng er, seine melancholische Stunde zu verkürzen, auf die Zinne seines Pallasts: sahe den Himmel, und las allenthalben den angeschriebnen Namen des großen Jehovah: schauete auf das Gebirge, und weidete sein Auge durch entzückende Prospekte. Schon hatte die majestätische Sonne ihren Wagen unterwärts gelenkt, und breitete ihren Purpur über das Blau des hellen Himmels. Er bewundert diese Scene der schonen Natur. Bald ermüdet das Licht seine Augen. Er blickt in die Tiefe - und sieht; - - ach! er entdeckt sie nicht. - - Vielleicht entgeht sie seinem Blicke. Sie kleidet sich aus. - Jetzt - - ach jetzt, sieht er sie. - Sein Herz schlägt. - - Zurück David! zurück in die melancholische Stunde! So ruft eine mächtige Stimme dem versteinerten Held. Vergeblich ruft sie. Seine Brust fühlt ungewöhnliche Wallung. Er bewundert mit starrem Blicke die entkleidete; sieht ihren Reiz; lobt ihre Schönheit; wünscht ihre Umarmung. - - Nun ist er besiegt. Die Leidenschaft arbeitet sich nun ohne Mühe unter seinen Füßen hervor; sie ergreift ihn, fesselt ihn, mit einer unerbittlichen Kette. Er geht, als Sklav, in sein Zimmer zurück. Bange Schwermuth überfällt ihn. Ein innerer Richter empört sich, schreit! donnert Vorwürfe auf ihn loß. Die Gnade klopft, bittet, aber sie bittet umsonst. „Bathseba! ach Bathseba! sollte dein Anblick noch einmal

„mich

ämlich erfreun!„ Aber was wäre das für ein König, dem ein Wunsch mißlingen sollte? • Man bringt sie ihn. Bathseba wird geschändet. Wie? • • der Held? • • der heilige Gottes? • • Noch nicht genung! Urias, der treue Urias muß, von deinen Pfeilen, o Rabba! getödtet, die Freveltat büßen. Verfinstre dich Sonne! und du, Mond! scheine nicht! denn der Heilige ist gefallen: tief • • o wie tief! von deiner Höhe, o Christ! zur Tiefe des Sünders.

Erzittert! ihr Neulinge des Christenthums! Euch hat vor kurzen erst das Handgeld geblendet: ihr seyd geworben: und habt zur Fahne des Königs der Könige geschworen. Aber erschreckt! fallet! bebet zurück! Fliehet, ehe der Feind auf euch loß bricht. Ihr werdet nicht stehen. Der Held, der größte unter den Helden ist gefallen. • • Gebet das Handgeld zurück! Sagt euch loß! Euer Untergang ist unvermeidlich. Rettet euch! vergeblich wagt ihrs ihm zu dienen und für ihn zu streiten. Zwar findet ihr Belehnung genung; aber auch unüberwündliche Gefahr. Auf! lasset uns in leichtern Waffen üben! Lasset uns ein anders Lager suchen. Sehet dort ein Lager mit schlafenden Soldaten erfüllt. Da wird vielleicht kein Feind zu befürchten seyn. Hier werden wir um größern Gewinn dienen. Hier ist Ruhe ohne Gefahr, hier, im Lager des sichern Freygeists. • • Aber was sehe ich? Die Feinde die ich euch fliehen hieße, nähren diese in ihren eignen Busen. Die singenden Sirenen, deren Lockungen uns erschreckten liebkosen bezähmt zu ihren Füßen; und • • dort über ihnen sieht mit ernsthaftem Gesicht der drohende Richter, den sie den Barmherzigen nennen, und kettet seine Donner zusammen, um sich ihnen als den Gerechten zu zeigen. • • Kehret um! Neulinge des Christenthums! stürzet in euer

voriges Lager zurück. Lasset uns da umsonst dienen. Vielleicht wird der, dem ihr geschworen habt, einen Gnadenlohn euch geben, der an Herrlichkeit alle Schätze der Erde übertrifft. Ja! er wird euch gewiß belohnen. Aber fasset nur Muth. Seyd stets wachsam, und kämpfet wider den andringenden Feind. Eine göttliche Kraf wird euch unterstützen. Zwar werdet ihr oft unter der Hitze des Gefechts erliegen, aber doch wird der Schild des Glaubens euch decken, und die Waffen des Geistes von neuen euch rüsten, bis der Sieg völlig euer ist - der Sieg, auf welchen ein Triumph folget, dessen Zug Gott und Engel begleiten werden. Aber wagts nicht, nach eurem Gefallen die Waffen zu führen; oder nach Gutdünken mit fremder Rüstung zu streiten; oder aus Verwegenheit neue Posten zu besteigen. Sehet mit unverwandtem Auge auf den Anfänger und Vollender eures Kampfes. Weichet nie von seinen Befehlen. Fasset sie genau. Bald werdet ihr, mit ewigen Lorbern gekrönt, den Kampf beschliessen, und in sichern Wohnungen der stolzen Ruhe sanftes Entzücken fühlen, wenn Ströhme der reinsten Wollust auf eure ermatteten Glieder, vom Stuhle des Lammes herabfließen werden. Aber ihr, rohe, verwilderte Sünder! die ihr, in denen Kloaken der viehischen Lust versunken, wider alle Schläge des aufwachenden Gewissens fühlloß geworden seyd! könnet ihr hier, bei diesem Falle, unerschüttert bleiben? Ist es euch möglich zu schlafen, wenn ihr, in der Hitze des Gefechts, den Helden hinstürzen seht, - eines Gefechts, in welchem die Ewigkeit die Beute seyn soll? Könnet ihr mitten in dem Tumulte schläfrig gähnen? Ihr, deren Schicksal, deren unwiderrufliches, ganzes, letztes, ewiges Schicksal, an einer Haare hängt, und in einem Augenblick entschieden seyn kann: ihr könnt es gelassen mit

ansehn,

ansehn, daß Gott und die Natur in Bewegung ist? die Natur ruft euch eure Sterblichkeit zu; sie zeigt euch Bilder eures Elends; Bilder, die vor Gefahr warnen; sie führt eure Augen auf jene Felder, mit Leichen bedeckt; und ihr Feind, der die ganze Schöpfung endlich aufreiben wird, klappert mit seinem scheußlichen Gerippe hinter euch her, und droht euch ein unerwartetes Ende. . . Die Gottheit ist geschäftig, sie ruft, sie empört euer Gewissen. Von dem ersten Augenblicke eures Lebens bis an das geschwind herbeieilende Ende desselben ist der Geist in eurem Herzen wirksam, und legt tausend Gründe euch vor, um die Fühlloſigkeit, die euch natürlich ist, zu unterdrücken. Er lockt euch durch Wohlthaten, droht euch durch Strafen, warnt euch durch Beispiele, lehrt euch durch seine Boten. Wie? Gott und die Natur ist in Bewegung: und ihr schlaft? als wenn euch der Sturm einwiegte? Und ihr hört nicht die Sturmglocke der Hölle? Zittert, Sünder! ehe der Allmächtige euch überdrüßig wird: ehe er zu pharaonischer Verstockung euch hinstürzt. . . Der Heilige fällt: fällt ganz, und steht mit Mühe wieder auf. Ihr! . . weh euch! . fallet ihr einmal ganz, vom gähen Tode hingestürzt, so werdet ihr ewig liegen.

Da liegt er in den Armen der Bathseba . . David, nicht mehr der Mann nach dem Herzen Gottes . David . der gefesselte Heilige . der überwundne Held! Ach der Anblick, der verfluchte Anblick besiegte ihn! . . Jetzt geht er munterer, als sonst, aber nicht ruhiger, aus seinem Pallast, froh über seinen Triumph: aber stets gestöhrt vom schlagenden Gewissen; nicht so zärtlich, nicht feurig, wie sonst, im Gebet: schüchtern bei denen Empfindungen der Gottheit: zitternd beim Gedanken der Religion. Er geht, zum Ort des Gerichtes. Sein Auge entdeckt einen Mann

mit ernsthafter Gebehrde. Göttlichen Eifer und reine Tugend verkündiget sein Gesicht: und seine Augen predigen Rache! Nathan tritt vor ihm. Nathan? . . sollte Nathan ein Verkläger seyn? Er ists. „Welch ein Greuel, o König! welch eine verwegne, lästerliche, abscheuliche, teufliche That! Jetzt urtheile gerecht. Ein Mann vom Schätzen der Vorsicht gesegnet, die mit freigebiger Hand Glück und Ueberfluß über ihn ausbreitete: sein Haus war mit fürstlicher Pracht erfüllt; sein Vermögen unerschöpflich: seine Herden unzählbar. Sollte der wohl für den entsetzlichsten Geiz Begnadigung erhalten? Dieser Böswicht sieht jetzt Fremdlinge seinem Pallaste sich nähern; zittert vor Habsucht; und geht, um seine Heerden zu schonen, in das Haus eines armen Verunglückten; reißt ihm sein einziges, liebstes Schaaf aus den Armen; schlachtets, und speiset den Fremdling. Wie König? Dieser Geitzhals, dieser Undankbare soll leben?„ David fühlt menschliche Empfindung, weint vor Mitleid, schwört ihm den Tod. „Sterben soll er, und vierfach den Schaden ersetzen„ . . . Jetzt verändert Nathan seine Stimme; und David ahndet schwermüthiges Schrecken. „Du selbst, König, bist der Mann des Todes! Du hast dich selbst verurtheilt. Bald wird der Allmächtige deinen Ausspruch vollziehn. Das Schwerdt wird ewiglich von deinem Hause nicht lassen. Das Blut deines treuen Urias schreit von der Erde zum Himmel; und . die geschändete Bathseba . . König! dein Unglück ist unausbleiblich. Die heimliche Frevelthat wird dir öffentlich vergolten werden; darum, daß du den Namen des Heren hast lästern gemacht.„ So Nathan. Thränen flossen nun von den Augen des Königs: fromme, ungeheuchelte, gläubige Thränen. Quälender Kummer durchwühlt sein Herz: er

zittert

zittert bestürzt auf seine Knie nieder: ringet seine Hände: seufzt reuiges Bekänntniß, und flehet um Begnadigung.

O Monarchen unserer Zeit! Könige! die ihr, von euren Lieblingen eingeschläfert, euch jene schändlichen Grundsätze beibringen lasset: „das Volk sey für den König, nicht aber der König für das Volk gemacht. König seyn, das heiße alles ungestraft thun können, was man thun wolle. Ehebruch, Mord, Entheiligung, wären höchst entsetzliche und strafwürdige Verbrechen, wenn sie der Unterthan begienge; für den König aber ein bloßes Spiel, und ein Vorrecht der Majestät.„*) Was würdet ihr sagen? wenn ein Nathan zu euch käme; wenn er euch jene schrecklichen Worte in euer sichres Ohr donnerte: Du bist ein Mann des Todes! O Nathan! dein geheiligtes Haupt würde bald, in einer Schüssel, einer buhlerischen Königs Tochter dargebracht werden.**) Aber du wareſt zu einem glücklichern Zeitpunkte aufbehalten: zu einem Zeitpunkte, wo die Gesandten des Allmächtigen auch Königen predigen durften.

Das

*) Siehe Saurins Passions-Predigten im zweiten Theil der Heyerschen Uebersetzung pag. 197. Aber warum hat man die Worte vom Saurin entlehnt? * * Fragen Sie nicht, meine Leser! Ich kann dieses hier durchaus nicht beantworten. Ohne Ursache ist es nicht geschehn. Aber es kommt im übrigen auch nichts drauf an. Man wird ein gleiches in vielen andern Stellen gewahr werden: wenig, stens vermuthe ich es, daß vielleicht oft ohne mein Wissen, mir Gedanken von andern eben so vortreflichen Männern beigefallen sind, die ich in meine Abhandlungen aufgenommen habe. Denn deßwegen liest man gute Schriften, um ihre Schönheiten wieder anzubringen.

**) Matth. 14, 3-11.

Das war das güldne Weltalter, wo die Religion auf dem Throne saß. Wagt es jetzt, Gesandte des Jehovah! wagt es jetzt, die vergoldeten Höflinge, oder auch nur den niedrigsten Bösewicht, den das Glück aus dem Staube hervorzog, und mit leeren Schimmer bedeckte, wagts, sie zu bestrafen, . . Aber! wo seyd ihr, o Nathans! die ihr Herzhaftigkeit genung habt, Schlachtopfer der Rache zu werden, und für den Eifer des Herrn Zebaoth euer Leben aufzuopfern? Dort . sehe ich sie, die weichen Miethlinge! die Höflichen Heuchler! . . Hier lasset uns einen Verhang vorziehen.

(v. 3.) Sey huldreich, o Gott! so sprach der begnadigte König: bedecke die schwarze Freveltat des verdammlichen Sünders. Dreieiniger!*) o du, den ich jetzt nicht wage meinen Gott zu nennen, du schrecklicher Richter, der du mit heiligem Eifer auf meine Missethat herabsahst, und dennoch mit verschonender Langmuth herabsahst! O warum zerschmetterte dein Arm nicht den Rebellen, dem es nicht genung war, von Sterblichen unabhängig zu seyn, der auch dir sich widersetzte; deine lockende Stimme verhörte; und, ungehorsam, untreu, undankbar, dich

*) Ich will mit diesem Worte das hebräische Elohim ausdrücken, von welchem meines Erachtens unsre Gottesgelehrten zur Genüge dargethan haben, daß es die Vielheit der göttlichen Selbständigkeiten ausdrücke, ob es gleich besonders unter den jungen Gelehrten, welche oft auch Theologi heissen wollen, einige giebt, die, wie überhaupt die meisten Beweise, welche wir für das Geheimniß der Dreieinigkeit aus dem alten Testamente entlehnen, also auch diesen zu entkräften suchen.

dich den Ewigen verliest! - Ach handle mit mir nach deiner Güte, die deiner Gottheit wesentlich ist. Nothwendig willst du das Glück der Geschöpfe, nothwendig, wie du selbst nothwendig bist. Aber eben so wesentlich ist die auch die Neigung, Gefallne zu begnadigen - Gefallne, so wie Menschen gefallen sind, zu begnadigen; und Begnadigte, als ein Vater, zu lieben. Kann auch eine Mutter ihres Kindes vergessen, das sie an ihren Brüsten gesogen, und von ihrem Blute genähret hat?*) Und du solltest meiner vergessen, o Gütiger! o Gnädiger! so dicht auch die sündliche Decke ist, die meine verruchte Hand webte, und die die Strahlen deiner erbarmenden Liebe meinem schmachtenden Auge entzog? Nein! Sie ist zu mächtig, die heilende Gnade, die ich jetzt fühle; und je mehr ich sie fühle, desto eifriger und freudiger mein Gebet wird.

Lösche sie aus, ganz aus, die schrecklichen Schulden aus deinem Gerichtsbuche. Entwafne den Arm, der rächende Donner auf mich herabzuschleudern im Begriff war. Fessle den Verkläger, der stets vor dir, zum Unglück der Sterblichen geschäftig, auch jetzt meinen Tod fodert,**) und

*) Diese Idee welche ich hier ausgedrückt habe, liegt ohne Zweifel in dem Worte רחם, welches nicht nur im Hebräischen, sondern auch in andern orientalischen Sprachen, besonders im Arabischen die zärtliche Liebe ausdrückt, welche Eltern gegen ihre Kinder hegen. Lutherus übersetzt diesen Vers so: Gott, sey mir gnädig nach deiner Güte, und tilge meine Sünden, nach deiner großen Barmherzigkeit.

**) Ich hoffe nicht, daß man sich an diesen Ausdruck stoßen wird, der denen Zeiten, in welchen David lebte, völlig gemäß ist. Man würde ihn jetzt nicht mit Wahrheit sagen können: aber damals hatte der Teufel noch die Erlaubniß zur Linken Gottes zu stehen, die Menschen zu verklagen,

und

und vielleicht, nicht zufrieden mit meinem Tode, auch meines Geschlechtes Untergang will. Stoß ihn zurück, den begehrlichen Wüterich. Laß deiner Gnade den Sieg. Zu ihr allein, unter ihre Schatten fliehe ich, wenn der brennende Strahl deines entflammten Eifers bis zu meiner Seele dringt. Nicht meine Thränen; nicht diese ringenden Hände; nicht diese Seufzer, die wie Schaaren deinen Thron belagern, nicht diese können dich bewegen. Zur Menge deiner Erbarmungen fliehe ich, die wie Ströme aus dir hervorquellen, und von dir, o Messias, genähret werden. (v. 4.) Darum vervielfaltige nun deine Reinigungen. Wasche mich wohl von dem Unflath schändlicher Lüste. Heilige dir selbst dieses Herz, zu einem heiligen Gefäß, darinnen die Schätze deiner Gnade aufbehalten werden. Erneure mich zum vollkommnen Menschen. Gieß deinen Geist aus; auf mein schmachtendes Herz, und nimm die traurigen Reste der unerträglichen Herrschaft von meinen ermüdeten Schultern. Rette mich vom

und ihren Tod zu fodern; welche ihm nun durch die Ankunft des Meßias, seit dessen Himmelfarth, genommen ist. Denn das will ohnstreitig Paulus sagen, wenn er Hebr. 2, 14. bezeigt; daß Christus durch den Tod die Macht genommen habe dem, der des Todes Gewalt hatte, das ist, dem Teufel. Es hat dieses Herr M. Friedrich Teller in seiner Disputation de causarum inventione, und zwar in dem ersten Theile, welcher de finibus causarum naturalium recte aestimandis, handelt, (§. 43.) sehr schön ausgeführt: in welcher Schrift er uns die vollkommenste Probe eines feinen Genies, einer weitläuftigen Belesenheit, und der gründlichsten Einsicht so wohl in die philosophischen als in die theologischen Disciplinen gegeben hat. Besonders verdient die angeführte Stelle gelesen zu werden.

vom Joche, das mich zu Boden drückt; das meinem Gebete jeden Schritt, den es zu deinem Throne wagt, streitig macht.

(v. 5.) Denn ich erkenne nun die scheußliche Gestalt des teuflischen Lasters. Ich erkenne meine Missethat. Einen Gott beleidigt! den allerheiligsten Gott beleidigt! . . Schrecklicher Gedanke! du durchbohrest mein Herz, wie ein mit Widerhaken gerüsteter Speer, der von neuen verwundet, wenn man ihn heraus ziehen will. O wie fürchterlich ist es, sein Gewissen einzuschläfern, ohne es ganz zu tödten! Und wer kann es ganz tödten? Das Gewissen ist unsterblich. Es wird, oft von Sirenengesängen eingeschläfert, aber es verliert nie seine grausame Thätigkeit, die es in seiner verborgenen Wohnung zu unserm Unglück desto eifriger fortsetzt, wenn wir es nöthigen, zu schweigen. Es behorcht, als ein gefährlicher Kundschafter, das leise Gemurmel unsers Lagers. Wie ein Wucherer, der mit schmeichelnder Liebkosung der verarmten Wittwe seine Summen anbietet, und durch boshafte Verstellung ihr ihre Thränen abstiehlt, die sie, seiner scheinbaren Gütigkeit wegen, in den Schooß der Vorsehung weint, um ihm Vergeltung und Segen zu erbitten: Mit schnellen Schritten eilt er nach Hause! zeichnet die Minute, in der er ihr geborgt, in sein Schuldbuch; und berechnet von Tag zu Tag die steigenden Zinsen von Zinsen: wartet, bis ein gäher Zufall sie in neue Verschuldung zurückstürzt: eilt mit wütender Grausamkeit an ihr verschloßnes Zimmer: verhärtet sich wider ihre Thränen; schleppt sie vor Gericht, und bringt sie zum Bettelstab. Und so ist jener schlaue wachsame Feind, das rege aufmerksame Gewissen in dem Innersten unsres Herzens: nie unthätig: nie entkräftet. Mit emsiger Sorgfalt spähet es unsre kleinsten

Fehler

Fehler aus, und schreibt auf Blätter von Erzt unsre ganze Geschichte. Dann bricht es, wie ein versteckter Meuchelmörder, aus seiner Höhle hervor: verwundet mit giftigen Pfeilen unser sichres Herz: und donnert Vorwürfe auf uns loß, bis wir zur stummen Verzweiflung hinsinken.

Und ach! wie sehr empfinde ich jetzt die unerbittliche Grausamkeit dieses aufgebrachten Feindes, der oft meine Ruhe in bange Schwermuth verwandelt. Mit lebendigen Farben mahlt er nun die schreckliche Missethat mir vor Augen: erfüllt mit Verwirrung und Zweifel meine beklemmte Brust; und reißt meine Gedanken, wider Willen zu deinen Mauren, o Rabba! wo der treue Urias den letzten . . letzten Seufzer für seinen König ausstieß, und betend in seinem Blute sich wälzte. Nun ist sie immer vor mir, diese abscheuliche Sünde. Das Bild des erblaßten, für meine Schandthaten erblaßten Urias verfolgt mich überall. Ihr Andenken mischt sich in alle meine Freuden: vergiftet alle meine Ergötzungen: fesselt meine ganze Empfindung. Umsonst suchst du, o Assaph! durch deine bezaubernde Töne mein Ohr zu gewinnen, und meine Seele zur vorigen Entzückung fortzureissen, die sie sonst fühlte, wenn deine Hallelujah von Zions Höhen zum Throne der Gottheit sich aufschwungen. Umsonst ruft mich jetzt meine göttliche Harfe: deren beseelender Klang oft den verwilderten Saul zu menschlicher Empfindung zwang. Sie ruft umsonst. Und wenn ichs auch wage, ihr zu gehorchen, so heult sie mit meinem Jammerliede harmonische Bangigkeit.

Ach errette mich, Gott! von diesem beständigen Tode. Bringe dein göttlich Leben in meine Seele zurück. (v. 6.) Ich! ja ich, habe gesündigt: ich bekenne es dir. An dir allein habe ich gesündigt. Du allein siehest in die Tiefen des

Herzens,

Herzens, aus dem sie wie scheußliche Ungeheuer hervorsteigen, die argen Gedanken, und ihre Gefährden, der Mord, der Ehebruch, die Hurerei, die Lästerung: die unflätigen Laster, die den Menschen verunreinigen *). Du allein schaust mit hellem Auge ins Dunkle des tiefen Thals, wo der arbeitende Sünder seine Schandthaten ausheckt, und gräbst sie alle mit gleicher Schrift in die eherne Tafel der Ewigkeit ein. Du allein bist der Gesetzgeber, und auch der Vertheidiger deiner Gesetze. Du allein kannst lossprechen und verdammen **). Darum bekenne ich dir allein die Missethat, deren Bild meine Seele naget. Zwar ist auch Er - der namlose Er - ach möchte sein Name ewig von mir vergessen seyn! Er, dessen Tod ich beförderte, um ungestört dich zu beleidigen; Er ist von meiner Bosheit gnugsam beleidigt worden; und diß ganze Volk - dein Volk, o Gott! ist durch meinen Frevel geärgert. Aber doch sind es allein deine Gesetze, die meine That zur Sünde, und meine Sünde zur abscheulichen Sünde machen. Was Sterbliche vielleicht nicht sahen; oder was Schmeichler nicht sehen wollten; das sahe dein unpartheiisches Auge. Du warest vor mir, da ich das Lager der Unzucht bestieg. In dich, den Unermeßlichen, eingehüllt: von dir umgeben: von deinem Wesen durchdrungen: bei dir: in dir: - - o marternde Vorstellung! - - vor deinen Augen habe ich diese That verübt. Ich erzittre! - - ach Bathseba! hätt' ich nie dich gesehn - - ach geschändete Bathseba! o wie quält mich dein Bild! unglückliches Mittel zu meinem Unglück!

Doch

*) Matth. 15, 19.
**) Jac. 4, 12.

Doch, ich will nicht von neuen zur melancholischen Stunde hinsinken! du sahst mich, o Gott! da ich sündigte. Aber du sahst auch mich, da ich aufstund: da ich weinte: da ich meine Hände rang: da ich mit dem Feuer des Glaubens an dich, künftiger, erwarteter, sehnlich erwarteter Heiland! deine erkaltete Liebe in neue Flammen setzte. Aber zu deiner Ehre will ich jezt öffentlich dieses Bekenntniß ablegen, vor dem geärgerten Volk; auf daß du für gerecht erkläret werdest. Dieses Jammerlied soll den lästernden Pöbel verstummen heißen: der mit Vorwürfen deine Heiligkeit richtet, wenn deine schrecklichen Worte, die Nathan, der fürchterliche Nathan mir ankündigte, nicht in Erfüllung gehn. Nun soll der Haufe der Spötter, wie schüchterne Nachteulen, in seine Löcher zurückstürzen, und schweigen, und nicht mehr fragen: wo sind die Worte des Wahrhaftigen?

Völker entsaßten sich, und schäumeten Hohn wider den Gott Israel! Völker stunden auf, und empörten sich, und die Hölle lachte! da der Heilige fiel. „Ist das der Mann nach dem Herzen Gottes? Ist das der Held, aus dessen Geschlecht die Hoffnung der Völker hervorgehen sollte? O wie ist er gefallen! wie hat er den Anschlag des Ewigen vereitelt! O Volk des Jehovah! dessen König Mord und Ehebruch zum Spielwerk macht! — Wer ist der Gott Israel, daß wir ihn anbeten sollen, den seine Lieblinge entheiligen?„ So drang entheiligender Frevel des heidnischen Uebermuths zum Heiligthum hin, und forderte dich, den Gerechten, zu meinem Untergange auf. Aber mein Lied soll jezt die Schmähsucht tödten, und die Lästerzunge fesseln. Völker sollen es hören, und Nationen sollen zu deiner Ehre bekennen daß du gerecht bist,

und

und, nicht Sünder, nicht betrügerische Heuchler; Nein! nur Gläubige begnadigst.

Assaph! göttlicher Assaph! Nacheiferer der Erzengel! du sollst nun nicht mehr die freudigen Jubellieder aufführen, die sonst, von den Chören des Himmels begleitet, deinen begeisterten König zu heiligen Gesängen anfeuerten. Verwandle jezt die rauschenden Töne in lange traurige Bebungen. Kläglich ist jetzo mein Lied, das sonst, mit feurigem Schwingen, dem Seraph nacheilte, der zuerst mich diese Gesänge gelehrt. Laß nun deine Chöre mit eben so kläglichen Stimmen mir folgen. Laß den heulenden Ton durch die heilige Wohnung erschallen, bis das Volk in neues Gefühl hinsinkt; laß ihn durch das staunende Ohr zum Auge hinzittern, und die fallende Bußthräne hervorlocken.

(v. 7.) Höret, ihr Völker! und vernehmet die Klagen des begnadigten Königs. Ich bin ein Sünder - ein Sünder, wie ihr alle Sünder seyd: nicht durch die schändliche That allein, auch von Natur, von Geburt, ein Sünder. Mit der Sünde zugleich, empfieng sie mich, die in Sünden gebohrne Mutter: zugleich mit der Sünde, trug sie mich in ihrem Leibe: wärmte, und nährete mich von ihrem verderbten Blut: bis das schädliche Gift sich durchzogen, und mein ganzes Wesen durchdrungen hatte. Und wie konnte es anders kommen? Was vom Fleisch gebohren ist, ist Fleisch *). So bald wir anfangen zu leben, so

*) Ich führe hier die Worte des Heilandes, aus Jo. 3. 6. als eine Erklärung der Worte Davids an: bei denen noch viele zweifeln, ob hier von der Erbsünde die Rede sey: da doch hier David von sich redet, und es sich als strafbar anrechnet, welches er nicht thun könnte, wenn es nur auf

fangen wir an zu sündigen: wo nicht durch die That, doch durch die Begierde zur That: und nur alsdenn hören wir auf, wenn wir aufhören zu leben, und hinüber über den Tod kommen, wo ein göttliches Leben der Heiligen wartet. Denn selbst im Körper liegt schon Saame des schwarzen Frevels. Geblüt, Lebensgeister, sinnliche Werkzeuge, alles, was die Bewegungsfähigkeit des Körpers unterstützt; alle Hauptheile desselben sind die Kanäle, durch welche das Uebel zum Sitz der Seele geleitet wird - zur Seele, die in allen ihren Kräften, so wie der Körper, verderbt ist. Und in diesem moralischen Elend kommen wir alle auf die Welt; werden Bürger des Erdbodens. So, wie zusammengekettete Baugefangne, arbeiten die regen Leidenschaften, und durchwühlen das menschliche Herz, führen Gebirge von Sünden auf, deren Spitzen die Wolken erreichen. = Oder ist etwan ein Sterblicher, der noch diesem Jammer entgangen wäre? Wo sind die seligen Brüste, die ihn gesogen haben, den Sterblichen ohne Sünde? Ich suche sie vergeblich. Sollte mein Auge wohl durchdringender seyn, als das Auge der Gottheit? Aber der Allwissende schauet vom Himmel auf die rebellische Welt, daß er sehe, ob jemand gut sey: und umsonst forscht sein spähender Blick. Sie sind alle abgewichen, verderbt, untüchtig - keiner zur Tugend geschickt - keiner ohne Vergehung, auch nicht einer. Ach, wie demüthiget

[1] die specielle Sünde seiner Mutter gehen sollte, wie einige träumen. Und daß auch David hier nicht von sich allein redet, wie andre meinen, das siehet man aus andern Stellen, wo er dieses Uebel als allgemein vorstellet: als Ps. 14, 2. 3. Ps. 53, 4. vergl. Röm. 3, 10-12. auch Ps. 48, 4.

müthiget mich dieser Gedanke! Unfähig, Gutes zu denken; zu wollen; auszuüben . . geneigt, Böses zu denken; zu billigen; zu begehren; auszuüben. Kann diese Vorstellung euch nicht rühren, o Thoren! so wird euch gar nichts rühren, als etwan jene sinaitische Donner, auf denen der Richter dahor fahren wird, wenn er kommt, über euch das Urtheil zu sprechen. Aber ach, möchte sie euch doch rühren; erschüttern; zermalmen, ganz zu Staub zermalmen; von euerm Stolze herab, zur Tiefe eines Elendes herabführen; euch Thränen erpressen; zu Gott führen; demüthig, furchtsam, mißtrauisch gegen euch selbst machen! o wachet! Sterbliche! der Feind ist in euren Mauren; der gefährliche, mächtige, verschlagne Feind. Die gistige Otter wird in eurem Busen genährt. Tödtet sie! ehe ihre Stiche euch unheilbare Wunden verursachen. Hütet euch vor euch selbst. Seyd wachsam wider euer eigen Herz, dessen böse, angebohrne, sündliche Neigungen oft unvermuthet sich empören, und nur auf Gelegenheit warten, sich auszulassen.

Und so bin auch ich, o Gott! von Geburt, ein Sünder: in meinem ganzen Leben unrein: und nun noch unreiner, durch den schrecklichen Ausbruch. Dir bekenne ich dis Elend, o du Allwissender! (v. 8.) denn es gefällt dir wohl, wenn die Wahrheit aus dem Innersten des Sünders hervorklimmt: wenn er sich selbst ausforscht: wenn er die verborgensten Winkel seines Herzens durchsucht: und die Größe seines Verderbens beweint. Zwar ist es ein schauerndes Thal, in welches mein starres Auge hinabsieht; ein Thal, das mit Ungeheuern erfüllt ist, deren Anblick alle unsre Freuden tödtet, unsre Ergötzlichkeiten vergiftet, und die geängstete Seele oft zur Schwermuth dahin reißt. Aber dennoch wage ichs getrost. Beherz,

mit offnen Augen, durchwandre ich die dickſten Nebel, und ſehe die tauſend und aber tauſend Sünden meines vergangnen Lebens; zeichne ſie ſorgfältig auf; bringe ſie vor deinem Thron, o Heiligſter! und benetze das fürchterliche Verzeichniß mit meinen Thränen. Und du, ach du Gütiger! du ſieheſt liebreich auf mich, wenn ich mein Herz vor dir ausſchütte, und bedeckeſt die aufgethürmten Haufen von Sünden, mit deiner ewigen Liebe. Deine Weisheit, die dem Bußfertigen Begnadigung zuerkannte, iſt zwar verborgen vor mir, und unter typiſche Bilder verhüllt: aber doch ſcheinet bisweilen durch den Vorhang, der das Heiligthum des Meßias bedeckt, ein prophetiſcher Schimmer, der meine Seele mit Zuverſicht und Freudigkeit erfüllt. Allenthalben bemerke ich deine heiligen Rathſchlüſſe. Die ganze Stiftshütte, mit allen ihren Geräthen, Ordnungen, Geſetzen, Reinigungen und Opfern; alles prediget mir viele verborgene Weisheit, deren Ausführung und Vollendung ich dir allein überlaſſe *).

Und

*) Es iſt bekannt daß dieſer Vers verſchiedenen Auslegungen unterworfen iſt. Lutherus überſetzt ihn ſo: du läſſeſt mich wiſſen die heimliche Weisheit. Es iſt hier wider meine Abſicht, weitläuftig zu ſeyn. Nur etwas weniges muß ich ſagen. Das Wort סתם welches Lutherus durch heimlich überſetzt, kommt im uneigentlichen Verſtande nur noch zweimal vor. Einmal Ezech. 28, 3. da Gott den Fürſten zu Tyrus beſtraft, daß er ſich für klüger hielte als den Ezechiel, und glaubte, daß er eine Einſicht in die verborgenſten Dinge habe, und beſonders in die Mittel, die zur Erhaltung der Macht und des Reichthums in einem Staate gehören. Das andre mal Dan. 8, 26. wo Gott dem Daniel ein geweſſes Bild oder Geſicht zeiget, welches er ihm befiehlt heimlich

Und so will ich auch jezt an diese Decken mich halten, unter denen jenes Heiligthum sich verbirgt. Meine Augen sollen an diesen Bildern sich ergötzen, und mein Geist soll, in süssen Ahndungen, das heilige Original zu entdecken suchen. Ich will, mit festem Glauben, an deine Verheißung mich halten, und mit demüthigen Klagen mir deine Liebe erflehn. (v. 9.) Ach entsündige mich mit dem blutigen Ysop*)! . . Aber was soll wohl

sich zu halten und niemand zu erklären. Beide Stellen, wo das Wort ὄπτω gebraucht wird, geben dieser einiges Licht, welches gleichsam noch mehr Strahlen erhält, wenn man die beiden Stellen Pauli, 2 Corinth. 3, 13-18. und 1 Corinth. 2, 7. damit vergleichen will. Man darf auch nur auf den folgenden Vers Achtung geben, da er sogleich auf ein Stück dieser unter gewissen Decken verborgenen Weisheit, sein Augenmerk richtet, nämlich auf den Ysop. Sollte man fragen: ob denn David, wirklich eine dunkle Erkenntniß von der Art und Weise gehabt, wie Gott die Erlösung der Menschen ausführen wollte: so sage ich, ja. Denn meines Erachtens haben überhaupt alle Gläubige des alten Testaments, auf einen festen, und wenn ich so reden mag, auf einen blinden Glauben bauen müssen, ohne deutliche Begriffe von der Haushaltung Gottes im neuen Testament zu haben: deren Einrichtung und Ausführung sie lediglich Gott überliessen. Daher im neuen Testament ihr Glaube so besonders und oft gerühmt wird. Der Vorzug der deutlichen Erkenntniß gehört nur in das neue Testament. 2 Corinth. 3, 18.

*) Ich setze hier mit Bedacht, der blutige Ysop, weil der Ysop, als ein Mittel, jemand vom Aussatz für rein zu erklären, allemal in Blut eingetaucht werden mußte, nach 3 B. Mos. 14, 6. f.

der Yſop mit Blut? wird der wohl Sünde wegnehmen, und den Ungerechten gerecht machen *)? Doch, du willſt, Unerforſchlicher! du willſt daß ich ſo bete. Den ſchrecklichen Ausſatz erklärt der Yſop für rein; mich ſoll das Gegenbild des Yſop von moraliſcher Unreinigkeit ſäubern. - O wie dunkel ſind noch die Wege des Heils! aber doch wie vollkommen, wie zureichend, wie beruhigend für mich, da ſie von dir, dem weiſeſten, gütigſten und heiligſten Gott geordnet ſind! Ich begnüge mich an deiner Verſicherung. Ich ſtütze mich auf deine Wahrheit, ſo undurchdringlich auch das heilige Dunkel iſt, das ſie umgiebt.

Meſſias! - Hülfe aus Zion! - Geſalbter! - König der Helden! ach du! ja du biſt es, den meine Seele ſich denkt, wenn meine Augen ſich in dieſen finſtern Schatten verliert. Ach errette jezt mich - wie du einſt das ganze Menſchengeſchlecht retten würſt! Heile dieſes verwundete Herz, das der Hammer des drohenden Geſetzes blutrinſtig ſchlug **). Laß mich ſie hören, die evangeliſche Stimme: (v. 10.) die Stimme der Freude und Wonne, daß meine Gebeine ſich wieder erheben, die der donnernde Nathan zermalmte. So, wie deine mächtigſten Werkzeuge; wie wütende Sturmwinde die ſtolze Ceder vom Libanon ausreiſſen, und mit grauſendem Getöſe ins Thal herabſtürzen; ſo ergriff dein mit Flüchen ſchwangeres Geſetz, mein ſicheres Herz, und führte es ſchnell, wie fortſchieſſende Blitze, zur bangen Schwermuth hinab. Dort lag es, in Bangigkeit eingehüllt, von Gewiſſensbiſſen durchbohret, an dem Ufer des Todes. Aber wie mächtig war ſie alsdenn,

deine

*) Hebr. 9, 19. Cap. 10, 4.
**) Jer. 23, 29.

deine tröstende Gnade. Mit zehnfach starken Gefühl, ergeß sich ihre göttliche Kraft, durch meine schmachtende Brust; und nie empfundene Freudigkeit durchströhmte den ganz ermatteten Geist. Ach so vollende nun das große göttliche Werk, das dein Geist in mir anfieng. (v. 11.) Wende es nun ganz weg von der schreienden Sünde, dein hellsehendes Auge: und lösche sie aus, die dich entehrende Missethat, aus denen eisernen Tafeln deines Schuldbuches. Denn du allein, Herr, schlugst mich, und färbtest mein weinendes Auge mit Blut: so kannst du auch allein mein zerbrochnes Herz wiederum heilen.

Aber welch Schrecken überfällt mich! Mit banger Schwermuth siehet mein Auge in das Dunkel der Zukunft: entdeckt eine Schaar drohender Feinde, die, mit verdoppelter Wuth, auf mich loßzubrechen scheinen, und sinkt in neue Traurigkeit zurück. Ach Gott! werde ich auch stehen? oder werde ich, von ihrer Uebermacht besiegt, zum neuen Fall hinstürzen? Gütiger! - Erbarmender! - ach wie soll ich dich nennen? Vater der Elenden! siehe, von deinem tief in die Ewigkeit gegründeten Thron, herab auf dein weinendes Kind! Siehe! du hast mich begnadigt. Nathan - dein treuer Nathan, hat mich die Stimmen voll Trost hören lassen: „Der Herr hat deine Sünde weggenommen, du wirst nicht sterben.„ Nicht sterben? - - Aber ich werde gewiß sterben, wofern Schuld und Strafe meiner Missethat, das einzige Uebel seyn sollen, von welchen mich deine Erbarmung befreiet. Ich werde dadurch das Leben zwar fristen, aber nicht auf ewig erhalten. Es sey bald oder spät; so wird doch eine lange gränzenlose Nacht des Todes darauf folgen, wofern du mich nicht von dem fernern Falle bewahrst; wofern du nicht dieses böse, verderbte, widerspenstige Herz von seiner Unreinigkeit

frei machst. Der reissende Strohm der herrschenden Leidenschaft ist zu stark, und wird bald seine niedrigen Dämme durchbrechen, und meine Seele mit Fluthen von Gift von neuen überschwemmen, wenn du nicht seinen stolzen Wellen ein Ziel setzest.

Ach, so befreie mich, o Gütiger! von denen Fesseln dieses Ungeheuers, die ich zu meiner Schande bisher getragen habe - eines Ungeheuers, welches, aus seinem aufgesperrten Rachen, vergiftete Pfeile hervorschießt, die meine ganze Ruhe verwunden, und meine Hoffnung tödten. (v. 12.) Ach schaffe in mir, o Dreieiniger *)! ein reines, von Sünden gereinigtes Herz. Wiederhole jezt jenes mächtige Sprechen, das aus dem Nichts ein Chaos, und aus dem Chaos eine Welt hervorrufte. Laß aus dem Nichts der verderbten, sündlichen Natur ein neues geistliches Etwas hervorgehen. Mache aus dieser sündlichen Masse einen verbesserten, vollkommenen Menschen. Sey von neuen ein allmächtiger Schöpfer. Du bildetest aus dem leidenden Chaos eine Welt: gossest Bewegungsfähigkeit auf die todte Masse aus: sonderteſt das Feuchte vom Trocknen; das Licht von der Finsterniß: zierteſt sie mit göttlicher Pracht: kleideteſt ihre Sonne in Gold: begränzteſt das gränzenlose System mit einem Krystall, der nun den zusammendrückenden Aether in seinen Wundern unterstützt: und machteſt diese Erde zum Eigenthum deines Sohnes, der einen Schauplatz seiner unergründlichen Barmherzigkeit foderte, durch den zugelassenen Fall.

Und

*) Weil die geistliche Schöpfung eben so wohl als die leibliche ein Werk des dreieinigen Gottes ist, so wird auch von beiden das Wort Elohim gebraucht, welches den Dreieinigen anzeigt.

Und so bilde auch jezt, aus dem leidenden, moralischen Chaos, ein neues, der Gottheit ähnliches Geschöpf, durch deine allein wirkende Gnade. Bringe, in den todten, erstorbenen Menschen, das entsprungene Leben zurück: und laß das Feuer des Glaubens mit göttlicher Kraft mich durchströhmen. Sondere, durch jenes kräftige Wort, als durch ein zweischneidig Schwerdt, die Seele vom Geist: gieb dann dem Geiste die Herrschaft, und mache mich ganz zu deinem Eigenthume, zu deinem Tempel, zum Gegenstande deiner erbarmenden liebe. Stelle dein Bild wieder in mir her, als den gröften Schmuck eines unsterblichen Geistes: und laß den Morgenstern aufgehen in meinem Herzen. Ja sey selbst mein Glanz, meine Zierde, mein Licht, meine seligste Freude, Sonne der Gerechtigkeit! Umströhme mich mit deinem Wesen, so wie du begnadigte, wiedergebohrne, heilige Seelen, geheimnißvoll umströhmest: und dann gieb mir, als dem neugeschaffnen, einen erneuerten Geist, der nicht mehr ohnmächtig unter die Ketten der Leidenschaft hinsinkt; der, mit Simsons Stärke, die Stricke des Satans zerreißt, und seine Feinde zur Flucht zwingt.

Nimm es endlich ganz dahin, das steinerne Herz *). Sprenge rein Wasser über mich hin **), daß ich rein werde, rein, wie Tempel rein sind, in denen dein Geist wohnet. Gieb einen gewissen, befestigten, zuversichtlichen Geist. Durchsuche mein Innerstes: erfülle es mit Vertrauen und Zuversicht; und verbanne Zweifel und Kleinmüthigkeit, jene Vorboten des glimmenden Unglaubens. Ach Gott! wie viel wagt nicht die heisse brennende

An-

*) Ezech. 2, 19. Cap. 18, 31.
**) Ezech. 36, 26. folg.

Andacht, von der mein Herz glüht! - zürne nicht, wenn ich mich unterwinde mit dir zu reden. - Laß nie, o Gütiger! laß nie mich, deinen Knecht, in jene Tiefen hinabsinken, wo der verstoßne Saul hinsank, als dein Geist von ihm wich. (v. 13.) Verwirf mich nicht von deinem Angesicht. Deine Gnadenblicke, o Gott! die nicht nur mein Herz im Stillen empfand, wenn eine fallende Bußthräne meine Wangen benetzte, oder in deine dunkle Zukunft hinfloß, o erwarteter Meßias! - nein, auch jene Gnadenblicke, die Herz und Auge zugleich fühlte, wenn ich vor dem Gnadenstuhle stund, und in deinem Heiligthum süße, unnennbare Freuden in meiner Brust aufwallen sahe *). Diese entziehe mir

*) Das hebräische Wort פנים das Angesicht, hat in dieser Verbindung zwei Hauptideen. Es bedeutet entweder die göttlichen Gnadenblicke überhaupt, deren ein Wiedergebohrner von einem, durch den Glauben an Christum versöhnten Gott gewürdiget wird, oder es heißt auch ein solcher Ort, wo Gott besonders seine Majestät offenbaret. Daher es gebraucht wird, 1) von jenem Leben, Ps. 17, 15. 2) von alle dem, wodurch Gott seine besondere Gegenwart an den Tag gelegt hat, z. E. von der Wolken- und Feuersäule, 2 B. Mos. 33, 16. und 5 B. M. 4, 37. wodurch meines Erachtens der Meßias selbst zugleich zu verstehen ist: der auch deswegen Es. 63, 9. der Engel des Angesichts Gottes hieß: welches man aber nicht für die einzige Ursache dieser Benennung ansehen muß, indem besonders diese dazu gehört, daß er εικων αορατου θεου war; Colos. 1, 15. Ferner von dem Orte, wo sich Gott offenbaret oder verehret wird; daher ohne Zweifel die Stellen gehören, 1 B. Mos. 4, 14. 16. da von Kain gesagt wird, daß er von dem Angesichte des Herrn weggegangen sey: das ist, von dem Orte, wo seine Eltern Gott verehrten:

mir nie. Aber nimm auch nie den von dir ausgehenden, von dir gesendeten, Geist von mir: den Geist, der mit emsiger Treue mein Herz durchsucht, und von aller Entheiligung säubert! den Geist, der oft auf mich sich herabließ, und mit nie gefühlter Entzückung in eine finstere Scene fortriß, wo ich dich sahe, mit prophetischem Auge dich sahe, o Held aus Juda! und dann meine Eingebungen in heilige Gesänge auflößte. Ach, ohne ihn, werde ich stets Nacht seyn. Ohne ihn, ohne seinen Beistand und Schutz, wird gar bald die schwere eiserne Kette der Sünde mich fesseln, mich fortschleppen, zu ewiger Rache aufsparen.

(v. 14.) Laß nun in mein beklemmtes Herz die heilige Freude zurückkehren; die Freude, die ich oft empfand, wenn, von grausamen Händen wütender Feinde, deine Allmacht mich losriß: wenn der wilde verstoßene Saul seinen Spieß nach mir schoß; oder wenn zu Naon sein

ehrten: und Jon. 1, 3. da Jonas vom Angesichte Gottes fliehet, welches nicht so anzunehmen ist, als ob er geglaubt, er könne sich wirklich vor Gott verbergen, sondern er wollte nur von seinem Angesicht, das ist, von dem Orte, wo die wahre Kirche war, sich wegmachen, weil er meinte, Gott werde sich nicht unter heidnischen Völkern, zu denen er fliehen wollte, offenbahren. Hieher rechne ich auch die klaglichen Worte Davids: Ach wenn werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue! Nämlich zu der Zeit, da er dieses sagte, flohe er vor Absolom, und war folglich von der Stiftshütte und dem öffentlichen Gottesdienste entfernt. Und diese beiden Bedeutungen hat auch gewiß David hier im Sinne, wenn er bittet: verwirf mich nicht von deinem Angesicht.

sein Heer mich umringte *). Entferne von mir schändliche Zaghaftigkeit, und lehre mich auf dein Wort, als auf einen Felsen von Demant, meine Gebirge von Hoffnungen erbauen. Und besonders, o Vater! gieb mir den freien, freiwilligen Geist, der mich dir behalte; mit seiner Kraft mich rüste, und mich waffne wider den künftigen Fall. Ja diesen Geist schenke mir, den Geist der Weisheit, der Stärke, des Gebets, der Liebe: den Geist, ohne welchen ich noch selbst unerschaffen, oder noch diesen Augenblick verlohren wäre, und, von jenem Ungeheuer verschlungen, in unendliche Nacht versinken müßte.

Und nun sey er fest, der heilige Vorsatz; fest wie ein Felß: der Vorsatz, ganz Liebe, ganz Gehorsam zu seyn. Fliehet nun, Kinder des Belials! abscheuliche Lüste! die Rebellion ist gemacht. Ich bin selbst der Aufwiegler und der Anführer des Aufruhrs. . . Herunter von deinem Throne! grausamer Tirann. . . Du hast genung deine Herrschaft gebraucht, Sünde! teuflischer Wüterich! Mißgeburt der Hölle! deine Bande sind zerrissen: deine Sklaven in Freiheit gesetzt. Du hast mich mit Versprechungen getäuscht. Du hast mit deinem Zepter die Abgründe aufgegraben, an denen ich lange Zeit, wie ein Trunkner, herumtaumelte. Reiche ihn nur her, o Religion! den gefürchteten Delch. Ich werde ihn standhaft der Leidenschaft durchs Herz stoßen. Ja ich werde den Aufstand allgemein machen. Ich will nicht nur mich vom satanischen Joche befreien, sondern auch andre, die noch darunter seufzen. (v. 15.) Ich will die Sünder deine Wege lehren, o Gott! daß sie sich zu dir bekehren.

O

*) 1 Sam. 18, 10. 11. Cap. 23, 24-28.

O könnte mein Lied dich rühren, betrogner Thor! daß es dein Ohr gewönne, und auch dein Herz nicht unbewegt ließe; so würde diß Glück aus meinem Gram Wonne hervorrufen. Heute . . heute, Sterbliche! ist der Tag eurer Genesung! und so lange es noch heute heißt. Die vorigen Tage sind dahin, aber doch ist der heutige allezeit, für euch, der zurückkehrende gestrige. O lasset ihn nicht, gleich denen vorigen, als einen Thoren, sterben. Wie sehr wird es euch gereuen, jene kostbaren, vom Himmel verliehenen Augenblicke, verschwendet zu haben! Eure Jahre fliehen schnell dahin. Ein Augenblick verdränget den andern: und jeder verdrängte Augenblick ist für euch, eine ewige Schuldforderung, wider die euch kein eiserner Brief in Sicherheit setzt. Die verschwundenen ungebrauchten Augenblicke fliehen euch nicht nur, sondern sie verwunden euch, gleich dem fliehenden Parther. O warum eilet ihr, von so viel Stimmen der Natur und der Religion, die euren Unsinn bestrafen, zur Thorheit hin, zur Raserei hin, um von dem Glücke, das ihr besitzt, errettet zu werden. Sehet doch den Ueberfluß der Gnade, die euch noch angeboten wird, und die eben deswegen noch euer ist. Dieser Ueberfluß wird euch noch ärmer, und die Güte des Himmels noch unglücklicher machen, wo ihr sie ferner mit Füßen tretet.

Ich habe sie durch ein Wunder zurückgebracht, die verlohrnen Stunden, die schon in jener scheußlichen Tiefe versenkt zu seyn schienen, welche nichts wieder ausspeiet: durch ein Wunder, das der Geist Gottes täglich wiederholt. Die gegenwärtigen Augenblicke sind mein: mein, durch einen weisen Gebrauch. Und das hab ich dir zu danken, o Nathan! ich wollte dich gerne mit Ewigkeit belohnen. War ichs nicht, der die vergangne Zeit eingebüßt hatte, und auch die künftige schon für verlohren gab? War ichs nicht,

der, durch beſtändige Veränderungen von Thorheiten, durch immer friſch untergelegte Freuden, die fliehenden Stunden fortpeitſchte? War ichs nicht, der unter dem Kerker der Simlichkeit gefangen lag: und den du mit deinen Drohungen, o Nathan! noch hervordonnerteſt?

O folget mir jezt, ihr fröhlichen Träumer! die ihr jeden unbeluſtigten Augenblick für verlohren haltet: folget mir, indem ich meinen Gedanken eine neue Laufbahn verſchaffe. Folget mir in der Erkenntniß eurer Thorheit. Lenket eure Gedanken zu künftigen Scenen hin. Sehet alle eure Handlungen, alles, was ihr habt, ſehet es an! . es iſt nichts, das nicht auf der Wagſchaale als Nichts wieget. Nur noch ein Augenblick! ſo ſind alle eure Unternehmungen, alle eure Anſchläge, alle eure Hoffnungen in die Luft geſprengt. Zittert! Denn es iſt warlich kein Spielwerk ſich zu bekehren. Ihr wiſſet nicht, wenn der Tod euch abmähen wird. Oft verbirgt er ſich am meiſten, wenn er am näheſten iſt, und ſendet die fürchterliche Poſt erſt in dem niederſchlagenden Streiche. Vielleicht iſt er ſchon hinter euch. . . Ja! er iſt bereit, euch die Zeit zu entreiſſen, und dafür die Ewigkeit zu ſchenken: aber eine Ewigkeit, die ihr gerne für einen Augenblick hingeben würdet: für den Augenblick der jetzo noch euer iſt, und den ihr mit keiner Welt werdet erkaufen können, wenn er einmal verlohren iſt.

Die Sterbeglocken rufen! der Himmel lockt! die Hölle droht! Iſt es möglich, daß ihr euch ſelbſt betäubet? Iſt es möglich, die anklopfende Gnade zu verſchmähen? die Gnade, deren Gränzſtein das Grab iſt? die Gnade, die eben ſo ſchwer wieder erhalten wird, als es leicht iſt, ſie zu verlieren? Wie? ihr reiſſet mit emſiger Hand nieder, was der Unendliche baut? Ihr verdunkelt das Bild der Gottheit,

durch

durch den Koth eurer Laster, und waget es, die Güte des Himmels zu lästern, die es wieder herstellen will? Ihr schenket der Zeit die Achtung, welche der Ewigkeit gehört; und haltet träumend eure Fahrt für euren Hafen? Kann auch die Thorheit sich selbst übertreffen? . . o verachtet meine Warnungen nicht! Eure Freuden sind schwanger von ewiger Quaal. Aber meine Thranen würden euch süsses Entzücken gebähren. Thränen, wie ich jezt weine, sind des Lebens Erquickungen: vom Himmel dazu bestimmt. Weinen ist glücklich seyn *). Eine Thräne, über die Sünde vergossen, ist der halbe Triumph, den bald der thätige Glaube zur Vollkommenheit bringt.

Pre-

*) Der Ausdruck ist nicht übertrieben. Salomo sagt: (Pred. 7, 4.) es ist Trauren besser denn Lachen; denn durch Trauren wird das Herz gebessert. Es ist auch dieses, von einer andern Seite betrachtet, wahr. Denn eine aufrichtige Reue ist ein wesentliches Vorbereitungs-Stück des seligmachenden Glaubens. Viele Lehrbücher der Gottesgelehrten setzen den Glauben bloß in einer zuversichtlichen Ergreiffung des Verdienstes Jesu Christi. Allein hier kann man einwenden, daß ein jeder Bösewicht, als Bösewicht einen solchen Glauben haben kann. Ja es giebt Leute, welche bei allen ihren Schandthaten, in denen sie vertieft sind, sich die sicherste Hoffnung machen, daß das Verdienst Christi auch ihnen zukommen, und sie von ihren Sünden schlechthin loßsprechen werde: da doch Maleachi (4, 2.) sagt, daß die Sonne der Gerechtigkeit nur denen aufgehe, die den Herrn fürchten. Diesem Einwurfe wird man also vorbeugen, wenn man sagt: der Glaube sey das zuversichtliche Vertrauen, welches ein reuiges und über seine Sünden aufrichtig betrübtes Herz zu Gott fasset, daß er ihm, um des vollkommenen Verdienstes Jesu Christi

Predige ich euch etwan eure Freuden zum Ekel? O könnte ich dieses, so würde mein Herz aufhören, von seiner Quaal zu bluten. . . Oder bin ich zu sehr für meinen Gegenstand entbrannt, der mich zu eurer Last anfeuert? Aber wer ist nicht entflammt, der das, was er spricht, selbst fühlt, und es in dem zärtlichsten Theile seiner Seele fühlt? Und diese Gedanken sind ja, als ächte Früchte, aus deiner Asche, o Urias! erwachsen: aus deiner Asche, die meine glühende Brunst zu Staub brannte. . . . Ach jezt kehren sie noch einmal in mein Gedächtniß zurück, die schreienden Blutschulden! Plötzlich bricht die verharschte Wunde wieder auf; und der Winter meiner Qualen wird zum Frühlinge: . o möchte ich ihn bald wieder zum Winter weinen!

(v. 16.) Gott! erbarmender Gott! . . Ewiger Vater! . Sohn! . Messias! . Geist, von beiden gesandt! . öffne sie, o Dreieiniger! öffne die unergründlichen Tiefen deiner Liebe. Rette mich, Gott meines Heils *)! von dem Blute; von dem vielen häufigen Blute

willen, seine Sünden vergeben werde. Und das ist auch die Ursache, warum David in seinen Buß-Psalmen beständig von einer Reue, von Bußthränen, von der Zerknirschung des Herzens, redet.

*) Lutherus übersetzt diesen Vers so: Errette mich von meinen Blutschulden, Gott, der du mein Gott und Heiland bist. Ich habe mich in der Paraphrase bemühet, den Nachdruck des Wortes דמים welches nicht nur Blutschulden, sondern auch oft alle grobe Sünden überhaupt bedeutet, Jes. 1, 15. 4, 4. 59, 3. und des doppelten Elohim auszudrücken. Daher ich das erste Elohim gleichsam zergliedert habe:

Blute, das deine Rache herabfodert: von denen Sünden, die in einer dicken Wolke, wie das Heuschreckenheer das Land des Nilstrohms, die Strahlen deines Antlitzes verdunkeln. Ja! du wirst es thun! du bist gnädig und ach der Yop in Blut getaucht, ein Bild von dir, Messias! vielleicht von deinem versöhnenden Blut! der wird mich reinigen von dem schwarzen Schandfleck meiner Vergehungen. Und dann soll die gefesselte Zunge zu heiligen Lobgesängen sich auflösen: dann soll das Feuer der Andacht, die jezt von der Sünde erstickt ward, in göttlich Flammen hervorbrechen, und zu deinem Thron, o Jehovah! emporsteigen: wenn dein Blick, ein Blick voll Gnade, die Quelle meiner Thränen versiegen; wenn ein Seraph, vom Stuhle des Lammes gesandt, mit der glühenden Kohle diese Lippen berühren und meine Missethat versöhnen wird *).

(v. 17.) Thue meinen Mund auf, daß der Begnadigte aus der Fülle des Herzens deinen Ruhm verkündige; daß er vor dem Volk es bekenne, daß du gerecht bist: gerecht in deinen Strafen, aber gerecht auch, wenn du gläubige Sünder begnadigst, nicht umsonst, nein! um das kostbarste Lösegeld, um deines Sohnes willen, begnadigst.

Sie schweigt, meine göttliche Harfe, wenn meine Hand ihre Saiten nicht rührt: und so schweigt auch mein Mund, wenn du nicht zu Gesängen ihn geschickt machst: oder wenn dein Geist nicht durch die Seele göttliche Begeisterung hin-

habe: Ewiger Vater! Sohn! Messias! Geist, von beiden gesandt: Das andere mal aber mit dem eigentlichen Worte gegeben: o Dreieiniger! = Gott meines Heils!

*) Es. 6, 6.

gießt, und mein erſtorbnes Lied durch himmliſche Empfindungen anfeuert. Ohne dich wird es kraftloß erkalten: zur niedern Sphäre hinſinken: noch mehr erſterben. . . Durch dich - von deiner Gottheit beſeelt - wird es jene hohen Gegenden mit ſeinem Fluge erreichen, wo Seraphim dich anbeten: und, harmoniſch mit meinem Leben, zur Ewigkeit hineilen, zur Ewigkeit, die noch zu kurz iſt, dein Lob zu verkündigen.

Ein heiſſes, eifriges, beſtändiges Lob iſt dir, o Jehovah! ein ſüſſerer Geruch, als der beſte Weirauch Arabiens; ja ſüſſer, als der aufſteigende Dampf vom Fett geopferter Farren. (v. 18.) Denn Brandopfer gefallen dir nicht. Wenn du Luſt zum Opfer hätteſt, ſo ſollten bald Hekatomben vor deinem Altare ſtehen, und meine Hand ſollte Ströhme vom Opferblut hervorbringen, daß die Bäche des ſchreienden Menſchenbluts bedeckt würden. Aber du willſt nicht Opfer. Opfer machen nicht gerecht. Opfer ſind Bilder. Sie gefallen dir nur unter der Begleitung der Opfer des Herzens. Die erhabenſten *) Opfer ſind bluten-

*) זבחי אלהים heiſſen die erhabenſten und vorzüglichſten Opfer nach der bekannten Regel des Glaßius, (III, 1. de nom. can. 17.) Doch hat man dabei den andern Begriff nicht wegzulaſſen, den Lutherus ausdrückt: Die Opfer die Gott gefallen. Denn eben deswegen, weil ſie Gott gefallen, ſind es die erhabenſten und vorzüglichſten Opfer. Nach dem Hebräiſchen heißen es zwar eigentlich nur Opfer Gottes: aber man kann aus andern Stellen ſehen, daß Lutherus hier mit Recht das Wort gefallen einſchiebt; ſo heißt 1. E. Joh. 6, 28. der Ausdruck: was ſollen wir thun, daß wir Gottes Werke wirken? nichts anders, als: wie ſollen wir die Gott wohlgefälligen Werke hervorbringen?

blutende Herzen: Herzen, die von dem Hammer des Gesetzes zermalmet, von Mosis Donner erschreckt, von dem Anblicke des Frevels geängstet sind. Ein betrübter Geist, von Thränen blutroth gefärbte Augen, ringende Hände, aufsteigende Seufzer, bange Klagen, das sind die Opfer, die dir gefallen: Opfer, die du unmöglich verachten kannst.

Aber wie? Giebt es auch Widersprüche in der Religion? Sich freuen und zugleich Thränen vergiessen? zu Gesängen begeistert werden, und in tiefe Schwermuth versinken? Loblieder mit quälenden Seufzern durchflechten? Ist das der Wille der Gottheit? - Ja, Gott! es ist dein Wille! ... der Wille, der dem Thoren allezeit eine Thorheit ist, weil er seine sinnlichen Freuden zerrüttet: aber auch der Wille, der dem Gläubigen zur süssesten Pflicht wird, indem er, erfüllt, Ströhme von Quaal in perlenden Nektar verwandelt. Und wird wohl ein Lob der Gottheit würdiger seyn, als das Lob des weinenden Sünders? Wird ein geängsteter Geist, der die nagenden Vorwürfe des Gewissens jezt hört, und nun voll Schrecken zu deiner Höhe, o Meßias! hinauf glimmt, und bei jeder Bewegung das Glück der Begnadigung fühlt; wird der in schwaches ermattetes Lob ausbrechen? er, der auf Seraphsflügeln sich dem Unendlichen nachschwingt? wird er nicht das erstorbne Lob des frostigen Weltweisen keichend zurück lassen, und wie ein Adler im majestätischen Fluge die eifersüchtige Krähe verlachen? Wird sein Gesang, von dem erhabensten Gegenstande belebt, nicht jeden Gesang übertreffen, der nur durch ein gezwungenes Feuer, wie der Sonnenstaub vom Winde, empergetrieben wird, und flattert, und wieder fällt?

Nein! Ewiger! ich will, in dein Wesen eingehüllt, durch mein mit Thränen benetztes Ich dich verherrlichen. Unaufhaltsame Thränen sollen aus meinen Augen hervorquellen: nie Ströhme sich in die Flammen des Glaubens ergiessen, und dann, als ein Dampf zum süssen Geruch, zu deinem Throne aufsteigen. Das Gesetz soll mir die Grösse meiner Missethat predigen, und sein Hammer soll dieses Herz zermalmen, dieses böse von Sünden umwölkte Herz. Aber der tröstende Geist soll auch wider die Verzweiflung mich waffnen. Ich will, mit unverwandtem Auge, in die hoffnungsvolle Zukunft hinaussehen, und, mit forschenden Blicke im heiligen Dunkel göttlicher Geheimnisse, mir Freudigkeit und Beruhigung schaffen. Indem ich beim Anblick meines abscheulichen Frevels bittere Thränen vergiesse, so soll mein Geist zur Höhe der Gnade, der weit über meine Sünden erhabnen Gnade, sich schwingen, und, in sanftem Entzücken, Thränen der Angst, und Thränen der Freude, vermischen. . . .

Aber warum kehret jezt mein Geist noch einmal in traurige Tiefen zurück? warum kann ich nicht die Grösse der Begnadigung hinaus denken? was für eine ungewöhnliche Bangigkeit überfällt mich? . . Zion! . . ach mein armes Zion . . welche schreckliche Ahndung! Zion, durch meine Sünden geärgert; durch meine Blutschulden verschuldet . . ach, sollte Zion um meiner Sünde willen leiden? Nein! o Gütiger! (v. 20.) thue vielmehr wohl nach deiner Gnade, an dem Ort deiner Erwählung, aus welchem die Hülfe kommen *), und das Heil

*) So nennt David den Messias Ps. 14, 7. und Ps. 53, 7. Ach daß die Hülfe aus Zion käme, und der Herr sein gefangen Volk erlösete! so würde sich Jacob freuen, und Israel frölich seyn.

Heil der Völker aufgehen soll. Aber welche traurige Schicksale sieht mein Geist durch den dunkeln Vorhang, den das Verhängniß vor sich gezogen hat! . . Oft ist es eine Quaal, ein Prophet zu seyn. . . Ich sehe sie, die Greuel der Verwüstung! deine Auen sollen in Einöden verwandelt, dein Karmel dem reißenden Tiger zur stillen Wohnung, und deine prächtigen Höhen, o Libanon! zu heidnischen Götzenhöhen gemacht werden. Schauernde Aussicht! . . Doch; falle getrost! Volk des Erlösers! Eigenthum des Jehovah! Aber du, o Ewiger! ich weiß es gewiß, du wirst seine Mauern wiederum aufbauen *). Ja, du wirst Jerusalem bauen, bis die letzte Schöpfung den Bau vollenden wird. Du wirst es mit doppelter Herrlichkeit erfüllen, du, o Meßias! König, von meinem Geschlecht! Und dann wird die (v. 21.) verborgene Weisheit sich aufdecken. Dann werden die Urbilder erscheinen, wenn die Schatten verfliegen werden. Dann, wenn die Gerechtigkeit ihren blutigen Sohn wird geopfert haben, dann wird die Liebe blutende Herzen dir opfern, . Opfer der Gerechtigkeit! Dann wird Er selbst, dein Geliebter, den Schaden Josephs wiederum heilen: und deine Kirche wird im heiligen Schmucke dir dienen. Dann werden sie, deine Lieblinge, Farren der Lippen dir opfern, und ihre Herzen, jenen Brandopfern gleich, ganz von denen Flammen der Liebe, verzehren lassen. . . O wie schwach ist mein Blick in diese freudige Zukunft!

*) Lutherus übersetzt: Baue die Mauren zu Jerusalem: Aber im Hebräischen stehet das Futurum: du wirst bauen.

Erzeig an mir, Gott, deine groſſe Gnade:
Gieb, daß ſie meiner Laſter mich entlade!
Du haſt ein Vaterherz: du liebſt das Leben,
Und kannſt vergeben.

Dein Eifer müſſe ſich an mir nicht rächen!
Gott, waſche mich von allen den Verbrechen,
Die mich beflecken; rein von allen Sünden,
Die ihn entzünden!

Ich weiß die Laſter, welche mich entreiben.
Ich fühle ſie; ich ſehe, wie ſie dräuen;
Sie ſchrecken mich des Tags; in bangen Nächten:
Mich Ungerechten!

Jehovah, dir allein hab ich geſündigt!
Dein Auge ſiehts, und haßt mich, und verkündigt
Verdammniß! Auch erſchreckt mich deine Stimme
Mit ihrem Grimme;

Ich Richter! deine Dräuungen beweiſen,
Daß du gerecht biſt! deine Strafen preiſen
Dich, daß du rein ſeyſt, heilig, der Verbrecher
Furchtbarer Rächer!

Du liebſt ein heilig unbeflecktes Gewiſſen;
Ich gieb es! laß in meinen Finſterniſſen
Mich deine Weisheit im Verborgnen ſehen,
Und ſie verſtehen!

Nimm weg mit Yſop, mit des Opfers Aſche,
Was mich entheiligt! Gott, verſöhn und waſche
Mich wieder ſchneeweiß; laß mich meiner Sünden
Vergebung finden!

Laß Freud und Luſt zu meinen Ohren bringen,
Daß die Gebeine fröhlich dir lobſingen,
Die, Gott! von dir, dein Recht zu offenbaren,
Zermalmet waren.

Verbirg, verbirg vor deinem Angeſichte
Mein Uebertreten, daß es mich nicht richte!
Tilg aus die Laſter, welche mich entweihen,
Weil ſie mich reuen

Erſchaff in mir nur eine reine Seele;
Ein neues Herz, daß deine Wege wähle,
Und mach es feſt, und ſtärke ſein Beſtreben,
Nur dir zu leben.

Verwirf mich nicht von deinem Angeſichte!
Gieb deinen Geiſt, daß er mich unterrichte,
Den Heiligen, daß er auf deine Wege
Mich leiten möge.

Erquicke mich in meiner Seele Leiden
Mit deiner Hülfe! Gieb den Geiſt der Freuden
Damit er, weil ich keine Kraft beſitze,
Mich unterſtütze.

Ich will die Sünder deine Wege lehren:
Die Frevler ſollen ſich zu dir bekehren,
Nicht mehr dem Laſter dienen, deinen Willen
Mit Luſt erfüllen!

Blut hör ich wider mich um Rache ſchreien;
Du wolleſt mich von ſeiner Schuld befreien;
Ich mache mich gerecht, mich Miſſethäter,
GOtt, mein Vertreter!

Eröffne meine Lippen, dich zu loben!
Es werde, Herr, dein Ruhm von mir erhoben!
Ich will, voll Dankbarkeit, auf alle Zeiten
Dein Lob verbreiten.

Ich wollt auf deinen heiligen Altären
Mit Opfern und Brandopfern dich verehren;
Allein, du liebst sie nicht, und hast an allen
Kein Wohlgefallen.

Ein Herz, voll Kummer, Gott erzürnt zu haben,
Ein Herz, von Angst zermalmt, sind seine Gaben.
Du wirst die Seelen, die nach Gnade schmachten,
Gott, nicht verachten!

Laß Salems Heil und Segen ewig dauern!
Sey ihm barmherzig! Baue Zions Mauern!
Laß immer mehr dein heilig Reich auf Erden
Erweitert werden!

Dann werden, Herr, die Opfer deiner Frommen
Die ganzen Opfer, gnädig angenommen,
Brandopfer, Farren, füllen die Altäre,
Dir, Gott! zur Ehre!

S. Cramers Ueberſ. derer Pſ. 2 Th. S. 36.

Der Unermeßliche.

Viertes Stück.

Viertes Stück.

Der Unermeßliche *).

Bin ichs nicht, der Himmel und Erde erfüllet?

Einſam - in dir aber, o Schöpfer! lebendig; von Menſchen entfernt, in dir aber, o Unermeßlicher! allezeit da, will ich deine Größe, o Gott! und an dir, o Menſch! deinen höchſten Flug, oder deinen tiefſten Fall betrachten. Aber, wird auch mein Geiſt, wenn er dich

*) Die Abſicht dieſes Stücks iſt, den Troſt, den der wiedergebohrne Chriſt, aus der Betrachtung der Unermeßlichkeit Gottes, ſchöpfen kann, zu zeigen. Ich habe den Begriff von der Unermeßlichkeit, hier ſo enge als möglich angenommen; und denſelben, wie viele unſerer Gottesgelehrten thun; bloß auf das exiſtential Abſtractum, den Raum, eingeſchränkt; da andre die Ewigkeit, oder welches einerlei iſt, die unendliche Zeit, wenn man Zeit im weiteſten Verſtande, für ein jedes Wenn nimmt, und das Weſen Gottes ſelbſt rechnen, und alſo die Ewigkeit und Unendlichkeit damit verbinden. Die Unermeßlichkeit ſoll alſo hier weiter nichts ſeyn, als diejenige Eigenſchaft des göttlichen Weſens, vermöge welcher daſſelbe allenthalben iſt, welches nichts anders heißt, als allen nur möglichen Raum erfüllet, in wiefern es ihn erfüllet. Ich ſehe daher eigentlich nicht

dich denkt, hinaus denken können? Oder werde ich immer von höhern Begriffen erfüllt, vor der Fülle deiner Herrlichkeit zurückbeben? Heilige du selbst, Geist der Weisheit! ja heilige du selbst meinen Geist, dreimal, und dann laß mich in dir denkend, das Heilige deiner Größe empfinden. O möchte das Endliche den Unendlichen fassen! Möchte doch jezt ein Theil der zukünftigen Ewigkeit, in welcher Vollendete dich von Angesicht zu Angesicht schauen, zwischen die Zeit eingerückt werden, so würde vielleicht der Winter in meinem Gesange zum Frühlinge werden.

O du, durch dessen Wort Sonnen, und wiederum Sonnen, die vielleicht Myriaden von bewohnten Welten beschcinen, in das Unendliche des Raums ausgestreut wurden; der du die Sterne mit reicher Hand über das Firmament herschüttetest; du, welchen geheiligte Herschaaren,

nicht mit auf die Allgegenwart, welche genau genommen, eine thätige Eigenschaft ist, und in der Fähigkeit besteht, durch sich selbst, allenthalben wirken zu können. Denn diese kommt zwar nur dem zu, der allenthalben ist: aber deswegen ist doch der eine Begriff nicht nur den andern, seinem Inhalte nach, einerlei. Eine Substanz heißt alsdenn der andern schon gegenwärtig, wenn sie das Vermögen hat, auf dieselbe, durch sich selbst, zu wirken. Daher, wenn von Creaturen die Gegenwart gesagt wird, so findet dieselbe auch weiter statt, als in Ansehung des Raums, welchen sie mit ihrer Substanz einnehmen. Denn was sie vermittelst der allgemeinen, und beständig vorhandenen, sie umgebenden Materien, vermögen, das siehet man an, als wirkten sie es durch sich selbst, weil es eben so viel ist, als ob sie durch sich allein dazu vermögend wären; immaßen, was davon abgehet, durch etwas allezeit vorhandenes, und ihrer Macht unterworfenes, ver-

wendet

ſcharen, und mächtige Herolde ewige Hallelujah zujauchzen; wirſt du auch, o Erſter und Letzter! auf mich Elenden herabſehen? oder eile ich vielleicht, unbemerkt von dir, obgleich von dir geſchaffen, wieder in mein ödes Nichts? Faſſeſt du mich, o Weisheit mit deinem Verſtande, oder bin ich vielleicht, weil er müde und matt worden, aus deinem Auge entrunnen, und irre ohne dich, nur mir ſelbſt eigen, außer dir herum? Biſt du auch zugegen, mit deinem Weſen zugegen, allenthalben, auch wo ich bin, oder wohneſt du in Tempeln, mit Händen gemacht? Muß ich mühſam dich ſuchen? Muß ich Welten durchreiſen, oder auf Geiſterflügeln die Planeten durchziehn, um dich zu finden? oder iſt gar dein Thron über dem All, eben am äuſſerſten Ende der Körperwelt? Wo biſt du, Einiger?

Verliere

wirket wird. Wo man aber durch Befehle, Boten, Auftrag, oder auch durch Maſchinen, und Werkzeuge, welche man nicht perſönlich dirigiret, etwas ausrichtet, da wirket man abweſend. So iſt mir z. E. der gegenwärtig, den ich noch ſehen oder hören kann, wenn er auch nicht, dem Orte nach, bei mir iſt. Folglich wird eigentlich in der Allgegenwart nichts gedacht, als die Fähigkeit an allen nur möglichen Orten durch die Natur und Vollkommenheit ſeines Weſens zu wirken. Hingegen der Begriff des Unermeßlichen ſoll, wie ich ihn hier angenommen habe, nicht auf die Wirkſamkeit gehen, ſondern nur auf das Allenthalbenſeyn des göttlichen Weſens. Gott iſt da, wo ich bin, er iſt auch da, wo ich nicht bin, er iſt in allem möglichen Raume, oder wie die Schrift redet, er erfüllet mit ſeinem Weſen Himmel und Erde, das heißt: Er iſt unermeßlich.

Verliere dich hier, unſterblicher Geiſt! verliere dich in den Tiefen der Gottheit. Siehe ob du den Unendlichen findeſt. Wo iſt Gott? Iſt er irgendwo oder nirgends? Welcher Raum faſſet ihn? Aber ſollte wohl den Unendlichen ein Raum einſchlieſſen, den aller Himmel Himmel nicht faſſen mögen? Sollte der entfernt, umgränzt, angefeſſelt ſeyn, der Himmel und Erden erfüllet? Das allervollkommenſte Weſen ſollte nur hierinnen unvollkommen ſeyn? nicht allenthalben ſeyn? Aber Gott iſt es. Er iſts, der Welten, und Welten nicht nur, ſondern auch den Raum, wo nicht Welten ſind, mit ſeinem Weſen erfüllet. Er iſt unermeßlich. Großer Gedanke! zu groß für unendliche Geiſter! Gott iſt unermeßlich! . . Möchte ich doch dieſen Begriff auflöſen! So begierig wie Engel waren, die Summen auszurechnen, die der Ewige für die Begnadigung der Menſchen fodern würde, und das Geheimniß zu durchſchauen, welches im Rathe der Gottheit, durch Ewigkeiten, verborgen gelegen hatte; ſo begierig bin ich, mir jezt den Unermeßlichen zu denken, den Unermeßlichen, in wiefern er es iſt. Gott iſt. Gott iſt allenthalben. Er iſt in allem möglichen Raume. In dem Raume, den ich einnehme. In dem Raume, den dieſe Erde erfüllt. In dem Raume, wo unſre Sonne ſich dreht. In dem Raume, wo das All ſich endigt. In dem Raume, der über jenem Kryſtall iſt, der die Körperwelt umſchleſſt. Ja, in dem unendlichen Raume, wo keine Geſchöpfe mehr ſind. Stehe ſtille! endlicher Verſtand! Du biſt vielleicht über deine Sphäre. Gott ſoll in einem Raume ſeyn? Heißt das nicht andrepomerphiſtiſcher Unſinn? Oder heißt das nicht den Untheilbaren zertheilen? . . Aber warum ſtöhret ihr mich, Mißgeburten der geſchwächten Vernunft! Iſt nur das Endliche in einem Raume? Alſo

iſt

iſt das Endliche nur irgendwo, der Unendliche aber nirgends. O ein eſtgedachter und für wahr angenommener Widerſpruch! Das Unendliche iſt eben ſo wohl als das Endliche, irgendwo, oder, welches einerlei iſt, in einem Raume. Denn das, wo Weſen ſind, heißt der Raum. Iſt alſo Gott irgendwo, ſo iſt er in einem Raume. Iſt er in keinem Raume, ſo iſt er nirgends. Allein, wo hört dieſes Irgendwo auf? Hat es nicht ſeine beſtimmte Gränzen, nicht ſeine wirklichen Theile? Dieß würde Widerſpruch ſeyn. Das Wo, wo Gott iſt, iſt unendlich, wie Gott: es iſt ohne Gränzen, ohne wirkliche Theile. Zwar kann der endliche Verſtand Gedankentheile ſich machen, aber ſelbſt den Raum, das Wo, welches Gott erfüllt, zu theilen, würde eben ſo unmöglich ſeyn, als Gott ſelbſt zu theilen. Er erfüllt alles mit einem male. Es iſt kein Raum, wo Gott nicht iſt. Das Irgendwo, welches Geſchöpfe einſchließt, und das Irgendwo, das keine Geſchöpfe einſchließt, iſt beides das Irgendwo Gottes. Der Raum, wo geſchaffne Dinge ſind, und der Raum, der über dem geſchaffenen unendlichen, ins unendliche fortgeht, wird von dem Weſen der Gottheit erfüllt. Ohne Ausdehnung, und doch allenthalben. Ohne Veränderung, ohne Bewegung, und doch wirkſam. O Gott! wie groß biſt du!

Aber kann der Unermeßliche da ſeyn, wo Creaturen ſind? In eben dem Punkte des Raums, den das Geſchöpf anfüllt, ſoll auch Gott ſeyn? Ja! ohne Widerſpruch kann ich, in eben dem Raume, den Unendlichen denken, in welchem ich bin, und den ich ganz erfülle. Aber das unendliche Weſen iſt anders in dem Raume; und erfüllt auch den, den ich erfülle, aber auf eine ganz andre, nie gehörte, unbegreifliche, Sterblichen unbekannte

weiſe. Anders iſt Gott in dem Raume, anders die Creatur: und doch ſind beide in einem, und eben demſelben Raume.

O du, erhabner Gott! wie viel Ehre erweiſeſt du mir, einem elenden Wurme, daß du mir es vergönnſt, dich zu denken, dich anzubeten? Du biſt es, Herr! der unbegreifliche, der unerforſchliche Gott! du erfüllſt alles mit Glanz und Majeſtät. Du dreheſt Welten! du führeſt Sonnen, und giebſt ihnen den Lauf! Du richteſt die Wege der Sterne, und deine Hand hält dieſes Ganze ohne Veränderung, ohne Zerrüttung, ohne Unordnung. Aber o noch größrer Gedanke! die Welten, die du bewegſt, ſind in dir; die Sonnen, die du führſt, haben ihren Lauf in deinem Weſen; und die Wege der Sterne gehen durch dich ſelbſt. Du biſt in ihnen, um ihnen, und über ihnen; allenthalben, ohne Zertheilung. Ganz in mir: ganz in dem Wurme: ganz in der Pflanze: ganz im Meere: ganz in der Sonne: ganz im Saturn: ganz in dem äußerſten Fixſterne: ganz außer dieſem All. Ganz in den Geſchöpfen, ganz außer den Geſchöpfen. Allenthalben ganz Gott; nicht bloß der Wirkung nach, auch ganz nach dem Weſen. O wie köſtlich ſind vor mir, o Gott! deine Gedanken!

Welche Höhe! auf der ich mich jezt erblicke. Erhebe dich aus dem Staube, mein Geiſt! der du groß genung biſt, einen Gott um dich zu haben. Wie? Iſt Gott auch da, wo ich bin? Ich, der ich ein Wurm, ein Rebelle, ein haſſenswürdiger Sünder bin? auch da iſt Gott! . . Ja ich ſelbſt lebe, webe, bin in dem Unendlichen. Ich gehe, ich ſtehe, ich bewege mich in Gott. Ich bin in dem Unendlichen, und der Unendliche iſt in mir. Ich bin ganz in ſein Weſen eingehüllt; von Gott umgeben: von Gott durchdrungen: von Gott erfüllt. Oben,

über

über mir iſt Gott: unter mir: in mir: neben mir: bei mir: um mir. Ich nehme keine Handlung vor, begehe keinen Fehler, übe keine Tugend außer der Gottheit. Alle meine Thätigkeiten geſchehen in ihm.

Wo ſoll ich hingehen vor deinem Geiſt? Wo ſoll ich hinfliehen vor deinem Angeſicht? - Vielleicht werde ich im Himmel deinem Auge entrinnen? - - Ich ſehe dich. Vielleicht in jenen Gegenden, wo man dich nicht mehr lobet, wo der Tod alles vereinigt, in denen Gräbern? - - Ich empfinde dich. Aber vielleicht füllest du noch nicht alles. Ich will Flügel der Morgenröthe nehmen. - - Aber deine Rechte, deine unermeßliche Rechte hält mich. Du biſt da. So biſt du denn überall? Groſſer Gedanke! Erſchreckſt du mich? oder erfüllest du meine Seele mit Frohlocken? Entſcheide hier ſelbſt, mein Geiſt! aber ſey gerecht! denn auch deine Gedanken ſiehet er von ferne: entſcheide vor jenem Auge, welches dich, welches alles durchdringt: ob dich der Unermeßliche erſchreckt, oder, - - doch ich lebe - nicht der Sünde, wie der Verruchte; nicht dem Geſetze, wie der Werkheilige - ich lebe im Glauben, ich, der Chriſt *)!

*) Nur der Chriſt kann freilich aus der Unermeßlichkeit Gottes einen Troſt nehmen, weil er verſichert iſt, daß der Gott, der bei, um, und in ihm iſt, durch das Blut Jeſu Chriſti mit ihm verſöhnet iſt, und folglich nichts als Proben ſeiner Liebe und Gnade genieſſen laſſen wird; da hingegen der Unwiedergebohrne allemal mit Schauern und Entſetzen daran denken muß, daß der Unermeßliche da iſt, wo er alle ſeine Sünden begeht, und folglich ſeine Schandthaten nicht nur weiß, ſondern auch gleichſam ſiehet. Der Wiedergebohrne aber kann ſich bei allen möglichen Fällen

Dort lag ich, da erst noch Jahrhunderte über mein Daseyn hinfliehen mußten, schon vor dir. Noch nichts war ich, in dir aber schon etwas: und da sie, die du mir zur Mutter gabst, mich unter ihren Brüsten trug, wurde ich unter deinen Händen, von dir angeschaut, von dir gewollt, ein Wesen. . . So wie einst noch zu schaffende Welten vor ewigen Ewigkeiten in deinem Verstande, wie sie werden sollten, schon da stunden, nun aber durch deinen Willen, durch jenes mächtige **Es werde!** aus dem folgsamen Nichts hervorgiengen; so stundet auch ihr, o Volk, das geschaffen sollte werden, im Blute des Lammes geschmückt vor ihm da. Und warum rief er dich, o Welt! zum Daseyn hervor? Wollte er vielleicht durch dich mehr Gott werden? Oder war jenes unbegreifliche Drei in Einem

Fällen beruhigen, da er einen Gott um sich hat, der ihn liebt, der ihn, wie ein Vater sein Kind, liebt; . . „o wie „sehr sind diejenigen der Tugend, wie sehr allen männlichen Gedanken, allen edlen Aufwallungen der Seele abgestorben, die es für Einsamkeit halten, allein zu seyn! „o süße Gesellschaft! O große und hohe Gesellschaft! „Unsre Vernunft, unsre Schutzengel, und unser Gott! „Dann sind uns diese am nächsten, wenn andre am weitsten „von uns entfernt sind: und bald wird alles, ausser diesen von uns entfernt seyn. Wie schrecklich ist es alsdann, sie ganz allein zu finden; ihnen fremd! unerkannt! ungebilligt! Jetzo buhle um sie; vermähle dich „mit ihnen; binde sie an deine Brust; die Schöpfung hat „nichts mehr um deinen Wunsch zu gewinnen. Oder „wenn wir ja noch einen Vierten wünschen, so ist es ein „Freund. . . Aber Freunde, wie sterblich sind sie! das „Verlangen ist gefährlich.„ Siehe Youngs Nachtgedanken 3, v. 6-18.

Einem vielleicht noch nicht selig genung, wenn sich der Vater - und Sohn - mit seinem Geiste von Ewigkeit liebten? O du geheimnißvoller, unerforschlicher Gott! - - Aber du wolltest freie Geschöpfe haben, die an deinen Schönheiten Theil nehmen, die dich erkennen und verehren, mit freiem Gehorsam verehren sollten: Geschöpfe, auf die sich die überfließenden Ströhme deiner moralischen Liebe ergiessen könnten. Und du schufst Menschen - Menschen, von denen du vorhersahst, daß sie fallen würden. Konnten denn nicht lauter Engel, Welten voll Seraphim, dich genungsam verherrlichen? Nein! - - - Als den Unendlichen, als den Mächtigen, als den Majestätischen, Mächtigen und Heiligen, würden sie dich angebetet haben. Aber die Tiefen - die großen unendlichen Tiefen deiner Barmherzigkeit konnten nur Gefallne erkennen; Gefallne, doch durch Christum Begnadigte. Welch Geheimniß! Meßias - zu Jerusalem, auf deiner Höhe, o Golgatha! wie auf einem Altare zum letzten süßen Geruch dargebracht - im Tode - wie ein Uebelthäter verflucht - am Holze - außer dir, o Salem! und doch allezeit Gott - beim Blute - beim Grabe, allezeit Gott - Ueberwinder, Zerstöhrer des Werks, das jener verlarvte Beelzebub in Eden anfieng, und nun bis an die Pforten seines Reichs durchführen wollte, - Erlöser - und was wäre ich ohne dieses? Altar, wohin ich fliehe, Gott - Meßias - Sohn des Unendlichen - und ihr, seine Söhne! ihr Wiedergebohrnen, ihr seyd die Absicht jenes Rufs, welchem alle Dinge gehorsamten! Ihr seyd die Absicht der Schöpfung! Und ihr wurdet auch, und seyd nun vor ihm: wo ihr seyd, ist er, er, der Unermeßliche.

Welches Entzücken ergießt sich durch meine Seele! Ein heiliges Feuer durchströhmt mich! Wie verächtlich

ſieht mir jezt dieſe Welt, dieſe Einöde der Thoren? Wie wenig blendet mich der Purpur der Könige? Ich? ich ſollte nach dieſem Staube, nach dieſen Hirngeſpinſten von Hoheit, mich reiſſen, meine Wünſche an das, was hier iſt, anbinden, und meine Hoffnungen in dieſer niedern Erde verſcharren? Was würdeſt du ſagen, von Schimmer des Nichts verblendeter Thor! wenn der Ocean zum Sturm ſich empörte, um eine Feder fortzubringen, oder eine Fliege zu erſäufen? Aber du, ängſteſt dich, ermüdeſt deine Einbildungskraft, erſchöpfeſt alle Hülfsmittel, um einen Schatten zu erhaſchen? Dein geſchäftiger Stolz empört alle deine Gedanken, vereiniget deine ganze Kraft, um das gewünſchte Ziel zu erreichen? und was für ein Ziel? Titel, Ehrenſtellen, ein Gefolge von Schmeichlern, der Beifall des vernehmen Pöbels, ein erkauftes Lob gedungener Critiker . . Wie? und du kannſt dich des Lachens enthalten? Ach wie glücklich wäreſt du, wenn du deinen Unſinn jezt noch belachteſt, ehe dich der Tod nöthigen wird, dafür zu erzittern? Aber du, meine Seele! ſchwinge dich ſtolz über dieſe Sphäre der Wahnſinnigen! Verkenne dich nicht. Empfinde deine wahre Hoheit, zu welcher dich der Gedanke vom **Unermeßlichen** erhebt. Einen Gott um ſich haben: in einem Gotte ſeyn: von einem Gotte gleichſam durchſtröhmt werden: welche Vorſtellung iſt erhabner? Ich . . ein Geſchöpf, ein abhangendes Weſen, vom Staube geformt, zum Staube zurückkehrend . . ich, gefallen, abtrünnig, ein Sünder, aber begnadigt, aber mit dem Blute eines Gottes beſprengt; . . Gott, der vollkommenſte Geiſt, der Ewige, Selbſtſtändige . Gott, der allerheiligſte, . der donnernde Geſetzgeber, der majeſtätiſche Richter . Gott, in ſich ſelbſt genung, Vater, Sohn und Geiſt, in dem unbegreiflichen

Einen

Einen . . dieser Gott ist bei mir: umhüllt mich mit seinem Wesen: deckt mich mit seiner Allmacht.

Leget also, Monarchen! tief zum Staube gebeugt, eure Kronen hin, werfet euren Scepter, worauf vielleicht das Gebäude eurer Tugenden wankt, werfet ihn hin, und tretet nun nicht bewaffnet, blos . voll . wie Sünder voll sind, vor Gott. Zittert! Verflucht eure Krone! Rufet sie an, die ihr ehedem stolz befasset, die unbeweglichen Hügel, und die Berge, die aus ihren Eingeweiden euch eure Verdienste lieferten; flehet sie an, daß sie fallen, daß sie über euch Könige, doch nun Elende, herabstürzen. Doch sie stehen fest, um auch Zeugen zu seyn von euch, wenn ihr zittert, gleichwie sie Zeugen sind jenes Bettlers, wenn er unter euren Drohungen in sich verschlossen, draussen wo ihr tobet, . stille, wie ein Fels, der den vereinten Zorn des fesselloſen Oceans zurückstößt, eure Wuth hörte, und sich, in dem Unermeßlichen eingewebt, mit Gebet rüstete, und auf Gott nur sahe, dessen Arm aufgehaben ist, um euch vereinst mit seinem eisernen Scepter zu zerschlagen. Nun wagts; und streitet wider die, für welche der Herr streitet! O wie sicher stehet der Christ, der geistliche, unverweßliche Waffen hat, und spottet euern tobenden Grimm! Allenthalben . oben, unten, zur Seite; allezeit . im Leben, Leiden, und Tode, und . . doch ein Sterblicher kann dieses nicht ganz fassen, . im Grabe, wo deine Christen, wegen des gemeinschaftlichen Schicksals, mit dem Ungerechten öfters verlachet werden, bist du, o Gott! und wachest über ihrem Staube.

Empfange mich süße Begeisterung! . Ich empfinde jezt im höchsten Grad, wie glücklich der Christ ist. Ich fühle göttlichere Freuden, als Engel fühlen, wenn sie vor

dem Throne des Ewigen, neue Strahlen seines Wesens entdecken. = O warum rühren wir nicht öfter diesen Gedanken, der so sanftes Entzücken in unsere Seele bringt! Warum suchest du nicht oft, o Christ! eine einsame Stille, und entfernest dich vom Geräusche der Welt, um dir denselben lebhaft zu machen? O beraube dich nicht, heiliger Thor! eines Vergnügens, welches fähig ist, das Paradieß vom Himmel herab, in dein Herz, zu führen. = Herabzuführen? . Es ist schon bei dir. Das Paradieß ist der Genuß des vollkommensten Gottes. Aber siehe, du bist in Gott. Die Gottheit umgiebt dich. . Dieß ist mehr als Paradieß! und du, suchst noch Gesellschaft? klagst über Einsamkeit? seufzest nach Veränderung? Ist das Einsamkeit, wo Gott ist? O süße Gesellschaft! o große und hohe Gesellschaft! Der Unermeßliche! . und der ist stets da, stets für dich wachsam, stets aufmerksam auf dich. Ja, er ist dir da am nächsten, wenn andere am weitsten von dir entfernt sind. O wünsche nichts! Und was wolltest du wünschen, da du in Gott schon alles besitzest. Flieht also, aber flieht schnell, wie Blitze, ihr weichen Freuden, und nehmet alle eure Bilder zurück, die meine Seele noch ausmahlen sollte. Ich will nicht durch euch den Tempel meines Gegenstandes entheiligen. Zu schmutzige Hülle für eine Seele, die mit Gott geheimen Umgang pfleget, wenn wirst du mich verlassen? Und ihr sinnlichen Werkzeuge, die ihr mit geschäftiger Treue, die äußerlichen Dinge in meine Seele bringt, ihr seyd noch die Stöhrer meines Glücks. Ihr haltet mich noch zurück von jenen erhabnen Entzückungen, die eine unsterbliche Seele, frei von der Last ihrer Hütte, aus dieser Wolkenschaale entsprungen, in der Vereinigung mit dem Unermeßlichen, empfindet. Ach wenn werde ich hinüber, ganz ins Leben der Götter, kommen!

Doch

Doch soll auch jezt schon mein Geist sich oft von seinem Kerker entfernen, und mit geistigen Schwingen, dem Erzengel nacheifern, dessen Augen die Strahlen der Gottheit trinken, ohne die unendliche Lichtquelle zu erschöpfen, aus der sie hervorbrechen. Und wenn auch ein finstres Gefängniß, wenn Ketten und Banden mir das Licht der Sonne entziehn werden, so will ich doch auch im Finstern die Gottheit finden. Riegel, Gegitter, Schlösser, eiserne Thüren, Soldatenwache, entziehen zwar menschlichen Umgang; nichts verwehrt mir den Umgang mit Gott. Auch hier steig ich bis zum Himmel hinauf, oder verliere mich in mir selbst, denn allenthalben finde ich den Dreieinigen! Auch hier ergötzen mich jene Beschäftigungen, durch die ich in den Wohnungen des Friedens in alle Ewigkeit thätig seyn soll. Auch hier in dieser traurigen Einsamkeit schöpfet der Geist aus dem Schooße der Gottheit, was jenen Durst nach Erkenntniß, nach Bewunderung, sich zu verewigen, sich auszubreiten, stillen kann: jenen Durst, der ihn entflammt, der ihn aufzehrt. Auch hier umgeben ihn die großen Gegenstände einer wiedergebohrnen Seele, die sich in Gott vertieft, loßgerissen von denen Fesseln, die ihr die Sinnlichkeit anlegte. Hier betrachtet er jene Reizungen des Schönsten unter den Menschenkindern, jene holdseligen Lippen, jene schmachtenden Augen, die auch vom Kreuze noch Liebe und Verzeihung herabblickten. Hier . . und wo finde ich Worte, solche unaussprechliche unnennbare Freuden zu schildern? . Ich sinke unter der Last meiner Gedanken. . . .

Und so kann denn niemand, als nur Gott selbst glücklicher seyn, als der Christ. Niemand, als er, kann sagen, daß er lebt. Thoren sind todte Lebendige! . fern vom Leben aus Gott. Nur der Christ lebt . lebt ein Leben der Engel.

In Gott - der nur von ihm ſich Vater nennen läſit, in ſeinem von Ewigkeit gezeugten, ewigen Sohne - in dem von beiden ausgehenden Geiſte - in Gott eingeſchloſſen, eingehüllt, bedeckt, wie mit einem Schilde, trotzt er allen Gefahren, die wie fallende Thürme auf ihn herabſtürzen, ohne ihn zu erſchüttern: lacht dem Neide, der Verfolgung, und dem Haß der Thoren: ſpottet dem andringenden Feind: höhnet die Furcht. Wenn der furchtſame, ſchüchterne Sünder vor dem rauſchenden Blatte flieht, und nie ruhig, ſtets Gefahren träumend, vom innern Richter gequält, Embryonen von Sünden durch den Angſtſchweiß ausbrütet, den das ankommende, vermuthete Uebel ihm auspreßt: dann ſteht der Chriſt auf jenem demantnen Gebirge von himmliſchen Hoffnungen, mit ſeraphiſchen Glanze bedeckt, um und neben ihm Gott, und ſiehet bald mitleidig, bald erzürnt, auf den arbeitenden Sünder hinab, der mit emſiger Hand den Abgrund gräbt, in den er bald hinabſchießen ſoll.

Zwar wird auch der Chriſt oft vom Befehlen des Niedergeſetzes erſchreckt, wagts zu gehorchen, und fällt. Aber ohne Gefahr iſt ſein Fall. Der Unermeſliche, der bei ihm iſt, hält ihm. Eine unſichtbare Hand heilt ſeine Wunde, trocknet die Thränen, die die Morgenröthe von ſeinen Wangen abwiſchen wollten. Er ſeufzet ſeinen Fall, wäſcht ſich im Blute des Lammes, und ſteht. - Nun lockt ſie umſonſt, die ſingende Sirene, zeigt ihm umſonſt ihre Reizungen. Er flieht. Einmal Gott beleidigt, und ewig nicht wieder. Er beugt ſeine Knie, öffnet die Quellen ſeiner Augen, und benetzet die Stäte, wo er nun den Glaubenskampf antritt. „Gütiger! der du mich „würdigſt, in deinem Weſen zu wohnen, der du nie mein „Gebet unerhört wieder zurückweiſeſt, nie mir es verwehrſt,

„vor

„ver deinen Füßen zu liegen, und nach Gnade zu seufzen.
„Ach sollte denn jezt dein Zorn zehnfach auf mich herabfal-
„len, mit zehnfachem Donner mich zerschmettern? Erbar-
„mender! . Siehe, dort . in jenem Heiligthum, das
„zur Rechten deines Thrones ist, . dort, wo dein Sohn
„hinzeiget . siehe das Blut, das er dir zur Versöhnung
„darbrachte. Dieser Anblick sollte nicht dein Herz besie-
„gen? Gerechter! sollte dein Sohn, der jezt für mich,
„seinen Erlößten, bittet, mir nicht Vergebung erflehn?
„Sollte dein geopfertes Kind . . Ach hier bricht dein Herz,
„o Vater! Hier widerstehest du nicht: dein Arm sinkt!
„ich sehe es, sinkt entwaffnet. Ach welcher gnädige Blick!
„welche Ruhe ergießt sich in meine Brust! Ja ewig, ewig
„will ich mich hüten, dich wieder zu beleidigen: dein Geist
„stärke den Vorsatz.„ . . . So der Christ. Und nun
geht er, beruhigt, nicht mehr von Mosis Donner erschreckt,
mit dem Allmächtigen versöhnt, zu den Geschäften seines
Amts. Sein Gang ist Segen: seine Emsigkeit Ueber-
fluß. Die Arbeit seiner Hände ist der Stoff, aus dem
der Schöpfer Nahrung für ihn bereitet. Statt, daß
der Wucherer vom ungerechten Gut aufschwüllt, den
Schweiß der Elenden verzehrt, und vom Vermögen der
Witwen sich mästet, so arbeitet der Christ, und sammlet
Früchte der Frömmigkeit, reich durch den Unermeßlichen,
reich ohne Mühe. So wie vor jener glücklichen Insel
vorbeifahrende Schiffe im schnellsten Laufe ambrosialische
Dünste durchschneiden, und, so lange das Ufer ihnen zur
Seite ist, stets den Geruch duftender Zimmtbäume an sich
ziehn; so ist der geheiligte Christ, stets in Gott sich bewe-
gend, stets in seinem Wesen geschäftig, und trinkt unauf-
hörlich den Ausfluß des Unermeßlichen, der ihn umgiebt.

O möchte doch mein Geiſt ſich ſelbſt erweitern, und mit zehnfach ſtarker Empfindung die Seligkeiten des Chriſten ausbilden! O hätte ich doch den Geſang jener Geiſter, da ich ihre Gegenſtände beſinge! Aber wie ſchwach iſt ein ſterbliches Lied, das von der Sinnlichkeit erſtickt wird. Und ſollten den chriſtliche Geſänge kraftloß erkalten? nicht endlich, obgleich langſam, zu jener Höhe hinanglimmen, auf der himmliſche Chöre den Unermeßlichen in dem Unermeßlichen beſingen? Doch erwache nur, mein Herz! mein Geſang wird wenigſtens jene weichen Lehrer übertreffen, die ſchläfrige Tugend predigen, und mein Lied jene Proſa der Gottſeligkeit beſchämen. Fühle die Gottheit, die dich umgiebt, mit Anbetung, mit heiligem Schauer, mit Entzückung, die uns im Elend überſchwenglicher ſtärkt, als alle Weisheit der Erde. Fühle dieſe groſſe Wahrheit der Religion: fühlen iſt entbrannt ſeyn. Betrachte das Höchſte, das Vollkommenſte, das Göttlichſte, was dieſe Erde hat. Siehe ihn, der mit Flügeln begabt iſt, um ſich dem Unendlichen nachzuſchwingen; ſiehe den Chriſten! Du ſieheſt nicht einen bloßen Menſchen: du ſieheſt einen Engel Gottes, der ſchon von denen Ergötzlichkeiten genahrt wird, die ſich zur Rechten Gottes befinden, der an dem Triumphwagen des ſiegenden Erlöſers angebunden iſt, und der dieſen Triumph zu ſeinem Ruhme macht; der mit Chriſto ins himmliſche Weſen verſetzt iſt; der mit aufgedecktem Angeſicht ſchauet, und von einer Klarheit zur andern verkläret wird. Kann dieſes ein bloßer Menſch ſeyn? dieſer ſterbliche Unſterbliche! dieſer vergötterte Menſch! dieſer Vertraute Gottes! - - zu tief - - o wie tief durchbohrt dieſer Gedanke mein Herz! - ich ſinke - unfähig, mehr zu empfinden. Gott - und du würdigſt mich, mich deinen Vertrauten zu nennen, und dich meinen

Freund!

Freund? O wie unendlich rührend muß dir jene Blutfarbe seyn, mit der meine Kleider besprengt sind! denn in mir ist nichts, das mich dieser Ehre würdig macht. Jene fallende Zähre, die die Sonne auslöschte, jenes Seufzen, das die Erde erschütterte, und jenes Blut, das die Flammen der Rache tödtete: diese dreifache Krone erhebt mich zu dieser erhabnen Größe.

O Religion! du bist die Seele der Glückseligkeit; und der ächzende Golgatha ist die Seele von dir. Du führest mich, mitten in der schwarzen Nacht des Elends, zum Lichte der Gottheit. Du machst das bittre süß, das niedrige hoch, das unheilige heilig. Du lässest mich in der Einöde die Gesellschaft der Götter genießen. Der Ewige umschließt mich, und Seraphim stehen zu meinem Dienste bereit. Nicht, wie Könige Unterthanen den Zutritt verspetren, und selten geneigt, die Unterdrückten zu hören, nach langer Verzögerung endlich mit Ekel den armen Unterthan sehen, kaum anhören, und unerhört zurückweisen: Nicht so ist der König der Könige! Stets bei mir, hört sein aufmerkendes Ohr mein Geschrei: sieht mit Majestät zur Rechten den Sohn, zu seinen Füßen den betenden Geist, und blickt Erhörung herab. Jeder Augenblick enthält einen Seufzer, und jeder Seufzer wird von ihm bemerkt. Einsam, im Getümmel der Welt, auf fernen Meeren, in dunkler Wildniß, allenthalben finde ich den Unermeßlichen.

Bilde dich, mein Geist, in jene Wüste Lybiens, wo ewige Einöden sich selbst überlassen, und Gott von ihnen ausgegangen zu seyn scheint. Siehe dort jene Berge, die Denkmähler der mächtigen Hand Gottes, die Gefilde von brennendem Sande, wo die Vorsorge und Gegenwart Gottes Gränzen zu haben scheint, dort sehe ich Lucien, auf deren

Wangen

Wangen die Morgenröthe aufgehet, ihre Hände im Gebrüll gefräßiger Löwen getroſt empor heben. „Vater! „höre, aber wirſt du auch mich in dieſer Einöde hören? „Doch du giebſt ja jenem Tiger, deſſen Wuth mich zu ver„tilgen ſucht, Odem und Kraft zu ſeinem Zorne; Höre, „denn du biſt auch Lybien nahe, vernimm meine Rede: „Laß mich in dem Blute des Lammes, welches vor deinem „Throne nur einmal, aber auch einmal gültig ausgegoſſen „wurde, heilig und mit Tugenden allezeit geſchmückt ſeyn, „die nur durch dieſes dir angenehm ſind. Und wenn „vielleicht mein Lauf vollendet, wenn der ſelige Augenblick „vielleicht ſchon nahet, wo mir die Krone des Lebens ſoll „beigelegt werden, ſo nimm Vater! denn ich ſchmecke „auch hier das Holde dieſes Namens, ſo nimm meinen „ſcheidenden Geiſt in deine Hände; nimm ihn, und führe „mich hinein zu dem Stuhle, wo du, und dein Sohn „zur Rechten, die Loblieder deiner Vollendeten, in reiner „Liebe annimmſt, und wo ſie, nun endlich den Kampf „hinaus gekämpfet . .„ Sie ſagts . . und ihre Seele ſteigt, von Herolden der Befehle Gottes, zum letzten male bedient . aufwärts. So ſchwingt ſich der Adler unaufhaltſam zur Höhe, wenn niedrige Krähen eiferſüchtig ſeine verwegne Bahn ſuchen, und, nicht geſchaffen zu großen Dingen, mit bangem Geſchrei wieder zur Tiefe ſtürzen, und nun jenen, verzweiflungsvoll, die Strahlen der Sonne trinken ſehn.

O Weſen, das du, in das Unendliche des Raums ausgegoſſen, meinen Geiſt ganz durchdringeſt, lehre mich auch dich unter denen Leiden dieſes Lebens ganz empfinden. „Wir wollen ſie vertilgen, weil ſie allein ſind; „wer ſtreitet für ſie, wenn wir wider ſie ſtreiten? Wer „iſt nun ihr Gott? oder, wo iſt der Herr Zebaoth, der

„unſern

„unſern Waffen Einhalt thun könnte„? Aber du trittſt vor mir, du höreſt das Spotten deiner Feinde, du ſitzeſt auf deinem Throne, wo ſchon Legionen auf deine Befehle warten, nicht ſie, die ſtolzen Spötter, zu tödten, denn du biſt auch weiſe, nein! deine Chriſten zu ſchützen. Führet ſie nur hin, jene heiligen Märtyrer, die ſchon die Kronen ſehen, die ihnen ihr Erlöſer vorhält, führet ſie hin, und ſtellet ſie auf den Schauplatz, wo Heerſcharen von Engeln auf ihre Seelen warten, um ſie im hohen Triumph zum Meſſias zu führen.

O Stephane! was war dir, da jenes Sanhedrin ihre zornigen Zähne zuſammenbiß? Wer umleuchtete dein Angeſicht, wie eines Engels Angeſicht? Warum bebteſt du nicht vor jenen grauen Häuptern; warum ſchlug dich nicht der Sturm, der durch den dummen Zufall des Volks ſchon längſt war furchtbar gemacht worden, völlig darnieder? „Ihr Halsſtarrigen und Unbeſchnittenen am Herzen „und Ohren! ihr widerſtrebet allezeit dem heiligen Geiſt!„ War dieß dein Schild wider dieſe Aufgebrachten, die dich Einſamen und Verlaßnen niederſtürzen wollten? = = Einſamen? = = Gedanke, nur einmal gedacht, werde niemals wieder reif, oder willſt du ihn, mein Geiſt! laſſen ſtark werden, ſo ſegne auch Gott = = und verzweifle, als einſam, ohne Gott = ohne Troſt = verzweifle zur Hölle hin!

Doch nun nahet ſich der Tag, ſchwarz wie die Hölle, der ſchrecklichſte der Tage, wo du meine Seele! entweder zu einem ewigen Funken aufglimmen, oder ein ewig dunkler Funke ſeyn wirſt, = der Tod = jener Rand = wie tief = ach wie tief unten iſt er = jener Abgrund, wo ich auch hinunter ſtürzen ſoll. Alles verläßt mich, = = ſie ſtehen um mein Bette, auf dem ich nun jene Pforte eröffnet ſehen ſoll, welche die ganze Natur erſchüttert. = Sie ſtehen da,

meine

meine Anverwandten • meine Kinder. Aber meine Seele, die von dem Schauer angefüllt ist, kennet sie nicht. Ich bin allein. Bin ich wirklich allein? oder trittst du, Blutbürge! bei mir? Ja du wirst dem Tode ein Gift seyn; du wirst mich vom Tode erretten. Bist du aber ferne von mir? • • durch dich, in dir, zu dir, sterbe ich. Nun so sterbe ich • siehe aber erst meinen Kampf, wie stark, wie weit stärker, als der Könige Kämpfe. Feinde, Stärke, Waffen, List, gefährliche List, deren Preiß meine Seele ist • • alles erschrecklich für mich. Aber Blut • Gott • Glaube • siegender Glaube • drei Personen, alle um mein Heil besorgt, gegenwärtig, ja in mir, wie tröstlich! Fallet nur her, windet euch zu meinen Füssen, wie sich Starke krümmen. Ich siege • • Nimm, o Herr! meinen Geist • noch kämpfend • kröne ihn, wie du im Himmel krönest. Laß ihn ewig dir danken, denn du bist würdig zu nehmen Dank, und Ehre, und Ruhm, und Preiß • Hallelujah, Dein sey das Reich, Hallelujah!

Kanzelrede,

von den

Vorzügen des Todes vor dem Tage der Geburt.

Fünftes Stück.

Fünftes Stück.

Die Vorzüge des Todes vor dem Tage der Geburt.

Der Tag des Todes iſt beſſer, als der Tag der Geburt.

Es giebt gewiſſe Ausſprüche der Schrift, welche, ohngeachtet ſie zum Grundweſen der chriſtlichen Sittenlehre gehören, demnoch ſo zu ſagen, im Verborgenen bleiben, oder doch gar ſelten, und auch nur bei ſehr wenigen der Gegenſtand ihrer Betrachtung werden. Und hieher gehöret unter vielen andern die Lehre, die uns Salomo giebt: **Es iſt beſſer ins Klaghauß gehen, als ins Trinkhauß. Es iſt beſſer trauren, als lachen** *). Welch eine ſeltne Sittenlehre! Sollte es wohl da, wo man nichts als betrübte Bilder gewahr wird, wo man allenthalben Klagen und Bangigkeit ſiehet, ſollte es da beſſer ſeyn, als in einer Geſellſchaft, wo Menſchen ihre Zeit, ihre Empfindungen, und wohl oft auch ihr Vermögen, bei aufmunternden Beſchäftigungen mit einander theilen? Sollte die Betrübniß ein beſſrer

*) Pred. Sal. 7, 3. 4.

oder nützlicherer Zustand für die Seele seyn, als die Freude? Doch lasset uns, meine Brüder! den Beweiß untersuchen, den Salomo hinzusetzt: **Durch Traurigkeit, sagt er, wird das Herz gebessert, darum ist das Herz des Weisen im Klaghause, und das Herz des Narren im Hause der Freuden.** Wir wollen diesen Beweiß in drei Sätze abtheilen.

Erster Satz. Die Religion schickt sich ihrer Natur nach bei unserer gegenwärtigen Beschaffenheit zu keinem Affekte besser, als zur Traurigkeit. Das Wesen der Religion Jesu Christi besteht in einer demüthigen Verehrung des allerheiligsten Gottes, durch einen thätigen Glauben an den Heiland der Welt. Hieraus erwächst die allertiefste Ehrfurcht gegen das unendliche Wesen; eine beständige Betrachtung unsers äußersten Elendes, und besonders der ungeheuren Größe unserer Sünden; eine unaufhörliche Wachsamkeit auf uns selbst, und auf die fürchterlichen Feinde, mit denen wir zu kämpfen haben; endlich eine gänzliche Verläugnung unserer selbst, welche uns antreibt, vorsichtig und schüchtern bei allen unsern Handlungen, begierig nach der Gnade, mißtrauisch gegen unser Herz, entfernt von aller Welt- und Eigenliebe, zaghaft bei jedem Schritte, den wir thun, und uneigennützig bei allen unsern Tugenden zu seyn. Das ist es, was die Schrift auf allen Seiten von uns verlangt: **Die Opfer, die Gott gefallen, sind ein geängsteter Geist, ein geängstetes und zerschlagenes Herz wirst du, Gott, nicht verachten** *). **Schaffet eure Seligkeit mit Furcht und Zittern** **). **Die göttliche Traurigkeit wirket eine Reue zur Seligkeit, die nie-**

*) Ps. 51, 19. **) Phil. 2, 12.

niemand gereuet *). Sehet, wie anſtändig die Traurigkeit der Religion iſt! Die Religion hat die Heiligung des Herzens zur Abſicht, die der Geiſt Gottes wirken muß. Und hier erhält zugleich unſer Satz eine neue Beſtätigung. Die Traurigkeit öffnet dem Geiſte Gottes den Zugang zu dem Herzen. Er mag in uns wirken was er will: ſo iſt es allezeit beſſer, wenn er das Herz traurig findet. Er hat keine andre Abſicht bei ſeinen Wirkungen, als uns von den Finſterniſſen des Verſtandes, und von den Feſſeln der Leidenſchaften zu befreien; als uns zu einer lebhaften Reue unſerer Sünden zu bringen; zu einer Reue, auf welche ein thätiger Glaube folgt; oder er will, wenn wir ſchon bekehret ſind, uns heiligen, uns vollends ganz von der Welt abziehen, und zur wahren Gemüthsruhe anführen, welche wir nicht anders, als in der Vereinigung mit Gott finden. Zu allen dieſen Wirkungen iſt die **Traurigkeit** der bequemſte Zuſtand. Denn die ſinnliche **Freude** iſt allezeit ein Zuſtand, den der heilige Geiſt erſt dämpfen muß, ehe er anfangen kann zu wirken: Hingegen eine gemäßigte Traurigkeit iſt der Zuſtand, den er haben will, und den er durch ſeine Wirkung nur in eine neue **Quelle** leitet.

Zweiter Satz. Es iſt für ein Herz nichts gefährlicher, als eine **beſtändige Freude**, und nichts verderblicher, als eine **übermäßige Freude**. Die Heiterkeit und Ruhe der Seele iſt zwar keinesweges ein Zuſtand, der der Religion widerſtreitet; denn ſie verſpricht uns ſelbſt eine **Freudigkeit zu Gott** **), die wir durch das Bewußtſeyn unſrer Begnadigung erlangen. Allein es bleibt doch allemal gewiß, daß eine ſolche Freude, die

*) 2 Corinth. 7, 10. **) 1 Joh. 3, 21.

aus der Vorstellung irrdischer Gegenstände entspringt, wenn sie auch noch so unschuldig und gemäßigt wäre, für unsre geistliche Ruhe gefährlich ist, dafern sie nicht bisweilen unterbrochen wird. Wir konnten euch dieses aus der Natur der Seele beweisen, dafern dieser Beweiß nicht für die meisten meiner Zuhörer zu schwer wäre. Allein es sind leichtere Gründe vorhanden. Schon der vorher erwiesne Satz wird euch dieses deutlich machen. Die Religion verlangt, ihrer Natur nach, gewisse Stunden, da der Mensch traurig ist. Dieses gilt nicht nur von dem Anfange der Bekehrung: Es gilt auch von derjenigen Zeit, da sich der Christ auf der höchsten Stufe der Heiligkeit befindet, zu der er in diesem Leben gelangen kann. Jemehr unsre Liebe zu Gott wächst, destomehr nimmt die Liebe zur Welt ab, und desto größer wird zuweilen unser Schmerz, wenn wir uns dem Andenken unserer oder fremder Sünden überlassen. Nehmet hierzu einen Erfahrungssatz. Gott schickt so gar seinen Lieblingen oftmals gewisse Stunden der Anfechtung, der Schwermuth und der Versuchung zu, durch welche er sie nöthigt, sich von allen freudigen Gegenständen loßzureissen, und ganz der Betrübniß und der Traurigkeit zu überlassen. Machet hieraus den Schluß: Ein frölicher Gemüthszustand, der nie von einiger Traurigkeit unterbrochen wird, ist allezeit einem wiedergebohrnen Herzen gefährlich, wenn auch die Freude noch so unschuldig und gemäßigt ist. Und nun werdet ihr desto leichter einsehen können, daß eine übermäßige Freude einer von denenjenigen Pfeilen ist, welche oft dem frömmsten Herzen unheilbare Wunden verursachen.

Dritter Satz. Eine gemäßigte Traurigkeit befördert die Verbeſſerung unſers moraliſchen Zuſtandes. Der heilige Geiſt iſt zwar die einzige wirkende Urſache von dem, was in unſerm Herzen vorgehet, wenn es bekehret und geheiliget werden ſoll: Allein die Traurigkeit iſt doch eines von den bequemſten Mitteln, deren er ſich bedient. Eine jede gemäßigte Traurigkeit, beſonders aber eine ſolche, auf welche eigentlich Salomo hier ſiehet, und die aus dem Andenken des Todes entſtehet, dämpfet unſern Uebermuth, unſern Stolz, und unſre Eitelkeit. Sie bändigt unſre empörten Neigungen. Sie ſammlet unſre ausſchweifenden Gedanken. Sie erinnert uns an die ſchönſten und heilſamſten Gegenſtände, an unſre Dürftigkeit und natürliches Elend. Sie leitet unſre Blicke auf Gott, und läßt uns die Größe ſeiner Liebe erkennen, der, ohngeachtet unſerer Unwürdigkeit, dennoch unſrer gedenkt und ſich unſrer annimmt *). Sie reißt uns von ſolchen Dingen loß, die unſer Herz einſchläfern, und gegen die Religion kaltſinnig machen, und führt uns gar leicht auf heilſame Betrachtungen über die Eitelkeit der Welt, über die Nichtigkeit der Begierden, und über den klägl:chen Zuſtand eines Menſchen, der, bei ſo viel Urſachen, die ihm zur Betrübniß Gelegenheit geben, nicht einen Gott zum Freunde hat: Sehet, wie vernünftig die Sittenlehre eines Salomo iſt: **Es iſt beſſer in das Klaghauß gehen, als in das Trinkhauß: Trauren iſt beſſer, denn lachen, denn durch Trauren wird das Herz gebeſſert, das Herz des Weiſen iſt im Klaghauſe, aber das Herz des Narren im Hauſe der Freuden.**

*) Pſ. 8, 5.

Wo ich mich nicht irre, meine theuerſten Zuhörer! ſo ſind die vorigen Tage für euch alle, Tage der gröſten Freude geweſen: Tage, in welchen euer Herz alles auf einmal empfanden, was die Gröſſe der göttlichen Liebe vermag. Ihr habt einen doppelten Frieden bisher gefeiert: den Frieden, den Gott unſerm Lande wieder gegeben hat, und den noch weit wichtigern Frieden, welcher der Grund von dem vorigen iſt, und den Jeſus, durch ſein Leiden, Sterben und Auferſtehung, unſern Seelen zuwege gebracht; dadurch alle die, welche in der vorgeſchriebenen Ordnung denſelben annehmen, an der Gnade Gottes und an jener ewigen Glückſeligkeit, den vollkommenſten Antheil haben ſollen. Und vielleicht hat manchen unter uns eine übermäßige Freude, ſtolz, leichtſinnig und ſchläfrig gegen die Religion gemacht. Wie billig iſt es alſo, daß wir unſre Herzen von der ſündlichen Freude wiederum heiligen, und diejenigen Betrachtungen einmal hervorſuchen, die vielleicht von vielen bisher entfernt geweſen ſind. Ja, Chriſten! wir wollen heute ins Klaghauß gehen, um unſre Herzen zu beſſern; wir wollen an den Tod denken; wir wollen ihn heute zu unſerm Freunde machen; wir wollen die Schrecken deſſelben, durch das Andenken der Auferſtehung Jeſu, dem wir dieſe Tage gewidmet haben, beſiegen, und ihn auf einer ſolchen Seite kennen lernen, die uns ihn mehr erfreulich, als fürchterlich, vorſtellen wird.

Text: Ev. Luc. 24, 36-47.

Meine theuerſten Zuhörer, ich habe euch im Eingange die Worte eines Salomo erklärt: Es iſt beſſer trauren als lachen: Es iſt beſſer ins Klaghauß gehen,

hen, als in das Trinkhauß; und zugleich die Urſachen und Gründe derſelben erläutert. Wir wollen nunmehro auch die Gelegenheit unterſuchen, welche ſie veranlaſſet hat, und dieſelbe beſonders aus dem Hauptinnhalte unſers heutigen Evangelii rechtfertigen. Salomo ſagt in dem zweiten Verſe: **Der Tag des Todes iſt beſſer, als der Tag der Geburt.** Dieſer Satz iſt der Grund der Worte des dritten Verſes: **Es iſt beſſer ins Klaghauß gehen, als in das Trinkhauß.** Die Verbindung von beiden iſt leicht einzuſehen. Im Klaghauſe, wo eine Leiche ſich befindet, wo die Anverwandten den Verſtorbenen beweinen: in einem ſolchen Hauſe kann man den Tod kennen lernen. Und wenn ein **Chriſt** den Tod kennen lernt, ſo lernt er ſeinen beſten Freund kennen. Warum? **Denn der Tag des Todes iſt beſſer, als der Tag der Geburt.** Allein es iſt nicht genung, daß wir die Verbindung dieſer beiden Sätze einſehen. Wir müſſen den erſtern eben ſo richtig beweiſen, als wir es bei dem letztern bereits gethan haben. Und wie leicht würden wir heute eure Ohren gewinnen können, wenn wir euch mit bloß philoſophiſchen Gründen unterhalten wollten. Aber ich rede vor einer chriſtlichen Gemeine, nicht vor einer Verſammlung heidniſcher Weltweiſen: und die chriſtliche Religion iſt nicht für das Ohr, ſondern für das Herz. Sollen alſo zugleich bei dieſer Abhandlung in eurem Gemüthe göttliche Empfindungen entſtehen, ſo müſſen wir, aus dem Innerſten der Religion, diejenigen Gründe entlehnen, mit denen wir jetzo beweiſen wollen, daß der Tag des Todes beſſer ſey, als der Tag der Geburt. Laßt uns einen Blick in unſer Evangelium thun, um ſowohl die Stärke des Beweiſes, als auch die Gränzen dieſer Wahrheit einzuſehen.

Die Stärke des Beweises. Der Tod hat an und für sich keine Reizungen, als die er durch den Tod Jesu Christi erhält, der seine Schrecken besiegt, und seinen Stachel entkräftet hat: und das darauf folgende Leben hat ebenfalls nichts erfreuliches für uns als Sünder, als was ihm dieser große Erlöser zuwege gebracht hat. Hier aber ist der eigentliche Gesichtspunkt, aus welchen wir diese Lehre des wahren Königs beurtheilen müssen. Unser heutiger Text wird dieses in ein näheres Licht setzen. Wir finden nämlich in demselben einen deutlichen und überzeugenden Beweis von derjenigen Wahrheit, welche sowohl die Grundfeste unsers Glaubens überhaupt, als auch insbesondere die Stütze eines sterbenden Christen ist. Ich meine die Auferstehung unsers Heilandes. **Ist Jesus nicht auferstanden, so ist unser Glaube eitel: Denn so wir in diesem Leben allein auf Christum hoffen, so sind wir, als Christen, die elendesten unter allen Menschen. Nun aber ist Christus auferstanden von den Todten, und der Erstling worden unter denen, die da schlafen,** folglich müssen wir auch **in Christo alle lebendig gemacht werden** *). **Wir mögen leben oder sterben, so sind wir allezeit des Herrn: denn dazu ist Christus gestorben und auferstanden, und wieder lebendig worden, daß er über Todte und Lebendige ein Herr sey** **). Sehet hier die große Wahrheit unserer Religion, auf die wir heute unsere Betrachtung erbauen werden, und die in dem vorgelesenen Texte durch einen historischen Beweiß bestätiget wird.

Die

*) 1 Corinth. 15, 17. 19. 20. **) Röm. 14, 8. 9.

Die zwei Jünger, welche auf die erste Nachricht, die sie von der Auferstehung Jesu erhalten hatten, nach Emahus gereiset waren, und unterwegens unwissend das Glück gehabt hatten, sich mit ihm zu unterreden, waren nun wieder bei denen übrigen Apostein versammlet, und besprachen sich von denen Begebenheiten der vergangnen Tage. Diese Unterredung unterbricht jezt der Heiland durch den erfreulichen Zuruf: Friede sey mit euch! Freude und Verwunderung überfällt hier die bestürzten Jünger, welche vielleicht noch immer einige unrichtige Begriffe von demjenigen Reiche hatten, das der Sohn Gottes auf Erden aufrichten wollte. Sie waren geneigter zu glauben, daß ein Geist ihre Augen verblendet, und ihre Einbildung in Unordnung gebracht habe, als sich vorzustellen, daß es ihr Meister selbst sey, der es ihnen doch oft genung vorhergesagt hatte, was sich mit ihm zutragen würde. Allein es war nun leicht, ihren Irrthum zu benehmen. Der Erlöser der Menschen, der nun seine Siege vollendet, und dem an der Bekanntmachung derselben gelegen war, überzeuget sie jezt auf eine solche weise von der Gewißheit seiner Auferstehung, welche ihre künftig abzulegenden Zeugnisse vor allen Verdacht in Sicherheit setzte. Er zeuget ihnen Hände und Füsse, welche noch die Spuren jener grausamen Verwundung an sich hatten. Er ißt vor ihren Augen. Nicht genung: Er sucht ihnen die Zeugnisse ihrer Sinne durch die Zeugnisse der Schrift zu rechtfertigen, und erkläret ihnen die Weissagungen des alten Testaments, die dasjenige lange vorher verkündigt hatten, was sie jezt empfinden konnten.

Meine Brüder! Es ist jezt unsre Absicht nicht, euch die einzelnen Theile unsers Evangelii so auseinander zu setzen,

wie

wie wir es zu anderer Zeit zu thun pflegen, wenn wir uns vornehmen, den Innhalt eines Textes zu erschöpfen. Wir nehmen nur die Hauptwahrheit vor uns, um derentwillen der Geist Gottes dasselbe hat aufschreiben lassen: die wichtige Wahrheit, Jesus lebet! Jesus ist auferstanden! und werden sie euch von Seiten derjenigen Verhältnisse vorzustellen suchen, in welchen sie mit dem Character eines Christen stehet. Denn Gott hat uns wiedergebohren nach seiner grossen Barmherzigkeit, zu einer Hoffnung, welche lebendig ist, durch die Auferstehung Jesu von den Todten *).

Die Gränzen dieser Wahrheit. Und hier lasset uns genau diejenigen bestimmen, welche mit gutem Grunde von sich selbst sagen können: der Tag des Todes ist besser als der Tag der Geburt. Es giebt unter Christen und Heiden viele Romanenhelden, welche aus verschiedenen unedlen Absichten und Bewegungsgründen sich den Tod wünschen, und auch wohl bei seiner Ankunft nicht die geringste Furcht blicken lassen. Noch mehrere aber giebt es, welche zu gewissen Zeiten, dieses Leben hassen, und ihre Schicksale verfluchen, wenn etwan eine weise Vorsehung einige Veränderung in ihrem entworfenen Plane macht, oder solche Begebenheiten über sie verhängt, welche ihre Zärtlichkeit beleidigen und ihre Ruhe verwunden. Solche Menschen sind schlechterdings von dem allen ausgeschlossen, was wir jetzo zur Behauptung der angeführten Worte eines Salomo verbringen werden. Wer keinen Theil an der Auferstehung Jesu hat, das heißt, wer nicht Jesum in der vorgeschriebnen Heilsordnung annimmt, der hat wenig Ursache, den Tag seines Todes dem Tage seiner Geburt

*) 1 Pet. 1, 3.

Geburt vorzuziehen. Daher sagt der Apostel: So wir mit Christo gepflanzt sind zu gleichem Tode, so werden wir ihm auch in der Auferstehung gleich seyn *). Lasset uns diesen Satz in einen Schluß verwandeln. Wer durch den Glauben, in Jesum eingepflanzet ist, und, als ein Rebe an diesem göttlichen Weinstocke, die gehörigen Früchte bringt, und täglich, zur Ehre seines Heilandes, der Sünde abstirbt, der wird Jesu auch in der Auferstehung gleich seyn: er wird eben so wie Jesus zur Herrlichkeit, zu jener unvergänglichen Herrlichkeit eingehen. Man kehre nun diesen Schluß um, er wird auch in dem Gegensatze seine Richtigkeit behalten: wer aber nicht in Jesu Christo gepflanzet ist zu gleichem Tode, der wird ihm auch nicht in der Auferstehung gleich seyn. Und nun bemerket ihr sogleich die Gränzen dieser Wahrheit. Der Ausspruch Salomo erstreckt sich nicht auf alle. Der Tag des Todes ist also nur in Absicht auf die wahren Gläubigen besser, als der Tag der Geburt. Und dieses soll nun der Gegenstand unserer gegenwärtigen Abhandlung seyn.

Eintheilung.

Wir werden euch die Vorzüge bekannt machen, welche der Tag des Todes eines wiedergebohrnen Christen, durch die Auferstehung Jesu, vor dem Tage seiner Geburt erhält. Es wird nothig seyn daß wir erstlich eine genaue Vergleichung zwischen beiden anstellen, und alsdenn auch die besondern Eigenschaften des Todes untersuchen, um zugleich denen Einwürfen zu begegnen, die man uns wider diese Vergleichung machen könnte.

*) Röm. 6, 9.

könnte. Beide Theile unsrer Rede sollen, wie wir schon gesagt haben, auf der Wahrheit unseres Evangelii beruhen: Jesus ist auferstanden! Jesus lebet!

Erster Theil.

Meine theuresten Zuhörer! So wohl der Tag des Todes als der Tag der Geburt, welche jetzo um den Rang streiten werden, wo ihr selbst entscheiden sollet, welcher denselben verdiene; beide sind der Anfang eines Lebens. Der Tag der Geburt ist der Anfang des zeitlichen Lebens, der Tag des Todes der Anfang des ewigen. Lasset sie uns beide auf eine richtige Wagschale legen. Stellet euch das menschliche Leben als einen sechsfachen Zustand vor: als einen Zustand 1) des Elendes, 2) des Ekels, 3) der Knechtschaft, 4) der Unvollkommenheit, 5) des beständigen Wunsches, ohne Befriedigung, 6) der äußersten Gefahr. Hieraus entstehen eben so viel Vergleichungen, welche entscheiden sollen, ob der Vorzug dem Tode, oder dem Leben gebührt.

Die erste Vergleichung. Der Tag der Geburt versetzt den Christen in einen Zustand des Elendes, der Tag des Todes aber in einen Zustand des beständigen Glücks. Und hier brauche ich wohl nichts als eure eigne Erfahrung, um Euch das Erstere zu beweisen. Ein jeder durchlaufe nur mit einen flüchtigen Blicke sein voriges Leben: er wird gar bald gewahr werden, daß die Tage, wo er glücklich, ruhig und zufrieden gewesen ist, gegen die Tage des Unglücks, der Unruhe, und der Unzufriedenheit für nichts zu rechnen sind. Unsere Trübsale hangen ja beständig an einander. Sie verfinstern durch ihre Menge das

Thal

Thal unſers Lebens, und machen es zu einen beſtändigen Winter. Eine Beſchwerlichkeit, eine Mühe, ein tödtender Kummer, ein Unglücksbote jaget den andern. Das kommende Uebel reißt oft die treuloſe Thräne von unſerm Auge, und theilet ſie mit ihrem Begleiter, ehe ſie niederfällt. Das Unglück kommt ſo oft, daß es nicht bloß Schmerzen verurſacht, ſondern auch vermiſcht. Kaum erholen wir uns von einem Elende, ſo ſtehet ein neues bereit, unſere Ruhe zu ſtöhren. Wie oft ruft uns nicht das Unglück von dem Anbruch unſerer Glückſeligkeit, von der erſten Blüthe, von denen Knoſpen der Freude weg! Wie oft reißt nicht ein trauriger Zufall alles auf einmal nieder, was unſere Sorgfalt mit mühſamer Geſchäftigkeit aufgebauet hatte! Wie oft verdeppelt nicht das unerwartete Uebel ſeine Streiche, theils durch ſeine eigene Schwere, theils durch ſeine plötzliche Ankunft, theils durch den Verluſt, welchen es uns zugleich durch die Beraubung unſers vorigen Glücks verurſacht! Ach Chriſten! wie gerecht iſt nicht der Ausſpruch Hiobs: **Der Menſch vom Weibe gebohren lebet kurze Zeit, und iſt voll Unruhe** *)? Wie richtig iſt er nicht, durch das, was wir geſagt haben; wie gewiß durch die Göttlichkeit des Eingebers; wie beſtätigt durch die tägliche Erfahrung!

Sagt nicht, daß euer Elend durch freudige Begebenheiten unterbrochen wird. Sagt vielmehr, daß die vergnügten Stunden, die uns die Güte des Himmels zuweilen vergönnet, nur ein Mittel ſind, das uns wider die Verzweiflung waffnet. Führet auch nicht jene philoſophiſche Gelaſſenheit an, welche ihr oft bei denen elendeſten und geplageteſten Menſchen gewahr werdet; denn daß wir unſre

*) Hiob 14, 1.

unsre Noth nicht allezeit in ihrer völligen Schwere empfinden, das macht nicht die Seltenheit der Plagen, sondern die Menge derselben, welche uns gegen ihre Schläge endlich verhärtet und fühllos macht. Wenn wir genau auf uns Achtung geben wollen, so werden wir finden, daß ein jeder Tag unseres Lebens, wir mögen, überhaupt betrachtet, in der Welt noch so glücklich leben, daß dennoch mehrentheils ein jeder Tag unsers Lebens seine eigne Plage, seine eignes Elend, habe. Und diese Plagen, dieses Elend, mögen nun groß oder geringe, wenig oder viel, oft oder selten, nothwendig oder zufällig, anhaltend oder von kurzer Dauer seyn; sie mögen von unsrer Schuld herrühren oder ohne unsere Schuld auf uns ruhn; sie mögen den Leib oder die Seele betreffen; sie mögen unser Vermögen, oder unsre Ehre, oder unser Vergnügen, oder unsre Ruhe zerrütten; sie mögen uns in der Jugend oder im Alter überfallen; sie mögen uns in einem schlechten oder guten Zustande antreffen; sie mögen wirkliche Plagen, oder nur eingebildete Uebel seyn; kurz, sie mögen noch so verschiedene Bestimmungen haben: so sind es doch allezeit Plagen; und Plagen sind nie ohne Schmerz.

Ich weiß es wohl, daß es auch Sterbliche giebt, von denen man sagt, daß sie dem Glücke im Schooße sitzen. Aber sehet nur ihre Glückseligkeit, von was für einer Art sie ist. Ist sie sündlich und lasterhaft, so ist sie noch mehr, als Unglück. Ist sie aber auch das Eigenthum des Christen, so ist sie doch von keiner Dauer, und auch für seine Wünsche zu schlecht. Kein Glück in der Welt ist so groß und so göttlich, daß es nicht dem Wechsel und der Veränderung unterworfen wäre. Ein Gut, das wir heute besitzen, wird uns morgen wieder entrissen: und alsdenn wiegt

das

das Gute allezeit verlohren mehr an Gram, als gewonnen an Freude. Kein Reicher darf auf seinen Reichthum, kein Stolzer auf seine Ehre trotzen. Ein Wetter, ein auskommendes Feuer, ein verschlagner Widersacher, eine verscherzte Gnade der Schöpfer unsers Glücks, ein kleiner, unbemerkter Zufall; lasset uns alles auf einmal sagen: ein Wollen, ein einziges Wollen der gebietenden oder zulassenden Vorsehung vernichtet unsere ganze, eingebildete Glückseligkeit, und stürzt unsre Gebirge von Hoffnungen zu Boden.

Und ihr, Sklaven fleischlicher Lüste! die ihr seit geraumer Zeit in sinnlosen Uebermuthe versunken, nicht wisset, was Noth und Elend heist! seyd ihr etwa glücklicher als andre? Wisset ihr noch nicht, daß glühende Leidenschaften, die auf etwas sinnliches gerichtet sind, es sey früh oder spät, eure Lust in Angst verwandeln müssen? Wisset ihr nicht, daß die Lüste, denen ihr so gerne und mit so vielem Eifer gehorchet, die aller undankbarsten und grausamsten Tirannen sind, die ihre Verehrer endlich selbst auffressen; und jemehr ihnen gedienet wird, desto mehr sie zuletzt eure Pein verdoppeln, und, statt des Vergnügens, Ströhme des Schmerzens, der Quaal und der Verzweiflung über euch ausgiessen? Und wie bitter ist nicht die Angst nach dem Entzücken! O Thoren! Ihr fodert von jeder Stunde die sinnliche Freude als einen Tribut? O sagt, wenn wollt ihr mit eurem Schaden klug werden? Das, worauf ihr euch jetzo lehnet, wird bald euer Herz durchbohren. Eure ganze Freude ist ein zerbrechlicher Rohrstab: aber oft ist sie gar ein Speer, auf dessen scharfer Spitze die Ruhe blutet, und die Hoffnung stirbt.

Doch wie glücklich wären wir, meine Freunde! wenn unſer Leben nur ſeine natürlichen Uebel hätte! Aber . . . o eine erſtaunende Wahrheit! aber der Menſch iſt oft ſelbſt des Menſchen gewiſſeſtes Unglück. Fragt eure beſte Lehrmeiſterin; fragt die weiſe Erfahrung. Wir ſind es ſelbſt, die wir einander die Plagen vermehren, die aus denen Wolken der Trübſal, wie ein beſtändiger Regen auf uns herabfallen. Ein Menſch iſt ein Folterer des andern, bald aus Vorſatz, bald wider ſeinen Willen. Könnt ihr wohl eure Freunde, eure Eltern, eure Verwandten in Noth ſehen, ohne ſelbſt an ihrem Schmerze Theil zu nehmen? Iſt wohl irgend ein Gram, der ſeine Eigenthümer hätte? Jeder hat Freunde, jeder hat Menſchen, die ihn lieben, die mit ihm empfinden. Wird aber wohl ein Menſch ſeyn, der unter ſeinen Bekannten nicht einen Unglücklichen hätte, der ſein Mitleiden foderte? Allein wie oft martern wir einander nicht aus Vorſatz! Ein kleiner Gewinn, ein Schein von Ehre, eine plötzliche Aufwallung des Geblüts, ein Eigenſinn, eine übelverſtandene Rede, ein unzeitiger Eifer, eine aufgeſparte Rache, alles iſt ja Grund genung, Menſchen zu bewegen, andere in einen Abgrund von Jammer und Elend zu ſtürzen. Und wie unvermuthet überfallen uns nicht bisweilen dieſe menſchliche Ungeheuer! Der Wirbelwind verkündigt das aufſteigende Ungewitter: Nur das Unglück, das der Menſch dem Menſchen bereitet, iſt am meiſten verborgen, und ſendet die ſchreckliche Poſt erſt mit dem niederſchlagenden Streiche. Und was verweilen wir uns lange bei einen einzigen Satze? Wer läugnet uns wohl, daß dieſes Leben ein Zuſtand des Elendes iſt? Nur der Thor läugnet es. Der Weiſe hat es nie in Zweifel ziehen. Ja er wird eben deswegen,

wegen, weil er weiſe iſt, noch mehr als andere davon überzeugt werden, indem er ſiehet, daß auch ſeine Weisheit ihn nicht vor dem Uebel in Sicherheit ſetzt. Auch der Weiſe, auch der Tugendhafte, oder welches eigentlich einerlei iſt, auch der Chriſt bleibt denen Plagen des Lebens ausgeſetzt, das unter der Geburt ſchwachen Gewimmer ſeinen Anfang nimmt. Auch er empfindet die Schläge des Unglücks. Auch er iſt ein Gefangener der Traurigkeit, und giebt durch ſeine Thränen der Welt ihren Tribut. O abſcheuliches Leben! das ſelbſt die Weisheit vom Throne ſtürzt.

Hier, meine Brüder! hier laſſet uns zum erſten male das Bekenntniß mit Ueberzeugung thun: Der Tag des Todes iſt beſſer, als der Tag der Geburt. Der Todestag des Chriſten iſt der erfreulichſte Tag unter allen Tagen ſeines Daſeyns. Der Todestag eines Chriſten iſt der herrlichſte Sieg, der göttlichſte Triumph ſeines unſterblichen Geiſtes. Der Todestag eines Chriſten iſt das große Friedensfeſt, welches den Anfang eines dauerhaften, eines ewig daurenden Friedens heiliget. So erfreulich auch unſer Friedensfeſt war, das wir vor kurzen feierten; ſo iſt es doch nur das Ende eines Krieges. Es ſetzet uns keinesweges vor allen und jeden Feinden in Sicherheit. Nur ein Wink des Allmächtigen wird erfodert, ſo iſt unſer Land von neuen mit wütenden Feinden überſchwemmt. Aber das Friedensfeſt, das der ſiegende Chriſt auf ſeinem Sterbebette feiert, iſt zugleich das Ende alles Streits, aller Noth, alles Elendes, und aller der Plagen, die wie ein Heuſchreckenheer das Thal ſeines Lebens verfinſterten. Und wem hat der Chriſt wohl dieſen Frieden zu danken? Etwan einem unbedingten Rathſchluſſe der Gottheit? Etwan ſeinen Verdienſten,

seinen Tugenden? Nein, Christen! Niemand als Jesu Christo, der da gestorben und auferstanden ist, und der allen seinen wahren Verehrern den Frieden erworben hat, den er in unserm Texte seinen Jüngern verkündiget: Friede sey mit euch! O wie ist es möglich daß es noch Thoren giebt, die den Tod verläumden, verabscheuen, als ein Ungeheuer ausschreien! Der Tod ist der Sitz des Trostes: reich an Ruhe, noch reicher an künftigen Hoffnungen: nimmer daran zu denken, als mit überwallenden Freuden. Er ist die Thüre des Himmels. Er ist der Weg, der uns zu Jesu führet. Er ist das einzige sichere Mittel wider alles, was man Unglück und Elend nennet. Dem Tode haben wir es zu danken, daß nagende Widerwärtigkeiten nicht unsterblich sind. Der Tod, der durch die Auferstehung Jesu besiegte Tod, ist unser bester Freund. Der Tag des Todes ist der Tag unserer reinsten Freuden. Alle Freuden, die das elende Leben hat, sind unrein durch den unsichern Genuß. Ja das Leben hat gar keine wahre Freuden, als welche der liebreiche Tod erhöhet. Das Leben darf mit keiner wahren Glückseligkeit prahlen, als bis der Tod eine weit grössere schenken wird. Unser Sterbetag ist der Tag unserer Erndte: ich muß ihn recht nennen: er ist der Tag unserer Auflösung: er ist unser grosser Zahltag.

Die zweite Vergleichung. Der Tag der Geburt versetzt uns in einen Zustand des Ekels, der Tag des Todes aber in einen Zustand der vollkommensten Zufriedenheit, ohne Ueberdruß. Ein jeder aufmerksamer, das ist, vernünftige Mensch, wird aus eigner Erfahrung wissen, was Salomo sagt: Was ists, das geschehen ist? Eben das, was hernach geschehen wird. Was ists, das man gethan hat? Eben

das

das, was man hernach thun wird: und geschiehet nichts neues unter der Sonnen *). Wie, Christen! ein Leben, das so gar arm an Veränderung ist; das uns immer einerlei Abwechselung von Glück und Unglück, von Armuth und Reichthum, von Ruhe und Unruhe, aufbringt; ein Leben, wo die alte Einförmigkeit ihren Sitz hat: dieses Leben sollte dem Weisen nicht ekelhaft seyn? Dieses Leben sollte dem Christen nicht abscheulich seyn, dessen Herz sich nach Jesu sehnt, um es dort zu erreichen, wo Seraphim vor dem Throne des Lammes anbeten? Was giebt euch denn, verblendete Thoren! was giebt euch denn dieses elende Leben, das nicht endlich zum Ekel wird? Kaum hat der Mensch die Hälfte seiner ermüdenden Wallfarth zurückgelegt, so haben ja schon seine Lüste kein unangebrochenes Vergnügen zurückgelassen. Alles ist aufgezehrt. Er lebt gleichsam nur noch von kalt aufgetragnen Wiederholungen. Alle Reichthümer der Welt sind nicht fähig, ihm ein neues Vergnügen zu schaffen, das er nicht sehen bis zum Ueberdruß genossen hat. Er käuet in dem unschmackhaften Gegenwärtigen das Vergangene; käuet es mit Ekel und kann es kaum hinterschlingen. Er siehet sich nach neuen beständigern Freuden um: aber umsonst. Gleich verschwenderischen Vorfahren, haben die Tage der Jugend die Tage des Alters enterbt.

Ach, Christen! wozu wollten wir doch immer hier leben? Um zu sehen, was wir schon oft gesehen haben? Um mit mühsamen Schritten in die vorigen Fußtapfen zu treten? Um das alte ekelhafte Vergnügen wieder aufzuwärmen? Um immer einerlei Begierden in uns auf-

*) Pred. 1, 12.

steigen zu sehn, sie auf einerlei Art zu befriedigen, und bei unsern Freuden zu gähnen? Um immer eben dasselbe alte Gewäsch zu hören, bis wir es nicht mehr hören? Um in einen engen Cirkel herumzutaumeln? Um durch überladene Gefässe und schlaffere Nerven ein schaleres Jahr durchzupressen? Und gleichwohl ist dieses ekelhafte Leben der beständige Wunsch unserer feinen Geister. Gleichwohl schmeichelt man diesen verarmten Tyrannen, dem Leben, und beschimpft den reichern Tod. Gleichwohl giebt es Menschen, die alle ihre Gedanken an diese Welt anfesseln. O ein elender Geschmack! Nein, Christen! lasset uns edler, lasset uns erhabener, oder welches eben so viel ist, lasset uns christlicher denken. Lasset uns den Tod krönen. Lasset ihm sein Recht wiederfahren. Das Leben ist ein Zustand des Ekels, der Tod eine Quelle der Zufriedenheit, ohne Ueberdruß. Der Tod führet uns, die wir mit Christo gestorben, und mit Christo durch den Glauben auferstanden sind *), in die Wohnungen der vollkommensten Glückseligkeit. Er schenkt uns Freuden, die kein Genuß schwächen, kein Unglück stören, und kein Neid verbittern kann. Der Tod leitet uns zur Quelle der reinsten Wollust, die an dem Throne der Gottheit entspringt, und sich wie ein Strohm über Auserwählte ergießt. Der Tod schenkt dem Christen den Genuß des höchsten Guts, in der Vereinigung mit dem allervollkommensten, mit dem allerliebenswürdigsten Gott.

Saget nicht etwan, ihr Religionsspötter! daß auch dieses Vergnügen, zu welchem der Tod einen siegenden Christen überführen wird, sich zuletzt in Ekel verkehren muß, weil es ewig dauern soll. Ein jedes Gute, das durch

*) Colos. 2, 12.

durch die Sinne empfunden wird, muß nothwendig durch die Länge der Zeit seine Annehmlichkeit verlieren: und alles was endlich ist, muß nicht nur ein Ende seines Daseyns, sondern auch ein Ende seiner Reizungen haben. Aber die Gottheit selbst ist es, deren Schönheiten der vollendete Christ empfinden soll: Ein Gegenstand, der der allervortreflichste ist, und von dessen Vollkommenheiten wir jetzo nur halbe Begriffe haben. Dieser wird sich dereinst seinen Lieblingen ganz schenken. Seine mannichfaltigen Eigenschaften werden ihren Verstand auf eine vielfache Weise beschäftigen. Sie werden ewig in denen Tiefen der Gottheit herumgehen, ewig darinnen forschen, forschend sich ergötzen, und doch niemals ihre Gränzen erreichen. Er selbst ist unendlich, und so müssen auch seine Schönheiten unendlich seyn. Jede Schönheit gebieret einen Gedanken, jeder Gedanke eine Empfindung. So unendlich viel diese Schönheiten des göttlichen Wesens selbst sind, so unendlich viel und mannichfaltig werden unsere Empfindungen seyn; Empfindungen, die mit jedem Augenblicke zunehmen, mit jedem Augenblicke durch die Veränderung ihres Gegenstandes wachsen, und bis ins unendliche fortdauren werden. Und wie mannichfaltig werden dadurch die Thätigkeiten unsers Willens seyn? Jede Empfindung wird ein heiliges Wollen hervorbringen, das sich auf verschiedene Art äußern wird. Lob, Anbetung, Dank, Verehrung, Bewunderung, Liebe, alles dieses wird in uns unaufhörlich abwechseln, und das daraus entstehende Gefühl der süssesten Entzückung, wird selbst durch die Gesellschaft erhöhet werden, welche sich auf gleiche Weise beschäftigen, und durch einen heiligen Eifer uns zur Nachahmung reizen wird. Sollte wohl bei einem solchen Zustande einiger Ueberdruß zu fürchten

ſeyn? Nein, gewiß nicht, meine Brüder! Wer Gott kennt, und den Reichthum ſeiner Gnade geſchmecket hat, der wird mir es zugeben, daß der Tod, der uns den Genuß des allervollkommenſten Weſens verſchaft, daß der Tod des wiedergebohrnen Chriſten, die Quelle des höchſten Glücks ſey, das wir ewig empfinden werden, ohne unſere Empfindung zu ermüden, oder unſerm Geſchmacke Gewalt anzuthun. Aber wodurch erhält der Tod dieſen Vorzug? Gott hat uns wiedergebohren nach ſeiner groſſen Barmherzigkeit zu einer Hoffnung, die da lebendig iſt. Wodurch iſt ſie lebendig? Durch die Auferſtehung Jeſu Chriſti von den Todten: zu einem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel.

Die dritte Vergleichung. Der Tag der Geburt verſetzt uns in einen Zuſtand der Knechtſchaft, der Tag des Todes aber in einen Zuſtand der edelſten Freiheit. Und mich deucht das iſt diejenige Seite, welche den allergrößten Eindruck auf ein menſchliches Herz machen kann. Wir ſind Sklaven unſers Körpers, und wir ſind es alle, ohne Ausnahme; ja wir ſind in einem gewiſſen Verſtande insgeſammt Sklaven unſerer Neigungen. Wo iſt wohl irgend ein ſo heiliger Menſch, der nicht eine verwaltende Neigung hätte, die der beſtändige Stöhrer ſeiner Ruhe iſt? Dort ſehe ich einen David, der vom Stolze hingeriſſen wird, ſein Volk zu zählen, und ſich ſelbſt dadurch in das äuſſerſte Elend zu ſtürzen. Dort erblicke ich einen Moſes, der aus übertriebner Furchtſamkeit den Fels zweimal ſchlägt, und dadurch die Ehre verſcherzt, ſein Volk in das gelobte Land zu führen. Dort nöthigt die Zaghaftigkeit einen Petrus, den Heiland zu verläugnen. Dort verleitet die allzugroſſe Zärtlichkeit gegen ſeine Kinder den

alten

alten Eli zur schändlichsten Nachsicht. Dort fällt ein Salomo durch seine thierische Triebe in die schrecklichste Unzucht, und sinkt von der Wollust zur Abgötterei hin. Aber wie weit heftiger ist nun nicht diese Sklaverei bei der Menge der Thoren, die ihre verfluchten Ketten mit Vergnügen tragen, und sie täglich noch mehr befestigen? Sind nicht Furcht, Ehrsucht, Geiz, Rachgier, Zorn, Wollust, Eifersucht, Neid, Eigensinn, sind diese nicht ihre beständigen Henker? Folget nicht wenigstens einer derselben ihnen beständig auf dem Fuße nach, und verbittert alle ihre Freuden, untergräbt alle ihre Hoffnungen, tödtet alle ihre Wünsche, und zernichtet ihre besten Anschläge?

Allein betrachtet auch den Menschen in Ansehung seines Körpers. Sehet, dieser Erdenkloß, dieser Staub ist das Gefängniß eures unsterblichen Geistes, so lange ihr lebet. Eine jede zuheftige Bewegung der Lebensgeister, eine Erschütterung, eine jählinge Hitze, eine Erkältung, eine üble Witterung, ein Schlag, ein Trunk, eine Ueberladung des Magens; kurz, alle die kleinsten Veränderungen, die in eurem Körper vorgehen, sind eben so viel Ursachen von den unangenehmsten Empfindungen in eurer Seele. Die Seele ist so genau mit dem Körper verbunden, daß sie an allen nur möglichen Antheil nimmt. So bald der Körper leidet, so leidet die Seele mit. Sie ist oft ihrer eignen Wirkungen nicht mächtig. Das Auge sieht, und gleich muß die Seele das gesehene Bild sich vorstellen, es mag ihr verhaßt oder angenehm seyn. Das Ohr hört, und so gleich muß die Seele sich dasjenige vorstellen, was durch die Lebensgeister von dem Orte des Gehörs ihr überbracht wird. Der Körper wird berührt, und so gleich ist die Seele genöthigt, den gegenwärtigen Gegenstand zu empfinden, sie mag wollen oder nicht. Sagt, welche Skla-

vercl kann elender und niedriger seyn! Eine Seele, der Sklav eines Körpers! Eine Seele, vom Staube gefesselt, fortgerissen, ihrer wahren Hoheit entsetzt? Und also ist das Leben unser gröster Feind, unser ärgster Tyrann? Ja, Christen! erkennet es dafür; aber erkennet auch den Tod, als euren Erretter. Der Tod führet uns aus unserm Gefängnisse. Er giebt der Seele Flügel, sich über die Sphären zu schwingen. Das Leben begräbt die Seele; der Tod löset sie auf, und führet sie zur Wohnung der Erzengel. Der Tod zerreißt die umhüllende Wolke. Alles wird Tag. Der entkörperte Geist wird ganz Auge, ganz Ohr. Das Leben wird von der Tirannei der Leidenschaften unaufhörlich begleitet. Der Tod schlägt die wütenden Plagen des Lebens in Ketten. Der Tod ist ein Sieg. Furcht, Ehrsucht, Geiz, Rachgier, Zorn, Wollust, Eigensinn, Neid, Eifersucht, alle diese Henker werden an den Rädern seines Triumphwagens fortgeschleppt, und verlieren ihre Gewalt. Wir springen aus unsern Fesseln, und nehmen den Himmel in Besitz. Wir erhalten wieder, was in Eden verlohren ward: ja noch mehr, als wir da würden genossen haben, noch weit reinere Freuden, noch weit herrlichere Strahlen der Gottheit, schenkt uns dieser liebreichere Erretter.

Und das haben wir deiner siegreichen Auferstehung zu danken, groser Erlöser! Dein Leben macht selbst den Tod zu einem Leben. Deine Triumphe krönen den sonst furchtbaren Feind zu unserm Beschützer. Ohne dich würden wir ewig im finstern Kerker des Grabes haben verbleiben müssen, wenn du nicht wärest der Erstling worden unter denen, die da schlafen. Dein Sieg ist für uns, die wir an deinen Namen glauben, und in diesem Glauben beharren bis ans Ende, nichts anders, als ein Siegel unserer Hoffnungen.

Durch

Durch dich gehen wir dem Tode getrost entgegen, da wir ohne dich vor ihm erzittern müssen. Ach unglückselige Menschen, die nicht zu deiner Fahne geschworen haben! Wehe den Feinden deines Kreuzes, für die alle deine Siege vergeblich sind! Sie beschliessen dieses sklavische Leben, aber der ewige Tod fesselt sie von neuen mit einer unerbittlichen Kette. Fluch, Rache, Finsterniß und unaufhörliche Quaalen sind ihr bereitetes Erbe. Wohl aber dem, Herr Jesu, der Theil an der Verheissung hat, die dein Vater uns erfüllete, indem daß er dich auferwecket hat von den Todten *)! Ja, ewig wohl dem Menschen, der durch dein Blut in das Buch des Lebens eingezeichnet ist!

Die vierte Vergleichung. Der Tag der Geburt versetzt uns in einen Zustand der Unvollkommenheit, der Tag des Todes aber in einen Zustand der Vollendung. Körper und Geist sind, so lange wir leben, der Sammelplatz von alle dem, was schlecht und unedel genennt wird. Unser Leib ist eine Grube; wo von allen Seiten her die Unreinigkeiten zusammen fliessen. Er ist die eigentliche Wohnung des natürlichen Uebels, das die Sünde hervorbrachte, wo Schmerz, Krankheit und Elend ihren Sitz haben. Er ist eine schwere Masse, die ihr eignes Gewicht in diesem Winkel zurückhält, wohin sie von ihrem Schöpfer gleichsam ins Elend verwiesen worden. Er ist eine Maschine, deren Bau nur zu einer Dauer von wenigen Jahren eingerichtet ist, die mit jedem Augenblicke ihres Daseyns schlechter wird, und endlich zerfällt. Und eben diesen Unvollkommenheiten ist unsere Seele unterworfen. Der Verstand, der ihr gegeben war, Wahrheit zu erkennen, ist in dem äußer-

*) Apostelg. 13, 32. 33.

äussersten Unvermögen; er ist in die engsten Gränzen eingeschlossen. Betrachtet nur den grösten Gelehrten. Sein ganzes Leben ist ein geschäftiger Geiz, der ihn antreibt, so viel als möglich zusammenzuscharren, und seine Seele mit Begriffen zu füllen. Er arbeitet, er durchwacht Nächte, er durchwühlt ganze Büchersäle. Und wie weit ist er gekommen, wenn er achtzig Jahr studirt hat? Wie groß ist alsdenn seine Erkenntniß? Wenn wir seine Wissenschaft mit derjenigen vergleichen wollen, die er noch hätte erlangen können, und deren überhaupt ein endlicher Verstand fähig ist: so verhält sie sich gegen dieselbe wie ein Kind gegen einen alten Greis: sie verschwindet; sie hört auf, etwas wirkliches zu seyn. O elendes und abscheuliches Leben! Arme Sterbliche! wie sehr seyd ihr doch zu beklagen, und wie ohnmächtig und fruchtlos sind eure Bemühungen, die ihr anwendet, um zu einer wahren Glückseligkeit zu gelangen! Sagt, wozu seyd ihr bestimmt! Gott zu erkennen; Gott zu lieben; durch den Glauben an Christum, ihn zu verehren. Hier lasset uns stille stehen. Hier stirbt das Leben, sobald es verglichen wird. Hier ist der eigentliche Gesichtspunkt, aus welchem ihr euch in einem Zustande der äussersten Unvollkommenheit erblicken werdet. Ihr seyd bestimmt, Gott zu erkennen; und wenn ihr vernünftig seyd, so muß auch dieses euer höchster Wunsch, euer grösstes Bestreben seyn. Aber erkennet ihr Gott? Ja, Christen, ihr erkennet ihn, aber in dunkeln Bildern, in unvollständigen Begriffen. Ihr erkennet ihn, aber unter einer Bedeckung von Zweifeln und Vorurtheilen. Ihr erkennet ihn, aber **als in einem Spiegel in einem dunkeln Worte** *). Ihr seyd bestimmt Gott zu lieben! Aber hat denn eure Liebe

*) 1 Corinth. 13, 12.

Liebe auch einen sichtbaren Gegenstand? Hat sie denn, eure Liebe, auch diejenige Nahrung, durch welche sie gehörig zunehmen kann, und welche sie in jenem Leben haben wird? Wenn ich jemand lieben soll, so muß ich Schönheit und Vollkommenheit an ihm wahrnehmen. Aber wie viel wisset ihr denn von den rechten Schönheiten und Vollkommenheiten Gottes? Und ist denn diese eure Liebe auch uneigennützig und feurig genung? Wird sie auch nicht von sinnlichen Gegenständen, von dem Eindrucke, den die Welt und die Begierden auf euch machen, geschwächt, oder gar erstickt? Wird sie nicht durch die Schwere eures Körpers, der euren eignen Gedanken Fesseln anlegt, zu Boden gedrückt? Gottes Wort hören, in seinen Tempel kommen, seine Lobgesänge anstimmen, an seinen Sacramenten Theil nehmen, ist das nicht das meiste, und bei den meisten das einzige, wozu uns diese Neigung antreibt? Muß nicht oft der Begriff der Schuldigkeit den Begriff des Geschmacks ersetzen? Ihr seyd endlich bestimmt, durch den Glauben an Jesum, Gott zu verehren! Aber was ist denn euer Glaube? Wie oft kömmt er denn zu einer merklichen Größe? Hat er nicht ebenfalls seine Hindernisse, mit denen dieses elende Leben angefüllt ist? Doch lasset es seyn. Gesetzt, euer Glaube würde bei euch allen zu seiner Vollkommenheit gebracht: Ist nicht alsdenn ein feuriger Glaube einer heiligen Seele die Quelle der größten Angst und Betrübniß? Muß nicht eine Seele, die ganz von Jesu eingenommen, ganz in ihm gepflanzt und eingewurzelt *) ist; muß eine solche Seele nicht stündlich nach ihrer Auflösung sich sehnen, um den Gegenstand ihres Vertrauens und ihrer Hoffnung zu erreichen? Muß sie nicht immer

*) Ephes. 3, 16.

immer mit Paulo ausrufen: Ach, wer will mich erlösen von dem Leibe dieses Todes *)! Ist denn also nicht dieses Leben der grausame Tirann, der uns noch von Jesu Christo, und seinem entzückenden Anblick zurückhält? O Christen, erkennet es doch als einen Stand der Unvollkommenheit, der für eine gläubige Seele eine rechte Marter seyn muß! Höret auf, dieses Leben so eifrig zu lieben; höret auf, der Zeit diejenige Achtung zu schenken, die ihr der Ewigkeit schuldig seyd! Gebet auch hier dem Tode sein verdientes Lob! Der Tod ist ein Zustand der Vollendung. Er vollendet unsern Körper. Es wird gesäet verweslich, und wird auferstehen unverweslich. Es wird gesäet in Unehre, und wird auferstehen in Herrlichkeit. Es wird gesäet in Schwachheit, und wird auferstehen in Kraft. Es wird gesäet ein natürlicher Leib, und wird auferstehen ein geistlicher Leib **). Der Tod vollendet unsern Geist. Wir sehen jezt durch einen Spiegel in einem dunkeln Worte, alsdenn aber von Angesicht zu Angesicht. Denn es ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich seyn werden, denn wir werden ihn sehen wie er ist ***). Der Tod vollendet auch endlich unsre Liebe zu Jesu Christo, dadurch, daß er uns seinen Anblick verschaft. Denn ich weiß es, und wohl dem, der es nicht bloß weiß, sondern auch empfindet; ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und er wird auch mich aus der Erden auferwecken, und ich werde darnach mit dieser meiner Haut umgeben werden, und

*) Röm. 7, 24.

**) 1 Corinth. 15. 43, 44

***) 1 Joh. 3, 2.

und werde in meinem Fleische Gott schauen, denselben werde ich mir sehen, und meine Augen werden ihn schauen, und kein Fremder *). Ja ich werde ihn schauen, den geliebten, den sehnlich gewünschten, den erwarteten Heiland, der um unserer Sünde willen dahin gegeben, und um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket ist **). Gott aber sey Dank, der uns diesen Sieg gegeben hat, durch unsern Herrn Jesum Christ ***)!

Die fünfte Vergleichung. Das Leben versetzet uns in einen Zustand des beständigen Wunsches, ohne Befriedigung, der Tod aber in einen Zustand der Krönung. Das Leben ist ein beständiger Winter, der Tod aber ein ewiger Frühling. So, wie der rauhe Winter alles mit Schnee und Eise bedeckt, und den Augen die ganze Natur gleichsam verbirgt, und den aufkeimenden Saamen in der harten Erde verschließt, daß er nicht eher zu seiner Reife kommen kann, als bis die Sonne durch ihre erwärmende Kraft, die wäßrichte Rinde zerschmilzt und die Fluten mit neuem Grün überzieht. Eben so ist dieses Leben der Winter unsers Daseyns. Alle unsre Hoffnungen, alle unsre Arbeiten, alle unsre Wünsche sind mit einer Rinde überzogen, sie kommen nicht eher zu ihrer Reife, als bis der mächtige Tod sie vollendet. Lasset uns hier einen Blick auf die geschäftige Welt thun, ob vielleicht ein Sterblicher gefunden werde, der von diesen traurigen Schicksalen ausgenommen ist. Warum arbeitet ihr wohl? Warum opfert ihr euer ganzes Leben den Geschäften eures Amts auf?

*) Hiob 19, 25. 26. 27.
**) Röm. 4, 25.
***) 1 Cor. 15, 57.

auf? Warum ſetzet ihr euch dem Mangel, dem Neide, der Herrſchſucht anderer Menſchen, der Beſchwerlichkeit, die mit jeder Art von Thätigkeit verbunden iſt, der Unbequemlichkeit des Wetters, dem Verdruſſe, dem Streit, dem Tadel und der Unbilligkeit derer aus, mit denen ihr in gewiſſen Verhältniſſen ſtehet? Warum ſorget ihr für die Zukunft? Warum bemühet ihr euch tugendhaft zu ſeyn? Laßt uns mehr ſagen. Warum entſchließt ſich der Chriſt zu ſo viel großen Unternehmungen, zu denen ein göttlicher Beiſtand erfodert wird? Warum leidet er Verfolgung, Schimpf und Läſterung von ſeinen Feinden? Warum arbeitet, kämpfet, ringet er, Leidenſchaften zu beſiegen, die doch ſeiner Natur ſo ſehr ſchmeicheln? Kurz: Warum iſt die bewohnte Welt in Bewegung? Geſchiehet es ganz ohne Urſache, ſo iſt es Unvernunft und Raſerei. Geſchiehet es, um einen gewiſſen Nutzen davon zu haben; ſo frage ich, wer euch alles dieſes belohnt? Ich frage euch, ob ihr einen Menſchen in der Welt wiſſet, der ſagen könne, daß er einen von den Wünſchen vollkommen erreicht hat, mit welchen ſein Herz angefüllt iſt? Ich rede hier von vernünftigen Menſchen, welche ſich mit ihren Gedanken wenigſtens über die Thiere erheben: denn ſonſt giebt es wohl noch Wünſche gewiſſer Unmenſchen, welche in dieſem Leben erfüllt werden. Wird aber wohl der Menſch, der zur Glückſeligkeit erſchaffen iſt, und dem der Schöpfer einen beſtändigen Trieb nach derſelben eingepflanzt hat, in dieſem Leben zu ſeiner Beſtimmung gelangen? Die Tugend ſeufzt nach Belohnung. Das Laſter ſchreiet um Rache. Der Menſch wünſcht Zufriedenheit und dauerhafte Freuden: Aber umſonſt. Sehet ihr nicht manchen Tirannen, der ſo viel Ströhme von Blut vergoſſen, der ſo viel Millionen Menſchen ſeiner Ehrbegierde aufgeopfert, der ſo viel

Familien

Familien unglücklich gemacht, der so viel Seufzer erpreßt, der allenthalben Verwüstung und Elend zurückgelassen hat, wo seine Füsse hingekommen sind? Sehet ihr nicht, daß er noch immer dem Glücke im Schooße sitzt? Sehet ihr nicht jenen ungerechten Richter, wider den so viele Seufzer der Unterdrückten, so viel Thränen unschuldiger Schlachtopfer um Rache schreien, noch immer mit sichrer Mine auf seinem Richterstuhle sitzen? Sehet ihr nicht jenen ungerechten Haushalter, dem das Vermögen der Kirchen und die Güter der Unmündigen anvertrauet waren, und der, aus niedrigem Geiz, noch niedriger, durch seine schon gesammleten Schätze, sich durch entheiligenden Diebstahl bereichert, sehet ihr dieses menschliche Ungeheuer nicht immer noch unbestraft? Sehet ihr nicht jenen Religionsspötter, der in allen Gesellschaften die heiligen Lehren des Christenthums durchzieht, die Sacramente schändet und den Namen Jesu Christi verlästert; sehet ihr nicht, daß er immer seinem Schöpfer zur Schande lebt, ohne seine abscheuliche Gesinnungen zu büssen? Doch lasset uns eine Stufe höher steigen. Sehet ihr nicht jenen frommen Vater, der seine Kinder mit vieler Arbeit, mit Gebet, mit Thränen zur Ewigkeit vorzubereiten sucht, und weder Mühe, noch Verdruß, noch Arbeit scheuet, um alles zu thun, was zur Bildung eines jungen Herzens erfordert wird? Sehet ihr nicht jenen rechtschaffenen Bürger, der mit unermüdeter Sorgfalt, das Beste seiner Familie besorgt, und bei der härtesten Arbeit, bei den mühsamsten Geschäften, bei den größten Zerstreuungen, dennoch seinem Gott redlich dient, der alle Augenblicke, die ihm übrig sind, der Religion und den Uebungen der Gottseligkeit widmet, der bei allem Kreuze, das ihm Gott zuschickt, geduldig, bei allem Glücke, das er aus dem Schooße der Vorsehung empfängt, bescheiden, und bei

allen Tugenden, mit denen er seine Seele ausziert, demüthig ist; der täglich auf seinen Knien liegt, seine Sünden beweint, sie durch das Blut Jesu Christi zu vertilgen sucht; der für sein Vaterland, für seinen König, für seine Wohlthäter, für seine Freunde unermüdet betet? Ja sehet ihr nicht ein ganzes Volk, eine ganze Stadt, welche durch die Grausamkeit des Krieges erschöpft, und alles Ueberflusses beraubt ist, sehet ihr nicht, wie es, dem ungeachtet, seine noch übrigen Schätze aufthut, und ganze Summen zusammenbringt, um die verbrannten Städte Sachsens wieder aufzubauen, um die eingeäscherten Kirchen wiederherzustellen, um den verunglückten Familien wieder aufzuhelfen, ja um noch stehende Tempel mit neuem Glanze zu bedecken, wie es dem unsrigen bereits wiederfahren ist? Aber saget nun, wird wohl die Redlichkeit jenes Vaters, die Rechtschaffenheit jenes Bürgers, und die Wohlthätigkeit jenes Volks in diesem Leben vollkommen belohnt werden? Meine Brüder! ich würde den Tag meiner Geburt verfluchen, wenn ich nicht wüßte, daß ich einmal sterben, und durch den Tod zu einem bessern Leben eingehen sollte. Sagt selbst, was kann elender seyn, als ein Zustand, darinnen alle Menschen einander gleich sind, wo Gottlose und Fromme, wo Gelehrte und Ungelehrte, wo Reiche und Arme oft einerlei Schicksal unterworfen sind? Kann eine Welt abscheulicher seyn, als die, wo weder die Tugend vollkommen belohnt, noch das Laster vollkommen bestraft wird? Aber sehet euren Freund, sehet den Tod! Der Tod ist bestimmt, dieses elende Leben zu beschließen, und alles auf einmal zu entscheiden. Das Leben ist eine Zeit der Prüfung, wo alles unentschieden bleibt. Der Tod ist ein Befreier, welcher den Menschen errettet, und den Erretteten krönt. Der Tod ist es, der unsre Geburt

loß.

loßſpricht, die ich ohne den Tod verfluchen würde, der mir die Pforte des Himmels eröffnet. Der Tod iſt es, der allen unſern Sorgen, allen unſern Hoffnungen, allen unſern Arbeiten, allen unſern Tugenden die Wirklichkeit ſchenkt, welche, ohne ihn, bloße Chimären ſeyn würden. Der Tod iſt es, der Gottloſe und Fromme von einander abſondert. Der Tod iſt es, der allen Dingen ihren Werth giebt. Niemand iſt glücklich, als wer es nach dem Tode iſt. Niemand iſt reich, niemand iſt geehrt, niemand iſt vollkommen, als nach dem Tode. Und warum dieſes? Höret, was Paulus ſagt: Meine Brüder! ich ſchätze mich ſelbſt nicht dafür, daß ichs ergriffen hätte: Eins aber ſage ich euch: Ich vergeſſe, was dahinten iſt, und ſtrecke mich zu dem, was davornen iſt, und ringe nach dem vorgeſteckten Ziele, nach dem Kleinode, welches vorhält die himmliſche Berufung Gottes, in Chriſto Jeſu. Darum achte ich alles für Schaden gegen der überſchwenglichen Erkänntniß Jeſu Chriſti, meines Herrn: . . . zu erkennen ihn, und die Kraft ſeiner Auferſtehung *). Denn Gott hat uns wiedergebohren zu einer Hoffnung, die da lebendig iſt, durch die Auferſtehung Jeſu Chriſti von den Todten.

Die ſechſte Vergleichung. Der Tag der Geburt verſetzet uns in einen Zuſtand der Gefahr, der Tag des Todes aber in einen Zuſtand der Sicherheit. Ich glaube, daß für einen Menſchen, der nur einige Empfindung der Religion hat, dieſes letzte Stück allein zureichend ſeyn würde, ihn vollkommen von dem Ausſpruche eines weiſen Salomo zu überzeugen: Der Tag des Todes iſt beſſer, als der Tag der Geburt. Denn dieſes iſt die

*) Phil. 3, 13. 14. 8. 10.

allererschrecklichste Seite, von der sich das Leben zeigt, welches mit dem Tage der Geburt seinen Anfang nimmt, indem es selbst unserer Seele gefährlich wird. Denn sagt: Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und nähme Schaden an seiner Seele *)? Ist nicht unser unsterblicher Geist der große Endzweck der ganzen Schöpfung? Ist er es nicht, um dessentwillen Himmel und Erde bewegt werden **), und ein Gott Knechtsgestalt annehmen mußte ***)? Sind es nicht unsre Seelen und ihre ewige Wohlfarth, welche gleichsam die Triebfedern der ganzen Regierung Gottes sind? Ist wohl eine Handlung, die Gott in der Welt vornimmt, vorgenommen hat, und noch vornehmen wird, welche nicht genau mit den Grundsäulen zusammenhängt, auf welche das Gnadenreich Jesu Christi erbauet ist? Sind es nicht eure Seelen, über die das Auge der Gottheit unaufhörlich wacht, als über die Gegenstände seines letzten Endzwecks? Und sollte folglich nicht mit Recht das Wohl derselben das Ziel aller eurer Wünsche seyn? Solltet ihr nicht billig vor alle dem erzittern, was mittelbar, oder unmittelbar an dem Verderben dieses unsterblichen Geistes arbeitet? Und sehet hier einem Verklagten, der eures ganzen Hasses würdig ist! Das Leben ist es, welches auf dieser Seite betrachtet, für einen jeden Menschen ein Zustand der äußersten Gefahr ist! So lange ihr auf der Welt seyd, so lange seyd ihr auch von Hindernissen umgeben, die sich eurer Seligkeit widersetzen, und wider die ihr zu kämpfen habt; und ihr wisset es wohl, wie viele durch ihre Schuld bei diesem Kampfe unterliegen.

Stellet

*) Matth. 16, 26.
**) Hagg. 2, 7. 22.
***) Phil. 2, 2.

Stellet euch einmal einen Menschen vor, der den Befehl erhält, in kurzer Zeit eine mühseelige Reise zurückzulegen, und deshalben einen Weg anzutreten, auf dem er beständig in Gefahr ist, bald von steilen Felsen herabzustürzen, bald in Sümpfen zu versinken, bald in tiefe Gruben zu fallen, bald von wilden Thieren gefressen zu werden, bald von Straßenräubern angefallen und getödtet zu werden. Wie würde euch wohl da zu Muthe seyn, wenn ihr diese Reise bei finstrer Nacht unternehmen solltet? Würdet ihr nicht mit Zittern und Zagen euch auf den Weg machen, und fast vor Furcht sterben? Aber was ist dieses fürchterliche Bild, gegen diejenige Reise, die ein jeder Mensch würklich auf Befehl Gottes nach der Ewigkeit antreten muß? Was sind wohl wilde Thiere, Gruben, Sümpfe, schwindelnde Felsen, Straßenräuber, was sind alle diese Gefahren gegen die fürchterlichen Ungeheuer, die einem Christen auf dem Wege nach dem Himmel begegnen, und ihn in seinem Laufe irre zu machen suchen? Hier sehet ihr schändliche **Vorurtheile**, die uns oft wider die Religion, und besonders wider die göttliche Vorsehung einfallen. Hier sehet ihr gottlose **Meinungen**, die euch von Jugend auf beigebracht werden. Hier sehet ihr ärgerliche **Schriften**, die man euch in die Hände giebt, in welchen die Grundsätze des Christenthums verdächtig gemacht, die Gnadenmittel verlästert, und die göttlichen Verheissungen verlacht und verspottet werden. Hier sehet ihr böse **Exempel**, die euch wohl gar eure Vorgesetzten geben. Hier sehet ihr leichtsinnige Menschen, die euch zu verführen, und auf die Wege des Verderbens zu leiten suchen. Hier sehet ihr die **Lockungen der Welt**, und die Reizungen des Lasters, die oft blendend genung sind, einen Menschen zu bezaubern, der nicht sorgfältig genung auf alle seine Schritte Achtung

giebt, und ſich denen Führungen des guten Geiſtes mit völligem Gehorſam überläßt. Hier ſehet ihr die dickſten Finſterniſſe, die euren Verſtand von Natur umgeben, durch welche ihr abermals ohne übernatürliche Hülfe unmöglich durchdringen, und zu den Strahlen jenes göttlichen Lichtes gelangen könnet, welches alle Menſchen erleuchtet. Hier ſehet ihr einen fürchterlichen Geiſt, welcher nicht nur ſein Werk hat in den Kindern des Unglaubens, ſondern auch mitten unter den Heiligen Gottes herumgeht, und ſuchet, welchen er verſchlinge, und ſie bald mit Lockungen, bald mit Drohungen, bald mit verſtellter Liſt in ſein Garn zu bringen ſucht. Hier ſehet ihr euer eignes Elend und Unvermögen, in welches euch die Erbſünde verſetzt, und welches euch untüchtig macht zu allem, was die Religion von euch fordert. Hier ſehet ihr ein Heer böſer Begierden, die euch oft zu den abſcheulichſten Gräueln und Schandthaten hinreiſſen. Hier ſehet ihr die Zerſtreuungen, in welche euch bald die Wichtigkeit eures Amts, bald die Sorge für eure Nahrung, bald die Erziehung eurer Kinder, bald die Beſtellung eures Hausweſens, bald andre dergleichen Dinge verſetzen. Hier ſehet ihr unbillige, ja gottloſe Befehle der Menſchen, die euch nöthigen wollen, denen Befehlen Gottes entgegen zu handeln. Wie? Chriſten! Ein Leben ſollte noch reizend für uns ſeyn, welches mit Pfeilen bewaffnet iſt, die unſre Seele zu verwunden, und wo möglich, auch zu tödten ſuchen? Ihr wolltet euch wünſchen, ein Leben ewig zu behalten, aus welchem ohne Aufhören ein giftiger Strohm hervorquillet, der alle eure Wünſche, alle eure Hoffnungen, alle eure vernünftigen Endzwecke zu überſchwemmen drohet? Nein, Chriſten! wir wollen es zwar ertragen, ſo lange es Gott gefällt, aber wir wollen uns täglich bemühen, es aus den Augen zu verlieren. Wir wollen aufhören, es zu unſerm

seim Lieblinge zu machen. Wir wollen den Tod an seine Stelle aufnehmen. Der Tod soll instünftige unser bester Freund, unser liebster Gegenstand, unser sehnlichster Wunsch, unser schönster Gedanke, und unsre liebste Erwartung seyn. Immer hier zu leben! das, Christen, das ist der abscheulichste Gedanke! So abscheulich, daß diejenigen, die es wünschen, es läugnen: aus Schaam läugnen, was sie aus Thorheit begehren. So lange wir leben, sind wir elende Menschen. Wie ein Dieb, der sich durch ein wohlverwahrtes Schloß, durch die aufmerksamste Wache durchschleicht, und bei jedem Schritte zittern muß, den er thut, und froh ist, wenn er das freie Feld erreicht hat: so ist der lebende Mensch, oder daß ich es recht sage, so ist der weise Christ. Er zittert bei jedem Schritte, und hält sich mit beständiger Furchtsamkeit an seinen göttlichen Führer, der jedem seiner Tritte bezeichnet, und ist nicht eher froh, als bis er das finstre Thal des Lebens zurücke gelegt, und das freie Feld des Todes erreicht hat. Denn der Tod, den Jesus durch seine Auferstehung besiegt, und ihm seine Schrecken benommen hat, ist für ihn der Zustand der vollkommensten Sicherheit. Hier ruhet er von seiner Arbeit. Er überdenkt auf seinem Sterbebette die Gefahren, die er überstanden hat, und folgt nun mit Freuden seinem Befreier, der ihn zu den Wohnungen der ewigen Freude einführet: wo Nektar perlt, wo Engel ihn bedienen, wo mehr als Engel die Geburt, die Blüthe, den Ausbruch der Seligkeit mit ihm theilen, und erhöhen, und krönen, und verewigen. Sehet, Christen! das sind die Vorzüge, die der Tag des Todes eines wiedergebohrnen Christen, durch die Auferstehung Jesu, vor dem Tage seiner Geburt erhält.

Glaubet ja nicht, meine Brüder! daß die Beweise, die wir euch, zu Behauptung dieser Wahrheit, vorgelegt, daß die schwarzen Farben, mit denen wir dieses Leben geschildert, daß die Annehmlichkeiten des Todes, die wir euch vor Augen gemahlt haben, euch dazu dienen können, dem Tode mit einer gewissen Frechheit entgegen zu gehen. Glaubet nicht, daß nunmehro dieses Leben eure Aufmerksamkeit gar nicht mehr verdiene; daß es deswegen etwas geringes sey, sich der Gefahr auszusetzen, dieses Leben zu verlieren. Glaubet nicht, daß ihr dadurch berechtiget werdet, den Tod zu suchen; oder daß Gott unbillig gegen euch handle, wenn er euch nöthiget, eure Wallfahrt länger fortzusetzen. Wenn euch meine Abhandlung auf diese Gedanken gebracht hätte, so würdet ihr die Absicht derselben gänzlich verfehlt haben: welche eigentlich nur dahin gehet, um euch zu ermuntern, mehr auf das zu sehen, was vor euch ist, als auf das, was hinter euch ist; mehr an das Zukünftige zu denken, als an das Gegenwärtige und Vergängene; euch öfteret mit den Vorstellungen des Todes zu beschäftigen, als ihr vielleicht bisher gethan habt: Und euch zu zeigen, daß ihr dieses Leben nicht, als einen Endzweck, sondern nur als ein Mittel ansehen müsset, und daß ihr diejenigen Augenblicke, die euch die göttliche Güte auf der Welt schenkt, nicht anwenden müsset, um zu leben, sondern um zu sterben, um, wie Paulus redet, täglich zu sterben, täglich mit Christo aufzustehen *): Endlich um euch wider alle Furcht vor dem Tode zu waffnen, und eine Begierde nach jenem Leben einzuflößen, wo Jesus Christus die Krone der Gerechtigkeit beigeleget hat allen, die seine Erscheinung lieb haben **). Und dis wird euch die

*) Röm. 6, 8. Coloss. 2, 12. Cap. 3, 1.

**) 2 Tim. 4, 8.

die Absicht des zweiten Theils seyn, wo ich noch einige besondre Eigenschaften des Todes untersuchen werde; um euch darzuthun, daß der Tod für einen Christen allezeit der erfreulichste Zeitpunkt ist, den er jemals zu gewarten hat; daß er für ihn eben so reizend und angenehm seyn muß, als er für die Gottlosen fürchterlich und verhaßt ist.

Zweiter Theil.

Es sind vornehmlich vier Stücke, welche einem jeden bei der Verstellung des Todes einfallen werden. 1) Die Schmerzen, die mit dem Tode verbunden sind. 2) Die Opfer, zu denen er uns ruft. 3) Der Zustand, worein er besonders unsern Körper eine Zeitlang versetzt, und 4) Der Richterstuhl, vor den er uns fordert. Und diese vier Stücke wollen wir, so weit es uns die Zeit erlaubt, oder vielmehr so lange es die Dauer eurer Aufmerksamkeit verstattet, so betrachten, daß sie durch eben diejenigen Gründe, auf die wir unsern ersten Theil erbaueten, ihre Bitterkeit verlieren sollen.

Erstlich: Die Schmerzen, die mit dem Tode verbunden sind. Es ist wahr, meine Zuhörer, der Tod ist nie ohne einige unangenehme Empfindungen. Sowohl er selbst, als seine Vorboten haben etwas beschwerliches. Es giebt Sterbende, welche bei einer langwierigen Krankheit oft mehr ausstehen müssen, als ein Uebelthäter auf dem Blutgerüste; und wenn auch dieses etwas seltenes ist, so verursacht doch die Möglichkeit dieses Uebels einiges Grauen vor dem Tode. Hierzu kommen auch die Beschwerlichkeiten des Alters, welche alle Theile des Menschen erfüllen. Sein Körper wird schwach, hinfällig und unvermögend, die gewöhnlichen Vergnügungen zu ge-

nieſſen, die er in frühen Jahren genoß. Sein Verſtand verlieret die vorige Schärfe und Anſtrengung. Im Willen empören ſich nun erſt gewiſſe Neigungen, als Eigenſinn, Geiz, Mistrauen und andere, welche dem Alter gewöhnlichermaßen eigen ſind, und die letzten Tage des Lebens zur Quaal machen. Allein der Tod hat auch ſeine eigne Schmerzen, welche von der genauen Verbindung herrühren, in welcher Leib und Seele ſtehen. Die Seele iſt gleich von Gott ſo eingerichtet, daß ſie ohne einen Körper keines vollkommenen Schmerzens oder Vergnügens fähig iſt. Daher iſt zu glauben, das die Trennung eines ſo genauen Bandes allzeit unangenehm und ſchmerzhaft ſeyn muß. Und mich deucht, daß iſt die eigentliche Urſache, warum der Tod ohne Ausnahme der Sünden Sold heißt *), Hätte der Tod gar keine Schmerzen, wäre es eben ſo leicht zu ſterben, als von einer Stadt zur andern zu reiſen, ſo würde der Tod dieſen Namen nicht verdienen. Urtheilet nun hieraus, meine Zuhörer, wie ſchrecklich der Tod einem Gottloſen ſeyn; wie ſehr er einen Menſchen erſchüttern muß, den er unbereitet überfällt. So wie überhaupt ein Menſch, der keinen Theil an Jeſu Chriſto hat, von allem Troſt in ſeinen Leidenstagen entblößt iſt, ſo iſt er es noch vielmehr, wenn Alter und Schwachheit anfangen, an ſeinem Körper zu nagen, ſeine Nerven ſtumpf zu machen, ſeinen Lebensgeiſtern die Flüchtigkeit zu benehmen, und die Kräfte ſeiner Seele zu ſchwächen. Vorher konnte er vielleicht durch ein natürliches Feuer ſich über die Gedanken der Schwermuth hinaus ſetzen, und ſich in dem Genuß thieriſcher Ergötzlichkeiten ſo betäuben, daß er das Gefühl derjenigen Traurigkeit, zu der ihn ſo viel Urſachen anreizten, erſtickte.

Vorher

*) Röm. 6, 23.

Vorher war er sinnreich genung, die flüchtigen Augenblicke durch eine hirnlose Kunst fortzupeitschen. Aber nun sind alle seine Hülfsmittel erschöpft. Nun hat er nichts mehr, was ihm nicht schon ekelhaft ist, oder wenn er auch als Greis in der Welt noch gerne mit machen möchte, so verhindert ihn die Schwachheit des Alters. Und da gehen denn gemeiniglich die schrecklichen Augenblicke an, wo das Gewissen aufwacht, welches keinen Antheil an denen Veränderungen des Körpers nimmt. Es bleibt allemal in seiner völligen Stärke, und ist daher für einen Alten allezeit ein gefährlicherer Feind, als für einen Jüngling. Denn der flüchtige Jüngling setzt das Feuer der Seele, der Lebhaftigkeit des Gewissens entgegen, und besiegt es: Aber der Greis tritt jezt einen ungleichen Streit an, wo er täglich unterliegt und unheilbare Wunden empfängt. Das Gewissen hält ihm alle seine jugendlichen Thorheiten vor, es foltert ihn auf das erschrecklichste mit den bittersten Verwürfen, und bedient sich seiner Schwäche zu seiner eignen Quaal. Hierzu kommen die Krankheiten selbst, die den Körper entkräften, und die Seele mit Unruhe und Angst erfüllen. Endlich nahet der große fürchterliche Tag. Hier bedeckt ihn Zweifel und Schwermuth, wie eine schwarze donnerschwangere Wolke. Er sieht sich nach Trost um. Er seufzt nach Errettung. Aber wer ist fähig, ihn zu trösten? Jesus ist nicht mehr sein Freund. Jesus war in seinen frühen Jahren der Gegenstand seiner Verachtung. Die Verheissungen des Evangelii machen keinen Eindruck mehr auf ihn, weil der Glaube, mit dem der Christ sich dieselben gleichsam eigen macht, unnütze, unkräftig und falsch ist, wenn er nichts weiter ist, als eine einfache Thätigkeit der Seele, die noch zu keiner Fertigkeit geworden ist. Die Strahlen der Gnade werden durch die Vor-

stellung

ſtellung ſeiner vorigen Sünden verdunkeln. Sein Sterbebette wird zu einem Vorſchmack der Hölle. . . Laßt uns einen ſo traurigen Anblick unſern Augen entziehen, und mit einem freudigern verwechſeln. Betrachtet jenes Heiligthum, betrachtet das Sterbebette des Chriſten. Nahet euch mit Ehrfurcht. Hier liegt der Heilige, und ſiehet mit heiterer Stirne die kommenden Boten des Todes. Der Heiland, der verſucht war, allenthalben, wie wir; der Heiland, der eben deswegen Mitleiden haben konnte mit unſerer Schwachheit, unterſtützt ihn mit einer göttlichen Kraft in ſeinem Kampfe. Die Waffen, mit denen er ſtreitet, ſind geiſtlich, und ſtärker, als die, welche ihm ſeine Feinde entgegen ſetzen. Die Gnade, die in ſeiner frühen Jugend ſchon in ſeinem Herzen mächtig worden war, iſt nunmehr auf einen ſo hohen Grad gekommen, daß die Stärke ſeines Geiſtes, die ihm dieſe Gnade mittheilt, diejenige Schwäche weit überwiegt, die ihm die Natur verurſacht. Die Gewißheit der Auferſtehung Jeſu, deren Kraft ſtets in ſeiner Seele lebhaft geweſen, macht ihm ſeine baldige Auflöſung gewiß und erwünſcht. Sein Geſicht verändert ſich nicht einen Augenblick. Seine Blicke vergeſſen ohne Mühe, was hinter ihm iſt, und ſind feſt auf die herrlichen Ausſichten gerichtet, die vor ihm ſind. Er ſieht bereits die Krone, die Jeſus, als der Anfänger und Vollender ſeines Glaubens, ihm vorhält. O welche freudige Worte: „Komme bald, Herr Jeſu! ach komme bald! Ich war dein im Leben, ich bin der Deine auch im Tode. Herr Jeſu! . . Ach! Herr Jeſu, in deine Hände befehle ich meinen Geiſt.„ So ſtirbt der Vollendete. Engel führen nun ſeinen Triumphwagen zum Himmel, und bringen ſeine Seele zum Stuhle des Lammes. O möchten Sterbliche die erſten Unterredungen hören, die erſten Blicke ſehen, die die gläubige vollendete

Seele

Seele im Schooße des erhöheten Gottmenſchen genießt! Aber kein endlicher Geiſt kann dieſe Scene hinausdenken. Wohl dem, der ſie ſelbſt erfährt!

Zweitens: Die Opfer, wozu uns der Tod ruft, und **Drittens:** Der Zuſtand, worein er unſern Körper verſetzt. Laſſet uns dieſe beiden Stücke, wegen Kürze der Zeit, verbinden. Unter allen Arten des Streits, denen der Menſch auf der Welt ausgeſetzt iſt, iſt unſtreitig dieſer der größte und hitzigſte, den er auf ſeinem Sterbebette zu überſtehen hat, nur mit dem Unterſchiede, daß der Gottloſe allezeit unterliegt, der Wiedergebohrne aber allezeit den größten Sieg davon trägt. Denn hier iſt der ſchrecklichſte Anblick, bei dem die ganze Natur ſich entſetzt, ja bei dem oft die Religion wankt. Hier erblickt der Sterbende eine in Thränen ſchwimmende Familie, die um ſein Krankenbette herum ſtehn, und mit ihren Klagen ſeine eignen Schmerzen verdoppeln, welche durch die Bande, womit die Natur ſie verknüpfte, ſeine Schmerzen erhöhen. Hier ſieht er alles auf einmal, was ihm ſeinen Abſchied verbittern kann. Ein liebreicher Vater, eine zärtliche Mutter, ein geliebter Ehegatte, eine Menge treuer Freunde benetzen ſein Bette mit ihren Thränen, und verkündigen in ihrem Geſichte die Wehmuth ihres Herzens. Die Empfindung der Liebe weckt ihn zum zärtlichſten Gefühl des Mitleids und des Jammers. Hier iſt die betrübte Stunde, in der er ſich von ſo viel Gegenſtänden ſeines Vergnügens losreiſſen ſoll. Seine Kinder ringen ihre Hände, beten zu Gott mit Thränen um ihren Erhalter, um ihren Vater. Er hört ihr Seufzen, und fühlt ihre Bangigkeit, fühlt ſie ſtärker, als ſie ſelbſt. Er verſchließt jezt ſeine Augen, um ſich dieſem jammernswürdigen Anblicke zu entziehen. Aber nun plagt ihn die Einbildung mit neuen fürchterlichen Bildern.

dern. Er ſtellt ſich die Leichenbegleitung, den Sarg, das finſtere Grab, den ſtinkenden Moder, in welchen ſein Körper verwandelt werden ſoll, und alle die traurigen Anſtalten vor, die man zu ſeiner Beerdigung macht. Er ſieht im voraus das Elend ſeiner Familie, welche nun in die gröſte Verwirrung und Troſtloſigkeit geſetzt wird. Er erblickt die grauſamſten Menſchen, die durch Liſt und Ungerechtigkeit ſein hinterlaſſenes Vermögen den Seinigen zu Waſſer machen, und vollends aller Hülfe berauben werden. Er ſieht ſeinen Reichthum, ſeine Schätze, ſeine Ehrenſtellen, ſeine Ergötzlichkeiten, die er nunmehr aufopfern, und denen er auf ewig Abſchied geben ſoll. O wehe dem, wehe dem, der keinen Theil an der Auferſtehung der Gerechten hat! Der unwiedergebohrne, unbereitete Sünder ſinkt hier zur neuen Verzweiflung hin. So viel klägliche Stimmen, die er hört; ſo viel Thränen ſeiner Freunde, die er ſie um ſeinen Tod vergieſſen ſieht; der Geldkaſten, von dem er ſich losreiſſen ſoll; die Lüſte, von deren Genuß er unvermuthet hinweggerufen wird; das finſtere Grab, in welchem ſein Körper verfaulen ſoll; das Elend ſeiner Familie, das ſich ihm im voraus auf das lebhafteſte verſtellt, alles dieſes verurſacht ihm unausſprechliche Quaalen. Erkennet jezt, meine Freunde, daß der Satz des weiſen Königs: Der Tag des Todes iſt beſſer, als der Tag der Geburt, den Unwiedergebohrnen gar nichts angeht. Aber wird er deswegen nicht in Abſicht auf den Chriſten gewiß bleiben? Werden die Opfer, zu denen der Tod ihn ruft, und der Zuſtand, darein er ſeinen Körper verſetzt, ſeine Ruhe, ſeine Freudigkeit ihm rauben, und ihm ſeinen Sterbetag verbittern können? Nein! gewiß nicht! Der Chriſt ſiegt, wenn er ſtirbt. Sein Sterbebette iſt die völlige Niederlage ſeiner Feinde. Das Gebirge ſeiner Hoffnung

nung ſtehet auf einem Felſen von Demant. Sein Glaube unterſtützt ihn. Sein Glaube iſt das Schwerdt, mit dem er alle andringende Gefahren zurücktreibt. Sein Glaube richtet ſeine Blicke auf Jeſum, der um ſeiner Sünde willen dahin gegeben, und um ſeiner Gerechtigkeit willen auferwecket iſt *). Sein Glaube ruft ihm zu: Jeſus lebt, ich werde auch leben! Mit Freuden läßt er ſeine Freunde zurücke, trocknet ihre Thränen von ihren Augen und ſtärkt ihren ſinkenden Muth. Die Welt iſt ihm gekreutziget, und er der Welt **). Ich weiß, ſagt er, ich weiß, an welchen ich glaube, und bin gewiß, daß er mir kann meine Beilage bewahren, bis an jenen Tag †). Sein Herz iſt froh, daß er von dieſen Ketten, mit denen dieſer ſchwere Körper ihn bisher gefeſſelt hat, nunmehr erlöſet, und von einem Leben befreiet werden ſoll, das der Ruhe ſeiner Seele, das der Freudigkeit ſeines Geiſtes, das ſeiner Vereinigung mit Gott, das dem vertrauten Umgange mit ſeinem Heilande, ſoviel gefährlichere Hinderniſſe in den Weg legt. Er ſieht ſchon die zärtlichen Verbindungen, zu welchen er gelangen ſoll; jene himmliſchen Heere, in deren Geſellſchaft er ſich nun befinden wird; jene Seraphim und Heilige Gottes, die, als ſeine vertrauten Freunde, ihr Hallelujah mit ſeinen Lobliedern vereinigen werden. Er erblickt in dem Grabe Jeſu dasjenige, was ſein Grab heiligen und angenehm machen kann. Und nun öffnen ſich ſchon bei ſeinen letzten Seufzern die Pforten des Himmels. Sein Sterbebette verwandelt ſich in einen Triumphwagen. O Tod! wo iſt nun dein Stachel? Hölle! gefürchtete Hölle! wo iſt nun dein Sieg **)?

*) Röm. 4, 25.
**) Gal. 6, 14.
†) 2 Tim. 1, 12.
††) 1 Cor. 15, 55.

O Christen! wohl uns, daß Jesus der Erstling worden ist unter denen, die da schlafen. Leben wir, so leben wir dem Herrn: sterben wir, so sterben wir dem Herrn, darum wir leben, oder sterben, so sind wir des Herrn, denn dazu ist Christus gestorben und auferstanden, und wieder lebendig worden, daß er über Todte und Lebendige ein Herr sey *).

Viertens: Der Richterstuhl, vor welchen uns der Tod führet. Gewiß, Christen! wer richtige Begriffe von der Heiligkeit Gottes hat, der wird gestehen müssen, daß diese Vorstellung das Allerschrecklichste bei dem Tode ist. Wie leicht wäre der Tod, auch für den größten Bösewicht, der in seinem Leben nicht an den Tod, und folglich auch nicht an Gott gedacht hat, denn wie kann ein Mensch an den Tod gedenken, ohne zugleich an Gott zu gedenken! Wie leicht wäre es ihm, zu sterben, wenn der Tod das Ende seines Daseyns wäre! Wie ruhig könnte ein niedriger Spötter dem Allmächtigen auch im Tode noch trotzen? Aber höret, was Paulus sagt: Es ist allen Menschen gesetzt einmal zu sterben und darnach das Gericht **). Schreckliche Worte! Wer kann sie hören, ohne zu erzittern? So bald die Seele von dem Leibe getrennt ist, so muß sie, gleich, in dem Augenblicke da die Trennung geschehen ist, vor den Richterstuhl Gottes. Hier werden die Bücher des Gerichts eröffnet. Hier treten Engel und Auserwählte, als Zeugen, um die abgeschiedne Seele herum. Und Gott fasset nach der äußersten Strenge, die seine Heiligkeit fordert, ein unwiederrufliches Urtheil ab. Es ist nur ein einziges Gesetz, nach welchem uns Gott richten wird: ein Gesetz, welches

*) Röm. 14, 8. 9. **) Hebr. 9, 21.

ches keine Ausnahme, keine Einschränkung, keine andere Erklärung leidet. Wer da gläubet bis ans Ende, wird selig; wer aber nicht gläubet, der wird verdammt! Sehet, nach diesem Gesetze wird jedem dasjenige Urtheil gesprochen, welches ihm an jenem großen Gerichtstage auf eine solenne Weise, im Beiseyn aller Engel und Menschen, zur Verherrlichung der göttlichen Gerechtigkeit, von neuen wird vorgelesen werden. Ich frage euch, Christen! wie einem unwiedergebohrnen, einem unbegnadigten Sünder, auf seinem Sterbebette zu Muthe seyn muß, der einer so schauernden Scene entgegen sieht? Sein Blut muß in seinen Adern erstarren, wenn er bedenkt, was Paulus sagt: Wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi, auf daß ein jeglicher empfange, nach dem er gehandelt hat, bei Leibes Leben, es sey gut oder böse *). Welch eine Vorstellung! Ich kann mir keine grössere Höllenangst denken, als die ein solcher Mensch in seinen Todesstunden empfindet, der lange Zeit nicht an seine Sünde gedacht, und folglich auch noch keine Vergebung derselben von Gott erhalten hat; und der gleichwohl nunmehro vor dem heiligsten Gott treten, und von seinem geführten Leben Rechenschaft ablegen soll: der nun zu einem Gerichte geführt wird, wo keine Thränen, kein Händeringen, kein Fußfall, keine Abbitte, wo nichts ihn von der ewigen Verfluchung befreien kann; ja, wo das Blut Jesu Christi, wo seine Fürbitte, wo sein bittrer Tod, wo alles dieses ihn nichts angeht. Ach wehe! wehe! einem Menschen, der unbereitet von seinem Tode übereilt wird! Wehe einem Menschen, der nicht durch den einigen

*) 2 Corinth. 5, 10.

gen Mittler und Heiland Jesum Christum, mit Gott ausgesöhnt, und durch die Gnade des heiligen Geistes geheiliget ist! Die Hölle fängt schon auf seinem Sterbebette an zu brennen. Satan stehet bereits zu seinen Häupten, und wartet bis er seine Augen verschliessen wird. Er erblicket schon die **Ketten**, mit denen er gefesselt werden soll, die **Finsterniß**, die ihn verdunkeln, der **Rauch**, der ihn umgeben, das **Feuer**, das seine verfluchten Glieder zernagen soll, und höret das **Geheule**, womit die Mitgenossen seiner Verdammniß ihn erschrecken werden. Das Gewissen empört sich und rast, wie ein wütender Tiger, in dem Innern seiner Seele. Es liest ihm das schreckliche Verzeichniß aller seiner Sünden, auch der allergeringsten Fehler vor, und stellet sie ihm in einer ungeheuren Größe dar. Es donnert die entsetzlichsten Vorwürfe auf ihn loß, und ruft ihm zu: Du bist verflucht, ewig verflucht!

Allein ist wohl dieses der Zustand, in dem sich ein wiedergebohrner Christ in seinen letzten Stunden befindet? Das sey ferne, meine Zuhörer! Wenn ihr je bei dem Tode eines Gerechten zugegen gewesen seyd, so werdet ihr einen weit schönern Anblick gehabt haben. Der sterbende Gerechte denkt auch an alle diese fürchterlichen Bilder, aber er denkt sie, ohne davor zu erschrecken. Gelassenheit und Ruhe, bleiben unverändert das Eigenthum seines Gemüths. Der Richterstuhl, zu welchem ihn der Tod ruft, ist ihm das allererfreulichste, was sich seine Seele vorstellen kann. Er erblickt auf demselben nicht einen Richter; sondern einen versöhnten, einen liebreichen Vater. Sein Gewissen ist ruhig, und predigt ihm seine Sünden in keiner andern Absicht, als um seinen Augen noch einige Bußthränen abzulocken. Er ist bereits in

dem

dem Blute seines Heilandes von allen seinen Sünden gereiniget, und auch schon mit ihm ins himmlische Wesen gesetzt *). Er fühlet in sich jene mächtige Stimme, welche der siegreiche Jesus im heutigen Evangelio seinen betrübten Jüngern zuruft: Friede! Friede sey mit euch! Und dieser Friede, welcher höher ist, denn alle Vernunft, der bewahret ihn vor aller Furcht und Kleinmüthigkeit. Alle Schreckbilder entfernen sich aus seiner Seele. Alle Vorwürfe des Gewissens hören auf: Denn es nichts Verdammliches mehr an denen, die in Christo Jesu sind. Wer will verdammen! Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, welcher sitzet zur Rechten Gottes und vertritt uns **).

Ach wohl uns, meine Freunde! daß wir nicht einen todten, sondern einen lebendigen, einen auferstandenen, einen triumphirenden Heiland haben, der durch seine Siege uns den Tod so angenehm und reizend macht: ja der eben dadurch jenem Ausspruche eines Salomo seine Richtigkeit ertheilet: Der Tag des Todes ist besser, als der Tag der Geburt. Dieses darf niemand sagen, als wer ein rechter Verehrer Jesu ist. Diese Wahrheit gehet niemanden etwas an, als wer Theil an der Auferstehung dieses großen Erlösers hat. O haltet doch jeden Tag, jede Stunde für verlohren, in welcher ihr nicht wenigstens einmal an euren Heiland gedacht habt. Gewöhnet euch doch mitten in denen Geschäften eures Berufs, mitten in euren Zerstreuungen, mitten in euren Ergötzlichkeiten, gewöhnt euch, stets diesen Gedanken in euch lebhaft zu erhalten: Jesus lebet! Jesus ist auferstan-

*) Ephes. 2, 6. **) Röm. 8, 34.

ſtanden! Dieſer Gedanke kann euch in allen euren Leidenstagen aufrichten, bei jedem Glücke ſtärken, in jedem Unglück tröſten, und euer Sterbebette in ein Paradieß verwandeln. Dieſer Gedanke kann alle eure Freuden heiligen, alle eure Bemühungen krönen, alle eure Hoffnungen befeſtigen, alle eure Zweifel beſiegen, und euren ärgſten Feind, den Tod, zu eurem liebreichſten Erretter machen.

Ja er iſt es, Chriſten! euer Sterbenstag iſt es, der unter allen euren Freudentagen der erfreulichſte iſt. Er iſt unter allen irdiſchen Dingen das einzige, das von allem betrüglichem Schimmer frei iſt. Seine Reizungen ſind ächt: ſie ſind die edelſte Nahrung für unſterbliche Seelen. Eure Gräber ſind Luſtgärten, wo die Weisheit blüht, eine Blume, die wider die Gedankenloſigkeit, wider die Furcht, und wider den Hochmuth das bewährteſte Mittel iſt. Dort laßt euren Geiſt herumwandeln, und balſamiſche Wahrheiten und heilſame Gedanken ausforſchen. O laſſet uns doch unſre liebſten Begierden, unſre geheimſten Betrachtungen, unſre Bemühungen, unſre Gelübde, unſre Wünſche, unſer Gebet, der Abſicht heiligen, uns auf den Tag unſers Todes vorzubereiten. Denn er iſt würdig, der Gegenſtand jedes Gedankens, und der Wunſch jeder Stunde zu ſeyn. Er iſt würdig, der liebreiche Tod, daß wir eine ganze Welt voll Reichthümer um ihn dahin geben, denn er iſt reich genung, uns mit unvergänglichen Gütern zu belohnen. Er iſt würdig, daß wir bei ſeiner Ankunft alle unſre liebſten Freunde mit Freuden zurück laſſen, denn er erſetzt uns dieſen Verluſt auf die allerangenehmſte Weiſe. Er öffnet uns den Weg zum Himmel, wo wir den allerredlichſten Freund, wo wir unſern geliebten Heiland ewig ſehen,

und

und in seinem Umgange uns ergetzen werden. Ja, er ist würdig, daß wir ohne Widerwillen ihm unsern Körper aufopfern, und eine Speise der Würmer werden lassen, denn er umgiebt unsre Seelen mit neuem göttlichen Glanze.

O sey mir willkommen, du angenehmer Tod! du Tag meiner Krönung. Ja, laß auch deine gefürchtete Verboten, laß Alter und Krankheit mir willkommen seyn. Auch diese sollen die Heiterkeit nicht aus meinem Gesichte vertreiben, oder meine Ruhe vergiften. Ach wie wohl wird mir seyn, wenn man die Glocke läuten wird, die eine kleine Anzahl meiner Freunde zu meinem Begräbniß ruft; wo die schwache Natur vielleicht eine Thräne vergießt: indem Vernunft und Religion, besser unterrichtet, dem Todten Glück wünschen, und seine Gruft mit Siegeskränzen krönen. Weinet nicht! ihr, meine zärtlichen Freunde! und ihr! die die Natur zur feurigsten Liebe mit mir verband! Weinet nicht um mich; denn ich komme ja zu Jesu, zu meinem treusten Erlöser. Betrauret mich nicht! denn ich bin keines Mitleids fähig. Freuet euch vielmehr bei dem Anblick meines erblaßten Körpers! Stecket die bunte Friedensfahne auf mein Grab: Denn nur mein Leib stirbt, aber mein Geist schwingt sich auf Seraphsflügeln zum Throne der Gottheit.

Komm nur getrost, o Tod! komm, mein Befreier!
Entblöße nur dein so gefürchtet Schwerdt.
Mein Jesus lebt! der meines Glaubens Feuer
Mit seinem Blut in meiner Seele nährt.

Mein Glaube ſteht; beſieget deine Schrecken;
Stärkt meinen Muth; füllt mich mit Freudigkeit.
Denn Er wird mich einſt wieder auferwecken,
Immanuel, der Gott der Herrlichkeit.

Tod! beſter Freund! du tödteſt meine Plagen,
Und endigeſt die ekelhafte Luſt:
Zerbrichſt das Joch, das ich bisher getragen,
Erquickeſt ſie, die ganz beklemmte Bruſt.

Ja, du beſchließt das unvollkommne Leben;
Und führeſt einſt mich zur Vollkommenheit.
Der Tugend ſelbſt kannſt du Belohnung geben,
Und meinem Geiſt die wahre Sicherheit.

Ach komme bald! laß mich der Ruh genieſſen,
Nach der mein Geiſt, mein müder Geiſt, ſich ſehnt;
Der Geiſt, der noch in tiefen Finſterniſſen,
Des Lebens ſatt, bei ſeinen Feinden gähnt.

Ich bin getroſt! wenn alle Donner brüllen,
Wenn unter mir die ganze Schöpfung bebt;
Mein Jeſus kann mit Troſt mein Herz erfüllen,
Ich bin getroſt! denn mein Erlöſer lebt!

Inhalt
des ersten Theils
des Christen in der Einsamkeit.

Erstes Stück.

Der Schöpfer Seite 19

Zweites Stück.

Morgengedanken 41

Drittes Stück.

Der Ewige 49

Viertes Stück.

Abendgedanken 61

Fünftes Stück.

Der Allmächtige 79

Sechstes Stück.

Die aufgehende Sonne 101

Siebendes Stück.

Der Allwissende 119

Die

Der Fortsetzung des Christen in der Einsamkeit.

Erstes Stück.

Die Niedrigkeit des Menschen Seite 149

Zweites Stück.

Die Hölle: Ein Traum eines verzweifelnden Sünders 181

Drittes Stück.

Der ein und funfzigste Psalm 195

Viertes Stück.

Der Unermeßliche. 235

Fünftes Stück.

Kanzelrede: Von den Vorzügen des Todes vor dem Tage der Geburt 257

Der Christ in der Einsamkeit.

Verbeßert und mit etlichen neuen Abhandlungen vermehrt.

2ter. und lezter Theil.

Leipzig in der Weinmannischen Buchhandlung.

Zweyte Auflage.

Denen

MAGNIFICIS,

Hochwürdigen, Hochachtbaren und Hochgelahrten Herren,

Herrn

D. Johann Christian Stemmler,

der Gottesgelahrheit ordentlichen Lehrer und der Zeit Dechant der theologischen Facultät, des hohen Stifts zu Meißen Domherr, des Königl. Consistorii Beisitzer, der Academie Decemvir, Inspector der Kirchen und Schulen zu Leipzig, der dasigen Diöces Superintendenten, und Pastor der Kirche zu St. Thomä.

Herrn

D. Christian August Crusius,

der heiligen Schrift ersten und ordentlichen, der Weltweisheit außerordentlichen Lehrer, des hohen Stifts zu Meißen Domherr, der Academie Decemvir, der Churfürstl. Stipendiaten Ephorus, und Senior der Meißnischen Nation.

Herrn

D. Johann Friedrich Bahrdt,

der heiligen Schrift öffentlichen Lehrer, des Stifts zu Lutz Canonicus, des Königlichen Consistorii Beisitzer, und Prediger an der Kirchen zu St. Petri.

Herrn

D. Johann August Ernesti,

der Gottesgelahrheit sowohl, als auch der Beredsamkeit ordentlichen Lehrer, wie auch der Academischen Präfectur Präpositus, und Programmatisten.

meinen Verehrungswürdigen Gönnern.

MAGNIFICI,

Hochwürdige,

Hochachtbare und Hochgelahrte Herren,

Verehrungswürdige Gönner!

Wenn Ew. Hochwürd. Magnificenzen auf die Umstände und Kräfte desjenigen zurücksehen wollen, der es wagt, Denenselben eine Schrift

zuzueignen, die weder durch ihre Schreibart, noch durch das Ansehen ihres Verfassers, noch auch durch ihre innere Beschaffenheit, Derselben Aufmerksamkeit würdig ist, und deren Ausgabe durch nichts, als durch die Absicht ihres Innhalts, und durch die Beschaffenheit unsers Jahrhunderts, entschuldiget werden kann; so mache ich mir Hoffnung, daß Sie diese kleine Schrift mit derjenigen Gelindigkeit und Gütigkeit aufnehmen und beurtheilen werden, davon Sie mir

schon

ſchon zu anderer Zeit die deutlichſten Beweiſe gegeben haben. Ich bin Ew. Hochwürd. Magnificenzen alles dasjenige Glück ſchuldig, was ich jemals zu gewarten habe, oder was ich etwa wirklich ſchon genieße. Der Grund zu meiner Wohlfarth iſt von Ihnen geleget worden. Die Lehren, der Unterricht, die Schriften, die Beiſpiele ſo groſſer Männer, ſind das erhabne Mittel geweſen, durch welches Sie mich fähig gemacht haben, meinen Verſtand aufzuheitern,

zu verbessern, zu meinen Absichten geschickt zu machen, und zugleich mein Herz so viel möglich auszubilden. Konnte aber dieses alles wohl etwas anders in mir hervorbringen, als eine recht eifrige und brennende Begierde, Denenselben meine Ehrfurcht, Hochachtung und Dankbarkeit auf irgend eine Weise an den Tag zu legen? Und hier gestehe ich es ganz gern, daß das Mittel, welches ich hierzu erwählet habe, die Hoheit seines Endzwecks bei weiten nicht erreiche. Es wird weit mehr da-

zu erfodert, als ich selbst besitze, wenn man als ein würdiger Schüler so grosser und verdienstvoller Männer, denenselben eine Probe seines Fleisses, und dadurch zugleich einen Beweiß seiner Ergebenheit und Dankbegierde ablegen will. Allein, sollte mich dieses wohl nöthigen, meinen Entschluß zu ändern, und auf ein anderes Mittel zu sinnen, da doch dieses vielleicht das einzige war, das in meinem Vermögen stund? Soll man seinen Lehrern es niemals sagen, wie sehr man ihnen mit Dank und

Ehrfurcht ergeben ist, wenigstens nicht öffentlich sagen, wenn man es nicht auf die gehörige Art thun kann? Soll man die öffentlichen Pflichten niemals entrichten, so lange man nicht fähig ist, der Art, mit welcher man sie entrichtet, den gehörigen Glanz und Schimmer zu geben?

Nein, Verehrungswürdige Männer! ich wage es getrost; und mache mir dabei die größte Hoffnung, (und wie sehr wächst nicht diese Hoffnung, da ich unter Ihnen meinen

meinen eignen Vater erblicke) die Hoffnung, daß Sie nicht sowohl auf die Beschaffenheit dieser Schrift, als vielmehr auf das Herz und die Absicht desjenigen sehen werden, welcher aus Pflicht, noch mehr aber aus Neigung, täglich zu den Füssen eines Gottes lieget, dessen Diener Sie sind, und sein Gebet mit dem Gebete aller Rechtschaffnen vereiniget, um vor Dero selbes Leben und Wohlfarth, als vor das Leben, vor die Wohlfarth, und vor die Stütze einer bereits sinkenden Kirche zu

bitten:

bitten: und welcher bei diesen aufrichtigen Gesinnungen Zeitlebens verharren wird

MAGNIFICI,

Hochwürdige,

Hochachtbare und Hochgelahrte

Herren,

Verehrungswürdige Gönner,

Ew. Hochwürd. Magnificenzen,

unterthänig gehorsamster

M. Carl Friedrich Bahrdt,

der Kirche zu St. Petri Catechete.

Vorrede.

Von dem, was zu einem rechten christlichen Gebete erfodert wird: wider die falschen Grundsätze des Verfassers der Abendgedanken.

Ich würde nicht nöthig gehabt haben, diesem zweiten Theile meiner Verbesserung des Christen in der Einsamkeit eine neue Vorrede vorzusetzen, dafern ich es nicht für meine Pflicht hielte, meinen Lesern von einem neuen Zusatze Rechenschaft zu geben. Es ist mir nur erst vor kurzen ein gedruckter Bogen zu Gesichte gekommen, der den Titel führet: Abendgedanken auf alle sieben Tage in der Woche, von dem Verfasser des Christen in der Einsamkeit. Ich kann nicht leugnen, daß ich sehr erschrocken bin, da ich sahe, daß es schon die dritte Auflage war; weil ich gleich vermuthete, daß diese Gebete (in wieferne ich bei dem Gebete das denke, was der Herr Jesus und seine Apostel dabei gedacht haben) noch weit schlechter gerathen seyn müßten, als seine übrigen Arbeiten. Denn man kann noch zur Noth sich hinter den Putz der Schreibart und die zufällige Schönheit der Gedanken verstecken, wenn man blosse Betrachtungen über die Wahrheiten der Religion anstellt; aber bei dem Gebete fällt diese Betrügerei weg. Aus dem Gebete kann man den Christen am allererſten von dem Naturalisten unterscheiden. Und gewiß, wenn sich

der Verfasser des Christen in der Einsamkeit niemals verrathen hätte, so würde es hier geschehen seyn: denn ich habe in der That noch nie so etwas schlechtes, seichtes und unchristliches gelesen. Daher habe ich mich sogleich entschlossen, diese Stücke meinem zweiten Theile einzuverleiben, um die Welt von einer christlichen Mißgeburth zu befreien, und sie in einer andern Gestalt darzustellen.

Ich will vorjetzo nur kürzlich die Fehler zeigen, die ich an diesen Abendgedanken bemerkt habe, um Gelegenheit zu haben, einige nützliche Anmerkungen über das Gebet für diejenigen mit einzustreuen, welche diese Vorrede nicht aus einer bloßen Neugierde lesen werden. Nur bitte ich meine Leser im voraus, daß sie durchgehends die Absicht vor Augen haben mögen, die ich jederzeit zum Bewegungsgrunde meiner Arbeiten mache, nämlich die Ehre unsers göttlichen Heilandes und seines Evangelii, dessen Dienste ich mich ganz gewidmet habe. Wird diese Bitte so, wie ich wünsche, in Erfüllung gehen, so habe ich weiter nicht nöthig denjenigen Eifer zu rechtfertigen, mit welchem ich die Irthümer des Verfassers widerlegt, und seine eigne Gedanken ergänzt oder verbessert habe. Und es werden auch dadurch manche unbillige Urtheile verhütet werden, die mir hier und da die scheinbare Härte des Ausdrucks zuziehen könnte. Ich bin zwar nicht willens, die Regeln der Bescheidenheit zu übertreten, welche allezeit bei Streitschriften beobachtet werden müssen, wenn anders einer bloßen Widerlegung einiger falschen Lehrsätze der Name einer Streitschrift beigelegt werden darf; allein ich werde auch durch eine übertriebne Ehrbie-

digkeit den Wahrheiten der Religion nicht das geringste vergeben. Es ist freilig heut zu Tage über die Gränzen dieser Bescheidenheit viel gestritten worden, aber ich halte mich nicht für verbunden, mir vorschreiben zu lassen. Ein jeder handle hierinnen nach seinem Gewissen, wie er es glaubt vor dem Richterstuhle Jesu Christi zu verantworten. Denn, wenn man nach dem Geschmake der meisten heutigen Gelehrten gehen wollte, so müßte man noch leiser treten als Melanchthon, das ist, man müßte nichts sagen, was entweder die Irrenden selbst oder ihre irrige Meinungen beschimpfen, oder verächtlich machen könnte. Ja viele sehen es gerne, *) wenn man gar keine Irthümer mehr widerlegte, sondern einen jeden mit eben der Freimüthigkeit, das Lehrgebäude des Unglaubens im Reiche Jesu Christi ausbreiten liesse, mit welcher man die Lehren des Evangelii bekannt zu machen schuldig ist. Und ich habe Herzhaftigkeit genung, es der gelehrten Welt unter die Augen zu sagen, daß die Ursache von diesem, und noch vielen andern ähnlichen Uebeln, keine andere ist, als der liebe Indifferentismus, der in keinem Jahrhunderte sich zum Hohngelächter der ganzen Hölle, mehr unter den Christen ausgebreitet hat, als in diesem. Daher kommt es auch, daß man mit seinem Gegner nur complimentiren soll: man soll ihn stets oben angehen lassen; man soll sich belehren lassen, man soll seine Einwür-

*) Wenn ich nur von diesen Vielen ein Register verfertigen dürfte! Man würde in diesem Register die Nahmen vieler Gottesgelehrten finden, welche man heut zu tage als Lutherische Theologen ehret, die aber gute Indifferentisten sind! d. i. für welchen wenigstens der Herr Jesus wenig am Herzen liegt.

se mit grosser Ehrfurcht aufnehmen, und gehorsamst um Vergebung bitten, wenn man es wagt, ihm zu widersprechen: und daß ich alles auf einmal sage, man soll mit der größten Gleichgültigkeit die Religion lächerlich machen, den Herrn Jesum beschimpfen, sein Evangelium unterdrücken, seine Wunder verdächtig machen, und die Aussprüche der Apostel verdrehen lassen, ohne dabei den geringsten Haß oder Widerwillen gegen dergleichen ungöttliches Wesen zu empfinden, oder zu erkennen zu geben. Wie? Sollte man nicht mehr von der Liebe Jesu gedrungen werden, als von der Begierde, die Gunst der Menschen zu erhalten? Sollte man sich scheuen, der Deisterei und dem Pabstthum, (unter welche abscheuliche Nahmen fast alle heutige Irthümer gehören) mit der gehörigen Schärfe zu begegnen, um nicht ihre Verehrer, das ist, den größten Theil der jetzt lebenden Welt, zu Feinden zu haben? Sollte man diesen Mißgebuhrten, der Hölle, diesen vertraulichen Buhlschwestern nicht zu nahe treten, weil sie privilegirt sind? = = = Gewiß, ich werde niemals so furchtsam seyn. Und ich werde auch jetzt, um diese neumodische Bescheidenheit zu beobachten, der Ehre der geoffenbahrten Wahrheiten nicht das geringste vergeben: und ich hoffe dem ohnerachtet, daß ich noch Leser finden werde, die mir das Lob der Bescheidenheit nicht gänzlich absprechen werden.

Aber was sind es denn für ungeheure Fehler, die in den Abendgedanken meines Gegners angetroffen werden? (so will ich ihn indessen nennen, ob er sich gleich als meinen Gegner noch nicht durch

ihnen

eine Vertheidigung bewiesen hat.) Sind sie denn so gar groß, daß man diese schönen Abendgedanken eine christliche Mißgebuhrt nennen dürfte? So fragen vielleicht viele meiner Leser voller Erwartung meiner Antwort: weil jetzo die meisten Menschen von dem Wesentlichen der Religion schon so abgeführt worden sind, daß sie sich leicht mit der blossen Schaale begnügen. Und wie betrübt ist es für mich und für einen jeden, dem die Ausbreitung des Reiches Gottes ein wahrer Ernst ist, daß man eine solche Frage erst beantworten muß! Wie traurig ist es, daß man heut zu Tage Fehler übersieht, die zu den Zeiten der Apostel der Geringste im Volk würde bemerkt haben! Aber wie schrecklich ist es nicht auch auf der andern Seite, daß ein Mann, der sich rühmt, die Bibel gelesen zu haben, ein Mann, der so viel scheinbare Achtung gegen diese heiligen Bücher an den Tag leget, ein Mann, der sich den Nahmen des Christen beilegt, und der, so viel ich weiß, selbst ein christlicher Lehrer ist, daß der denen Christen Gebete vorlegt, die die Apostel auf allen Seiten als verwerflich vorstellen! Wird wohl ein Mensch, der den kleinen Catechismum Lutheri versteht, oder welches vielleicht eben so viel ist, der nur von den Wahrheiten der Religion den nöthigsten und wichtigsten Theil gefasset hat, wird der wohl das für ein Abendgebet halten, welches nichts weiter ist, als ein leeres Abschiedscompliment? Lassen Sie uns doch, meine Leser! eine kleine Vergleichung anstellen. Zu einem Abschieds-Complimente gehört, nach den gewöhnlichen Sitten der Zeit, erstlich, daß es kurz und sinnreich ist:

zweitens, daß ich darinnen nichts sage, als einige Flatterien für den, welchem ich mich empfehle; als einige leere Danksagungen für die erwiesenen Wohlthaten; als einige Versicherungen meiner Ergebenheit, und meiner Begierde, Gegengefälligkeiten zu erweisen; drittens, daß ich dieses alles in feine Worte einkleide; und viertens, daß ich nichts dabei denke, sondern nur den Mund bewege, und einige Verbeugungen mache, ohne doch meiner Ehre, durch allzuviel Demüthigung, das geringste zu vergeben. Nun betrachte man die Gedanken des Verfassers des Christen in der Einsamkeit, ob sie nur im geringsten von dem gegebnen Begriffe eines Abschiedscompliments abweichen. Sie sind erstlich kurz, und kürzer als sie seyn würden, wenn alles darinne enthalten wäre, was zu einem Abendgebet gehört. Aber freilich konnten sie nun nicht länger werden, da sie bloße Empfehlungen seyn sollten. Und ich glaube, wenn mein Gegner mehr Abendgebete machen sollte, müßte er entweder ein Genie, wie ein Engel, haben, oder es gar unterlassen. Denn darzu gehört in der That viel, einerlei Compliment auf verschiedne Art vorzutragen, ohne ekelhaft zu werden. Diese Gebete enthalten zweitens nichts, als einige stolze Danksagungen für die göttlichen Wohlthaten, und zwar nur hauptsächlich für die leiblichen: worunter sich einige eben so hochmüthige Versicherungen der Gegenliebe und Erkenntlichkeit einmischen. Das ist der ganze Inhalt. Wer mehr findet, der belehre mich. Drittens sind sie in feine, glänzende, und nichts sagende Worte eingekleidet, bei denen viertens, der Verfasser nichts

nichts gedacht hat. Von diesem letzten Vorwurfe, den ich hier meinem Gegner mache, werden meine Leser aus der Folge gewiß überzeugt werden, wenn sie diejenigen Begriffe vergleichen, die ihnen durch diese Vorrede, von der eigentlichen Natur eines der Gottheit anständigen Gebets, beigebracht werden sollen.

Und was wird wohl zu einem solchen Gebete erfodert? Schöne, glänzende Worte? ausgesuchte Gedanken? erhabne Bilder? gekünstelte Umschreibungen? Ja ja, man wird bald aus der Religion eine Comödie machen, wenn unser neuer Geschmak seine angefangne Herrschaft behauptet. Es ist ohnedem der Kaltsinn gegen Gott, und besonders die Gleichgültigkeit gegen den Herrn Jesum, unter den heutigen Christen auf einen so hohen Grad gestiegen, daß man Pflichten, welche uns die Religion lehret, um uns zu einer wahren, und unserm jetzigen Zustande gemäßen Verehrung des höchstens Wesens anzuführen, nur maschinenmäßig ausübet, wenn anders dieses eine Ausübung heissen kann, wo das Formelle der Handlung überhaupt fehlet. Was darf man sich also wundern, wenn es Leute giebt, die mit Gott, wie mit vornehmen Herren, umgehen, denen sie viel Lobeserhebungen vorsagen, ohne ihr Herz und ihre Empfindung an ihren Worten Theil nehmen zu lassen? Und kann da wohl das Herz an unserm Gebete einigen Antheil haben, wenn wir uns zwingen, schön zu reden, um aus gekünstelten Worten ein nichtssagendes Gebet zu bilden? Ich weiß wohl, daß nicht alle meine Leser hier mit mir übereinstimmen werden, wenn ich sage, daß

ein Gebet in Ansehung seiner Schale, worzu ich Worte, Ausdrücke, Ordnung, und alles dasjenige rechne, was zu dem Zufälligen bei einer solchen Rede gehört, so schlecht, ungezwungen, ohne Kunst und Schminke, deutlich, leicht und einfältig seyn müsse, als mög'ich: Allein ich werde durch das Geschrei einiger Witzlinge, die sich Stützen des guten Geschmacks nennen, mich nicht abwendig machen lassen, eine Meinung zu behaupten, deren Richtigkeit ich selbst empfinde und täglich erfahre. Und sie wird durch einen Grundsatz unterstützt, den mir wenig christliche Philosophen leugnen werden. Dieser Grundsatz ist folgender: In eben dem Grade, in welchem ich den Verstand anstrenge, in eben dem Grade nimmt die Empfindung ab. Ich verstehe nämlich unter dem Verstande nicht überhaupt die Kraft des Nachdenkens, sondern ich meine theils das spielende Ingenium, theils die Abstractionskraft, durch welche letztere man sich von concreten Begriffen zu aufgelöstern und erhabnern Vorstellungen gleichsam emporschwinget, und dieses metaphysische Dunkel mit einer gekünstelten Decke überziehet, die das Genie zusammenwebt. Wird wohl, auf dieser Seite betrachtet, jemand meinen Grundsatz in Zweifel ziehen? Ich glaube nicht. Denn ich kann ohnmöglich zu eben der Zeit empfinden, da ich meine ganze Kraft anstrenge, witzig zu denken, und zu diesen Gedanken auch geputzte Zeichen zu erfinden. Ich will hiermit keineswegs jene grosse Männer tadeln, welche in erhabnen Worten die tiefsinnigsten Vorstellungen von den Wahrheiten der Religion uns mitgetheilt haben, darum-

darunter wir z. E. einen Young oder einen Klopstock zählen müssen. Ich will ihnen auch die Empfindung nicht absprechen. Ich will nicht sagen, daß sie das, was sie gesagt, nicht auch gefühlt haben. Aber doch haben sie die rührende, die zärtliche Empfindung nicht gehabt, die ich oder ein jeder anderer Leser alsdenn hat, wenn er sie mit Aufmerksamkeit lieset. Denn zu der Zeit, da sie scharf nachdenken mußten, um ihre Gedanken erst auszubilden, und in Ordnung zu bringen, und auch mit rednerischem Putze vorzutragen, zu der Zeit, sage ich, konnte ihr inneres Gefühl unmöglich so stark seyn. Und das, was ich hier überhaupt sage, gilt nun in besonderm Verstande von dem Gebete, und zwar so sehr, daß ich mich getraue, zu sagen, es sey lächerlich und abgeschmackt, so mit Gott zu reden, wie diese Männer in ihren Schriften geredet haben. Denn das, was der Dichter Empfindung nennt, ist weit von derjenigen Empfindung unterschieden, die der Christ in seinem Gebet haben muß. Bei jenen grossen Dichtern ist gleichsam die ganze Seele in einem gewissen Aufruhr, und alle Kräfte strengen sich zu einem Zwecke an. Bei dem betenden Christen ist es anders. Wenn ich bete, so empfinde ich bloß, ohne meine Gedanken anzustrengen: Denn da begnüge ich mich an der gemeinen Deutlichkeit der Begriffe. Und wenn ich noch so erhabne Gegenstände vor mir habe, so muß ich die Vorstellungen davon schon vorher mir geläufig gemacht, und alles wohl überdacht haben: denn die Schärfe des Nachdenkens schwächt die Empfindung bei dem Gebet. Ich brauche fast nichts, als das Gedächtniß,

durch welches ich oft gedachte Begriffe jetzt, indem ich bete, wieder zurückbringe, ohne sie nun erst auszubilden. Meine Gedanken müssen alle gleichsam schon ausgemalt seyn, ich muß sie nur wie ein Gemälde vor mir nehmen, und sie auch so gleich empfinden. Kurz, der Verstand muß bei dem Gebete weniger wirksam seyn, als der Wille: denn das ganze Schöne in der Religion ist mehr für die Empfindung, als für das Nachdenken. Und daher kann man ein Gebet so gleich beurtheilen, ob es aus einem Herzen entsprungen ist, das der Geist Gottes angefeuret hat. Man darf nämlich nur Achtung geben, ob man bei Lesung desselben mehr denkt, als empfindet: da kann man aus sich ziemlicher Maaßen schon selbst abnehmen, in was für einem Gemüthszustande der Verfertiger des Gebets sich befunden hat. Ich kann freilig hier meinen Lesern das nicht recht deutlich sagen, was ich unter dieser Empfindung beym Gebete verstehe. Es sollte dieses ein jeder Christ selbst wissen. Genug, ich weiß, daß es etwas ganz besonders ist, ob ich gleich nicht fähig bin, es so deutlich auszudrücken. Meine Leser müssen sich indessen daran begnügen, daß ich aus einem redlichen Herzen schreibe, und von Dingen rede, die ich selbst empfunden habe. Weiter kann ich ihnen nichts sagen, als daß es eine ganz andre Art von Empfindung ist, als die, welche man einem Dichter, oder dem verständigen Leser eines guten Gedichts zuschreibt. Bei einem rechten kernichten Gebete werde ich mit einer gewissen Freudigkeit und eines innern Vergnügens bewußt, und meine Seele fühlt die Gegenwart ihres Gegen-

ſtandes auf eine ganz auſſerordentliche Art. Demuth, Ehrfurcht und kindliche Liebe, durchwallen das Herz. Und der Geiſt des Gebets entzündet ſelbſt ein geheimes Feuer, das ſich beſſer fühlen, als beſchreiben läßt. Unterhält oder befördert nun ein Gebet dieſe Empfindung, von der ich geſagt habe, ſo iſt es rechter Art. Unterhält es ſolche nicht, ſo iſt es ein leeres Gewäſch, wie die Abendgedanken des Verfaſſers des Chriſten in der Einſamkeit ſind. Gute erfahrne Chriſten, die dieſe meine Anmerkungen, welche ich über das Gebet mache, leſen, werden mir gar leicht Recht geben.

Hieraus kann man einiger Maaßen die Frage beantworten: ob man beſſer thue, wenn man aus dem Kopfe bete, oder ſich andrer Gebete bediene? Ich will nämlich dieſe Frage mit Unterſchied beantworten. Es kommt hier zweierlei zu unterſcheiden vor. **Erſtlich**, ob der, welcher betet, Fähigkeit genug beſitzet, ſeine Gedanken geſchwinde zu ſamlen, zu ordnen, und gehörig vorzutragen, oder ob er ein einfältiger, ungelehrter, oder wohl gar unwiſſender und ſtupider Menſch ſey. **Zweitens**, ob ich mit Gott von einem beſondern Anliegen reden, oder ob ich nur allgemeine Empfindungen ihm vortragen will.

Ein Menſch, der die Fähigkeit beſitzt, ſeine Gedanken auf die gehörige Art zu ſamlen, zu ordnen, und vorzutragen, in wie fern, und ſo oft er dieſe Fähigkeit beſitzt, thut wohl, wenn er ſelbſt betet, wenn er ſich ſeiner eignen Gedanken und Ausdrücke bedienet. Ich ſage, er thut wohl. Andre ſagen vielleicht, er thut beſſer, und das wollte ich

zur Noth von denen zufälligen Eigenschaften des Gebets gelten lassen. Denn es wird dadurch das, was das Formelle beim Gebet ausmacht, nämlich die Stärke der Andacht; die Ehrfurcht, mit welcher ich mich vor den Thron eines Gottes nahen muß; die Demuth des Herzens, und das Feuer des Glaubens; alles dieses wird nicht mehr gewinnen, wenn ich selbst bete, als wenn ich mich der Worte andrer frommen Männer mit gehöriger Gemüthsfassung bediene. Doch muß man auch gestehen, daß es besonders deswegen gut sey, aus dem Kopfe zu beten, weil es Fälle giebt, wo man diese Geschicklichkeit sehr nöthig hat, und wo sie uns alsdenn wohl zu statten kommt, wenn wir sie besitzen. Hingegen giebt es wieder bei dem feinsten Verstande seine Ausnahmen, da ich ihm gar nicht erlauben würde, sein Gebet zu extemporiren. Hieher gehören alle diejenigen Zeitpuncte, da er entweder sehr zerstreut, oder sonst nicht zur eignen Meditation aufgelegt ist. Ich weiß einen Gelehrten, der niemals sich gewisser schon verfertigten Gebete bedienet, ausser, wenn er zu Gaste gewesen, und dadurch seine Lebensgeister entweder zu sehr erhitzt, oder zu sehr eingeschläfert hat. Und dieses hat seinen guten Grund. Man nehme nur an, was ich oben ausgeführet habe: daß bei dem Gebete das Nachdenken so wenig angestrengt werden müsse, als möglich, um nicht die Empfindung zu schwächen. So oft also ein Mensch, entweder von Natur, oder zufälliger weise, in die Nothwendigkeit versetzt würde, zu scharf auf das Materielle des Gebets zu denken, und die Empfindung des Herzens zu schwächen,

so

so oft würde ich es für eine Regel halten, daß man sich solcher Gebete bediene, die man entweder selbst vorher aufgesetzt hat, oder die andre verfertiget haben. Das übrige, was zur Beantwortung dieser Frage gehört, kann man aus denen angegebnen Unterschieden beurtheilen, oder die Vorrede meines Vaters zu Rathe ziehen, die er der von ihm besorgten neuen Ausgabe von Arndts Paradiesgärtgen vorgesetzt hat.

Allein, wenn es auch nicht schädlich ist, daß besonders einfältige oder ungelehrte Leute fremde Gebete brauchen, so giebt es doch Fälle, wo es sehr gut wäre, wenn sie selbst denken, und die Empfindungen ihres Herzens mit ihren eignen Worten Gott vortragen könnten: und wie soll man ihnen alsdenn rathen? oder wie soll ein Mensch überhaupt zu einer Fertigkeit, in der Kunst, selbst zu beten, gelangen? Es giebt drei Wege. Der erste ist der Beistand des heiligen Geistes, welcher ein Geist des Gebets ist, und unsrer Schwachheit aufhilft. Der zweite ist die Lesung der Bibel, woraus man gewiß am schönsten und geistreichsten wird beten lernen, wenn man sich die Ausdrücke derselben durch fleißiges Lesen recht bekannt macht, und besonders diejenigen Gebete recht verstehen lernt, die wir darinne von einem David und andern Heiligen aufgezeichnet finden. Der dritte ist die eigne Uebung. Und dieser ist es, von dem ich hier für die Liebhaber des Gebets etwas gedenken wollte. Ich gebe nämlich hier folgenden Rath. Man nehme anfangs, ehe man die erwünschte Fertigkeit besitzt, die vortreflichen Gebete, die von frommen Gottesgelehrten

lehrten in groſſer Menge verfertiget worden ſind, und bemühe ſich hier und da ſeine eigne Gedanken dazwiſchen zu ſetzen. Man leſe einige Zeilen. Man halte inne, und trage eben das, oder ähnliche Gedanken, mit andern Worten vor. Man untermenge die allgemeinen Ausdrücke mit andern, die ſich näher auf unſern Zuſtand beziehen; und ſo bald man erſchöpft iſt, leſe man wieder in dem vorhabenden Gebete fort. Auf dieſe Weiſe können Einfältige gar bald zu der Fähigkeit gelangen, auch ohne Formular zu beten. Und ſage ich dieſes etwan nur Einfältigen? Oder iſt nicht oft denen, die ſich weiſe dünken, eine ſo geringſcheinende Regel nöthig? o warum empfinden doch ſo viele einen Ekel am Gebete? Sie ſchämen ſich Formulare zu erwählen, und beſitzen ſelbſt noch nicht die Geſchicklichkeit, Gebete zu machen. Dis iſt die Urſache.

Wir tadeln alſo den Verfaſſer des Chriſten in der Einſamkeit gar nicht deswegen, weil er Abendgebete verfertiget hat, wir wünſchten vielmehr, daß es der verderbte Geſchmak unſers Jahrhunderts zulieſſe, daß ſich mehrere zur Ausarbeitung feiner und kernichter Gebete entſchlieſſen möchten. Daher haben wir ſelbſt kein Bedenken getragen, dieſe ſo gar ſchlecht gerathenen Abendgedanken nicht nur zu verbeſſern, ſondern auch zu erweitern, und ſie brauchbarer zu machen. Wie dieſe Verbeſſerungen gerathen ſind, davon mögen Kenner des Gebets, nicht aber Kenner des Schönen und Witzigen, in wiefern ſie dieſes allein ſind, urtheilen. Denn von dieſen letztern würden vielleicht viele wünſchen, daß dieſe Verbeſſerungen unterblieben wären. Indeſſen,

ſey

sen weiß ich, daß sie nicht nur diejenigen Materien enthalten, die in ein Abendgebet gehören, sondern auch die Eigenschaften eines dem Geiste des Evangelii anständigen Gebets besitzen. Und das ist es, was denen Abendgedanken des Verfassers fehlet.

Die Materien, die er darinnen berührt, schicken sich entweder gar nicht hieher, oder sind doch lange nicht erschöpft und zulänglich. Wenn ich den Tag, und zugleich die Geschäfte des Tages beschlüße, so muß ich noch, ehe die Müdigkeit mich zur Ruhe einladet, alle meine Gedanken sammlen, und mit der völligen Stärke meiner Empfindungen, mich zur letzten Unterredung mit meinem Schöpfer bereit machen. Nicht da, wenn der Schlaf meine Gedanken entkräftet, oder wenn die Lebensgeister stumpf werden, und die Müdigkeit uns des Feuers beraubet, welches zu einem recht brünstigen Gebet erfodert wird, nicht in der tiefen Mitternacht soll diese Uebung der Andacht unternommen werden. Gott verdient unsern ganzen Eifer, unsre feurigsten Empfindungen, unsre heitersten Stunden, unsre besten Kräfte. Er ist würdig, daß wir ihm gewisse Augenblicke ganz heiligen. Und wie er diejenigen verabscheuet, welche ihm die Hefen des Lebens widmen wollen, so sind ihm auch diejenigen verhaßt, welche nur die Hefen eines jeden Tages zu seinem Dienste bestimmen wollen. Es muß ihm zwar jede Stunde heilig seyn; aber es müssen auch gewisse besondre Augenblicke zur besondern Andacht festgesetzt werden, welche in so weit in unsrer Willkühr stehen, in wie weit sie zu dem geheimen Gottesdienste gehören; wiewohl auch niemand leugnen wird,

daß

daß besonders die Abend- und Morgenstunden die bequemsten sind.

Es sind aber besonders fünf Hauptmaterien, welche ich zu einem Abendgebete rechne. Die erste ist, daß man Gott für die Wohlthaten, nicht nur des vergangiten Tages, sondern für alle und jede, einen demüthigen Dank abstatte. Es ist auch wohl natürlich, daß ein gutgesinntes Herz auf diesen Gegenstand zuerst fallen muß, da nicht nur alle Dinge, die wir um und vor uns sehen, als lauter Denkmähler der göttlichen Güte anzusehen sind, sondern da auch der Gedanke von Gott, seinen ersten Eindruck nothwendig auf diejenige Seite unsers Herzens machen muß, auf welcher es am stärksten von denen Beweisen der Barmherzigkeit Gottes gerühret ist. Thun wir aber dieses auf die gehörige Art, das ist, lassen wir die Wohlthaten Gottes, für die wir ihm unser Dankopfer darbringen, lassen wir diese zugleich in uns das Andenken unsrer Niedrigkeit und Unwürdigkeit hervorbringen, so wird uns dieses von selbsten auf das zweite Stück führen, welches zu dem Materiellen eines christlichen Abendgebets gehört: nämlich auf die Bitte um die Vergebung der Sünden. Denn es ist wohl schwerlich möglich, daß ein Christ, der, durch die Lesung des göttlichen Worts, zur nöthigen Selbsterkänntniß gelanget ist, sich schmeicheln kann, die Wohlthaten zu verdienen, deren ihn sein Schöpfer gewürdiget hat. „Herr, was ist der Mensch, daß du sein gedenkest, und des Menschen Kind, daß du dich sein annimmst?„ Dis ist der Gedanke, der uns nie verlassen muß, so oft wir uns der Beweise erin-

errinnert, die uns Gott von seiner Liebe gegeben hat. Die häufigen Vergehungen erkennen, die uns dieser Beweise unwürdig machen, sie aufrichtig bereuen: durch Jesum Christum und sein heiliges Blut, Vergebung derselben suchen, dieses wird also das zweite seyn, was wir beim Beschlusse des Tages Gott vortragen müssen: womit das dritte auf eine unzertrennliche Weise zusammenhängt, nämlich theils die Versicherung eines neuen Gehorsams, theils die Bitte um den gnädigen Beistand des heiligen Geistes. „Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz, und gieb mir einen neuen gewissen Geist. Verwirf mich nicht von deinem Angesicht, und nimm deinen heiligen Geist nicht von mir: Tröste mich wieder mit deiner Hülfe, und der freudige, Geist erhalte mich dir„, dieses ist der wichtigste Punct, den wir niemals vergessen müssen. Die Vergebung der Sünden wird uns nichts helfen, wenn wir immer fortfahren wollen, Sclaven unsrer Neigungen, und Lieblinge des Lasters zu seyn: wenn wir täglich um Vergebung bitten, und doch niemals besorgt seyn wollen, die Vergehungen, so viel möglich, von uns zu schaffen, durch welche wir einen so liebenswürdigen Gott beleidiget haben. Daher ist es bei dem äussersten Verderben und Unvermögen, in welchem wir uns von Natur befinden, unumgänglich nöthig, daß wir, mit dem größten Eifer, Gott um die Heiligungsgaben anflehen. Ist nun dieses wirklich geschehen, haben wir uns mit Gott gleichsam vom neuen ausgesöhnt, und das Wohl unsrer Seele ihm anbefohlen, so können wir alsdenn viertens mit desto freudigern Herzen Gott

unſre zeitliche Wohlfahrt anbefehlen, ihm unſer beſonder Anliegen vortragen, und alles, was zu unſerm irdiſchen Glücke gehört, ſeinem väterlichen Willen übergeben. Wobei wir fünftens die nöthige Fürbitte für andre nicht vergeſſen müſſen. Und dieſes wird immer bei den meiſten Chriſten am erſten vernachläßiget: da es doch ausdrücklich von Gott anbefohlen iſt. Denn viele denken, was ſoll ich für andre beten, deren Schickſale Gott doch einmal feſtgeſetzt hat, und alſo nicht nach meinem Gebet, ſondern theils nach ihrer Aufführung, theils nach ſeinen Abſichten einrichten wird. Allein dieſer Entſchuldigung will ich auf zweierlei Art zuvorkommen, ohne mich hier in die Streitfrage einzulaſſen: ob Gott nach unſerm Gebete in der Beſtimmung der Schickſale unſrer Mitbrüder ſich richten wolle? Denn erſtlich haben wir einmal den göttlichen Befehl, daß wir für alle Menſchen, beſonders aber für unſre Obrigkeiten, und für diejenigen beten ſollen, die mit uns in gewiſſen Verbindungen ſtehen. Zweitens haben wir nicht darnach zu fragen, ob Gott allemal unſre frommen Wünſche, die wir für andre thun, erfüllen wolle, ſondern wir ſollen nur hier unſre Schuldigkeit thun, und Gott Beweiſe unſrer guten Geſinnungen dadurch ablegen, daß wir ihm zeigen, wie uns die Liebe Gottes, auch zur Liebe und Vorſorge für unſern Nächſten geleitet habe.

Dieſes ſind die fünf Hauptmaterien, welche zu einem Abendgebet gehören. Nun beurtheile man darnach die elenden Abſchiedscomplimente, welche der Verfaſſer des Chriſten in der Einſamkeit ent-

werfen hat, und sage mir, ob man bei Lesung solcher Abendgedanken etwas denken kann. Doch wir haben noch das wichtigste vor uns. Wir müssen nun auch das **Formelle** eines Abendgebets bestimmen, das ist, wir müssen zeigen, was ein solches Gebet zu einem christlichen und Gott wohlgefälligen Gebete machen kann: um die Vorwürfe zu rechtfertigen, die wir dem Verfasser der Abendgedanken gemacht haben. Alles, was wir davon sagen werden, soll unter diese Titel gebracht werden: **Glaube, Demuth, Aufmerksamkeit.** Die beiden ersten sollen meinen Gegner beschämen, der dritte aber uns zu einer nöthigen Anmerkung Gelegenheit geben. Ein Gott wohlgefälliges Gebet muß aus einem **gläubigen** Herzen kommen, oder welches einerlei, und fast noch deutlicher zu seyn scheint, aus einem Herzen, das **voll von Jesu** ist. Dieses ist ein Grundsatz, der von vielen **geglaubt**, aber von wenigen recht **verstanden** und **ausgeübt** wird. Es würde zu mancher Zeit eine Verwegenheit seyn, wenn ein junger Autor dieses der Welt unter die Augen sagen wollte, aber jetzo darf ich es kühnlich wagen. Es hat freilich Zeiten gegeben, wo die Menschen eifriger bei ihrer Religion, und sorgfältiger auf die Erhaltung der reinen Lehre, und auf die Uebung der christlichen Tugend bedacht waren. Aber jetzt sind diese Zeiten gar nicht. Jetzt heißt es Religion, gar nichts zu glauben. Der Unterschied zwischen den Religionen wird wenig bemerkt, und noch weniger geachtet. Jeder hält seine Religion für die wah-

re, weil er darinne gebohren ist. Man hört und lieſt fast nichts mehr von wichtigen Streitigkeiten. Der Unterricht, den man giebt, ist selten polemisch. Man prediget eine feine Moral, das ist, man schildert philosophische Tugenden, auf die der Mensch Ursache hat, stolz zu seyn, und auf deren Ausübung das Wesen der Religion beruhen soll. Die Glaubenslehren sind denen meisten zu trocken, und nicht wichtig genug. Daher kommt es, daß denen meisten Lutheranern, besonders das Pabstthum gar nicht mehr fürchterlich ist. Denn die Tugend, als eine gesetzmäßige Handlung betrachtet, lehren alle Religionen auf einerlei weise. Da nun die meisten nichts weiter hören oder lesen, als was zur Bildung einer solchen Tugend gehört, der das Formelle fehlt, das ist, welche nicht die Eigenschaften hat, die sie erst zur wahren Tugend machen, so vergessen sie gar, daß es auch andre weit wichtigere Lehren giebt, die den Unterschied zwischen denen Religionen ausmachen. Und wer ist schuld daran? = = Ich bin nicht alt genug, daß ich es sagen dürfte. Indessen ist es doch ein richtiger Erfahrungssatz, den niemand leugnen wird, und den jeder vor wahr halten muß, der mit einem Herzen, welches nach den Vorschriften der Offenbarung, nicht aber nach jener Romanentheologie gebildet ist, dasjenige mit Aufmerksamkeit betrachtet, was er jetzo unter den Christen sieht und hört. Ich muß mich nur darüber wundern, daß der Teufel, welcher zu allen Zeiten auf die Zerstöhrung des Reichs Jesu bedacht gewesen, nicht lange auf diesen geschenkten Einfall gekommen ist. Er ist doch sonst klug

genung

gemüng, seine Anschläge durch die Erfindung guter Mittel ins Werk zu setzen, wenn es ihm Gott zuläßt. Aber darauf ist er doch noch nicht gefallen, worauf er seit einiger Zeit gefallen ist. Sonst suchte er, die Religion Jesu Christi, entweder durch öffentliche Feinde zu unterdrücken, die er unter heidnischen Völkern erweckte, oder er hetzte die Christen selbst wider einander auf, die einander durch Feuer und Schwerdt bekehren wolten, oder er suchte durch Kezereien, oder andre Mittel, Verwirrung in der Kirche anzurichten: Aber ietzt ist er klüger worden. Er hat Kezer und Rechtgläubige versöhnt. Die Schafe gehen unter den Wölfen herum, wie die Wölfe in Schafskleidern einhergehen, und ziehen oft selbst Wolfskleider an, um sich bei ihren Feinden beliebt zu machen. Er überredet die Menschen, daß der Haß der christlichen Religionen etwas lächerliches sey. Es sey am besten, gar nicht wider andre zu reden, oder zu schreiben. Man könne ja in allen Religionen zu seinem Zwecke kommen. Und der leichteste Weg sey, als Naturalist, oder welches gemeiniglich beisammen ist, als ein bon vivant, auf den Himmel loß zu gehen, mit der größten Hofnung, die man sich von einer übel verstandnen und gelästerten Barmherzigkeit Gottes machen kann. Welch ein güldnes Weltalter! Fraget man noch, warum der Krieg = = warum der Friede = = soll ich noch mehr sagen? = = warum es jetzo so und so zugeht = = warum es in der Kirche so windig aussieht? = = Man wird sich nun nicht wundern, warum ich es wage zu behaupten, daß der Grundsatz: Ein Christ muß mit einem Herzen beten, das voll

von Jesu ist, von wenigen verstanden, und von noch wenigern beobachtet wird. Denn man möchte hier wohl zu vielen Christen sagen, was dort der Apostel an die Hebräer schreibt, nachdem er, in den ersten vier Capiteln seines Briefes, die Annehmung des Herrn Jesu als des Sohns Gottes, und als des Versöhners der Menschen mit Gott, auf das eifrigste empfohlen hatte, und nun im fünften Capitel von einigen besondern Stücken des hohenpriesterlichen Amtes Christi redet: **Davon hätten wir wohl viel zu reden, aber es ist schwer, weil ihr unverständig seyd. Und die ihr solltet längst Meister seyn, bedürfet ihr wiederum, daß man euch die ersten Buchstaben der göttlichen Worte lehre, und daß man euch Milch gebe und nicht starke Speise.** *) Daher wird man es mir noch vielweniger verdenken, wenn ich diesen Grundsatz, ob er gleich so alt als die Welt ist, und allen Christen sehr bekannt seyn sollte, so viel es zu meiner Absicht nöthig ist, erkläre und beweise.

Aber woher kommt es wohl, daß Gott unser Gebet nicht hören, und von uns annehmen will, daferne es nicht mit einem gläubigen, und mit der Liebe Jesu Christi erfüllten Herzen, dargebracht wird? Kann man denn nicht auch mit dem Vater allein reden? Kann man nicht von der Grösse der göttlichen Wohlthaten auf das lebhafteste gerühret seyn, ohne dabei an den Herrn Jesum zu denken? Ich sage nein, und Jesus selbst und die Apostel ermahnen uns, auf allen Seiten, daß wir schlechterdings

*) Hebr. 5, 11. 12.

dings von dem Throne Gottes abgewiesen werden sollen, wenn wir nicht durch den Sohn Gottes, uns gleichsam jedesmal den Eingang eröfnen lassen. Die Ursach davon ist diese: weil es Gott gefallen hat, uns bloß auf seinen Sohn zu weisen, durch welchen wir alles, was er uns zu geben für gut befinden wird, mittelbar erhalten sollen. Wir sollen zur Gnade und Vereinigung mit Gott, nicht unmittelbar, sondern durch Christum und in Christo geführet werden *). Wir sind das Eigenthum Christi, das er mit seinem Blute erkauft hat, und das ihm auf diese Weise zu eigen gegeben worden, daß er die Gläubigen der Herrlichkeit, die er vom Vater hat, theilhaftig machet, sie dem Vater gerecht und rein darstellet, und ihnen das ewige Leben schenket, das ihnen der Vater bestimmt hat, welcher das menschliche Geschlecht geliebet, und ihm durch diese Liebe gedrungen, den Sohn geschenket hat. Dieses ist der Wille Gottes, welcher zugleich mit dem Entschlusse, eine Welt zu schaffen, von Ewigkeit her in ihm vorhanden gewesen ist. Und so unbegreiflich und wiedersinnisch derselbe einigen Menschen zu seyn scheinet, so gehet der Gewißheit der Sache dadurch gar nichts ab. Genung, die Offenbahrung sagt es: Das Testament sey zuvor bestätiget auf Christum **), und Gott habe in der Fülle der Zeit seinen Sohn gesandt †), daß wir durch ihn leben sollen ††).

*) Joh. 14, 6.
**) Galat. 3. 17.
†) Galat. 4, 4.
††) 1 Joh. 4, 9.

Iſt aber dieſes gewiß, ſo dürfen wir uns gar nicht wundern warum das Weſentliche der Religion in dem Glauben, das iſt, in der Annehmung der Gnade Gottes in Jeſu Chriſto, welche aber mit einem reinigen Herzen geſchehen muß, beſtehen ſoll: und warum alles, was nur unter dem Nahmen Chriſtenthum begriffen iſt, auf Chriſtum ſeine Beziehung haben muß. Denn er, als der Sohn Gottes, iſt der Urheber, Endzweck, Anfang und Ende, der Urſprung und gleichſam der Mittelpunct der Schöpfung, und überhaupt des ganzen göttlichen Werkes, das aus ſo unzähligen Theilen zuſammengefaſſet und verbunden iſt, und in Ewigkeit fortgehen ſoll. Durch dieſen Jeſum, und um deſſelben willen, hat Gott alles geſchaffen *). Unter dieſes Oberhaupt, unter dieſen Beherrſcher, hat er alles, was geſchaffen worden iſt, zuſammenverfaſſet, und in ein Syſtem gebracht. Und dieſes iſt eben das groſſe und heut zu tage faſt unbekannt gewordne Geheimniß, von welchem der Apoſtel ſagt: Gott hat uns wiſſen laſſen das Geheimniß ſeines Willens nach ſeinem Wohlgefallen, welches er ſich vorgeſetzt hatte, in ihm, zur Einrichtung der Fülle der Zeiten: (wie es nach dem Grundtext heißt:) daß alle Dinge zuſammenverfaſſet würden, unter ein Haupt in Chriſto, beide, das im Himmel, und auf Erden iſt, durch ihn ſelbſt **). Dieſes iſt alſo das Geheimniß, das von der Welt her, in Gott verborgen geweſen iſt, der alle Dinge geſchaffen hat

*) Coloſſ. 1, 16. **) Epheſ. 1, 9. 10. 22. 23.

hat, durch Jesum Christum, auf daß jetzt kund würde, denen Fürstenthümern und Herrschaften in dem Himmel, an der Gemeine, die mannichfaltige Weisheit Gottes, nach dem Vorsatze von der Welt her, welchen er gemacht hat in Christo Jesu, unserm Herrn *) Daher wird er genennet das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Erstgebohrne vor allen Creaturen. Denn durch ihn ist alles geschaffen, was im Himmel und auf Erden ist, das Sichtbare und Unsichtbare, beide die Thronen und Herrschaften, und Fürstenthümer und Obrigkeiten; es ist alles durch ihn und zu ihm geschaffen, und er ist vor allen und es bestehet alles in ihm. Und er ist das Haupt der Gemeine, welcher ist der Anfang und der Erstgebohrne von den Todten, auf daß er in allen Dingen den Vorgang habe. Denn es ist das Wohlgefallen gewesen, daß in ihm alle Fülle wohnen sollte, und alles durch ihn versöhnet würde zu ihm selbst, es sey auf Erden oder im Himmel, damit, daß er Friede machte durch das Blut, an seinem Kreutze, durch sich selbst. **) Wer diese Stellen mit Bedacht lieset, der wird finden, daß die Begriffe, die uns die Schrift von der Oekonomie Gottes macht, weit wichtiger und weitläuftiger sind, als die, welche man sich insgemein zu machen pflegt. Die Menschen finden nämlich immer zu viel willkührliches in denjenigen Mitteln, die uns Gott zu unsrer Seligkeit vorgeschrieben hat. Man sieht

*) Ephes. 1, 9 - 11. **) Coloss. 1, 15 - 20.

sie als etwas zufälliges an, und bemerkt nicht die genaue Verbindung, in welcher sie mit denen ewigen Rathschlüssen Gottes stehen. Ja man wundert sich wohl gar über die Einrichtung derselben, und fragt bei sich selbst: ob uns Gott nicht einen ganz andern Weg hätte zeigen können? Und daher kommt es, daß so viele den Weg des Glaubens gar nicht betreten wollen, weil sie durch etwas anders, welches sie Tugend nennen, oder welches unser Herr Gegner, nach seiner elenden Moral, Güte nennt, zu ihrem Endzwecke zu gelangen glauben. Diesen Irthümern und Vorurtheilen überlassen wir nun gern ihre Verehrer, und halten uns fest an die Schrift, welche uns sagt: daß Jesus unser unmittelbarer Herr sey: um dessentwillen wir selbst wären geschaffen worden, damit in dieser Welt, als in der Welt des Sohnes, die Tiefe der Barmherzigkeit offenbahret würde: ferner, daß allein dieser Jesus die Ursache unsers Heils sey, indem er durch Leiden und Sterben für unsre Sünden genug gethan, und uns mit ihm selber versöhnet habe: Endlich, daß wir eben, um dieser Ursache willen, uns allein zu ihm halten, ihm alles zuerst vortragen, und ihn als die Mittelsperson betrachten und annehmen sollen, welche gleichsam unsre Angelegenheiten bei dem Vater besorgen will.

Wir sind nun bereits zu unserm Hauptzwecke gekommen, den wir uns vorgesetzt hatten. Gilt das, was wir gesagt haben von der ganzen Religion, so gilt es auch vom Gebet. Es ist kein Satz in unsrer ganzen Religion wahr, der nicht seine nothwendige Beziehung auf Christum hat, und

folglich

folglich kann auch keine Pflicht, keine Tugend, keine Verehrung der Gottheit, und kein Gebet gedacht werden, welches sich nicht unmittelbar auf Christum beziehet, und auf den Glauben an seinen Nahmen gleichsam erbauet ist. Wenn wir also beten wollen, so müssen wir durch den Geist Christi durch und durch belebt werden, wir müssen uns mit einem Herzen hinzunahen, das, durch die Erkenntniß seiner Unwürdigkeit gerührt, sich bereits in dem Blute des Lammes gewaschen, und Gott angenehm gemacht hat: wir müssen folglich dem Herrn Jesu, als dem Erwerber unsers Heils, alles allein zuschreiben, weil wir ihm alles zu danken haben, und auch künftig alles von ihm erwarten sollen. Wir müssen, wenn wir beten, uns alles eignen Werthes entblößen, und nur durch Christum und im Nahmen Christi alles erbitten. Wir müssen unser Gebet selbst zuförderst auf ihn richten, und unser Anliegen ihm gleichsam vorher übergeben, daß er es dem Vater vortrage. Wir müssen uns von ihm zum Vater führen lassen, und uns alsdenn bloß auf ihn berufen, auch Gott keine andern Bewegungsgründe vorstellen, um ihn zur Erhörung zu bewegen, als das Verdienst seines Sohnes. Ja wir selbst müssen bei unserm Gebete von nichts anders angetrieben und bewogen werden, dieses oder jenes, für uns, oder andre zu erbitten, als von der Liebe Jesu, die in unsern Herzen wohnet: und daß wir alles auf einmal sagen, wir müssen mit einem Herzen beten, das voll von Jesu ist.

Mehr dürfen wir wohl nicht sagen, um den Verfasser der Abendgedanken (der sich einen Chri-

ſten nennt,) vor aller Welt zu beſchämen. Ein Abendgebet, worinnen gar nicht an den Herrn Jeſum gedacht wird! — Ein Abendgebet, worinnen nicht einmal der Nahme des Heilandes vorkommt! — Iſt dieſes nicht etwas wiederſinniſches, etwas unchriſtliches, etwas gotteslaͤſterliches? ſ. gotteslaͤſterliches? Ja! denn Gott will nichts von unſerm Gebet wiſſen, wenn wir nicht durch ſeinen Sohn zu ihm kommen: Denn nur das, was wir den Vater bitten werden in dem Nahmen Jeſu, das will er uns geben *). Nur alsdenn, wenn wir gerecht worden ſind durch den Glauben, haben wir Friede mit Gott durch unſern Herrn Jeſum Chriſt: durch welchen wir auch einen Zugang haben im Glauben zu dieſer Gnade, darinnen wir ſtehen **). Wer es alſo wagt, Gott ein Gebet aufzudringen, ohne dieſe Bedingung zu erfüllen, der trotzet und höhnet den Allmächtigen. ſ. Gott will keinen Dank für ſeine Wohlthaten von uns annehmen, wenn es nicht im Nahmen ſeines Sohnes geſchiehet: „Saget Dank allezeit Gott und dem Vater, im Nahmen unſers Herrn Jeſu Chriſti †): — auf daß Gott geprieſet werde in allen Dingen, durch Jeſum Chriſtum, welchem ſey Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit„ ††) ſ. Gott will uns auch das nicht geben, was wir von ihm begehren, als unter der Bedingung des Glaubens: „Ihr Lieben, ſo uns unſer Herz nicht verdammet, ſo haben wir zu

*) Joh. 14, 13. Cap. 16, 23.
**) Röm. 5, 1, 2.
†) Epheſ. 5, 20.
††) 1 Petr. 4, 11.

ne Freudigkeit zu Gott; und was wir bitten, werden wir von ihm nehmen, denn wir halten seine Gebote, und thun, was vor ihm gefällig ist: Das ist aber sein Gebot, daß wir gläuben an den Nahmen seines Sohnes Jesu Christi„*). Wenn wir uns also nicht nach seinem Willen richten, und nach seiner Vorschrift beten, so können wir auch nicht mit Freudigkeit beten: Denn das ist allererst die Freudigkeit, die wir haben zu ihm, so wir etwas bitten nach seinem Willen, so erhöret er uns **). Daher sagen wir es nochmals, wer Gott sein Gebet aufdringet, ohngeachtet er ein Verächter seines Sohnes ist, ohngeachtet er weiß, oder doch wissen kann und soll, daß ohne den Herrn Jesum kein Gebet erhöret wird, der wagt etwas gotteslästerliches.

Ich glaube wohl, daß viele diese meine Urtheile für etwas zu hart halten werden: allein eben deswegen, weil es solche unverständige Christen giebt, eben deswegen sage ich es ohne Schminke, frei heraus, ohne mich an den Tadel des Lästerers zu kehren. Denn der Herr Jesus wird ohnedem genung verachtet, und man schämet sich fast jetzo, den Nahmen Jesus in einer Gesellschaft mit der geziemenden Ehrerbietigkeit zu nennen. Man bedienet sich, wenn man ja noch etwa von heiligen Dingen redet, gewisser Favoritwörter, als: Tugend, Religion, Gottheit, Himmel ꝛc. Mit diesen Worten prahlet man, ohne etwas dabei zu denken. Hat man wohl in einer Gesellschaft solcher Menschen, die

etwa

*) 1 Joh. 3, 21. 22. 23. **) 1 Joh. 5, 14.

etwa von einigem Ansehen zu seyn glauben, den Ausdruck gehöret: die Vorbitte Jesu hat mich von tausend verdienten Uebeln wunderbarlich errettet? Gewiß nicht! Aber wie spricht man dafür? Der Himmel hat mich unvermuthet errettet! dem Himmel sey Dank, daß ich dieser Gefahr entronnen bin! Sehet! so machen es Christen, und so macht es auch Herr Crugot, Aber Herr Crugot wird auch, wie alle seine Nachfolger, künftig in den Augen Gottes, mit allen denen in einer Classe stehen, welche sich seines Sohnes geschämet haben, und deren er sich wieder schämen wird *) wenn er kommen wird in seiner Herrlichkeit, da sich vor ihm beugen sollen alle Knie derer, die im Himmel und auf Erden sind. = = Wir aber wissen, daß der Sohn Gottes kommen ist, und hat uns einen Sinn gegeben, daß wir erkennen den Wahrhaftigen, und sind in dem Wahrhaftigen, in seinem Sohne, Jesu Christo. Dieser ist der wahrhaftige Gott, und das ewige Leben. Kindlein! hütet euch vor denen Abgöttern! **)

Es sind aber noch zwei Regeln übrig, welche aus der erstern fliessen: die wenigstens allemal bei denen gefunden werden, welche die erstere beobachten. Wir wollen sie also nur kürzlich berühren. Die eine ist: Unser Gebet muß demüthig seyn: eine Regel, die der Verfasser der Abendgedanken gar nicht verstehet. Ich habe schon in der Verbesserung des Christen in der Einsamkeit ihn zur Genüge überführt, daß er von jenem naturalistischen Stolze

*) Marc. 8, 38. **) 1 Joh. 5, 20, 21.

Stolze erfüllet ist, welcher nothwendig bei allen denen gefunden wird, die ohne den Beistand der Gnade tugendhaft seyn, und, durch eine nach ihren eignen Grundsätzen eingerichtete Tugend, den Himmel verdienen wollen. Daher dürfen wir uns nicht wundern, wenn, bei seinen Gebeten, jene Hauptteigenschaft fehlet, ich meine die wahre Demuth, deren Besitzer der Heiland die Größten im Himmelreich nennt. Es gehört aber zu einer solchen Tugend nicht etwa nur ein scheinbarer Ausdruck, den wir Gott aus Schmeicheléi vorsagen; auch nicht ein blosses Bewustseyn, daß man weit unter Gott erniedriget ist. Nein, diese Tugend ist von weiterm Umfange. Wir wollen sie in sieben Regeln abfassen, um sie als eine wesentliche Eigenschaft eines Gott wohlgefälligen Gebets vorzustellen. **Die erste ist: Wir müssen mit dem größten Mißtrauen gegen uns selbst, und gegen unsre Kräfte, und mit dem lebhaftesten Gefühl der Grösse unserer Sünden erfüllt seyn.** Dieses wird unsere Begierde, mit Gott versöhnt zu werden, immer brennender machen: dieses wird uns antreiben, mit desto grösserm Eifer den Heiland zu umfassen, der die Versöhnung für unsre Sünde ist: Dieses wird endlich unsre Innbrunst verdoppeln, mit welcher wir Gott um seinen Geist anflehen sollen, welcher uns tüchtig machen muß in allen guten Werken, zu thun seinen Willen. **Die zweite: Wir müssen uns daher alles eignen Werthes entblössen.** Wir müssen stets den Gedanken in uns lebhaft erhalten: Ich bin ein Sünder! ein Wurm! ein ohnmächtiger Sterblicher! Alle unsre Tugenden, alle

unsre

unſre Verdienſte, kurz, alles Gute, das wir an uns haben, müſſen wir vergeſſen, ſo lange wir beten, ſo lange wir mit einem Gott reden. Daraus flieſſet die dritte Regel: **Wir müſſen Gott keine andern Bewegungsgründe vorſtellen, als das Blut ſeines Sohnes, und die Ehre ſeines groſſen Nahmens.** Wer anders betet, der betet umſonſt. Denn Gott will ſeinen Sohn ehren vor aller Welt, und will auch ſelbſt durch ſeinen Sohn geprieſet werden. **Die vierte: Wir müſſen bei unſerm Gebete beſcheiden ſeyn.** Wir müſſen nichts bitten, wovon wir nicht wiſſen, daß es Gott auch gerne geben wird, oder daß er es, vermöge ſeiner Weißheit und Heiligkeit geben kann. Sonſt wird unſer Gebet ſündlich, und wir können alsdenn auch niemals unſerer Erhörung verſichert ſeyn, wenn wir das, was uns vortheilhaft iſt, nach unſerm Kopfe beurtheilen. **Die fünfte: Wir müſſen daher allezeit mit einer völligen Ergebung in den göttlichen Willen beten.** Es muß beſonders da, wenn zeitliche Güter der Gegenſtand unſers Gebets ſind, uns allemal gleichgültig, wenigſtens Gott völlig überlaſſen, ſeyn, ob, und wie, und wenn wir erhöret werden. Unſer Herz muß ſtets die Worte aus dem Vater Unſer, mit Ueberzeugung fühlen: Dein Wille geſchehe! **Die ſechſte: Wir müſſen bei unſerm Gebete die rechten Abſichten vor Augen haben.** Ein unerſättliches Gemüth, das mit Ungeſtüm bittet, erhält nichts. Der Chriſt betrachtet ſein Gebet nicht ſo wohl, als ein Mittel, etwas zu erlangen, ſondern mehr, als einen Theil des Gottesdienſtes. Seine Hauptabſicht iſt, Gott jezo eine Art der ihm ſchuldigen Verehrung

zu

zu erweisen, und er braucht die Güter, um die er bittet, gleichsam nur um Materie zu haben, von welcher er sich mit seinem Gott unterreden kann, ohne daß die Begierden nach diesen Gütern die Haupttriebfedern seines Gebets sind. Die siebente: Diese edlen Gesinnungen müssen insgesammt eine Frucht des seligmachenden Glaubens seyn. Wenn dieser nicht die Demuth hervorbringt, so ist sie nichts als ein Deckmantel des Heuchlers, der in seinem Herzen eben so stolz ist, als er äuserlich demüthig ist. Der Glaube erhebet den Werth dieser Tugend, und giebt ihr selbst ihr eigentliches Wesen. Denn, indem wir durch die lebhafte Erkenntniß unserer Vergehungen, und durch den Schmerz, den wir darüber empfinden, angetrieben werden, die Gnade Gottes zu suchen und anzunehmen, welche uns in seinem Sohne angeboten wird; so entstehet in uns zu gleicher Zeit die Vorstellung von alle dem, was uns von unserer vermeinten Hoheit herabsetzen, was uns niedergeschlagen machen, was uns überzeugen kann, daß wir Nichts sind.

Findet man aber wohl, daß der Verfasser der Abendgedanken eine von diesen Regeln beobachtet hat? Man sehe nur gleich das erste Stück an, welches auf den Sonntag gerichtet ist. Hier ist nichts als Prahlerei. Es scheinet, als ob er an diesem Tage alle Engel an Heiligkeit übertroffen hätte: denn er erwähnet nicht das geringste von seinen Vergehungen. Er schätzet sich nur glücklich, daß er unter der Aufsicht der Vorsehung stehet, und ein Freund Gottes ist. Er rühmt von sich, daß er so großmüthig sey, alles Irdische zu verachten, und gering

zu schätzen. Er versichert, daß er stets den Gedanken der Zukunft in sich lebhaft erhalten werde. Er lobt sich, daß er heute so stark an seiner Seligkeit gearbeitet habe, und verspricht, daß er auch künftig, sich selbst, mitten in der Welt, vor der Welt unbefleckt bewahren, und mitten unter denen irdischen Beschäftigungen himmlisch gesinnt bleiben werde. Zuletzt nennt er sich einen Freund und ein Eigenthum Gottes, und beschließt sein Abschiedscompliment. Und so sind alle die übrigen Stücke geräther. Wo er auch einmal an die Vergehungen denkt, und um Vergebung bittet, da denkt er an keinen Heiland, noch weniger an einen Gnadenbeistand des heiligen Geistes, durch den er ferner vor Sünden bewahret werden könnte; sondern begnügt sich, daß er, wie wohl gesittete Leute öfters aus blosser Höflichkeit, um Verzeihung bittet. Kurz, man findet wenig von denen fünf Hauptmaterien die ich oben zu einem Abendgebete gerechnet habe; noch weniger aber findet man eine Spur von denen beiden Regeln, die ein jeder Christ als wesentliche Eigenschaften eines Gott wohlgefälligen Gebets ansehen muß.

Allein wir wollen den Herrn Verfasser nunmehro verlassen, um noch etwas von derjenigen **Aufmerksamkeit** zu gedenken, welche die dritte wesentliche Eigenschaft eines christlichen Gebets ist. Ich verstehe unter dieser Aufmerksamkeit nicht nur eine völlige Sammlung der Gedanken, sondern auch zugleich eine genaue Richtung derselben, auf denjenigen Gegenstand, welcher unser Herz bei dem Gebet mit der allertiefsten Ehrfurcht erfüllen muß.

Es

Es würde lächerlich seyn, wenn man mit seinem Könige reden, und gerade zu laufen wollte. Aber es ist eben so lächerlich und zugleich abscheulich, wenn man mit Gott reden will, ohne sich vorher einigermaßen vorbereitet zu haben. Ich fordre zwar keine langwierige Vorbereitung. Ich verlange nur, daß man seine zerstreuten Gedanken sammle, und sich bemühe, an Gott allein zu denken. Man besinne sich nur was man jetzo vornehmen will. Man überdenke die erhabnen Begriffe, die man von Gott hat. Man stelle sich die Grösse Gottes, und die Majestät dieses unbegreiflichen Wesens vor, und man begnüge sich, bisweilen auch nur mehr ein heiliges Schrecken, als eine allzugrosse Freudigkeit zu empfinden. Wenn die Freudigkeit des Herzens von dem heiligen Geiste, bei dem Ende der Unterredung mit Gott, erweckt wird, da ist es ein sehr gutes Kennzeichen: aber sie muß nur nicht allezeit vorhergehen, wenigstens muß da nicht das Gefühl der Freudigkeit das Gefühl der Ehrfurcht übertreffen. Denn diese Ehrfurcht, dieser heilige Schauer, muß meines Erachtens, bei dem Gebete, die Hauptempfindung seyn, nicht jene Vertraulichkeit, welche aus einer allzugrossen Freudigkeit entstehet. Es ist überhaupt eine schändliche Gewohnheit, daß viele mit Gott und dem Herrn Jesu so gar sehr familiarisiren, daß sie ihm auch Titel beilegen, die von einer allzugrossen und unanständigen Vertraulichkeit herrühren. Diese Gewohnheit hat besonders ihren Sitz bei den Herrenhutern, in deren Gebeten und Liedern fast in allen Zeilen die Nahmen vorkommen: Jesulein, Lämmlein, Brüderlein ꝛc. welches ganz

unanständig und abgeſchmackt iſt *). Man muß ganz voll Ehrfurcht gegen Gott ſeyn. Und man muß auch den Sohn Gottes, zwar als ſeinen Freund und Erlöſer anſehen, aber deswegen nicht ſo familiär mit ihm reden. Man muß ihn iezt als den zur Rechten der Majeſtät Gottes erhöheten Gottmenſchen betrachten, und mit der allertiefſten Ehrfurcht ſich zu ihm nahen. Denn, wie ich ſchon geſagt habe, die Ehrfurcht iſt, meines Erachtens, die Hauptempfindung im Gebete. Beſonders aber muß dieſe durchgehends herrſchen, wenn ich anfange zu beten. Würdiget mich Gott in der Folge des Gebets, einiger zärtlichen Empfindungen, ſo werden doch dieſe niemals zu jener herrenhutiſchen Vertraulichkeit werden, welche auch unter andern Chriſten zuweilen mode iſt.

Um nun dieſe Ehrfurcht hervorzubringen, ſo iſt es eben nöthig, daß man ſich noch vor dem Gebete recht erhabne Vorſtellungen von Gott zu machen ſuche; daß man ſich die Gröſſe ſeines Weſens in ihrem ganzen Umfange vorſtelle, ſo weit man fähig iſt, denſelben zu überſehen; und daß man beſonders jene Eigenſchaften Gottes betrachte, welche uns Gott gleichſam von einer etwas ſchrecklichen Seite zeigen, (wiewohl er auch von ſeiner ſchrecklichen Seite allemal liebenswürdig bleibt:) ich meine die Gerechtigkeit und Heiligkeit. Alsdenn wer-

den

*) Ich verwerfe dieſe Benennungen nicht überhaupt, denn ſie kommen zum Theil auch in unſern Geſangbüchern vor; aber ich will nur nicht, daß man ſie beſtändig brauche, ſo daß es auch ins kindiſche, ja ins lächerliche fällt. Man muß öfterer ſolche Titel brauchen, welche mehr unſre Ehrfurcht als unſre Vertraulichkeit an den Tag legen.

ken wir fähig seyn, die Gegenwart unsers Gegenstandes, mit heiliger Ehrfurcht, zu empfinden.

Besonders ist bei der Aufmerksamkeit, welche zu dieser heiligen Uebung der Andacht erfordert wird, auch dieses nöthig, daß man seine Imagination nach und nach von jenen Bildern zu befreien suche, welche von dem Vorurtheile oder von der Erziehung in uns entstanden sind. Die Mahler prägen einfältigen Menschen, und besonders Kindern, solche Vorstellungen von denen dreien Personen der Gottheit ein, welche oft zu vielen Unbequemlichkeiten bei dem Gebete Anlaß geben; wie ich darüber selbst gemeine Leute habe klagen hören, daß sie solche Bilder nicht loß werden können. Und deswegen ist diese Regel besonders nöthig, daß man sich in der Betrachtung der göttlichen Eigenschaften recht übe, und hauptsächlich die **Unermeßlichkeit** Gottes recht kennen lerne. Vermöge dieser erhabnen Eigenschaft, muß ich mir Gott als ein Wesen vorstellen, welches in gar keinem bestimmten Raume kann gedacht werden: (und hier fällt gleich jedes Bild aus meiner Seele weg, so bald ich dieses deutlich denke:) sondern, welches an allen nur möglichen Orten, nicht nur der Wirkung nach, sondern auch dem Wesen nach, befindlich ist. Gott ist also hier, wo ich bin, er ist vor mir: er ist neben mir: er ist bei mir: er ist über mir: er ist in mir. Dieser Gedanke muß in der Seele eines Menschen recht lebhaft werden, welcher es in der Kunst, andächtig zu beten, recht weit bringen will *). Denn das ist die seligste, die

*) Siehe daher den ersten Theil meiner Verbesserungen und Fortsetzungen des Christen in der Einsamkeit, S. 227-256.

göttlichste Vorstellung, die ich mir machen kann: das ist eine Vorstellung, die nicht nur mein Gebet unterstützt, sondern auch durch mein ganzes Leben ihren Nutzen äußert. Wer kann sündigen, wer kann sich fürchten, wer kann zaghaft seyn, wenn er den Gedanken stets lebhaft erhält: Gott ist bei mir, und zwar seinem Wesen nach bei mir! Sein Wesen umströhmt und durchdringet mich! « Ich weiß wenigstens in der ganzen Religion keinen schönern Gedanken, als daß ich den dreyeinigen Gott in eben dem Raume denken kann, in welchem ich selbst bin. Und wenn etwas ist, wodurch der Geist Gottes dieses in mir hervorgebracht hat, daß ich ein wahres Vergnügen am Gebete finde, so ist es gewiß der Gedanke von der Unermeßlichkeit Gottes.

Doch wie sehr verdiene ich nicht vielleicht den Tadel meiner Leser, daß ich einem so kleinen Buche eine Vorrede vorsetze, die so lang und weitläuftig gerathen ist. Ich will abbrechen. Verzeihen Sie mir es, meine Leser! wenn ich zu lange mit Ihnen vom Gebete geredet habe. Es geht so, wenn man in eine Materie kommt, die man vorzüglich liebt. Doch, ich werde diesen Fehler nicht Ursache haben zu bereuen, wenn Gott mein Gebet erhört, und so wohl diese Vorrde, als auch den nun folgenden zweiten Theil meiner Verbesserungen und Fortsetzungen des Christen in der Einsamkeit, theils zur Besserung und Erbauung, theils zur Befestigung vieler Seelen gereichen laßen wird. Ihm sey Ehre und Preiß in Ewigkeit.

Der Christ
in der
Einsamkeit.

Zweiter Theil.

Die untergehende Sonne.

Achtes Stück.

Achtes Stück.

Die untergehende Sonne.

Ob ich ſchon wandere im finſtern Thale, fürchte ich kein Unglück, denn du biſt bei mir; dein Stecken und Stab tröſten mich.

Der Tag erblaſſet. Sein heiteres Licht wird mit jedem Augenblicke ſchwächer, und drohet, bald ganz zu verlöſchen. Die feurige Quelle dieſes koſtbaren Elements nähert ſich mit ſtarken Schritten dem Horizonte. Nur noch ein ſchmaler Streif ſcheidet ſie davon. Sie hat ſchon den größeſten Theil ihrer Stralen abgeleget. Das Auge verträgt ſchon ihren Anblick, deſſen völliges Verſchwinden es in der nächſten Minute erwartet. Ein feuriger Glanz vergoldet die ganze Abendſeite des Himmels. Die letzte Erſcheinung der Sonne iſt eben ſo prächtig, als heute ihre erſte war. Sie läßt uns bei ihrem Untergange gleichſam empfinden, wie viel wir an ihr verlieren. Itzt verſinkt ſie ... Sie iſt hin ... und ich habe ſie vielleicht itzt zum letztenmal in meinem Leben geſehen. Ehe ſie ihre Reiſe bis zur Morgenſeite wird vollendet haben, hat der Engel des Todes aus den Händen des Ewigen den gemeſſenen Befehl erhalten, mehr als dreyßig

tausenden *) von unserm Geschlechte ihren Aufenthalt in den finstern Wohnungen des Schattenreiches anzuweisen. Tausend Würgengel sind schon ausgegangen, diesen Befehl zu vollstrecken. Sie kennen ihre Opfer mit Nahmen; gewiß, keinen zu verfehlen. Wer weis? steht nicht auch der meinige mit auf dieser fürchterlichen Liste? Wer weis? wird sich nicht auch für mich diese Nacht in eine ewige Nacht verwandeln? in eine Nacht, welche der späte Morgen der Ewigkeit allererst unterbrechen wird?

Wie finster ist itzt der Anblick der Natur? Die Farben sterben. Die Schöpfung entschlummert. Melancholische Schatten bedecken die ganze Körperwelt, welche schwarz gekleidet das abermalige Absterben eines Tages zu betrauren scheint. Das Geräusche der Welt verwandelt sich in eine schüchterne Stille. Die Bande der Gesellschaft sind aufgelöset **). Die Verknüpfung der Seele mit der Körperwelt ist fast gänzlich unterbrochen, da Licht, und

*) Dieser Gedanke ist nichts weniger, als übertrieben. Von dreyßig Menschen stirbt jährlich einer. 1000, 000, 000 Menschen leben zur Zeit auf dem Erdboden. Von diesen sterben also jährlich mehr, als 33, 000, 000, welches auf jeden Tag im Jahre mehr, wie 90, 000, und also noch etliche Tausend mehr machet, als der Tag Secunden hat. Eine Sommernacht, zu acht Stunden gerechnet, liefert also auf das wenigste 30, 000 Menschen in das Grab. Es saget also der obige Gedanke, im strengsten Verstande genommen, noch weniger, als sich in der That befindet.

**) Das Unrichtige in diesem Gedanken fällt von sich selbst in die Augen.

und Schall, ihre vornehmſten Werkzeuge, ſchlafen *). Sie iſt allein. Kein mitleidiger Lichtſtral beſuchet ſie mehr. Von einer fühlbaren Dunkelheit umgeben, fühlet ſie nur ſich, und ſich in einer Einöde. Durch das ganze Gebieth der Natur herrſchet ein allgemeines fürchterliches Stillſchweigen. Welch ein natürliches Bild des Todes? Er iſt eben das, nur in einem höhern Grade. In der Nacht iſt die Welt für uns todt. In der Todesnacht ſind wir es für die Welt, und zugleich für uns ſelbſt. Unfähig zu empfinden, zu denken und zu wirken, betäubt, fühllos, und ſich ihrer ſelbſt unbewußt, erwartet die ſchlafende Seele, um erwachen zu können, den mächtigen Ton der göttlichen Poſaune, welche den Anfang der Ewigkeit verkündiget, und Welten zum Gerichte ruft **. Die Nacht der Natur

*) Licht und Schall ſind wohl nicht Werkzeuge der Seele. Sie ſind zwar die Hülfsmittel, durch welche der Seele die meiſten Ideen von körperlichen Dingen von auſen überbracht werden. Allein ſie hat nicht ſelbſt darüber zu gebieten. Denn ſo bald z. E. ein Schall die Gehörnerven berührt, ſo iſt die Seele gezwungen, das Object das auf ſie wirkt, zu denken, ſie mag wollen oder nicht. Der Herr Verfaſſer ſchreibt aber freilich gerne der Seele eine recht groſſe und uneingeſchränkte Gewalt zu, davon ich mich zwar getraue die Urſache und Abſicht zu errathen; aber doch nicht heraus zu ſagen, weil es nur eine Muthmaſſung iſt, die noch Beſtätigung nöthig hat.

**) Wir entdecken hier einen neuen Irrthum den wir bisher noch nicht angetroffen und bemerkt haben. Der Herr Verfaſſer ſpricht hier der Seele nach dem Tode die Empfindung ab, das iſt das erſte, was mit aller geſunden Philoſophie und auch mit der Schrift ſtreitet. Wenn er bloß diejenige Empfindung

der

Natur läßt doch der Seele noch die Kraft, wirksam zu seyn; und ihre Stille locket sie, es auf eine für sie selbst nützli-

verstünde, welche wir die äuserliche nennen, so möchte es vielleicht richtig seyn. Denn wo keine sinnlichen Werkzeuge des Körpers sind, da sind auch keine Ideen, die die Seele durch diese Werkzeuge erhält. Und das nennt man in dem engern Verstande äuserliche Empfindungen. Indessen giebt es auch noch andere äuserliche Empfindungen, wenn man diesen Ausdruck im weitläuftigen Verstande nimmt, und darunter die Ideen von körperlichen Dingen, die auser uns sind, versteht. So muß jeder Geist, der auch nicht wie unsere Seele an einen Körper gebunden ist, äuserliche Empfindungen haben. Daher kann man von denen Engeln mit Recht sagen, daß sie sehen und hören, ohne daß man ihnen dadurch Augen oder Ohren zuschreibt: ob man gleich nicht die Art und Weise erklären kann, wie die körperlichen Dinge auf solche Geister wirken. Daß es aber geschieht und geschehen muß, wird kein vernünftiger Philosoph leugnen. Daher kann man auch der Seele nach dem Tode, wenn sie vom Körper geschieden ist, diese letztere Art der äuserlichen Empfindung gar nicht streitig machen: man müßte denn ihr ganzes Wesen aufheben. Und das ist die zweite Ungereimtheit, welche hier der Herr Verfasser behauptet, nämlich, daß die Seele nach ihrer Trennung vom Leibe aufhöre, ein Geist zu seyn. Sie soll, wie er sagt, alsdenn weder denken noch wirken. Ein Geist, der alle Thätigkeit verliert, ist gar kein Geist: er ist ein Unding: er ist in meinen Augen ein undenkliches Unding. Denn das Denken und thätig seyn ist der Seele so wesentlich, daß ich es zu keiner Zeit von ihr trennen kann. Ich bin zwar nicht auf der Seite derjenigen Philosophen, welche geglaubt haben, das Denken und Wollen sey selbst das Wesen der Seele: sondern ich behaupte, daß es nur wesentliche Grundkräfte sind, die von der Seele selbst als dem Subject, in welchem diese Kräfte subsistiren, wohl unterschieden wer-

den

nützlichere Art zu seyn, als es ihr das Geräusch des Tages verstattet. Sie veranlasset sie, über sich selbst nachzudenken,

den müssen. Nun kann man mir zwar hier aus einigen Exempeln den Einwurf machen, daß ja ein Wesen noch immer eben dasselbe Wesen bliebe, wenn es auch eine Zeitlang aufhörte, nach seiner sonst gewöhnlichen Art thätig zu seyn. Zum Exempel, der Leib bliebe ja stets der Leib, und eben derselbe materielle Körper, wenn auch die ihm wesentliche, und jeder Materie zukommende Bewegungsfähigkeit eine Zeitlang gleichsam ruhte. Allein ich glaube, daß diese und alle ähnliche Exempel hieher gar nicht gehören. Denn die Kraft zu denken kommt der Seele in ganz besonderm Verstande zu. Es ist ganz etwas anders, wenn ich sage: dieser Mensch hat die Kraft zu singen, als wenn ich sage, die Seele hat die Kraft zu denken. Denn die Kraft zu singen ist nicht stets wirksam (non semper in actu causandi posita). Der Mensch braucht sie nach seiner Willkühr. Er kann sie lassen ruhen, und wiederum thätig werden, nachdem er will. Hingegen die Seele hat diese Gewalt nicht. Sie kann dieser Kraft zwar die Richtung geben, und sie nach ihrer Willkühr auf diesen oder jenen Gegenstand lenken, und nach ihrem Gefallen anstrengen; aber das Denken an und für sich hanget nicht von ihr ab. Sie muß stets denken. Sie kann in keinem Augenblicke nicht denken. Kurz die Kraft zu denken ist stets thätig. Daher müßte die Seele erst vernichtet werden, ehe sie aufhörte zu denken. Die meisten und bekannten Kräfte sind freilich von ganz anderer Art. Sie sind in ihrem Subject gleichsam ruhig, und wirken nicht eher, als bis die Bedingung hinzukommt, welche sie thätig macht. Allein diese Grundkraft der Seele, das Denken, ruht niemals. Es gehört nicht nur zum Wesen der Seele, daß sie die Kraft hat zu denken, sondern auch, daß sie denkt, daß sie wirklich denkt. Der Herr Verfasser muß also wohl eine ganz neue Pneumatologie haben, die der gelehrten Welt noch unbekannt ist. Denn

man

ken, und, von äuſern Eindrücken ungeſtört, für das Glück der Zukunft zu ſorgen. Und woran iſt mir wohl mehr, als

man ſieht ſich nur deutlich vor, was er hier eigentlich ſagen will, und was aus ſeinen Worten fließt ſo wird man viel Seltenheit in ſeinen Gedanken wahrnehmen. 1) Soll die Seele nach dem Tode gar nicht mehr denken. Das iſt noch der ſubtilſte Irrthum. 2) Sie ſoll auch unfähig ſeyn zu denken. Dieſes iſt noch gröber. Es iſt nicht genung, daß er der Seele das actuelle Denken abſpricht: er ſpricht ihr auch die Fähigkeit ab, eine weſentliche Kraft zu brauchen. 3) Sie ſoll gar nicht mehr thätig oder wirkſam ſeyn. 4) Dieſes Erſterben der Seele, dieſe gräßliche unerhörte Verwandlung, ſoll auf die Trennung vom Körper erfolgen. Alſo macht vielleicht der Körper, und die Verbindung mit demſelben, daß die Seele denkt, und auch zu denken fähig iſt? Oder iſt die Seele ein für ſich thätiges Weſen? Es thäte Noth, man würde noch heute ein Materialiſt, um ſich aus dieſem metaphyſiſchen Dunkel herauszuwickeln.

Doch wir müſſen uns mit dem Herrn Verfaſſer noch höher ſchwingen. Er ſagt: betäubt, fühllos, und ſich ihrer ſelbſt unbewußt, erwartet die ſchlafende Seele ꝛc. . . Das iſt vortreflich gedacht! Die Seele ſchläft nach dem Tode. Die Seele verliert das Bewußtſeyn. Ein vernünftiger Geiſt ohne Bewußtſeyn ſeiner Gedanken! Laſſet uns mehr ſagen: ein vernünftiger Geiſt ohne Gedanken! laſſet uns noch mehr ſagen: ein vernünftiger Geiſt, unfähig zu denken! Welch eine herrliche Philoſophie! . . .

Der Herr Verfaſſer ſage mir doch, warum er ſeine Seele nicht vor einen edlern Geiſt hält, als die Seele eines Thieres? Will er etwan antworten, daß uns die Vernunft ſchon genung über die Thiere erhebe? So glaube ich, daß der Herr Verfaſſer meine Frage nicht verſteht.

Ich

als daran, gelegen? Nacht, ſey mir willkommen! Von deinen Stunden will ich einen beſſern Gebrauch machen, als ich von denen des Tages gethan habe. Deine Finſterniß ſoll meine Seele erleuchten. Du biſt eine nahe Verwandtinn

Ich rede von einem Geiſte überhaupt. Die Vernunft aber iſt dem Geiſte nicht weſentlich. Sie iſt zwar vernünftigen Geiſtern weſentlich, in wiefern ſie vernünftige Geiſter ſind, aber nicht in wiefern ſie Geiſter ſind. Ich will hier, um meine Gedanken deutlich auszudrücken, einen richtigen Unterſchied angeben. Eine Sache iſt in zweierlei Verſtande der andern weſentlich. Einmal, wenn die eine Sache ſo zur andern gehört, daß ich aufhöre daſſelbe Weſen zu denken, ſo bald ich aufhöre dieſe Sache hinzu zu denken. Zum Exempel, das Denken iſt dem Geiſte weſentlich; weil, ſo bald ich das Denken von ihm abſondere, er aufhört ein Geiſt zu ſeyn. Zweitens heißt auch alsdenn eine Sache der andern weſentlich, wenn ſie mit der andern ſo verbunden iſt, daß ſie zwar noch unter eben dieſelbe Art gehörte, aber nun nicht mehr in dieſe Speciem könnte gerechnet werden. Zum Exempel, die Kraft zu urtheilen iſt eine weſentliche Kraft von dem menſchlichen Geiſte: warum? hörte unſere Seele auf ein Geiſt zu ſeyn, wenn ſie kein judicium hätte? Nein! aber ſie hörte auf eine menſchliche Seele zu ſeyn. Dieſes nun vorausgeſetzt, kann die Vernunft nicht mehr unſern Geiſt zu einem edlern Geiſte machen, als die Geiſter oder Seelen der Thiere ſind. Denn die Vernunft gehört nicht zum Weſen des Geiſtes, in wiefern er ein Geiſt iſt. Daher haben wir zwar dadurch einen groſſen Vorzug vor denen Thieren, daß wir vernünftige Menſchen ſind, aber es wird dadurch das Weſen unſers Geiſtes nicht edler. Folglich iſt nach der Philoſophie des Herrn Verfaſſers der Geiſt des Menſchen keine edlere Sorte von Geiſtern, als der Geiſt der Thiere. Hingegen, wenn ich behaupte, daß die Kraft zu denken bey den Menſchen eine ſtets thätige Kraft

tinn des Todes. Der Umgang mit dir soll mich zu seiner Bekanntschaft führen. Vielleicht höret er auf, mir fürchterlich zu seyn, wenn ich ihn kennen lerne; oder sein

Schre-

ist, und von dem nie aufhörenden Bewußtseyn begleitet wird, so sehe ich allerdings etwas edlers in dem Grundwesen unserer Seele. Doch der Verfasser mag philosophiren, wie er will, wir wollen ihm gern seine neumodischen Meinungen nicht streitig machen, wenn er nur die Religion zufrieden ließe. Aber freilich ist hier, wenn wir auch alles, was philosophisch ist, in wiefern es philosophisch ist, beiseite setzen wollten, zugleich eine Lehre enthalten, welcher die heilige Schrift auf allen Seiten widerspricht, indem sie uns deutlich sagt, daß nach dem Tode unsere Seele einen Zustand zu gewarten habe, der nach ihrem Verhalten, mit Vergnügen oder Schmerz verbunden seyn wird. Ist aber dieses gewiß, so ist die Meinung des Verfassers vom Seelenschlafe, die er hier behauptet, (wiewohl es nicht einmal ein rechter Seelenschlaf ist, sondern gar ein Aufhören ihres Wesens) nicht bloß philosophisch falsch, sondern auch theologisch betrachtet. Und dies ist genung ihn zu widerlegen, wenn ihm Gottes Wort widerspricht, ja der Heiland selbst, welcher sagt, daß die Seele nach dem Tode lebet, oder, welches einerley ist, den Gebrauch ihrer Kräfte hat: „Gott ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen.„ Nun aber ist Abraham im Grabe, und gleichwohl ist Gott auch jetzo sein Gott: also muß seine Seele auch jetzo noch leben, und durch den Gebrauch ihrer Kräfte thätig seyn: welches auch andre Gottesgelehrte aus der Gleichnißrede von dem unglücklichen Reichen in der Hölle, und aus dem Beispiele des bußfertigen Schächers am Kreutze, zur Genüge dargethan, und diese Wahrheit wider den bekannten Heyn und andre Vertheidiger des Seelenschlafs aus den Zeugnissen der Schrift erwiesen haben.

Schreckenbild ſtöret mich in dem gefährlichen Schlafe der Sicherheit. Ja vielleicht wird er, dieſer verhaßte Feind, durch heilende Betrachtungen, meiner Seele zum Leben, wenn du, o Geiſt Jeſu Chriſti, ſeine halſamiſchen Wahrheiten, die auf jenen Trauergefilden in Menge blühen, in mein Herz ausſtreueſt: wenn du, durch deine göttliche Kraft, meine vom Schimmer der Leidenſchaften verblendeten und von der Macht der Eigenliebe bezauberten Augen in jene Scenen hinlenkeſt, wo uns Verſtorbne das Schreckliche des Leichtſinnes und der Sicherheit predigen. Ja, laß doch in der Finſterniß, die jetzt die ganze Erde bedeckt, laß, o Geiſt der Gnaden! meine Seele in ſich ſelbſt zurückkehren, und in dem Dunkel des Unerkannten herumwandeln. Laß ſie jetzt, in nächtlicher Stille, den Gedanken der Eitelkeit und der Vergänglichkeit fühlen, den das Geräuſch des Tages von ihr entfernte. Belebe du mich, und pflanze auf mich, als auf ein unfruchtbares Land, die wahre Weisheit, jene unſterbliche Blume, die nur in gläubigen Seelen, die nur in deinem Herzen, erhabner Chriſt! aufblüht, und, vom Blute des Gottmenſchen erquickt und durchſtröhmt, in der Ewigkeit zur völligen Reife gelangt.

Sie iſt nicht mehr, die Sonne, die Königinn des Himmels, und die ſichtbare Regentinn des Tages. Aber er iſt noch, und iſt ohne Veränderung derſelbe, der ſie und mich erſchaffen hat. Sie hat ſich meinen Blicken entzogen, und ihr Untergang hat die Welt des Lichtes, ihres gröſſeſten Schatzes, beraubet. Von dem prächtigen Schau-

Schauspiele der Schöpfung, welches ich noch vor einer Stunde bewunderte, bleibt mir nichts, als das bloße Andenken, zurück. Ich sehe die Schaubühne des heutigen Tages von allen Verzierungen entblößet, leer, und in ein wüstes Trauergerüst verwandelt. In Wahrheit! was ist jetzt alles, was man auf Erden prächtig nennet? Wo ist der stolze Schimmer sichtbarer Herrlichkeiten geblieben? Die Schöpfung hat alles verlohren, was mich heute an ihr entzücket hat. Aller ihr Reiz ist mit dem abgeschiedenen Tage zu Grabe gegangen. Die Natur erwartet ihren verlohrnen Schmuck allererst mit der Zurückkunft der Sonne wieder. Geietzt! dieses geschähe nicht mehr! Was wäre denn alle irdische Pracht? aller Glanz des Goldes? aller reiche Schimmer blitzender Edelgesteine? alle mannichfaltige Anmuth des Weltgebäudes? Kunst, Schönheit, Herrlichkeit, mit allen ihren blendenden Reizungen, was sind sie für uns, wenn das Licht fehlet? Ein Nichts! Aber ein Nichts, welches Glanz genug hat, um die Augen, fast aller Menschen, zu blenden! Erniedrigender Gedanke für die stolze Eitelkeit unsers Geschlechts! Dinge, welche alles, was sie sind und was sie gelten, von den Stralen der Sonne borgen, machen Wesen, welche nach dem Bilde der Gottheit geschaffen, und zu dem Glücke ihrer Gemeinschaft bestimmet sind, ihrer angebohrnen Würde und ihrer natürlichen Hoheit vergessen. Dinge, welche jeder Morgen neu erschaffen muß, und deren ganzer Werth von der Gnade eines jeden Tages abhängt, machen sich Geister unterwürfig, welche der Allmächtige zu Herren seiner Schöpfung gesetzet hatte. Wäre dieses glaublich, wenn es nicht die Erfahrung lehrete? Muß ich nicht, so schwer auch dieses Geständniß meiner Eigenliebe ankömmt, es gestehen,

daß

daß die meiſten Handlungen des abgeſchiedenen Tages, wo nicht alle, aus dieſer niedrigen Quelle gefloſſen ſind? Auf einen ſo hohen Grad hat alſo das flüchtige Licht des Tages meine blöden Augen blenden können? O! ſo ſey du mir geſegnet! wohlthätige Nacht! du zerbrichſt dieſe Götzenbilder! deine Schatten tödten die Zauberkräfte des Tages. Dein mächtiger Arm zerreißt meine Ketten, und ſetzet meine erlöſete Seele in Freyheit. Oder vielmehr du thuſt es, ewiger Vater! Herr der Natur! gütiger Vater denkender Weſen! Mitleidig gegen meine Schwäche, ſchenkeſt du mir die Nacht zum Lehrer, die mich empfinden läßt, wie alles außer dir nichts iſt, und du alles biſt *). Die

*) Hier ſcheint der Herr Verfaſſer diejenigen zu widerlegen, welche ihn beſchuldigen, als ob er nichts von dem Gnadenbeiſtande Gottes hielte, und alles, was zum thätigen Chriſtenthume gehört, ſich ſelbſt und ſeinen Kräften zuſchriebe. Allein er widerlegt ſie in der That nicht, ob es gleich ſehr einnehmend klingt, wenn er plötzlich einlenkt: oder vielmehr du thuſt es, ewiger Vater! . . . Allein man ſehe nur, was er hier Gott zuſchreibt. Nicht dieſe guten Gedanken, die jetzt bei ſtiller Nacht in der Seele des Chriſten erweckt werden: nicht dieſe heilſamen Betrachtungen über die Eitelkeit und den geringen Werth der irdiſchen Güter: Nein! Nur das Zufällige bei der ganzen Sache: Du ſchenkeſt mir die Nacht zum Lehrer, . . Der Chriſt, der mit der Schrift alles, was moraliſch gut heißt, dem Beiſtande des heiligen Geiſtes danket, und wohl weiß, daß er auch zu keinem guten Gedanken von ſelbſten aufgelegt iſt, würde ſo geſagt haben: „oder vielmehr, du thuſt es ewiger Vater! Herr der Natur! gütiger Vater denkender Weſen! Mitleidig gegen meine „Schwäche, ſchenkeſt du mir die Nacht zum Lehrer, und „läſſeſt

dunklen Schatten der Nacht sind schreckliche, aber heilsame Bothen, von dir abgesandt, um mich vor dem blendenden

„flösset meinem Herzen durch die Kraft deines Geistes „diese erquickenden Wahrheiten ein. Du würdigest „mich jetzo, in deinem Lichte das Licht zu sehen, und „lehrest mich den grossen und wichtigen Gedanken em„pfinden, daß alles ausser dir nichts ist, und du alles „bist.„ . . . Meine Leser dürfen dergleichen Anmerkungen, wie ich jetzt gemacht habe, nicht für geringschätzig ansehen. Denn erstlich ist daran gelegen, daß die Blöße dieses naturalistischen Christen, so viel möglich aufgedeckt, und besonders da gezeigt wird, wo sie der Leser am wenigsten sucht. Zweitens kann man ohnedem die wichtige Lehre vom Gnadenbeistande des heiligen Geistes niemals genung einschärfen: indem die Menschen zu keinem Fehler in der Religion mehr geneigt sind, als zu diesem, daß sie ihren Kräften gemeinmehr zutrauen als sie sollen: Da doch diese Demüthigung vor Gott ein Hauptstück des Praktischen in der Religion ist. . . . Man muß in einer poetischen Schreibart nicht alle Ausdrücke so genau nehmen, sagen vielleicht meine Leser: und ich, anstatt mich wider diesen Einwurf zu rechtfertigen, anstatt ihnen zu zeigen, daß auch Dichter nicht undeutlich und unbestimmt reden müssen, ich will ihnen fast eben diese Gedanken, welche hier der Verfasser des Christen in der Einsamkeit anbringt, von einem unserer grössten Dichter, noch einmal, aber weit christlicher, und gewiß auch weit schöner, vorsagen lassen. „Stille und Finsterniß! ihr ernsten Schwe„stern! ihr Zwillinge der alten Nacht, die ihr den „harten Gedanken zur Vernunft aufzieht, und auf „Vernunft Entschliessung bauet, (diesen Grundpfei„ler der wahren Majestät im Menschen!) o steht „mir bei: Im Grabe will ich euch danken; im Grabe, „eurem Reiche; dort soll dieser Leib zum Opfer eures „grauenvollen Alters hinfallen. Aber was seyd ihr? „Du, der du die allerälteste Stille verjagtest, da die „frohlo-

haben Schimmer verführerischer Reizungen zu warnen, und mich durch die Erfahrung zu belehren, daß du allein meines einziges, wahres und höchstes Gut seyst. Darum verhüllen, auf deinen Befehl, schwarze Finsternisse die Schönheiten der Erde, damit ich ungehindert die unvergänglichen Schönheiten des Himmels sehen und lieb gewinnen möge. Wie lebhaft empfinde ich jetzt in der Finsterniß, welche mich umgiebt, die Nichtigkeit der Hoffnungen, welche mich heute durch ihren falschen Schein bezauberten? Was für Wünsche entstunden nicht in meiner von eitlen Einbildungen trunkenen Seele, bei dem Anblicke eines prächtig scheinenden Glückes? Alle meine Kräfte wa-

„frohlockenden Morgenstern über den heraufsteigenden „Erdball jauchzten; O du! dessen Wort aus der dich„ten Finsterniß jenen Funken die Sonne herausschlug: „entzünde Weisheit in meiner Seele; welche zu dir, „ihrem Vertrauen, ihrem Schatze, sieht, wie der „Geiz zu seinem Golde, wenn Andre schlafen. — Durch „diese Dunkelheit der Natur, und der Seele, durch „diese doppelte Nacht, sende doch einen mitleidigen „Stral herab, um mich zu erleuchten, und zu ermun„tern: O leite meinen Geist, (einen Geist, der sich „gern weit von seinem Jammer verlieren möchte,) lei„te ihn durch mancherlei Scenen des Lebens und des „Todes; und begeistre ihn aus jeder Scene mit denen „edelsten Wahrheiten. Ja begeistre auch meinen Wan„del nicht weniger, als meinen Gesang; lehre meine „beste Vernunft vernünftig seyn: lehre meinen besten „Willen recht wählen, und befestige meinen festen Ent„schluß, mich mit der Weisheit zu verbinden, und „den langen Rückstand ihrer Forderungen zu bezah„len.„ . . . Siehe Youngs Nachtgedanken, in der ersten „Nacht.

ren angeſtrenget, um Entwürfe zu machen, wie ich mir daſſelbe zuwegebringen möchte. Alsdann glaubte ich, ohne Ausnahme, beglückt zu ſeyn, und keines andern Dinges mehr zu bedörfen. Nichts war an meinen Entwürfen vergeſſen, als nur das, was allein ſie hätte vernünftig machen können, die Vorſtellung von der Ungewißheit und Vergänglichkeit ihres Gegenſtandes. Meine liebreiche Freundinn, die holdſelige Nacht, wecket mich auf, und ſtöret dieſen für meine Ruhe gefährlichen Traum. Mit Verwirrung werde ich es inne, wie ſchändlich ich mich ſelbſt betrogen habe. Ich ſehe jetzt meine ſchönen Entwürfe in ihrem wahren Lichte. Beſchämt geſtehe ich es vor mir ſelbſt, ſie waren nichts, als thörichte Mittel zu einem noch thörichtern Endzwecke. Wie unglücklich wäre ich, wenn ſie mir gelungen wären? Meine Gemüthsruhe, meine Unſchuld, und wie leicht auch das Glück der Zukunft? wären das Opfer meiner Thorheit geworden. Die gütige Vorſicht trat ins Mittel, und verhinderte mich wider meinen Willen, unglücklich zu werden. Habe ich meiner ſelbſt ſo ſehr vergeſſen können? Hat ein bloſſer Schein, deſſen Falſchheit zu entdecken, eine mäßige Aufmerkſamkeit zugereichet hätte, mich zu ſolchen Ausſchweifungen verleiten, und mir die Augen gegen die Wichtigkeit meiner heiligſten Pflichten, und gegen die deutlichſten Ausſprüche meines eigenen Gewiſſens verſchließen können? Bittres Andenken! Die Reue zernaget mein Herz. Ihr Feuer frißt um ſich in den Wunden, welche heute mein Gewiſſen empfangen hat. Ich werde ein Märtyrer meiner Unvernunft. Ich leide die ſo mühſam geſuchten Strafen meiner Thorheit. Aber ich leide ſie zu meinem Beſten. Dieſe ſchmerzliche Reue wird mich nie gereuen; ſie wird mich weiſe, ſie wird mich ſelig machen

chen *). Ihr Feuer wird mein Herz und mein Gewiſſen reinigen, und mein Glaube wird die Schulden meiner Sünden aus dem Schuldbuche des Himmels tilgen. Durch ſie geläutert wird mein Herz heiliger, und meine Tugend vollkommener werden **). Wie viel glücklicher bin ich jetzt unter den Schmerzen der Reue, als unter den heutigen Freuden der Eitelkeit? Dieſe verführeten mich von dem Wege der Vernunft. Jene machen mich zur Vernunft wiederkehren. Hiemit ſey der Schluß gefaſſet! Nie will ich künftig den flatterichten Freuden des Tages weitere Eindrücke in mein Herz verſtatten, als ich gewiß bin, daß ſie der Abend billigen wird. Meine künftigen Tage ſollen immer vor dem Richterſtuhle der Nacht ihre Rechnung able-

*) Hier zielt der Herr Verfaſſer ohne Zweifel auf den ſchönen Ausſpruch des Apoſtels 2 Corinth. 7, 10. Die göttliche Traurigkeit wirket zur Seligkeit eine Reue, die niemand gereuet. Wollte Gott! er verſtünde nur auch unter dieſer Reue, von der er hier redet, eine ſo heilſame Gemüthsveränderung, wie der Apoſtel an den Corinthern rühmet, welche vom Geiſte Gottes gewirkt, und durch die Kraft des Glaubens hervorgebracht werden.

**) Der Herr Verfaſſer kann dieſes nicht mit Wahrheit ſagen, weil er, nach ſeinem Syſtem, von einer Reue redet, welche der natürliche Menſch aus eignen Kräften in ſich hervorbringt; und die aus ſolchen Bewegungsgründen entſteht, welche die bloſſe Vernunft an die Hand giebt. Hingegen ein Chriſt, der ſich hierbei die Heilsordnung vorſtellet, und alſo weiß, was Reue und Glaube iſt, und wie beide in uns entſtehen, der kann mit Recht dieſen Ausdruck brauchen.

gen. Ich will durch nächtliche Ueberlegungen viel Uebereilungen meiner vergangenen Tage verbessern, und meine zukünftigen verhüten. Du aber mein Heiland! befestige in mir diesen heilsamen Vorsatz, damit nicht das Licht des folgenden Tages die leeren Güter dieser Erde mit neuem betrügerischen Glanze bedecke, und mich zu derjenigen Weltliebe verleite, die jetzt durch die Wirkungen deines Geistes in mir anfängt zu ersterben. Laß daher die Liebe zu dir, Herr Jesu! laß diese heilige Flamme in meiner Seele immer stärker und mächtiger werden, damit ich fähig sey, dem Eindrucke zu widerstehen, den die Lockungen des Lasters auf sterbliche, ohnmächtige Herzen zu machen pflegen. Indessen vergieb mir, nach deiner Barmherzigkeit, diese Fehler des vergangenen Tages, durch deren heilsames Andenken deine Gnade in mir eine so lebhafte Reue hervorgebracht hat. Laß mich, o Mittler der Menschen! durch die Gültigkeit deines Versöhnungsopfers, frei von diesen Schulden werden, die meine Schwäche und meine Leichtsinnigkeit mir zugezogen hat. Oeffne mir durch deine Vorbitte, den Zugang zum Thron deines Vaters, und laß dein Blut für mich reden, wenn sein Arm aufgehaben ist, mich zu verderben. Fülle sein Antlitz mit Heiterkeit und Liebe, und verbirg die zornigen Blicke, die mein Herz bei dem Bewußtseyn meiner Vergehungen zitternd machen *).

Unter-

*) Hier braucht der Herr Verfasser folgende Worte: Gütiger Vater! vergieb, nach deiner Liebe, der aufrichtigen Reue

Untergehende Sonne! verlöschendes Licht des Tages! lebendiges Bild von der Unbeständigkeit aller irdischen Dinge! lehrreiches Schauspiel für mich, der ich auch einmal untergehen; dessen Lebenslicht auch einmal verlöschen; und die Vergänglichkeit aller Dinge mit einem neuen Beispiele bestärken muß! Möchte doch mein Untergang einst dem deinigen gleich seyn. Du gehst mit Pracht und mit Majestät unter. Auf gleiche Art verläßt ein Gerechter die Schaubühne dieses Lebens. Ein tugendhafter Wandel führet zu einem herrlichen Tode. Ein Geist, dessen innere Fähigkeiten die Religion erweitert; dessen Hoffnungen die Lehre des Christenthums erhöhet; und dessen Gesinnungen der Geist Jesu Christi geheiliget hat *); sieht der Auflösung

Reue die Fehler, welche zu verbessern mein ernster Vorsatz ist! Ich habe diese Ausdrücke mit Recht weggelassen, und anstatt derselben einen andern Zusatz gemacht. Sie enthalten die Sprüche des Naturalisten. Gott soll die Fehler des vergangnen Tages vergeben, und warum denn? Was stellt er Gott für Bewegungsgründe vor? Etwan das Lösegeld unsers einzigen Herrn und Heilandes, Jesu Christi? Nein! das sey ferne. Der Naturalist will von dem Herrn Jesu nichts wissen. Er glaubt Gott durch eine bloß philosophische Buße zu versöhnen, und die Seligkeit des Himmels durch die Ausübung einer natürlichen Tugend zu verdienen. Sehen Sie, meine Leser! darum sagt dieser heimliche Feind des Kreutzes Christi, Gott solle seiner aufrichtigen Reue seine Sünden vergeben: das ist, deswegen, weil er sie bereue, und den Vorsatz gefaßt habe, sie zu verbessern.

*) Gelinde und weniger mißtrauische Leser würden hier ganz von dem Verfasser eingenommen werden, wenn sie diesen Perio-

lösung des Körpers, der bisher ihm zum Aufenthalte gedienet hat, mit gesetzter Gelassenheit zu. Er geht, gleich der Sonne, nicht für sich, sondern nur für die Zuschauer, unter. Er ist gewiß, daß er, gleich ihr, prächtiger wieder aufgehen wird. Ich weiß, daß mein Erlöser lebt: und der wird mich auch aus der Erde auferwecken. Ich werde mit dieser meiner Haut umgeben werden, und werde in meinem Fleische Gott sehen. Denselben werde ich mir sehen, und meine Augen werden ihn schauen, und kein Fremder. Diese Hoffnung lebet in seinem letzten Gedanken. Ein zufriedenes Lächeln stirbt auf seinen erstarrenden Wangen. Er sinkt der Ewigkeit in die Arme, unterstützet von den getreuen Händen seines auf ihn wartenden Heilandes, dem er durch sein ganzes Leben vertrauet hat. Sein ermatteter Blick schießt, aus dem sterbenden Auge, begierig auf jene Scenen hin, die sich nun bald eröfnen, und durch unnennbare, süsse, himmlische Stimmen ihn einladen werden. Froh, daß er die unerträglichen, lang-

Perioden einzeln betrachten, oder nur obenhin durchlesen wollten. Sie würden sich wohl gar überreden, als ob dieser halbe Socinianer etwas von dem Gnadenbeistande des heiligen Geistes hielte, da sie so gar den Geist der Gottseligkeit genennt finden. Allein sie irren sich. Der Geist heißt so viel als Neigung oder Gesinnung, wie dieses Wort in der Zusammensetzung oft gebraucht wird. Zum Exempel, der Geist des Unglaubens, der Geist der Lügen und der Bosheit: welche Redensarten sehr gewöhnlich sind. Ich habe daher, um die Leser auf den rechten Punct zu führen, statt den Geist der Gottseligkeit, den Geist Jesu Christi gesetzt.

langsamen Stunden, die über der Eitelkeit hinkrochen, mit den fliehenden Augenblicken einer entzückungsvollen Ewigkeit verwechseln soll; froh, daß er jenen Kampf überstanden, dessen Preiß die Seligkeit war, und wo er mit Feinden zu thun hatte, deren Macht die seinige weit überstieg; froh daß der quälende Wunsch, die brennende Sehnsucht, den geliebten liebenswürdigen Menschenfreund zu sehen, zu umarmen, nun erfüllt ist; froh über diese erhabnen Vorstellungen, empfindet er göttliche, unendliche Freuden, mehr als Engel vor dem Stuhle des Lammes empfinden, weil Engel nie die Schrecken der Gefahr, und nie die fürchterliche Möglichkeit gefühlt haben, statt des Himmels eine flammende Hölle zu ergreifen. Jetzt sieht er seine Triumphe, und schwingt seinen Geist über die Sphären, um seinen Blicken eine Welt zu entziehn, deren bloßer Gedanke ihn, von dem Gipfel der Freude, in den Abgrund der Schwermuth und Bangigkeit zurückstürzen würde. Vergebens winken ihm seine Schätze und seine irdischen Freuden. Vergebens rufen ihn die Thränen seiner Gattinn, seiner Kinder, oder einer zärtlichen Mutter, von den Gedanken des Todes zurück. Vergebens fodern ihn seine halb ausgeführten Unternehmungen, seine noch blühenden Hoffnungen zu andern Betrachtungen auf. Er sieht andre Schätze, andre Reichthümer, andre Kronen in den Händen des Gottmenschen, der mit liebreichem Angesicht an dem Eingange der Ewigkeit ihn empfangen wird. Die Gesellschaft der Götter reizt seine Wünsche, mehr, als alle Verbindungen mit dem Staube. Engel werden bald

seine Freunde, und Heilige seine Brüder seyn. Die Hoffnungen der Erde verwelcken unter seinen Füssen, indem die Hand der Allmacht die Gefilde der Ewigkeit mit unsterblichem Saamen besäet, wo Hoffnungen blühen, die menschlichen Seelen, die mit Jesu Blut erkauften Seelen, würdiger sind. . . . Er stirbt. Seine verlassene Wohnung zerfallt in Staub. Seiner wird in kurzer Zeit unter den Lebendigen vergessen. Die Räder der Natur bewegen sich indessen ohne Stillstand fort. Die Planeten wälzen sich nach wie vor um ihre Sonnen: bis der, dessen gebiethend Wort sie zuerst in Bewegung setzte, ihnen den Befehl giebt, zu vergehen. Nun stirbt die Natur: aber der Gerechte lebet wieder. Er lebet, um nie wieder zu sterben. Der erste Blick, welchen er um sich thut, entdecket ihm seinen Erlöser. Er erkennet ihn, seinen göttlichen Freund, mitten unter der Menge himmlischer Heere, welche ihn begleiten; er erkennet ihn an seinen Wunden, wohin er so oft unter den Stürmen des donnernden Gesetzes seine Zuflucht genommen hatte; er erkennet ihn an jenen holdseligen Augen, welche, vom Kreutze noch, Liebe und Begnadigung auf gefallne Sünder herabblickten; er erkennet ihn an der Herrlichkeit des Vaters, welche ihn umgiebt, und an der Allmacht eines Schöpfers, mit welcher er ausgerüstet zur Erschaffung neuer Welten hervorgeht *). Ein Blick voll göttlicher unaussprechlicher Huld,

*) Hier thut der Herr Verfasser unserm Heilande auch einmal die Ehre an, daß er ihn nennt, ob er ihn gleich nicht in der Absicht den Erlöser nennt, weil er uns durch Leiden und Sterben von der Schuld und Strafe unserer Sün-

Huld, befiehlt ihm, hinzuzutreten, und ein Zeuge noch nie gesehener Wunder zu seyn. Die schaffende Stimme durchschallet die grundlosen Tiefen des Nichts; und plötzlich steigt eine neue Sonne mit neuen Welten hervor. Sie glänzet für den Gerechten. Sie glänzet mit einem himmlischen unauslöschlichen Glanze. Ein segnender Blick ihres Schöpfers weihet sie zu der ewigen Wohnung der Seligen ein. Hier ist das Haus des ewigen Friedens, der Sitz der Zufriedenheit und das Vaterland der Liebe. Hier hat der Allmächtige für seine Lieblinge gebauet. Hier ist das Reich seines Sohnes und seiner Erwählten. Hiehin

[illegible] gehe

Sünden befreiet hat. „Gott hat in Christo ein Beispiel von der wahren menschlichen Tugend dem menschlichen Geschlechte geben wollen. Auser der Absicht, „die Wahrheit zu lehren und zu befestigen, ist dieses „die einzige, welche in der heiligen Schrift positiv gelehret wird„. Dieses sind die eigenen Worte des Verfassers, welche in der Zugabe zu der vortreflichen Abhandlung des Herrn D. Crusii, von dem wahren Begriffe der christlichen Frömmigkeit, aus seinen Predigten angeführt werden. Auf dieses Buch will ich überhaupt alle diejenigen von meinen Lesern verweisen, welche theils die positiven Beweise von denen Beschuldigungen verlangen, die ich dem Herrn **Crugot** (denn so soll der Nahme des Verfassers des Christen in der Einsamkeit, heissen) allenthalben gemacht habe, theils auch ein Gegengift haben wollen, wodurch sie die gefährlichen Grundsätze dieses Mannes loß werden, und besonders die schändlichen und unerhörten Begriffe von alle dem, was Christenthum und Frömmigkeit heißt, aus ihren Herzen ausrotten wollen, die sich etwan bei Lesung seiner Schriften eingeschlichen haben. Wenigstens bitte ich Gott, daß er dieses Buch recht vielen in die Hände geben, und an ihren Herzen segnen wolle.

geht der Gerechte, der durch den Glauben gerechtfertigte, geheiligte, selige Christ, geführet von seinem unsterblichen Freunde, Jesu Christo, und nimmt das Reich in Besitz, welches die ewige Liebe des Vaters ihm von Ewigkeit her bereitet hat. O seliges Schicksal! sey du das Ziel aller meiner Wünsche! Mich deiner würdig zu machen, soll der Endzweck meiner nächtlichen Bemühungen seyn. Wann mit dem Tage die Geschäfte des Tages ein Ende haben, wann mit dem Lichte der Welt auch das Geräusch der Welt verschwindet; dann will ich in seliger Einsamkeit meine Seele zu himmlischen Gesinnungen bilden: dann will ich, ungesehen von Menschen, und nur von dem Auge der Allgegenwart bemerket, mich mit meinem himmlischen Freunde und mit der Ewigkeit bekannt machen. Er soll das Ziel meiner Wünsche, der schönste Gegenstand meiner Betrachtungen, und der Mittelpunct aller meiner Hoffnungen seyn. Jesum kennen, Jesum denken, Jesum im Herzen haben, dies soll mein Reichthum, meine Wollust und meine Ehre seyn. In diesen, für den größesten Theil der Menschen, verlohrenen Stunden, will ich von ihm, und in seinem Umgange, lernen, wie ich heilig leben, und einmal des Todes der Gerechten sterben kann.

Der Höchſtgütige.

Neuntes Stück.

Neuntes Stück.

Der Höchstgütige *).

Wer nicht lieb hat, der kennet Gott nicht, denn Gott ist die Liebe.

Ein Wesen, welches aus sich selbst, ewig, allmächtig, mit einem Worte, höchstvollkommen ist, kann unmöglich ohne Thätigkeit seyn. Es kann eben so wenig für sich selbst thätig seyn, da es keines Zusatzes an Macht, oder Größe fähig ist. Es muß also in der einigen Absicht, welche ihm möglich ist, nämlich zum Glücke anderer Wesen,

*) Wir können dieses Stück gar nicht verbessern, wir müssen uns blos begnügen, seine wichtigsten Fehler anzuzeigen, denn sonst würde es nöthig seyn, alles umzuschmelzen und umzuarbeiten. Und wer wird sich wohl wundern, daß der Verfasser von der Güte Gottes schlecht schreibt, da er diese Eigenschaft vermöge seines Systems nicht kennen, und ihre rührenden Beweise, welche besonders in der Erlösung des menschlichen Geschlechts durch den Sohn Gottes, angetroffen werden, nicht empfinden kann. Um also denen Lesern die Sprache eines christlichen Deisten recht kennen zu lernen, so haben wir dieses Stück bloß mit Anmerkungen versehen, ohne es durch Zusätze zu verbessern: welche zum Theil in dem eilften Stücke von der Vorsehung zu finden sind.

beschäftiget seyn: und ihm muß eine wesentliche und unveränderliche Neigung beywohnen, seine Seligkeit mitzutheilen. Zum Begriffe Gottes gehöret es wesentlich, daß er gütig sey. Ohne eine solche Eigenschaft wären alle seine Kräfte unwirksam, und blieben seine unendlichen Eigenschaften ungebraucht *). Ein göttliches Wesen ohne Leben!

*) Es findet sich hier viel unphilosophisches und unchristliches. Das erste ist: daß der Herr Verfasser daraus die Güte Gottes beweisen will, weil Gott unmöglich ohne Thätigkeit seyn kann. Aber der christliche Philosoph schließt ganz anders, weil er seine Weltweisheit durch die Hülfe der Offenbarung erweitert. Wir wissen, daß es Thätigkeiten in der Gottheit gegeben hat, ehe eine Welt, ehe Menschen gewesen sind, gegen welche er seine Gütigkeit beweisen, und durch die Mittheilung seiner Seligkeit thätig seyn konnte. Aber vielleicht hält der Verfasser nicht viel von diesen Thätigkeiten. Und warum nicht? Hat er nicht jene Worte verstehen lernen: Du bist, mein lieber Sohn, heute habe ich dich gezeuget? Ps. 2. Hat er nichts von dem Geiste des Vaters, der vom Vater ausgehet, gehört? Sagt uns also die Offenbarung, daß die drei Personen der Gottheit durch die verschiedne Mittheilung ihres Wesens von Ewigkeit her sind thätig gewesen, so haben wir nicht nöthig, einen so hölzernen Schluß zu machen, der auch ohnedem falsch seyn würde, nämlich, daß Gott gütig seyn müsse, weil er thätig seyn muß. Und gesetzt, wir wollten uns diese neumodische Schlußart gefallen lassen, so fragen wir nur, was Gott vorher gemacht hat, ehe Geschöpfe da waren? Sind wohl Millionen Jahre ein Maaß, nach welchem man die vorhergehende Ewigkeit Gottes beurtheilen und abmessen kann? Aber man lasse es seyn: Was hat also Gott in diesen Millionen Jahren gemacht? wodurch ist er thätig gewesen? Durch nichts? Aber der Herr Verfasser sagt ja, und mehrere Philosophen sagen es, daß das thätig

ben! Ein unthätiger Gott! Eine schlafende Allmacht! Der höchste Verstand ewig müßig! So viel Sätze, so viel Unsinn! aber zugleich so viel getreue Uebersetzungen von dem Ausdrucke: ein Gott ohne Güte. In dem allervollkommensten Wesen muß auch die allervollkommenste Thätigkeit, der allervollkommenste Trieb, wirksam zu seyn, und da der Unendliche solches nicht für sich seyn kann, es für Wesen auser sich zu seyn, folglich die allerhöchste Güte Platz haben. Man läugnet Gott, wenn man seine Güte

tig seyn, von einem höchstvollkommnen Wesen nicht könne getrennt werden? Sehen sie, meine Leser, da steht der Philosoph! Der Christ weiß aus der heiligen Schrift gar viel anzuführen; wodurch Gott von Ewigkeit her thätig gewesen ist, ohne die absolute Nothwendigkeit einer Schöpfung anzunehmen, welche beinahe aus den Sätzen des Herrn Verfassers folgen würde. . . Zweitens spricht er so gar Gott die Möglichkeit ab, für sich selbst thätig zu seyn, und behauptet, daß er entweder schlafen müsse, oder für anderer Wesen Bestes besorgt seyn. Stolzer Mensch! der du glaubst, Gott könne dich und dein Geschlecht nicht entbehren wenn er nicht einschlafen wollte. Elende Creatur! Staub! Wurm! wer bist du, daß Gott dein gedenket? Ehe du also warest, ehe deines gleichen waren, konnte Gott nicht thätig, und also auch nicht selig seyn? Kannst du in die vergangne Ewigkeit zurück denken, so denke dir jetzt jenes unbegreifliche Drei in Einem. Denke dir jene unbegreiflichen Verhältnisse dieser Drei, welche die Schrift, um nur irgend eine Benennung zu haben, Zeugung und Ausgehen nennt. Denke dir den Grad der moralischen Liebe, mit welcher Vater und Sohn mit ihrem Geiste einander liebten, sich einander mittheilen, und, ohne dich, elender Sterblicher! höchstselig waren. . . O demüthige dich! und sey künftig weiser!

läugnet. Höchstgütig seyn und höchstvollkommen seyn, ist, einerlei *).

Ich versetze mich in Gedanken in die Zeit, da noch keine Zeit war. Noch floß die Ewigkeit mit einförmiger Dauer in langweiliger Stille unvermerkt hin. Noch war nichts vergangen, nichts zukünftig. Der erste Zeitpunct währete noch immer ohne Ende fort. Die Natur war noch nicht. Gott war nur, und er war allein. Unendlich groß an Macht und an Weisheit, war er sich selbst die höchste Seligkeit. Die Urbilder aller möglichen Dinge, und alle Dinge waren seiner Allmacht möglich, erfülleten unendlich an der Zahl, den unendlichen Umfang seines Verstandes. Der Ewige fühlete sich allgenugsam, unzählichen Millarden von Geistern sein Daseyn und seine Seligkeit mitzutheilen, ohne für sich selbst das Geringste zu verlieren; und ihr Daseyn und Seligkeit in alle Ewigkeit zu erhalten und ohne Ende zu vermehren, ohne durch diese verschwenderische Freygebigkeit seine Reichthümer auf irgend eine Art zu vermindern. Er durfte nur wollen, um sein Daseyn und seine Seligkeit in unzähligen Weltgebäuden und ihren Bewohnern unzählige mal vervielfältiget zu sehen. Ein Wink von ihm war genug, um Millionen Welten, jede mit vielen tausend Millionen Geschöpfen zu besetzen, welche alle, mehr oder weniger, nach dem verschiedenen Maasse ihrer Fähigkeiten, Theil an seiner Glückseligkeit neh-

men

*) Dieser letzte Satz ist richtig, obgleich die vorhergehenden theils falsch, theils übertrieben sind. Denn höchstgütig seyn und höchstvollkommen seyn ist wirklich einerlei, oder richtiger zu reden: die höchste Güte kann aus der höchsten Vollkommenheit a priori verstanden werden.

men, und in dem Glücke ihres Daseyns die Güte ihres Schöpfers empfinden konnten. Konnte wohl gegen einen solchen Anblick der Allervollkommenste gleichgültig seyn *)? Kann ich mir wohl ohne Lästerung Gott als unempfindlich denken gegen das Vergnügen, der Wohlthäter von tausend Welten zu seyn? Ein Vergnügen, welches das einzige in seiner Art, welches unendlich ist, und dessen fähig zu seyn ein eigenthümliches Vorrecht der Gottheit ist? Nein! so unbegreiflich mir auch immer das Wesen der Gottheit ist, so begreife ich doch so viel; daß, wenn ein Gott ist, er höchstgütig seyn muß. Die Neigung, sich mitzutheilen, gründet sich so sehr in seinem Wesen, ist so unzertrennlich von ihm selbst, und so tief in alle seine Eigenschaften mit eingeflochten, daß man alle seine wesentlichen Eigenschaf-

*) Ach ja! gar leicht. Der Verfasser irret sich sehr, und irret, wie ich schon oben gesagt habe, ohne Zweifel aus Stolz, daß er Gott die Glückseligkeit der Menschen als den Hauptzweck andichtet, den er sich bei ihrer Schöpfung vorgesetzt habe. So viel ich weiß, und aus der Bibel so wohl, als aus dem Unterricht anderer Philosophen gelernet habe, so war die Bekanntmachung seiner Vollkommenheiten, und die Ausbreitung seiner Ehre unter vernünftigen und freien Geschöpfen der Endzweck der Schöpfung und aller göttlichen Handlungen. Nun war freilich die Beweisung der Güte besonders nöthig zu diesem Endzweck; aber auf diese Weise war sie doch nicht als ein Endzweck, sondern nur als ein Mittel anzusehen. Das war eben dem Schöpfer so gar reizend nicht, daß er eine Welt voll ungerathner Menschen gleichsam vor Augen sahe, denen er Wohlthaten erweisen könnte; aber das war ihm angenehm, daß er seinen grossen Nahmen durch diese Wohlthaten an freien Geschöpfen offenbaren konnte.

ten zugleich mit behauptet oder läugnet, wenn man ihm die höchste Güte zueignet oder abspricht. Sie, diese Güte, ist das Leben und die Seele der Gottheit... Weisheit und Allmacht werden nur durch sie zum Wirken bestimmet. Sie ist die einzige und ewige Triebfeder aller göttlichen Handlungen *). Ohne sie wäre der unendliche Verstand der Gottheit nur ein todter Spiegel, welcher die bloßen Bilder aller möglichen Dinge, ohne die geringste weitere Wirkung, vorstellen würde. Ohne sie wäre die Allmacht eine leblose Kraft, welche ohne Wirksamkeit durch alle Ewigkeiten schlafen würde. Ohne sie wäre die ganze Gottheit eine unendliche Maschine, welche ewig still stünde, weil der Trieb fehlete, der sie in Bewegung setzete. Ein Gott ohne Güte ist ein Körper ohne Seele **).

Himmel und Erde stehen zum Beweise dieser Wahrheit auf. Sie sind, weil die allmächtige Güte ihr Daseyn gewollt hat. Sie wären nicht, wenn dem Unendlichen nicht ein unsterblicher Hang, sich mitzutheilen, beywohnete. Das Daseyn der Wirkungen beweißt unwidersprechlich das Daseyn ihrer Ursache: und der unermeßliche Umfang dieser Wirkungen machet der unermeßlichen Größe der göttlichen Güte Ehre. Die ganze Schöpfung, unendlich ausgebreitet durch die Höhe, Tiefe, Breite und Länge des unbegränzten Raumes, welchen die Hand der Allmacht

*) Ist grundfalsch!

**) Ich kann auch sagen, ein Gott ohne Gerechtigkeit ist ein Körper ohne Seele. — Es sind lauter übertriebne Ausdrücke hier befindlich, aus denen man, wenn man sie zergliedern wollte, oft gar lächerliche Folgen würde ziehen können. Aber solche Träumereien entstehen aus dem System des Verfassers, welcher alles was moralisch heißt in dem Begriffe der Güte vereinigen will.

Allmacht abgemessen, ist der Schauplatz, auf welchem die ewige Güte ihre Wunder verrichtet, und Welten zu Zuschauern hat *). Sie ist die Quelle, aus welcher Leben und Seligkeit das ganze Gebieth der Natur durchströhmen, Himmel und Erde erfüllen, und die Fähigkeiten aller Wesen ersättigen. Durch sie theilet der Allmächtige, gleich sorgfältig gegen die Bedürfnisse der kleinsten Insecten und des größesten Erzengels, die Reichthümer seines unerschöpfli-

*) Die Beweise der Gerechtigkeit, und anderer moralischen Eigenschaften, gehören eben sowohl hierher, als die Beweise der Güte: Und Gott ist durch dieselben eben sowohl thätig, als durch die Güte. Ich weiß nicht, warum der Verfasser fast thut, als sähe er die Güte, als das Einzige an, wodurch sich die Thätigkeiten Gottes äuserten. Doch dieses erfoderte der Hauptgrundsatz, auf welchen er seine ganze Moral erbauet hat, daß nämlich alles, was moralisch gut heißt, in der Güte, daß ist, in der möglichsten und eifrigsten Sorgfalt für anderer Glückseligkeit, zusammenlaufe. Alle Tugenden und das ganze Wesen derselben soll in dieser Güte bestehen: Seiner Meinung nach ist der, welcher diese Güte besitzt, vollkommen, folglich einer ewigen Seligkeit würdig, er mag übrigens zu dieser Tugend gelangen, wie er will, und die Bewegungsgründe mag er auch hernehmen, wo er will. Ja er verwirft so gar die Liebe Gottes, als die Quelle der wahren Tugend, und zieht ihr die Nächstenliebe vor. Die Liebe Gottes soll in nichts anders bestehen, als in dem Gehorsam gegen das höchste Gebot von der Liebe des Nächsten. Das sind die Lehren des Verfassers, welche er in seinen Predigten mit klaren Worten vorträgt. Und daher darf man sich nicht wundern, warum er von der Güte Gottes so übertrieben redet: warum er den ganzen Charakter der Gottheit blos in der Güte setzt, und ihm keine weitern Endzwecke zuschreibt, als die höchstmögliche Glückseligkeit der Menschen.

schöpflichen Schatzes mit göttlicher Unpartheilichkeit unter alle Wesen aus. Durch sie ist die ganze Gottheit Thätigkeit, und ihre ganze Thätigkeit ist Liebe.

Ich selbst, ich bin; und mein Daseyn ist ein Beweis von der Güte meines Schöpfers, weil es eine Wirkung von ihr ist. Der Unendliche fand mein Daseyn so glücklich für mich, daß er sich entschloß, es mir nicht vorzuenthalten. Er theilete es mir von dem seinigen mit, und so ward ich. Er versah mich mit der Fähigkeit zu empfinden und zu denken. Um diese Fähigkeit gebrauchen zu können, waren mir sinnliche Werkzeuge nothwendig *). Er gab sie mir. Mit einer Sorgfalt, welcher auch Kleinigkeiten nicht gleichgültig waren, so bald sie einigen Einfluß in meine Glückseligkeit haben konnten, war er bemühet, mein Daseyn, sein Geschenk, mir angenehm zu machen. Er both seine Weisheit und Macht auf, um alles in der Natur,

*) Das ist wohl nicht sehr wahr. Nachdem Gott einmal beschlossen, unsere Seelen zu Bewohnern eines Körpers zu machen, und sie so genau mit demselben zu verbinden, daß sie beide gemeinschaftlich des Glücks in Ewigkeit geniessen sollten, das er ihnen bestimmt hatte; alsdenn war es freilich einigermaßen nothwendig, daß uns Gott gewisse sinnliche Werkzeuge gab. Aber welcher Philosoph wird deswegen sich träumen lassen, daß die sinnlichen Werkzeuge überhaupt nöthig wären, um die Fähigkeit, zu empfinden und zu denken, zu gebrauchen? Haben die Engel nicht auch diese Fähigkeit? Haben die Seelen, nach der Trennung vom Körper, welche man den Tod nennt, nicht immer noch diese Fähigkeit? (Siehe das vorhergehende Stück S. 46.) Und beide haben doch keine sinnlichen Werkzeuge.

tur, was auf mich eine Beziehung hatte, so zu ordnen, daß ich mein Wesen lieb gewinnen und gern seyn könnte *). Er setzte mich in eine Welt, welche mit tausend Annehmlichkeiten versehen, mit tausend Reizungen geschmückt ist.

Er

*) Wenn der Herr Verfasser dieses und alles folgende, blos von unsern ersten Eltern im Stande der Unschuld, anführte, so wollte ich es gelten lassen. Aber jetzt muß ich die rechten und eigentlichen Beweise der göttlichen Güte gar nicht mehr von diesen Dingen entlehnen. Denn alles, was die Natur für einen jetzt lebenden Menschen, so wie er seit dem Falle beschaffen ist, schönes und angenehmes enthält, ist wohl nicht dazu gegeben, um uns unser Daseyn lieb und angenehm zu machen, sondern um unsere nothwendigen Uebel und Plagen in etwas zu erleichtern. Wenn ich soll sagen, was ich selbst empfinde, so muß ich gestehen, daß mir mein Daseyn nur um der einzigen Ursache willen lieb ist, weil ich es zur Vorbereitung auf die Ewigkeit brauchen kann. Wenn dieser Grund nicht wäre, so wollte ich es alle Tage hingeben. Mir würden die Annehmlichkeiten der Erde, so reichlich sie auch die Güte Gottes darauf verbreitet hat, die Welt und mein Daseyn auf der Welt, gewiß nicht reizend und schätzbar machen. Und es ist auch Gottes Absicht gar nicht. Wir sollen vielmehr beizeiten den Ekel vor der Welt, auch vor denen unschuldigsten Freuden der Welt, in uns zu erwecken suchen, um das Verlangen nach Jesu und seinem Umgange in der seligen Ewigkeit in uns zu erhöhen. Aber davon mag der Verfasser nicht viel verstehen; daher begnügt er sich an lauter seichten Vorstellungen, und übergeht das Wesentliche und das Größte, was bei denen Beweisungen der göttlichen Güte angeführt werden sollte, nämlich die Wohlthaten, die uns Gott in seinem lieben Sohne, Jesu Christo, erwiesen hat. O ein erbärmlicher Christ!

Er schenkte mir diese Welt zum Eigenthume *). Er machte mich über diesen Theil seiner Schöpfung zum Herrn, indem er mir Sinnen gab, durch welche ich die Annehmlichkeiten empfinden und die Güter genießen konnte, welche seine freigebige Huld in so reichlichem Ueberflusse in denselben ausgestreuet hatte. Er befahl der Sonne, für mich zu leuchten, und die Empfindungen der sichtbaren Schönheiten der Schöpfung mit den Strohlen ihres Lichtes mir zuzuführen. Auf seinen Befehl wehen sanftwallende Lüfte mir die geistigen Düfte zu, welche sie für mich von balsamischen Pflanzen ablösen, und welche in eben dem Augenblicke mich durch die entzückende Empfindung des Geruches ergötzen, in welchem sie meinen Lebensgeistern neuen Unterhalt verschaffen, und meine Lebens- und Denkenskräfte vermehren. Er begabete die Speisen, welche er mir zur Nahrung bestimmet, mit der Zauberkraft des Geschmackes, und verknüpfete mit einer der nothwendigsten und unentbehrlichsten Lebensverrichtung die annehmlichste Reizung. Durch eine unaufhörliche Abwechselung des Vergnügens, muß die Natur meinem Ekel vorbeugen. Jede Jahreszeit muß durch neue Ergötzlichkeiten dem Ueberdrusse zuvorkommen, und die Lust meines Daseyns neu erhalten. Auf das freudige Geräusche des Tages hieß er die gefällige Stille der Nacht folgen, um mich einzuladen, die Geschäftigkeit mit der Ruhe zu verwechseln, und durch einen sanften Schlummer zu den neuen Empfindungen eines morgenden Daseyns mich zu stärken. In Wahrheit, wenn der Gedanke, daß die ganze Schöpfung nur für den Menschen

*) Ich weiß eben nicht in was vor einen Verstande ich die Welt für ein Eigenthum des Menschen halten soll.

schen sey, ein Irrthum ist: so ist er zu gleicher Zeit ein Geständniß der Größe des menschlichen Glückes *).

Die

*) Diesen letzten Perioden verstehe ich gar nicht. Doch vielleicht ist es ein Druckfehler, und soll statt: ein Irrthum ist; kein Irrthum ist, heißen. Und nun lasse man uns untersuchen, was der Verfasser hier sagen will. Die ganze Schöpfung ist seinen Gedanken nach, nur für den Menschen. Das kann zweierlei heißen. Entweder: Alle Geschöpfe, auser dem Menschen, sind blos um des Menschen willen da; theils zu seinem Unterhalt und Bequemlichkeit, theils zur Erkenntniß und Bewunderung des Schöpfers in den Geschöpfen. Wenn dieses die Meinung des Verfassers ist, so ist sie richtig bis auf den Schluß, den er daraus zieht, nämlich, daß dieser Gedanke ein Geständniß der Grösse des menschlichen Glücks ist. Wenn er es für einen Beweiß der höchsten Güte hielte, so liessen wir es gelten. Aber ein Beweiß von der Hoheit unsers Glücks ist es nicht, und kein Christ, der seine Bestimmungen kennt, wird es dafür halten. Und wenn die ganze Schöpfung für mich allein wäre, so würde ich zwar Gottes Güte erkennen, aber mich deswegen noch nicht für vollkommen glücklich halten. . . Oder der obige Satz kann auch so viel heißen: Die ganze Schöpfung, worunter der Mensch selbst gehöret, ist blos für den Menschen. Und das mag wohl die boßhafte Meinung des Verfassers seyn, wenigstens ist sie seinem System völlig gemäß, wie ich schon S. 71. in der Note gezeigt habe. Denn er glaubt, Gott habe alles um des Menschen willen, und auch den Menschen selbst um des Menschen willen geschaffen; nicht aber um seinetwillen, und um die Ausbreitung seiner Vollkommenheit zu befördern. Daher schränkt dieser unchristliche Sittenlehrer alle Pflichten auf die Menschen selbst ein: indem er sich ausdrücklich in seinen Predigten unter andern folgender Worte bedienet: „Wir können keine einzige Handlung vornehmen, von welcher man in irgend einem „Ver-

Die Gabe der Erfindung und die Freyheit, sich derselben zu seiner Glückseligkeit zu bedienen, ist das königliche Vorrecht denkender Wesen. Also die schenkte die unendliche Güte den Menschen. Nicht zufrieden, ihm alles Gute, dessen er benöthiget war, von aussen zufliessen zu lassen, versah sie ihn mit einem innern Vermögen, seine Glückseligkeit nach seiner Willkühr zu vergrössern, durch neue Erfindungen sich neue Arten des Vergnügens zu verschaffen, und von einem Theile seines Glückes selbst der Schöpfer zu seyn. Der Allmächtige ließ einen Theil der Schöpfung unausgearbeitet. In diesem Theile überließ er es dem Menschen, seinen Witz zu üben, der Natur durch die Kunst zu Hülfe zu kommen, die zerstreueten Schönheiten der Schöpfung an einem Orte für sich zu versammlen,

aus

„Verstande sagen könnte, daß sie allein, oder auch nur „vornehmlich, um Gottes willen geschehe„. Und in einer andern Stelle sagt er: „Ich will eben nicht „schlechterdings behaupten, daß es ohne Gottseligkeit „nicht möglich sey, tugendhaft zu seyn. Die Tugend „macht nicht darum selig, ist nicht darum liebenswürdig, weil sie Gott geboten hat: sondern Gott hat „sie geboten, weil sie Seligkeit hervorbringt„. Aus diesem abscheulichen Grundsatze, daß alles und der Mensch selbst um des Menschen willen sey, redet er auf das erschrecklichste von der Liebe Gottes: „Die Liebe „Gottes, was man auch immer darunter verstehen mag, „kann auf keine Weise der Liebe des Nächsten, oder der „Güte an die Seite gesetzt werden. — Die Liebe Gottes ist blos ein Mittel zur Tugend. Aber sie ist eben „so wenig die Tugend selbst, so wenig Gott der eigentliche Gegenstand unserer Tugend ist„. Dieses sind die eignen Worte des Verfassers. Meine Leser mögen nun weiter nachdenken.

aus einzelnen Vergnügungen zusammengesetzte hervorzubringen, und die mannichfaltigen Arten seines Glückes noch mehr zu vervielfältigen. Er erlaubte es ihm, seinem Schöpfer nachzuahmen, und über die Empfindung seines Glückes auch noch das Vergnügen zu haben, sich selbst zum Theil, als den Urheber desselben, anzusehen *). Er trat ihm mit einer göttlichen Uneigennützigkeit einen Theil seiner Vorrechte ab, und belehnete ihn mit einem seiner erhabensten Vorzüge.

Noch hatte die unendliche Güte nicht genug für die Glückseligkeit des Menschen gethan, weil sie noch nicht alles gethan hatte. Der einzelne Mensch wär nur einer einzelnen Glückseligkeit fähig. Die Gesellschaft konnte dieselbe unendlich vergrößern. Die gegenseitige Beihülfe verschiedener Wesen, welche ihre verschiedenen Gaben und Fähigkeiten zu einem gemeinschaftlichen Endzwecke anwenden, machet allererst das Glück denkender Wesen vollkommen. Die Schätze der Schöpfung reichten zum Unterhalte vieler Millionen zu: und der geschäfftige Fleiß eines einigen Menschen war nicht hinlänglich, um sich alle diese Schätze zu Nutz zu machen. Die zusammengesetzten Bemühungen vieler Menschen, deren jeder mit besonderen Gaben zu besondern Geschicklichkeiten versehen, und zu besondern Erfindungen aufgelegt war, wählete die allwissende Gü-

*) Man beurtheile nun alles dieses, was von der Begierde, mit welcher Gott um das Glück und Vergnügen der Menschen, als um seinen letzten Endzweck, besorgt gewesen seyn soll, auf eine übertriebne Weise gesagt wird, nach denen Grundsätzen des Verfassers, welche ich in der vorhergehenden Note angeführt habe.

Güte zu einem Mittel, um ihre ganze Schöpfung dem menschlichen Geschlechte brauchbar zu machen, und den Menschen in den Stand zu setzen, alle darein gelegten Güter zu seiner Glückseligkeit zu nutzen. Nun ward die Geschicklichkeit eines jeden Mitgliedes ein allgemeines Gut der Gesellschaft. Jeder genoß die Früchte seiner Erfindung, und indem er auch andere Theil daran nehmen ließ, wurde er durch eine gegenseitige Theilnehmung an den ihrigen überflüßig belohnt. Er gab und empfieng wechselsweise: diese gegenseitige Gefälligkeit machte einen Menschen zum Wohlthäter des andern, und knüpfte die Bande der Gesellschaft durch den Reiz einer Glückseligkeit, woran alle Theil nahmen. Durch sie wurde ein Mensch des andern Gott, und die Seligkeit des Wohlthuns ein Vorrecht der Menschheit. Die ewige Liebe stiftete die zärtlichen Verhältnisse, welche die Menschen noch genauer mit einander verknüpfen, und sie der sanften Empfindungen der Liebe fähig machen; der Liebe, dieser fruchtbaren Quelle des edelsten Vergnügens; der Mutter der Tugend und der Glückseligkeit *). Sie wächst mit den Kräften des Geistes; steigt stufenweise höher: bis sie, durch die Vernunft völlig geläutert, den höchsten Gipfel der Vollkommenheit erreichet und

*) Hier ist sein Grundsatz selbst! Die Liebe, sagt er, ist die Mutter der Tugend und der Glückseligkeit: Dieses soll nach seinem System so viel heißen, die Neigung, andrer Glückseligkeit mit dem größten Eifer zu befördern, ist nicht nur die größte Tugend, sondern die einzige wahre Tugend; alle andere sind ihr, als gute Handlungen, subordinirt: Ja, diese Liebe des Nächsten ist die Erwerberinn der ewigen Selig-

keit,

und zur Freundschaft wird. Sie, die Freundschaft; die Tochter der Vernunft und der Tugend; rein von allem, was zur thierischen Schöpfung gehöret; ein Wesen von himmlischer Abkunft; bestimmt die Seligkeit des Menschen in der Seligkeit zu seyn; das höchste Gut der Erde; wurde vom Himmel herabgesandt, Tugendhafte schon zum voraus zu beseligen, und mit einer Erfindung der Engel die Schätze der Menschen zu bereichern. Ein allgemeines Gut, allen Menschen zugedacht, und nur den Königen versagt.

So sehr war der Mensch der Liebling des Schöpfers! zu einem so glücklichen Wesen hat mich der Wille des Allmächtigen gemacht! Was kann wohl hiebei die Absicht des Unendlichen gewesen seyn? Konnte der sich selbst zur Absicht haben, der keines Zusatzes an Größe oder Seligkeit fähig ist *)? Und was konnte er von einem Wesen, wie ich bin, welches alles, was es hat, von ihm hat, für sich erwarten? Was hatte ich, der ich seit gestern bin, dem Ewigen zuvor gegeben, welches ihn nöthigte, auf die Wiedervergeltung bedacht zu seyn? Oder, was kann ich denken, daß

keit. So denkt Herr Crugor. Wehe dem, der die uns dringende Liebe Jesu Christi mit ihm verläßt! . . Wer den Herrn Jesum nicht lieb hat, der sey verflucht. 1. Corinth. 16, 22.

*) Hier wird also ausdrücklich geläugnet, daß Gott sich und seine Ehre zum Hauptzwecke der Schöpfung gemacht habe: Wobei der Verfasser zugleich die Schwäche begehet, daß er den Unterschied zwischen der absoluten und relativischen Ehre versteht. Nach der absoluten ist Gott freilich keines Zusatzes fähig, wohl aber nach der relativischen.

daß ich in Zukunft für ihn thun könnte, in Ansehung dessen er suchen müßte, mich ihm durch vorhergehende Wohlthaten zu seinem Vortheile zu verbinden? Wenn die Neigung, sich mitzutheilen, der Gottheit nicht eben so wesentlich, als alle ihre übrigen Eigenschaften, ist; wenn Gott nicht die Liebe selbst ist, so ist mein Daseyn eine Wirkung ohne Ursache, und mein Glück ein unauflösliches Räthsel *). Die Absicht eines unendlichen Schöpfers kann nur allein die höchste Glückseligkeit seiner Geschöpfe seyn **).

Muß aber nicht die Absicht des Allwissenden und Allmächtigen nothwendig erreichet werden? Und wird sie wohl bei dem größesten Theile des menschlichen Geschlechts erreichet? Widerspricht nicht die tägliche Erfahrung meinen Schlüssen? Wenn eine allmächtige Güte den Menschen zur höchsten Glückseligkeit geschaffen hat; warum ist denn sein Zustand fast das gerade Gegentheil? Die ganze Schöpfung soll für den Menschen seyn: und es fehlet nicht viel, daß sie nicht ganz wider ihn ist. Ihm leuchtet die Sonne, um ihm eine Menge von Uebeln sichtbar zu machen, die täglich unter ihr geschehen. Wider ihn sind alle Elemente im Streit. In der Natur ist nichts so gering, das nicht mit gnugsamen Waffen zu seinem Verderben versehen wäre. Die Speisen, welche ihn nähren; das Wasser, das ihn tränket; die Luft, welche er athmet, sind die gewöhnlichsten

*) Dieses wird noch mehr wahr seyn, wenn der Verfasser zu diesem Glück des Menschen das eigentliche wahre Glück aller Sterblichen wird rechnen lernen, welches darinnen bestehet, daß sie einen Gottmenschen zum Mittler haben, in welchem ihnen die herrlichen Heils- und Gnadengüter zu Theil werden sollen, wenn sie sich in die vorgeschriebne Heilsordnung bequemen.

**) Sie die Note Seite 71. 81.

ſten Werkzeuge zur Zerſtöhrung ſeines Weſens. Die bloße Kenntniß der verſchiedenen Arten von Uebeln, welche daher entſtehen, iſt eine der weitläuftigſten ſeiner Wiſſenſchaften. Mit was für einer genauen Kargheit ſind ihm die Güter des Glückes zugemeſſen? Für einen, der Ueberfluß hat, leiden tauſend Noth: und dieſen einen Glücklichen ſetzet der Ueberfluß, der ſein Vorzug iſt, tauſend Unruhen bloß. Stoff zu Elend finden alle überflüßig. Der Menſch iſt an innern Vorzügen weit über die thieriſche Schöpfung erhaben; aber an Glück deſto tiefer unter dieſelbe erniedriget. Er pranget mit dem göttlichen Vorrechte der Vernunft. Aber dieſes Vermögen, ihn glücklich zu machen, iſt in den meiſten Händen ein zweiſchneidiges Schwerdt, welches ihr Vergnügen und ihre Ruhe bis auf das Leben verwundet. Durch ſie wird der Menſch ſinnreich zu ſeiner Noth, der Erfinder neuer Arten ſeines Elendes, und der Schöpfer unzählichen Uebels in der Geſellſchaft. Von Sorgen, Furcht, Neid, Haß und Kummer, wechſelsweiſe gequält, iſt ſeine vornehmſte Beſchäftigung ein beſtändiger ängſtlicher Kampf wider das Elend; und beſteht ſein gröſſeſtes Glück darinn, dieſen Kampf, ſo viel möglich, zu verlängern, oder, wie es in der Sprache der Menſchen heißt, das Leben zu erhalten; das Leben, deſſen glücklichſter Zeitpunct derjenige iſt, mit welchem ſich daſſelbe im Tode endet. Und iſt denn noch der Menſch von einer unendlichen Güte zu der höchſten Glückſeligkeit beſtimmt? Und iſt denn noch die Güte die einige und ewige Triebfeder aller Unternehmungen des Schöpfers *).

*) Dieſer ganze Abſchnitt iſt wider den Herrn Verfaſſer ſelbſt. Er macht ſich hier einen Einwurf, den er zwar im

Ja! sie ist es noch immer! Meine Schlüsse bestehen noch in ihrer völligen Stärke. Was auch die Erfahrung von dem Zustande des Menschen lehren mag, so bleibt es doch immer wahr, daß der Mensch mit hinlänglichen Fähigkeiten versehen ist, um sich alle die Glückseligkeit zu verschaffen, zu deren Genuß seine Natur aufgelegt ist. Und aus welchem andern Grunde, als allein aus Antrieb der Güte, hat ihm der Schöpfer diese Fähigkeiten verleihen können? Von der Art des Gebrauches, welchen er von diesen Fähigkeiten machte, hieng nunmehr sein Glück ab. Diese aber zu wahlen, stand in seiner Freiheit. Wenn ihn eine vernünftige Anwendung seiner Fähigkeiten glücklich machet, so muß der Misbrauch derselbigen nothwendiger Weise das Gegentheil wirken; und ist nicht dieser Misbrauch die wahre Quelle des zahlreichsten und empfindlichsten Elendes der Menschen? Aber sah nicht die Weisheit des Schöpfers dieses alles voraus? Und warum verhinderte sie es nicht? Unstreitig sah sie das alles voraus, was uns gegenwärtig die Erfahrung gelehret hat; aber sie sah noch viel mehr, als das. Sie sah es, wie unentbehrlich es dem Menschen zu seinem Glücke sey, eine Fertigkeit in dem vernünftigen Gebrauche seiner Kräfte zu erhalten. Diese konnte

im folgenden beantwortet, aber nicht hebet. Wenn man die Beweise der göttlichen Güte von der seichten und magern Seite betrachtet, von welcher er sie betrachtet hat, so werden die Einwürfe niemals können gehoben werden, die aus dem Elende des menschlichen Lebens entlehnet werden können; dafern ich nicht den einzigen Grundsatz festsetze, welchen der Herr Verfasser verwirft: Gott hat uns mit Christo alles geschenket.

kennte ihm nicht anerschaffen werden *). Er kennte sie nur durch Erfahrung kennen, und durch Uebung gebrauchen lernen. Er hatte hiezu einer Art von Erziehung nöthig, und die Besorgung derselben nahm die unendliche Güte über sich. Sie setzete den Menschen in den Stand der Uebung, in welchem er sich gegenwärtig befindet. Sie läßt ihm seine Freyheit, seine Kräfte auf allerlei Art zu versuchen, und nach seiner Willkühr den Gebrauch von seinen Fähigkeiten zu machen, welchen er für gut findet. Sie läßt ihn alle die Folgen empfinden, welche natürlicher Weise aus seinen Handlungen fließen. Die Erfahrung, der sicherste Lehrer endlicher Wesen, soll ihn weise machen. Er soll selber, durch die Empfindung der traurigen Folgen des Lasters, überzeuget werden, daß es kein Eigensinn seines Schöpfers sey, welcher ihm dieselbe untersaget hat. Durch eigenen Schaden gewitziget, soll er zu einer festen und dauerhaften Entschließung gebracht werden, das erhabnere Glück zu suchen, zu welchem er bestimmet ist, und es auf dem Wege der Tugend zu suchen, durch Erfahrung überzeugt, daß es auf keinem andern zu finden sey. Zärtlich sorgfältig, ihres Zweckes nicht zu verfehlen, legete sie seinen Ausschweifungen einen Zügel an, durch die vielfachen Uebel, wodurch ihm die Lust verbittert wird, welche er zu seinem Verderben in den

*) Wie? Schon wieder einen unbiblischen Gedanken? Lehret die Schrift nicht deutlich genug, daß allerdings die vortreflichsten Fähigkeiten, mit dem anerschaffenen Ebenbilde Gottes verbunden gewesen sind? Und gleichwohl sagt Herr Crugot, diese Fertigkeit welche zu unserm Glücke nöthig war, habe uns nicht anerschaffen werden können? Die Bibel hält er für ein göttlich Buch, und dieses läugnet er?

niedern Vergnügungen suchet, um deren willen er sein wahres Glück hindansetzet *). Die ganze Reihe der natürlichen Uebel; die ungleich größere, welche sich der Mensch durch seine Thorheiten zuzieht; die Nothwendigkeit zu sterben; sind die nachdrücklichsten Beweise von der väterlichen Güte dessen, welcher mit diesen Uebeln den Abgrund eines unendlichen Elendes umdämmet, in welchen sich, ohne diese Hinderniß, die unbesonnene Thorheit des Menschen stürzen würde. Je mühsamer der Weg ist, welcher mich zu meiner Bestimmung führet, und je stärker die Mittel sind, durch welche die höchste Güte den Abwegen vorbeuget, auf welchen ich mich verlieren könnte; desto mehr wächst der Begriff, welchen ich mir von der Seligkeit mache, welche mein endliches Ziel ist; desto mehr empfinde ich die Unendlichkeit der Güte, welche mir dieses Ziel gesetzet hat, und durch ihre unabläßige Bemühungen mich dahin zu führen suchet.

Wie unaussprechlich reizend ist aber nicht die Seite, an welcher diese Eigenschaft der Güte mir meinen Schöpfer zeiget? Er, das einige Wesen in seiner Art, ist aus sich selbst,

*) Es wird also alle unsere Fähigkeit zum moralischen Guten der Erfahrung und Uebung zugeschrieben. Der Mensch kann aus eignen Kräften, durch Uebung und Fleiß, es in der Tugend zur höchsten Vollkommenheit bringen, und Gott unterstützt ihn nur durch äuserliche Hülfsmittel, ohne innerlich, durch die Wirkungen der Gnade, etwas beizutragen. Das will hier der Verfasser sagen, und das haben die Pelagianer und andere Irrlehrer auch behauptet, Trotz der heiligen Schrift, welche auf allen Seiten uns darauf weiset, daß wir der Gnade des heiligen Geistes alles und jedes allein zuschreiben sollen.

ſelbſt, ewig, gleich groß an Verſtande und an Macht, an beiden unendlich. So ſehr ihn dieſe Eigenſchaften von allen Weſen unterſcheiden, und vor allen Weſen lenmbar machen, ſo ſehr laſſen ſie mich zu gleicher Zeit die Entfernung empfinden, in welcher ich mich von ihm befinde. Die unendliche Kluft, welche zwiſchen ihm und mir iſt, ſcheint mich auf ewig von ihm zu trennen. Er wohnet in einem für mich unzugänglichen Lichte. Geblendet von dem flammenden Glanze ſeiner Gottheit, verliere ich alle Hoffnung, jemals von ihm etwas erwarten zu dörfen. Die bloße Vorſtellung ſeiner alles erfüllenden Größe drücket mich gänzlich nieder, und ich fühle nur, wie nichts ich bin. Jede ſeiner Eigenſchaften erwecket in mir ein geheimes Schaudern, und alle meine Empfindungen gegen ihn ſind Furcht = = = Aber! er iſt zu gleicher Zeit gütig, unendlich gütig. *). Er iſt die Liebe ſelbſt. Ein unwiderſteh-

*) Hier, mein Freund! hier liegt die giftige Quelle aller naturaliſtiſchen Irrthümer, vor der du nahe genug vorbei geheſt, ohne ſie zu ſehen! „Jede ſeiner Eigen„ſchaften erwecket in mir ein geheimes Schaudern, und „alle meine Empfindungen gegen ihn ſind Furcht„. Warum ſagt der Herr Verfaſſer nichts weiter? Freilich iſt es eben die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes, welche einen jeden Naturaliſten in Furcht ſetzen ſollten, der mit ſeiner natürlichen Tugend und philoſophiſchen Buſſe Gott ausſöhnen, und ſich den Himmel verdienen will. Aber der Verfaſſer macht es liſtig. Er ſieht jetzt einige Stralen von dieſen erhabnen Eigenſchaften, welche allen Sündern den Tod drohen, die nicht durch Jeſu Verdienſt Gnade erlangen wollen; er ſieht ſie, und zieht geſchwinde einen Vorhang vor dieſen ſchrecklichen Anblick, indem er hinzu ſetzet: „Aber er iſt zu glei-

licher Hang, sich mitzutheilen, ist ihm natürlich. Ihm wohnet ein unendlicher Trieb bei, wohlzuthun, und alle seine Geschöpfe zu beseligen. Er halt das Vermögen, Welten glücklich zu machen, für das herrlichste Vorrecht seiner Gottheit. Seine Seligkeit würde ihm gleichgültig seyn, wenn er sie nicht mittheilen könnte. Gütig zu seyn, steht nicht in seiner Willkühr. Es ist in seinem Wesen gegründet. Er müßte sich selbst verläugnen können, um es nicht zu seyn. Seine Schätze sind unendlich, wie er. Er vertheilet sie alle unter seine Geschöpfe, und sie bleiben ihm ganz. Ihm ist Wohlthun Seligkeit, und er ist höchstselig. — Und dieser ist mein Schöpfer? Dem, durch dessen Willen ich bin? dieser unendlichen Güte verdanke ich mein Daseyn? Dieser ist der Gott, durch den ich bin, und durch den ich ewig seyn werde? Wie unaussprechlich groß ist mein Glück! mein Geist ist zu klein, seine Größe zu fassen! Der Unendliche liebet mich! er liebet mich mit einer Liebe, welche schlechterdings göttlich, nur ihm möglich ist! Mein ganzes Wesen ist eine Wirkung von dieser Ursache? Mein Daseyn gründet sich in ihm! Er nahm es von dem seinigen, um es

gleicher Zeit gütig, unendlich gütig". Ja! ja! da stehen eben die Läßerer der Heiligkeit Gottes zur Barmherzigkeit, oder vielmehr zu einer übel verstandenen Barmherzigkeit; um das Geheimniß des Kreuzes loß zu werden. Nun, sie mögen sehen, wie weit sie mit ihrer Barmherzigkeit kommen. Vielleicht wird sich ihnen Gott bald als den Gerechten zeigen, wenn sie vor seinem Richterstuhle erscheinen werden, mit Kleidern, die in dem Kothe des Irrthums, des Unglaubens, und der Leidenschaft geklebet haben, statt, daß sie sie in dem Blute des Lammes gewaschen haben sollten.

es mir zu geben *)! Seine ganze Seligkeit, so viel ich deren fähig bin, ist für mich! Er ist unveränderlich entschlossen, mir nichts vorzuenthalten, was mich beglücken kann. *Die Ewigkeit, die selige Ewigkeit ist mein! Gott* selbst ist mein **)!

Unaussprechliche Empfindungen bemeistern sich meiner ganzen Seele! Mein ganzes Herz wallet von entzückenden Regungen der erhabensten und reinsten Freude! Wo finde ich Worte, mein Glück zu beschreiben, und dem unruhigen Triebe der Dankbarkeit genug zu thun, welcher meine ganze Seele erfüllet? Gott! mein Vater! zu welchem ich mit Wallungen einer kindlichen Liebe flehe! welchen meine ganze Seele anbetet! Wie soll ich deine Liebe gegen mich erwiedern? Eine unwiderstehliche Gewalt reißt mich mit der Geschwindigkeit des Windes, und doch noch langsamer, als

*) Gott nahm mein Daseyn von dem seinigen, um es mir zu geben? Was soll dieses heißen? Es giebt gar keinen Gedanken. Der Herr Verfasser wird doch nicht jenem Irrthume zugethan seyn, vermöge dessen man die Menschen für Ausflüsse der Gottheit erkläret, oder sie particulas deitatis nennt?

**) O wie schmerzt es mich, daß ich einen Mann, der so grosse Fähigkeiten, wie Herr Crugot hat, und der zugleich so viel Empfindung für die Religion zu haben scheint, daß der auf so greulichen Abwegen sich befindet: „Gott selbst ist mein! die Ewigkeit ist mein„! Welcher Gedanke! ach Gott gebe doch, daß Herr Crugot noch die Worte hinzu denken lernt: Es ist in keinem andern das Heil; es ist auch kein anderer Nahme den Menschen gegeben, darinnen sie sollen selig werden, denn nur allein in dem Nahmen Jesu!

ich es wünsche, zu deinem Throne hin. Ich bin ganz dein, und alles, was ich kann und habe, ist von dir! Womit soll ich den Anfang machen, die ewige Schuld abzutragen, womit ich dir verhaftet bin! Du bist der Unendliche! Nichts bleibt mir übrig, als die Unendlichkeit deiner Güte zu erkennen, meine Seligkeit zu empfinden, und mich zu der künftigen Seligkeit vorzubereiten. Und hierinn bestehen alle Pflichten, welche du von mir foderst? wenn anders sich selbst lieben und seine Glückseligkeit befördern, eine Pflicht heißen kann *). Mit welcher göttlichen Uneigennützigkeit muß der lieben können, der zur Vergeltung seiner Wohlthaten keine andre, als solche Pflichten, fodert! Ja! Allergütigster! ich erkenne die Größe deiner Güte, und den Werth deiner Wohlthaten! Ich liebe mein Daseyn, weil es dein Geschenk ist! Ich liebe alle Umstände meines Daseyns, und den Zustand, in welchen du mich hast setzen wollen, weil sie dich zum Urheber haben! Ich bin von ganzem Herzen mit dem Schicksal zufrieden, welches du mir zugedacht hast, und völlig überzeugt, daß es das seligste für mich ist! Ich empfinde es mit der zärtlichsten Dankbarkeit, daß du, gütigster Vater! die Wahl desselben nicht mir überlassen hast! Das Glück, Welten zu gebie-

*) Diese Worte verstehet niemand, als wer seine Predigten gelesen und sein ganzes System gefasset hat. Es giebt gar nichts, meint der Verfasser, was den Nahmen einer Pflicht verdienet. Um Gottes willen thun wir nichts, sondern alles um unsert willen. Daher bedient er sich in einer gewissen Stelle seiner Predigten folgender Worte: Die Tugend empfiehlt sich, sie befiehlt nicht. Je eigentlicher die Gesetze, welche sie vorschreibt, zu ihrem Wesen gehören, je weniger leiden sie die Sprache des Befehls. — Das Schöne der Tugend ist das Verbindende.

gebiethen, und eine unterwürfige Schöpfung durch meinen Wink zu regieren, wäre mir unaussprechlich gering gegen das, mein ewiges Glück in deinen allmächtigen Vaterhänden zu wissen! Ohne Sorgen, ohne Kummer, überlasse ich mich mit dem zuversichtlichsten Vertrauen auf deine unendliche Güte. Führe mich nach deinem Rath. Ich folge dir mit Freuden. Nie will ich, wie auch mein Schicksal seyn mag, mit murrender Unzufriedenheit deine Verhängnisse tadeln! Sie sind alle, ich weis es gewiß, Treue und Liebe! Nie will ich meinen Einsichten wider die Vorschriften deiner Gebote folgen! Mit kindlicher Selbstverläugnung unterwerfe ich alle meine Neigungen deinem allein guten Willen! Dein Gesetz ist mein gröſtes Gut, und ich will es über alles lieben *). Deine Güte ist mir besser, denn das Leben. Willig und gern will ich es verlassen, wenn du es foderst. Mein Tod ist mein Glück, wenn du ihn willst. Ich werfe mich ohne Unruhe in seine Arme, denn er führet mich zu dir! O seliger Augenblick! in welchem mein erlöseter Geist, nach überstandnen Prüfungsjahren, von der Erde losgesprochen und zum Glücke des Himmels fähig erkläret wird. Dann werden sich die Absichten deiner Güte entwickeln, und der Ausgang meines Schicksals wird dich, den Unendlichen, rechtfertigen. Dann werde ich

*) O möchte dieses der Verfasser thun! Möchte er künftig nicht mehr seinen Einsichten wider die Vorschriften Gottes folgen! Möchte er das Gesetz Gottes für sein gröſtes Gut halten! So würde sich seine Lehre bald ändern: So würde er die Vorschriften des Evangelii verstehen, und jene zärtlichen Worte empfinden lernen: Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von allen unsern Sünden.

ich, in deinem ewigen, nicht mehr ſchrecklichen, Lichte, umſchloſſen von deiner Liebe, ſelig durch deine Gnade, durch Erfahrung empfinden, wie ſehr ich dein bin, wie nahe ich dir angehöre, wie ich nichts, als eine Kraft von deiner ewigen Kraft *), als ein Licht bin, welches von dir, dem ewigen Lichte, entzündet worden, von dir genähret wird, und durch einen unſterblichen Hang, zu dir, ſeinem Urſprunge, gezogen wird, und, mit dir vereiniget, Theil an deiner Seligkeit nimmt **). Unbegreifliches Glück! ſelige Beſtimmung! faſt für meinen Glauben zugroß, und über alle meine Wünſche erhaben ***)! Groß genug, dich zu hoffen; zu klein, dich zu faſſen; bete ich an, und verſtumme.

*) Sie die Note p. 89.

**) Nur Schade! Mein Herr Verfaſſer! daß dieſes auſſer der Ordnung des Heils nicht möglich iſt. Die Hölle iſt Ihr Theil, wofern Sie Jeſum Chriſtum nicht bald anfangen öffentlich zu bekennen. „Denn wer mich verläugnet „vor den Menſchen, den will ich wieder verläugnen vor „meinem himmliſchen Vater.„

***) „Für meinen Glauben zu groß„. Verſteht etwan der Herr Verfaſſer den ſeligmachenden Glauben? Nun ſo will ich wenigſtens dem Leſer ſeine Worte herſetzen, in welchen er ſelbſt angiebt, was nach ſeiner Meinung davon zu halten ſey: „Die einzige weſentliche Eigenſchaft „des Glaubens, der ſelig machet, iſt die, daß er durch „die Liebe, oder Güte thätig wird„. Wenn ich alſo das annehme, was Chriſtus gelehret, und beſonders das Gebot von der Liebe des Nächſten erfülle, ſo habe ich, nach des Verfaſſers Syſtem, den ſeligmachenden Glauben. . . . Elendes Chriſtenthum!

Der Morgen.

Zehntes Stück.

Zehntes Stück.

Der Morgen.

Ich Weisheit liebe, die mich lieben, und die mich früh suchen, finden mich.

Ich lebe von neuem. Als ich gestern die Empfindungen meines Daseyns verlohr, verließ ich die Welt unter der Herrschaft einer allgemeinen Finsterniß. Jezt finde ich die ganze Schöpfung erleuchtet. Ein neuer Tag hat den Thron bestiegen, welchen der gestrige ledig gelassen, und er herrschet mit allen Vorrechten seines Vorgängers. Die Nacht ist völlig verschwunden, ohne die geringste Spur von sich zurückgelassen zu haben. Ihre finstre Stunden sind in unvermerkter Stille vorbeygeflossen, indem ich ohne Empfindung und Bewußtseyn, todt für mich und für die Welt, in den sanften Armen eines ruhigen Schlafes lag. Die schlaflose Natur war indessen nicht unwirksam. Sie arbeitete mit unermüdeter Thätigkeit an einem neuen Tage für die Welt, und an einem neuen Leben für mich. Gestern war das Uhrwerk meines Körpers abgelaufen. Die Quelle der Lebensgeister war erschöpft. Die Nerven erschlafften, und versageten meinem Willen den Gehorsam. Die ungelenkigen Werkzeuge der Sinnen waren der Seele unbrauchbar. Auser Stand gesetzet zu

wirken

wirken, gab sie ihr Recht, thätig zu seyn und zu denken, auf, weil sie sich ohne Kräfte fühlete, es zu behaupten. Sie versank in eine gedankenlose Unempfindlichkeit. Eine allgemeine Betäubung bemächtigte sich meiner ganzen Natur, und versetzte mich in einen Zustand, welchen nichts, was mir empfindlich gewesen wäre, von dem Nichtseyn unterschied *). Jezt erwache ich, und fühle mein verlohrnes Leben in völliger Stärke wieder. Meine Nerven sind aufs neue auf den zur Thätigkeit gehörigen Grad gespannet. Meine Sinnen sind wieder, was sie gewesen sind, und stehen mit der fertigsten Bereitwilligkeit meinem Willen zu Befehle **). Der Zeit, da ich von mir selbst abwesend war, bedienete sich die Natur, welche die Geheimnisse liebet, und gern ohne Zeugen wirket, um in ihrer verholenen Werkstätte frische Lebensgeister für mich zu bereiten, und die Behältnisse wieder zu füllen, welche meine gestrige Geschäftigkeit geleeret hatte. Ihrer thätigen Fürsorge habe ich das heutige Leben zu danken, welches ich jetzt

*) Das ist ein sehr neumodischer Philosoph, welcher behauptet, daß die Seele im Schlafe aufhöre, thätig zu seyn und zu denken. Wo thut er denn die Träume hin? Gehören diese nicht unter die Thätigkeiten der Seele? Und wenn auch der Mensch bisweilen frei von Träumen ist, wird denn deswegen die Seele sich in einer gedankenlosen Unempfindlichkeit befinden? Man darf sich nun nicht wundern, warum er in dem vorigen Stücke, der Seele nach dem Tode das Denken und das Bewußtseyn absprach.

**) Daß der Wille eine völlige Gewalt über die Sinnen habe, ist schon oft, und besonders im fünften Stücke des ersten Theils des Christen in der Einsamkeit, widerleget worden.

jezt empfinde und genieße, ohne daß ich mir bewußt wäre, auf welche Art ich es verlohren und wieder bekommen habe. Es ist ihr Geschenk. Oder vielmehr, es ist das deinige, allgemeiner Vater! und Herr der Natur! Du schenkest dem Schlafe die Kraft, durch welche er mich begeistert, und machest die Vernichtung zur Quelle meines Lebens. Du erschaffest mich mit jedem Morgen; und mit jedem Tage ist deine Güte neu. Deine Güte ist alle Morgen neu über mir, und deine Treue ist groß. Du lässest mich täglich mit erneuerter Lebhaftigkeit das Glück empfinden, durch welches mein Daseyn ein Gut für mich wird, das Glück, von dir abzuhangen, und durch dich zu seyn. Du erneuerst mit jedem Morgen die Bande, welche mich auf ewig mit dir verknüpfen. Du machest es mir unmöglich, zu denken, daß ich bin, ohne zugleich zu empfinden, daß ich von dir bin. Dir! von neuem, mein Schöpfer! seyn die ersten meiner heutigen Empfindungen heilig. Die liebenswürdigste Seite meines abermaligen Daseyns ist die, an welcher ich es als ein Geschenk von deinen Händen ansehe. Ich bin, ich lebe noch, weil die ewige Güte es will, aus Mitleid und Langmuth es will. Mit Recht konnte sie mich, den Undankbaren, den Ungehorsamen, noch diese Nacht unter jenen Ruinen vergraben, welche der Tod unter den Sterblichen anrichtet. Mit Recht konnte sie durch jene schreckliche Stimme: Mensch! bestelle dein Haus, du mußt sterben! mit Recht konnte sie mich durch diese Stimme in mein ödes Nichtseyn zurückdonnern; und meine schlafende, mitten unter den größten Gefahren schlafende Seele, in jenem Abgrunde erwachen heissen, wo schmachtende Verdammte ihre zu späte Reue aus denen wütenden Flammen hervorheulen.

heulen. Aber er, der erhöhete Gottmensch, hielt durch allmächtige Seufzer die Blitze zurück, die zu meinem Verderben sich rüsteten. Sein Gebet besiegte das Herz eines Vaters, das zu viele Liebe für einen Sohn empfand, der durch Gehorsam, die Liebe des Vaters so sehr verdienet. „Laß ihn, „o Vater! den Erlösten, den beweinenswürdigen „Sünder, laß ihn noch leben, ob vielleicht mein „Geist seine Seele gewinne. Ich empfinde zu viel „Mitleid für Gefallene, die unter den Ketten der „Leidenschaft seufzen, und oft wider ihren Willen „zur schrecklichen Schandthat hinsinken. Ich selbst „empfand, um für sterbliche Sünder eine Erlösung „zu stiften, die Schwere des Schmerzes und die „Härte der Versuchung: doch empfand ich sie ohne „Sünde. Und nun bricht mir mein mitleidiges „Herz so oft ich mit meinem Blute theuer erkaufte „Seelen erblicke, die unter der Schwäche ihrer Na„tur erliegen, wenn sie nur einige Hoffnung noch „geben, daß sie durch mich wieder aufstehen werden. „Darum laß auch diesem Elenden noch einige Zeit „die Augenblicke der Prüfung, und reiß ihn nicht „aus der Zahl der Lebendigen.. So sprach der mitleidige Jesus, und zeigte in jenes Heiligthum auf sein Blut, das noch im Himmel bewahret wird. * * Bald kehrte die Morgenröthe in das Antlitz des Vaters zurück. So, wie donnerschwangere Wolken, wenn lange genug die Erde von ihrem Krachen gebebet, mit jähem Schusse vom Horizonte fliehen; und dann die ganze Gegend mit neuem Glanze bedeckt, das erquickende Sonnenlicht fühlt: so fliehen jezt schwarze Wolken aus dem

Auge

Auge des Vaters, welches Verderben auf beharrliche Sünder wetterleuchtete, vor dem zärtlichen Flehen des Sohnes; und mit ihnen die Finsterniß, welche seinen Thron in tiefe Mitternacht einhüllte. Heiterkeit und Liebe sprachen aus dem Gesichte des Richters. Er soll leben, sprach er, noch einen Tag, noch ein Jahr will ich ihm geben ob er vielleicht durch dich den Weg zu meinem Gnadenstuhl finden, und würdig werden möge, einst meiner Vereinigung theilhaftig zu seyn. Und so bin ich durch die Grösse der überschwenglichen Liebe eines gütigen Heilandes vor dem nahen Falle bewahret worden. So fühle ich von neuem das Glück der Begnadigung, welches mir seine Vorbitte erwarb. Ich lebe noch, und empfinde mein Daseyn mit doppeltem Vergnügen, da ich es von Jesu gleichsam als eine Beute erhalten habe. Selige Empfindungen! euer Gegenstand und euer Zeuge ist eben der, durch dessen Wohlthat ich euer fähig bin!

Ich bin von neuem gebohren. Ich fühle meine Kräfte verjüngt. Sie sind noch durch keinen Gebrauch geschwächt, und zu allem aufgelegt, wozu ich sie anwenden will. Ein Ueberfluß von neuen Lebensgeistern erfüllet alle Nerven. Sie drängen sich voll unruhiger Thätigkeit, genutzet zu werden. Sie erwarten nur von mir den Wink, welcher die Art ihrer Wirksamkeit bestimmet; und die Beschaffenheit ihrer Beschäftigung hängt ganz und gar von meiner freien Wahl ab. Von wie grossem Werthe sind diese ersten Augenblicke des Tages für mich? Von der Art, wie ich sie anwende, hängt grösstentheils das Schicksal ihrer Nachfolger ab. Der Morgen hat auf den Tag, dessen Anfang er ist, dasselbige Verhältniß, welches die Jugend

auf das ganze Leben hat, wovon sie der erste und angenehmste Theil ist. Die ersten Eindrücke dieser Zeiten sind der Saame, aus welchem in den folgenden Früchte erwachsen, gute oder böse, nach dem der Saame beschaffen gewesen. An jedem Morgen werden die Nerven der Seele auf den Ton gestimmet, welchen sie den Tag über mehrentheils zu behalten pflegen. Die Triebfeder wird aufgezogen, welche in allen Handlungen der folgenden Stunden wirket. Die ersten Gedanken des Morgens sind die Blüthen von den Früchten, welche am Tage reif werden, und in welchen ich am Abend Reue oder Zufriedenheit einerndte. Jezt hält die Seele Rath. Ihre jetzigen Entschliessungen bestimmen zugleich die Beschäftigung des Tages, und das Glück des Abends. Jezt ist es am nützlichsten, weise zu seyn, und am leichtesten, es zu werden.

Und wo werde ich anders die wahre Weisheit erlernen, als bei der selbstständigen Weisheit, Jesu Christo, welche mir unerschöpfliche Quellen darbietet, zu denen mich sein Geist leiten und führen will. Wer sie da nicht suchet, der wird sie niemals finden, und wer sie auch da suchet, und nicht unter der Begleitung dieses göttlichen Führers sie suchet, der bemühet sich umsonst. Diesem Wegweiser will ich mich also auch jezt überlassen. Ich will kein Auge von ihm verwenden, um genau die Schritte zu bemerken, die er mit seinen Fusstapfen bezeichnet. Er selbst soll den frühen Saamen in mein Herz ausstreuen, welcher noch heute aufblühen, und den Abend mit seinen Früchten beglücken wird. Er selbst soll die Triebfedern aufziehen, welche auf alle Handlungen dieses Tages wirken werden. Er soll meine Seele mit heiligen Gedanken erfüllen, und sein Wort soll

den

den zarten Gedanken zur Vernunft aufziehen: bis die Religion die Vernunft zur Reife bringt, und ſtatt der Früchte Entſchlieſſungen einerndtet, welche meinem ganzen Leben ſeine Nahrung ertheilen werden.

Ja, Geiſt der Gnaden! erwärme doch mein Herz mit deinem göttlichen Feuer, daß die erſten Empfindungen dieſes Tages nicht wiederum kraftlos erkalten, ſund, von dem Getöſe der Leidenſchaften ermattet, noch vor dem Abende erſterben. Du gabſt mir ſie, o Gütiger! (denn auch der Gedanke iſt dein, wenn er auf heilige Gegenſtände gerichtet wird) darum erhalte ſie auch. Wie wenig bin ich doch ſelbſt fähig, nur eine gute Aufwallung in meiner Seele hervorzubringen, wenn du nicht, Schöpfer meiner Gedanken! die von Natur verderbte Kraft wiederum heiligeſt, und ſelbſt die Gedanken mir einflöſſeſt, welche mich vom Menſchen zum Chriſten erheben. Ich bin nicht tüchtig, von mir ſelber etwas Gutes zu denken, als von mir ſelber. Vielweniger wird nur ein guter Vorſatz meine Seele beleben, oder gar zu ſeiner Reife gelangen, wenn du nicht alles in mir thuſt. Allein bin ich deswegen weniger glücklich, als wenn ich auch ſelbſt noch Kräfte zur Tugend beſäſſe? Nein! o Gott! deine Güte erſetzt auch jenen ſchmerzhaften Verluſt, den der Ungehorſam der erſten Sterblichen ihren Nachkommen verurſachte. Nur gehorſam ſeyn, nur nicht widerſtehen ſoll ich deinen heiligen Wirkungen; ſo willſt du ſelbſt in mir alles thun, alles, was deine ſtrengſte Heiligkeit von gefallenen Sündern verlangt. O wie glücklich bin ich, daß ich an dir,

o Geist! einen Beistand habe, der mich vor jenen drohenden Gefahren in Sicherheit setzt, welche uns bis an die Gränzen der Sterblichkeit begleiten. Wie glücklich bin ich, daß noch ein Gott an meiner Seligkeit arbeitet, die ich mir schon oft durch meine Härte und durch meinen Leichtsinn verscherzt habe! Ja, wie glücklich bin ich, daß du noch heute fortfährest, in meinem Herzen geschäftig zu seyn; daß du, zugleich mit der Morgenröthe, in meinem Herzen aufgehest und mich zu Regungen geschickt machst, die noch am Abend mich erfreuen sollen! ...

Die erwachte Welt rüstet sich zu den Geschäften des heutigen Tages. Jeder Mensch hat den Entwurf gemacht, mit dessen Ausführung er an diesem Tage bemüht zu seyn gedenkt. Entwürfe von so verschiedner Art, als es die Neigungen sind, welche sie zur Quelle haben. Gleich mit dem Anbruche des Tages, erwachet der Sclave der Ehrsucht. Sein erster Gedanke ist die Fortsetzung des letzten, welchen der Schlaf unterbrochen hat. Seine ersten Blicke sind nach der Höhe gerichtet, zu welcher er schon seit vielen Jahren mühsam hinaufkreucht, und von welcher er sich zu bereden suchet, daß sie das letzte Ziel seiner Wünsche, und die höchste Stufe seines Glückes sey. Durch eine langwierige Uebung hat er es in der edlen Kunst, sich knechtisch zu bücken, zu einem seltenen Grad der Vollkommenheit gebracht. Der heutige Tag wird ihm die so lange umsonst gesuchte Gelegenheit verschaffen, in mehr, als einem Vorzimmer, Proben dieser Geschicklichkeit setzen zu lassen. Wie glücklich wird er sich am Abend schätzen, wenn er in dem gnädigen Lächeln eines vornehmen Gönners den Lohn für einen aufgeopferten Tag mit nach Hause bringt? Ein Lohn, welcher an den Abenden noch vieler Jahre ihn wird glücklich

ſich machen müſſen, ehe ihn die Reihe trift, ſich in eben ſo wohlfeilem Preiſe gleiche Aufwartungen von andern zu erkaufen.

Wie traurig iſt es nicht, wenn glühende Leidenſchaften zur Raſerei werden! Dann zeigt ſich der Menſch, der erhabene unſterbliche Menſch, in ſeiner tiefſten, tiefſten Niedrigkeit. Dann öfnen ſich Scenen, vor denen der Chriſt ſich entſetzt; und wo Engel weinen würden, wenn Engel der Thränen fähig wären. Dann ſinkt der Sclave, von der Schwere ſeiner Ketten zu Boden gedrückt, zur teufliſchen Schandthat hin, ſinkt mit Entzückung — und weinet oft, wenn ſie gelungen iſt. Gott! wie bejammernswürdig ſind doch Menſchen, die dein Geiſt noch nicht erleuchtet, noch nicht wiedergebohren, noch nicht geheiliget hat! Auf was für ſchaudernden Felſenſpitzen klettern wir nicht mit verbundenen Augen herum; und klettern ohne die Stimme unſers Schutzengels, die Stimme der Vernunft zu hören, welche vor jenen Abgründen uns warnt, die zu unſern Füſſen ſich aufthun: ſo lange bis die Allmacht der Religion uns, wie mit Gewalt, in jene Ebene zurück führt, wo wir mit einem Blick das Ende des Weges entdecken, und dann böſer als Teufel ſeyn müſſen, wenn wir die Straſſe verfehlen. O ſtolze Sterbliche! wie lange wollet ihr denn euren erhabnen Trieb, den der Schöpfer euch einpflanzte, den Trieb nach Ruhm, der euer Innerſtes zernagt, der euch aufzehret, wie lange wollt ihr ihn, ungebraucht, in den Cloaken der Sinnlichkeit vermodern laſſen! Aber ſcheuet ihr euch etwa deswegen dieſer göttlichen Führerinn zu folgen, weil ihr glaubt,

sie sey nicht vermögend eure Begierden zu sättigen? Ihr irret euch sehr. Die Religion will selbst euren Neigungen die beste Nahrung verschaffen, und sie durch unsterbliche Gegenstände befriedigen. Sie will sie anfeuern, und auf den höchsten Grad setzen. Sie glaubt, der Beifall der Sterblichen, und noch dazu der verstohlne Beifall der hochmüthigen Sterblichen, sey viel zuwenig für die Ruhmbegierde eines unsterblichen Geistes. Sie zeigt auch daher Wege, den Beifall der Gottheit zu erlangen. Und kann dem die Freundschaft der Engel fehlen, der den Beifall eines Gottes erhalten hat? Sehet, Thoren! so weit übertrift euch der Christ an Weisheit, der seine Ruhmbegierde über die Sphären erhebt, und unter den Göttern ausbreitet; er übertrift, sage ich, euren kriechenden Ehrgeiz so weit, als ein Gott einen Menschen übertrift.

O laß mich ewige Weisheit! laß mich nie unter die Zahl dererjenigen gerathen, welche dort im Staube liegen, und in jenen Hirngespinsten von Hoheit die wahre Ehre suchen; da sie doch stets nach Luft schnappen, und statt des Wirklichen, ein Nichts, einen Schatten erhaschen. Laß dies, Herr Jesu! meinen Ruhm seyn, daß ich dich kenne, und daß ich auch dir nicht unbekannt bin. Dies sey meine größte Ehre, daß ich den schönen, göttlichen, erquickenden Gedanken stets fühle, und ohne Widerspruch meines Gewissens empfinden darf: Jesus, der Gekreutzigte, ist mein Freund! Laß mir das Bewußtseyn deiner Liebe, und das innere Zeugniß deines Geistes, daß ich ein Kind Gottes bin *); so will

*) Röm. 8, 16.

will ich nie, vom Schimmer irrdiſcher Ehre geblendet, jenen Unglückſeligen gleich werden, welche, um den Schimpf einer Ewigkeit, den Ruhm des Lebens erkaufen. Nie will ich als Sclav meiner Einbildung dem Thoren ſeine hohe Geburt, ſeinen erhabenen Rang, ſeine erkauften Ahnen, ſeine Titel, ſeine Ehrenſtellen, und den Beifall des vornehmen Pöbels beneiden, ich, der ich durch Tugend den Beifall der Engel mir erwerben kann. ⁘

Dort erhebt ſich der Geiz von dem Lager, auf welches er ſeine dürren Glieder, nicht, um auszuruhen, ſondern nur um deswillen ausgeſtrecket hat, damit er ſeinen geſtrigen Gewinn ungeſtört überdenken, und ſeinen heutigen ausrechnen könne. Nichts ſcheint ihm in der Natur ſo ſehr ein Ueberfluß zu ſeyn, als die Nacht. Es iſt ihm unbegreiflich, zu was ſo viele Stunden nützlich ſind, in welchen er nichts erwerben kann. Auch durchwachete er ſie voll banger Unruhe. Schon unzählige mal hatten ſich ſeine ſchlafloſen Augen nach der Sonne umgeſehen. Der Tag bricht endlich zu ſeiner Freude an. Feſt entſchloſſen, keinen Theil deſſelben ungebraucht zu laſſen, fängt er mit der Sonne zugleich ſein Tagewerk an. Wie ſelig wird er ſeyn, wenn er am Abend den Gewinn in ſeinen Händen hält, welchen er durch die bekümmerten Sorgen einer langen Nacht, und durch den unermüdeten Fleiß eines ganzen Tages mühſam genug erworben hat? Wie kräftig wird ihn dieſes Glück anſpornen, künftig mit verdoppeltem Fleiße zu arbeiten?

O welch eine Schande für Menſchen! für Menſchen, deren Ziel eine Ewigkeit iſt! eine Ewigkeit, deren Glück ihnen ein Gottmenſch mit ſeinem Blute erwarb! Kann etwas unbegreiflichers ſeyn,

als daß die unter dem Angstschweiße der Leidenschaft ganze Nächte über ihren Anschlägen brüten, um reich zu werden, welche der allmächtige Schöpfer zu Erben seines Reiches bestimmt hatte? Ist es möglich, daß ein Mensch die Zukunft denken, die Güter der Zukunft für schön halten, und doch nach den Gütern der Erde streben kann? O geizige Thoren! wie arm wird für euch diese Zukunft seyn, da ihr selbst ihre Reichthümer für euer Nichts verkaufet, dem ihr so hitzig nachjaget! Ja wie schrecklich wird euch diese ewige Armuth werden, da ihr euer Herz schon gewöhnt habt, sich einen stets zunehmenden Ueberfluß zu denken, und ohne Gold nicht glücklich zu seyn! O kehret um von eurem verfinsterten Wege! Fliehet den Geiz! = = Doch nein! ich verlange zu viel. Dies will die Religion Jesu gar nicht. Sie will diesen Trieb nicht gänzlich ersticken. Der Trieb nach Ueberfluß ist uns angebohren. Wir sind geizig von Natur. Und so ist auch der Geiz keine Sünde, sofern er zu den Grundtrieben des Menschen gehört. Allein warum eifert man wieder den Geiz? Warum nennt man ihn das abscheulichste Laster? Vernehmet, Sterbliche! die gerechteste Ursache. Ihr seyd strafbar, wenn ihr Nichts begehret, = = würdig seyd ihr, ewige Martern in einer siebenfach heißern Hölle zu erdulden, als andre Verdammte. Aber ihr verdienet den Beifall des Himmels, wenn ihr Viel, wenn ihr Alles begehret; wenn ihr in euren Wünschen unersättlich seyd! wenn ihr Tag und Nacht sinnet, eure Schätze zu vermehren; wenn ihr betrübt darüber seyd, daß ihr sie nicht schon alle beisammen habt. Sehet die-

sen Geiz billigt Gott. Diesen Geiz befiehlt die Religion. = = Befremdet euch dieses? so höret die Schrift: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Got„tes, und nach seiner Gerechtigkeit. = = Ich strecke „mich nach dem, das vornen ist, nach dem Kleinod, „welches vorhält die himmlische Berufung Gottes, „in Christo Jesu„. Sehet den Befehl, Viel zu begehren, sehet die Erlaubniß, in seinen Wünschen unersättlich zu seyn. Die Güter des Heils, welche der Gottmensch mit seinem Blut uns erwarb, sind alles, was Vernünftige sich wünschen können. Wünschet diese. Seyd geizig; aber seyd es im höchsten Grade: dann wird euer Geiz ein Saame seyn, der in der Ewigkeit aufgehet, und für einige dreißigfältige, für andere sechzigfältige, für noch andere hundertfältige Früchte erwirbt. Allein, so lange ihr, gleich jenen Thoren, mit mühsamen Laufe einem Schatten nachjaget, so lange ihr die Güter der Erde zum Ziele eurer Wünsche macht, so lange begehret ihr Nichts. Und wer Nichts begehret, für den ist keine Ewigkeit lang genug, ihn zu peinigen. Wer auf diese Art geizig ist, wer einen so edlen Trieb auf das Unedelste unter dem Unedeln richtet, der hat keinen Theil an dem Reiche Gottes und Jesu Christi. = = =

Noch wälzet sich in den Armen der Faulheit der müßige Sohn der Wollust. Der Tag erwecket ihn zuzeitig, weil er das Fest, welches er sich gestern schon auf heute bereitet, nicht eher, als um die Mitte desselben, anfangen kann. Unwissend, wie er die mit keiner Lust besetzten Stunden der Zwischenzeit durchbringen soll, zwingt er sich, wider den Willen der Natur, welcher die zulange Ruhe zur

Last

last wird, sich gegen die Empfindung seines Daseyns zu betäuben, und das Leben, welches ihm der Morgen zu früh ertheilet, da er mit demselben, ehe der Mittag kömmt, nichts anzufangen weis, so viel an ihm ist, zu vernichten. In träger Betäubung durchträumet er die erste Hälfte des Tages von den Belustigungen, mit welchen er die andre Hälfte zu tödten gedenkt. O Sclavendienst der Eitelkeit! Mein Daseyn wäre mir ein Fluch, wenn mit demselben die Nothwendigkeit verknüpft wäre, deine Fesseln zu tragen!

O wie glücklich ist der, der seinen Trieb nach Vergnügen bei der Religion Jesu Christi befriediget! Dies, Sterbliche! dies ist die unerschöpfliche Quelle, woraus iene Ströhme der reinsten Wollust entspringen, aus welchen wir hienieden gleichsam nur tropfenweise unsre Erquickungen entlehnen, die aber in der Ewigkeit sich ganz über uns ausgiessen werden. Aber auch jeder Tropfen geht durch den ganzen Menschen, durchströhmt alle seine Theile, und setzt ihn auser sich selbst. Kommet nur her, ihr heiligen Seelen! die ihr es erfahren habt, was das heißt, die Schätze der Gnade geschmekt haben; was das heißt, mit Jesu Christo durch die Bande der zärtlichsten Liebe vereiniget seyn; von ihm erkannt, von ihm geliebt werden; sich bewußt seyn, daß man begnadigt und seiner Seligkeit gewiß ist; Kommet und saget uns, was euch die Religion für erhabene Vergnügungen schenkt: saget es jenem dummen Spötter, der, in viehischem Uebermuthe versunken, die Religion als eine Feindinn des Vergnügens und der Gemüthsruhe verabscheuet, saget ihm, was ihr in jenen seligen Stunden empfindet, in welchen

es euch vergönnt ist, in einsamer Stille mit euren Gedanken in den Tiefen der Gottheit herumzuwandeln, euch an denen Schönheiten dieses liebenswürdigen Wesens zu ergötzen, und dadurch einen lebhaften Vorschmäck des Himmels zu geniessen: saget ihm, was für entzückende Freuden alsdann eure Seelen durchströhmen, wenn euer Glaube euch in jene Zukunft leitet, wo ihr euern Erlöser erblicket, der schon am Ende eurer Laufbahn euch erwartet, und die Kronen vorhält, welche er zum Preise eurer Tugend bestimmt hat: ja saget ihm, wie heiter euer Gemüth auch alsdenn ist, und wie wenig eure Freudigkeit zu Gott unterbrochen wird, wenn es der Gottheit gefällt, durch die Schläge des Unglücks das Gebäude eurer Hoffnungen zu erschüttern: wenn er gewisse schwarze Augenblicke über euch verhängt, wo die Wolcken der Trübsale und der Verfolgung sich über euren Häuptern aufthürmen, und eine Zeit lang die Stralen der Gnade unterbrechen. O göttliche Religion! o seliges Wort vom Kreutze! o unerschöpfliche Quelle des wahren Vergnügens! Bei dir allein ist der Sitz der wahren Zufriedenheit. Nur deine Verehrer können sagen, daß es Wünsche giebt, die auf der Welt befriediget, obgleich nicht gesättiget werden. Du stillest unsern Durst nach Erkänntniß, unsern Trieb nach Vergnügen, unsre Begierde nach Ruhm. Du schenkest das, was Thoren umsonst bei der Sinnlichkeit suchen, Thoren, welche nicht wissen, daß erhitzte Leidenschaften ihre größte Lust doch endlich in Angst und Bangigkeit verwandeln werden. Und da ich dieses weis, sollte wohl mich diese Erde noch fesseln, sollte ich wohl,

als ein Sclav meiner Lüste, meinem Erlöser zur Schande mehr leben?

Nein! ich bin ein Mensch, und ich will auf eine Art thätig seyn, welche einem Menschen anständig ist. Frei geschaffen, will ich kein Knecht der Thorheit werden. Den Gütern der Welt bin ich zum Herrn bestimmt. Sie sollen nicht mich, ich will sie besitzen. Ich erlaube ihnen das Recht, mich zu beglücken, aber nur durch den Gebrauch, welchen mich die Weisheit von ihnen machen lehret, und zu welchem mich der Geist Gottes geschickt macht. Durch ihren Genuß will ich die Güte ihres Urhebers, und mein Glück, Ihn zum Schöpfer zu haben, empfinden. Mein wesentliches Glück erwarte ich aus den Händen der Tugend, welche JEsus mit seinem Beispiele mich gelehret hat, und welche aus reiner Liebe zu diesem Heilande entspringet *). Ihr, der Königinn in dem Reiche der Vernunft, leistet mein Herz den Eid der Treue. Mit einer Gemüthsfassung, welche nach ihren Gesetzen eingerichtet ist, begebe ich mich zu den Geschäfften des heutigen Tages. Auf ihren Wegen will ich den Verrichtungen nachgehen, zu welchem mich mein Beruf bestimmet; und die Erfüllung aller Pflichten, zu welchen ich dadurch verbunden bin, soll mein Vergnügen und zugleich mein Lohn seyn. Welche Freuden bereitet mir der Abend, wenn ich diesen Entschliessungen des Morgens getreu bleibe? Und wie glücklich wird nicht der Augenblick für mich seyn, mit welchem ich die Geschäfte dieses Tages beschliessen werde, wenn mir mein Gewissen

*) Denn das heißt wahre Tugend, welche weit von der unterschieden ist, welche mein Gegner nach seiner verwirrten und unbiblischen Moral für die wahre hält.

wissen alsdenn das Zeugniß geben wird, daß ich jede Handlung zur Ehre meines Herrn verübt habe! Denn das ist der erhabne Endzweck aller unserer Thätigkeiten, wenigstens sollte er es billig bei allen Christen seyn, daß wir stets die Ehre des grossen Heilandes vor Augen haben, dessen Eigenthum wir sind, und dem wir unser Daseyn und unser Alles zu danken haben. Wer so lebt, wer alles in dieser edlen Absicht unternimmt, und dazu durch nichts, als durch die zärtliche Liebe bewegt wird, mit welcher er seinem Erlöser zugethan ist, der ist unter allen beneidenswürdigen der beneidenswürdigste. Ach lehre mich doch selbst, Herr Jesu! zu einer so erhabnen Stufe von Vollkommenheit gelangen: daß ich heute, und so lange ich noch in dieser Sterblichkeit walle, die Liebe zu dir zur Triebfeder meiner Handlungen, und deine Ehre zu dem letzten Ende zwecke derselben machen möge.*). Wie wenig werde

*) Der Verfasser bedienet sich hier folgender Worte, welche wir mit Recht weggelassen haben: „Und wie glücklich würde ich nicht seyn, wenn die Großmuth des Geschickes die Aufrichtigkeit meiner Gesinnungen mit der Gelegenheit belohnete, meinem Nächsten zu nutzen, oder die Anzahl der Unglücklichen zu vermindern?„ Erstlich ist der Ausdruck: Die Großmuth des Geschickes, sehr verdächtig. Denn, wenn er unter dem Geschicke die verborgene Regierung Gottes versteht, so ist es verzweifelt stolz, wenn er verlangt, daß Gott großmüthig gegen ihn seyn soll. Meinet er aber ein blindes Ohngefähr, so verräth er hier abermals, wie schlecht seine Sittenlehre beschaffen ist; welches er noch mehr durch den zweiten Ausdruck thut, da er sich wünscht, daß die Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen durch die Gelegenheit belohnt werde, seinem Nächsten zu nutzen.

de ich alsdann Ursache haben, der Ehrsucht die Kronen, und der Wollust ihre Feste zu beneiden?

Zu geschweigen, daß diese Foderung an und für sich sehr stolz, und von einer übermäßigen Achtung gegen seine Tugend ein Beweis ist; so ist doch das am meisten zu erwägen, daß er hier nur Gelegenheit wünscht, seinem Nächsten nützlich zu seyn. Denn dieses ist eben sein rasender Grundsatz, daß die wahre Tugend bloß in einem Bestreben bestehe, anderer Glück auf das möglichste zu befördern; wie ich in verschiednen Noten des vorhergehenden Stücks gezeigt habe. Die Liebe zu Gott und zu unserm Heilande Jesu Christo, und alle übrige daraus entspringenden Tugenden hält er für nichts. Daher wünscht er sich auch weiter nichts, als gütig zu seyn, und zugleich Gelegenheit zu haben, diese Güte, worunter er die wahre Tugend versteht, so vollkommen, als möglich, auszuüben.

Die Vorsehung.

Eilftes Stück.

Eilftes Stück.

Die Vorsehung.

Dennoch bleibe ich stets an dir: denn du hältst mich bei meiner rechten Hand. Du leitest mich nach deinem Rath, und nimmst mich endlich mit Ehren an.

Gott, ein Wesen unendlich von Macht, Weisheit und Güte, ist der Ursprung der Welt. Alles, was in der Welt ist, von dem Größesten bis zum Kleinesten, hat sein Daseyn von ihm. Der Wurm ist sein Geschöpf, sowohl wie der Engel. Der eine, wie der andere, gehöret mit in den Entwurf der Weisheit. Die Allmacht wirkete mit gleicher Thätigkeit zu beider Daseyn. Das Schicksal des einen so wenig, wie des andern, hängt von einem blinden Zufalle ab. Der Allerweiseste hat in beider Erschaffung einen ihm anständigen Endzweck gehabt. Es müßte ihm an Einsicht oder an Macht fehlen, wenn er diesen Endzweck fahren ließe. Beide sind Kinder seiner Allmacht, und also beide Gegenstände seiner Fürsorge. In der Natur ist kein Stäubchen überflüßig. Ein Sandkorn kann so wenig, wie ein Weltgebäude, ohne Ursache geschaffen seyn. Jedes hat in dem Plane des Allerweiseſten seine eigne Stelle. Die Veränderungen, welche sich mit bei-

den zutragen, sind von dem Allwissenden vorhergesehen, und von dem Allerweisesten bestimmet worden *) Alle sind Mittel zu dem Hauptzwecke, welchen der Unendliche hat. Hieran zweifeln, heißt an den Eigenschaften Gottes, also an seinem Daseyn, zweifeln. Ist keine Vorsehung, so ist kein Gott.

Eine unendliche Menge von Theilen, welche mit einander verknüpfet sind, machen das aus, was wir die Welt oder das ganze All nennen. Jedes dieser Theile gehöret wesentlich zu dem Ganzen **). Seine mehrere oder min-

dere

*) Hier unterscheidet der Herr Verfasser selbst die Allwissenheit Gottes von der Weisheit, und rechtfertiget dadurch den Vorwurf, den ich ihm im ersten Theile, und zwar in einer Note des siebenden Stücks gemacht habe, daß er nämlich in dieser Abhandlung beide Eigenschaften verwechselt, oder doch unter einander gemenget habe. Bald werden wir noch eine Stelle finden, wo er eben diesen Unterschied angiebt, indem er sich folgender Worte bedienet: „So wenig ich hier Gewißheit habe, so unfehlbar bin ich doch überzeugt, daß in diesem ganzen unendlichen All kein Stäubchen ist, welches nicht die Allmacht geschaffen, die Allwissenheit gekannt, die höchste Weisheit als nothwendig zu ihren Absichten gefunden, und über welches nicht die Fürsorge der alles regierenden Vorsehung sich erstrecket.„

**) Wesentlich zu dem Ganzen? Wenn wesentlich so viel heißt, als der Ausdruck, der am Ende des gleich darauf folgenden Periodes steht, nichts weniger als gleichgültig, so habe ich nichts dawider einzuwenden. Denn jeder vernünftige Philosoph muß zugestehen, daß in der ganzen Natur nichts umsonst da ist, sondern, daß alles von der Vorsehung zu gewissen Absichten gebraucht werde, es sey auch so geringe, als es wolle. Nur bemer-

kan

dere Gröſſe und Vollkommenheit, die Stelle, welche es einnimmt, die Veränderungen, welche mit ihm vorgehen, sind, in Absicht auf das Ganze, nichts weniger, als gleichgültig. So geringe sie an sich betrachtet seyn mögen, so hängt doch von ihrer Beschaffenheit die Beschaffenheit des Ganzen ab. Das Ganze kann das nicht seyn, was es seyn soll, wenn seine allerkleinsten Theile die Eigenschaften nicht in dem gehörigen und abgemessenen Grade haben, welche ihr Verhältniß auf den Hauptzweck des Ganzen erfordert. Das Allergeringste in der Natur von der weisen Regierung der Vorsehung ausschließen, heißt die Zügel des ganzen All in die Hände des blinden Zufalles geben. Das Gröſsere hängt von dem Kleinern ab. Wer seinen Hauptzweck im Ganzen erhalten will, muß die vorhergehenden Absichten in kleinern Dingen, in den Theilen des Ganzen, zuvor erreichet haben. Getragen auf den Flügeln der Winde, schwimmen in der obern Luftgegend jene hängenden Meere, von welchen alles, was in der Luft und auf der Erde lebet, erhalten wird. Aus ihnen träufelt der Segen auf unsre Felder, welcher unsre Saaten nähret; oder sie flieſſen strohmweise von den Bergen durch niedrigere Gegenden, und schlängeln sich durch Gefilde, welche durch sie fruchtbar werden. Ohne sie würde in kurzer Zeit der Erdboden zur Wüsten, und die Wohnung der Lebendigen zu einem allgemeinen Grabe werden. Aber wie viel Millio-

ken wir hier, daß das Wort, wesentlich, bei denen Philosophen eine weit engere Bedeutung hat, die hier nicht statt finden würde; es sey denn, daß etwa gar eine spinozistische Idee hierbei zum Grunde läge, welches ich billig dem Richter der Gedanken überlaſſe.

nen kleiner Einrichtungen in den kleinsten Theilen der Materie müssen nicht vorhergehen, ehe Wolken gebohren werden, Thau und Regen fallen, und Flüsse entstehen können? Die innere Beschaffenheit der Luft, des Wassers und der Erde: die gehörigen Grade der Wärme und der Kälte, durch welche das Entstehen der Dünste und die Bewegung derselben verursachet wird, wie viel Eigenschaften setzet dieses alles in den Theilen der Körperwelt voraus, welche zu klein sind, als daß sie unsern Augen empfindlich werden könnten, und zu zahlreich, als daß unsre Vorstellungskraft sie fassen könnte? Diese Einrichtungen im Kleinen mußten aber nothwendig vorher gemacht werden, ehe die größeren Absichten, welche die Folgen von ihnen sind, erhalten werden konnten. Entweder ist das ganze All ohne Absicht da, oder seine allerkleinsten Theile haben auch ihre Bestimmung. Die Vorsehung erstrecket sich entweder über alles ohne Ausnahme, oder über gar nichts. Hier ist kein Mittelweg.

Von wie großem Umfange ist aber nicht ihr Gebieth? Ich durchfliege in Gedanken die unbegränzten Räume der Schöpfung. Ich denke durch einen Ocean von Weltgebäuden hin. Ich schwinge mich in einer geraden Linie fort, in der Hoffnung, an ihrem äußersten Puncte das Ende der Schöpfung zu finden. Millionen Sonnen und Welten lasse ich hinter mir zurück, und ich sehe ihrer noch eben so viel, als im Anfange, vor mir. Jener Nebel von lichten Puncten, welchen ich in einer ungeheuren Entfernung mit ungewissen Blicken kaum entdeckete, hat sich in eine Sammlung unzählicher Weltgebäude verwandelt. Ich streife sie durch, und entdecke von neuem lichte Welten, verschieden an Glanz und Größe, wovon die entferntesten sich in einen Nebel verlieren; und Gott weis, wie viel Millionen ihres gleichen sie noch hinter sich haben. Meine Blicke verlieren

sich

ſich in dem endloſen Raume, welchen ich vor mir ſehe, und welcher noch immer die Schöpfung iſt. Die Unermeßlichkeit verſchlingt meine Gedanken, und ich gebe alle Hoffnung auf, Gränzen zu finden, wo vielleicht keine ſind. Ich ziehe mich zurück in den Theil der Schöpfung, welcher mir näher iſt, und deſſen Erforſchung mehr in meiner Macht zu ſeyn ſcheint. Ich kann das Ende der Schöpfung nicht finden, vielleicht entdecke ich eher ihren Anfang. Ich beſchaue mit begierigen Blicken den Staub, der zu meinen Füßen liegt, oder deſſen leichte Theilchen ein Spiel der Lichtſtralen ſind. Ich bewaffne meine Augen, und entdecke zu meinem Erſtaunen ein Thierchen, gegen welches ein Sandkorn eine Welt iſt. Viel Hundert ſeines gleichen könnten daſſelbe bewohnen, und dieſen Aufenthalt, wie wir die Erde, für einen Weltkörper anſehen. Ich entdecke Leben und Empfindung, wo ich die Gränzen des Nichts zu finden glaubete. Und iſt dieſes Thierchen das allerkleinſte in der Schöpfung? Endet ſich mit ihm das Reich der Weſen? Was habe ich für einen Scheingrund, um dieſes auch nur zu vermuthen? Vielleicht hat dieſer Bürger des Staubes gegen ein noch unendlich kleineres Thier, als er iſt, eben das Verhältniß, welches zu ihm der Elephant hat. Und wenn das iſt, wäre alsdann hier die niedrigſte Stufe der Schöpfung? Wenn meine Erkänntniß bis hieher reichen könnte, befände ich mich dann an den äuſerſten Gränzen des Nichts? oder geht die Natur im Abnehmen noch immer fort? Hier verlieren ſich meine Gedanken auf eben die Art im Kleinen, als vorhin im Großen. Vielleicht bin ich noch gar nicht auſer dem Mittelpuncte der Schöpfung geweſen, und vom Anfange noch ſo weit, wie vom Ende, entfernt. Wie will ich ſchlüſſen, wo mein Denken aufhöret, und was kann ich anders hier erkennen, als daß

hier alle meine Erkänntniß ein Ende hat, und daß hier das Ziel des menschlichen Verstandes ist? Ich halte ein, und sammle wieder Sinnen. Der wie vielste Theil der Schöpfung wird es wohl seyn, welchen ich in Gedanken durchgestreifet habe? Wenn ich den größesten Raum, welchen ich denken kann, mit Milliarden und abermal Milliarden vervielfältige, habe ich dann den völligen Umfang des ganzen All, oder auch nur einen Maaßstab zu seinem Umfange herausgebracht? Oder wenn ich den kleinsten Theil des Staubes mit Milliarden und abermal Milliarden vermindere, bin ich dann auf eins, oder auf den Punct gekommen, nach welchem unmittelbar das Nichts anfängt? Wer wird eine Frage entscheiden, in Ansehung deren Erzengel Zweifler sind *)? So wenig ich hier Gewißheit habe, so unfehlbar bin ich doch überzeugt, daß in diesem ganzen unendlichen All kein Stäubchen ist, welches nicht die Allmacht geschaffen, die Allwissenheit gekannt, die höchste Weisheit, als nothwendig zu ihren Absichten gefunden, und über welches nicht die Fürsorge der alles regierenden Vorsehung sich erstrecket.

So unermeßlich ist der Umfang des Reichs des unendlichen Königs, welcher die Zügel des ganzen All in allmächtigen Händen hält. Er durchschauet die ganze Natur, und der geringste Theil der Schöpfung beweget sich, wie der vornehmste, nur auf seinen Wink. Kein Staubtheilchen verändert seine Stelle ohne sein Vorwissen; und

die

*) Hier gehet der Herr Verfasser wohl zuweit: theils darinnen, daß er seine Zergliederung der Körper übertreibt, theils, daß er selbst dem Erzengel die Känntniß einer Sache abspricht, die doch gewiß in Ansehung eines Erzengels eine Kleinigkeit ist.

die Geburt des Wurmes geschieht nicht eher, als in dem Augenblicke, welchen er dazu bestimmet hat. Unbegreiflicher Gott! wie unaussprechlich groß bist du an jeder Seite, woran ich dich betrachte? Du bist auf alle Weise unermeßlich. Alles, was ich von dir denken kann, ist, daß du nicht zu denken bist. Das einige gewisse und untrügliche Merkmaal von der Richtigkeit der Begriffe, welche ich mir von deinen Eigenschaften mache, ist ihre Unbegreiflichkeit. Du wärest der Unendliche nicht, wenn endliche Wesen dich begreifen könnten. So sehr auch immer der Begriff deiner sich über alles erstreckenden Vorsehung alle meine Erkänntniß übersteigt, so sehr bin ich eben dadurch von seiner Wahrheit überzeugt. Er scheint mir unmöglich, und ist eben deswegen ohne Widerrede gewiß. Könntest du der Allerhöchste an Macht und Weisheit seyn, wenn du nicht unendlich thun könntest über alles, was ich wissen oder verstehen kann?

Lasse ich aber auch vielleicht der Einbildungskraft zusehr den Zügel? Schweife ich vielleicht mit meinen Vorstellungen über die Gränzen der Wahrheit hinaus? Nichtiger Zweifel! Sollte ich mehr denken können, als Gott thun kann? Kann ich dem, der auf alle Art unendlich ist, zuviel zuschreiben? Aber vielleicht eigne ich ihm etwas Unanständiges zu? Vielleicht erniedriget mein Begriff die Hoheit des Allmächtigen? Scheint es nicht mit Recht zu geringe zu seyn für den, dessen ewige Majestät über dem Himmel wohnet, und zu dessen Füßen sich die Welten wälzen, auf jeden Wurm zu achten, und die Bewegung des Staubes zu ordnen? Kann, ohne seine Größe zu verläugnen, der Allerhöchste sich bis zu den Kleinigkeiten herablassen, welche selbst in menschlichen Augen verächtlich, und nichtswürdig sind? Aber! diese Kleinigkeiten, woher sind sie?

haben sie nicht ihr Daseyn von ihm *)? Und wozu hat er sie geschaffen? Unstreitig deswegen, weil sie mit zur Welt gehöreten. Aber, wenn sie mit zur Welt gehören, wenn ohne sie das Ganze die Vollkommenheit nicht haben kann, welche es haben soll, sind sie denn noch Kleinigkeiten in dessen Augen, der die nothwendige Verknüpfung einsieht, welche sie mit dem Hauptzwecke haben, um dessentwillen er das Ganze schuf? Und gehören sie nicht eben darum wesentlich mit in den Plan der Vorsehung? Mir scheinen sie verächtlich und nichtswürdig. Ich habe Grund, so zu urtheilen, weil dieses Urtheil in der That nichts anders, als ein Geständniß meiner Unwissenheit ist. Aber, wo finde ich auch nur einen scheinbaren Grund, der mich zu denken berechtigen kann, daß der Allwissende das auch für unnütz hält, was ich dafür ansehe? daß der Allerweiseste das nicht zu gebrauchen wisse, was mir unbrauchbar scheint? Kann ich ohne Lästerung etwas für überflüßig halten, was der Unendliche zu erschaffen nöthig gefunden hat? In jenem Thale, in welchem nie ein Vieh geweidet, und welchs

*) Bishieher antwortet der Herr Verfasser auf den gemachten Einwurf sehr richtig: denn den Schluß wird kein Mensch umstossen: Der Gott, der sich nicht geschämt hat, diese sogenannten Kleinigkeiten zu schaffen, der darf und wird sich auch nicht schämen, sie zu erhalten und sich um sie zu bekümmern. Aber wenn er in der Folge, diesen Beweiß zu erweitern, das nothwendige Verhältniß der Dinge gegen die Vollkommenheit des Ganzen, hinzunimmt, so bin ich nicht mit ihm zufrieden. Doch will ich mich nicht weitläuftig hierüber einlassen, da die absurden Folgen, die aus dieser Meinung fliessen, welche viele Philosophen vertheidiget haben, nicht nur bekannt, sondern auch in die Augen fallend sind.

ches noch nie der Fuß eines Wanderers betreten hat, grünet unter tausend andern ein Kraut, welches bisher den neubegierigen Blicken der fleißigsten Kräuterforscher noch entwischet ist. Es hat seine Blätter, seine Blüthe, seinen Stamm, seine Wurzeln, seine Fäserchen, seine Bläschen. Es ist mit einer Kunst gebauet, welche alle Weisheit der größesten Künstler beschämet. Es wird von der Erde getragen, und genähret, von der Sonne belebet, und von dem Thau des Himmels erquicket. Für dasselbe so gut, als für die Aloe, träufeln die Wolken Leben und Nahrung. Es nimmt an allem Segen der Schöpfung Theil. Keinem Sterblichen aber sind bisher seine Eigenschaften und sein Gebrauch bekannt. Keinem Thiere, so viel wir wissen, kömmt es zu Nutzen. Unserm Urtheile nach könnte es, ohne den geringsten Vortheil oder Nachtheil für die Schöpfung, seyn, oder nicht seyn. Aber es ist. Es hat den allmächtigen Willen des Unendlichen zum Schöpfer. Kann es umsonst seyn? Muß es nicht Absichten haben? Ich sehe sie nicht ein. Aber weis sie deswegen der nicht, der alles weis?

Der Mensch ist das Haupt der irdischen Schöpfung. Je größer die Vorzüge sind, welche ihn über alle andere Geschöpfe des Erdbodens erhöhen; desto größer ist auch das Recht, mit welchem er auf die zärtliche Fürsorge der Vorsehung Ansprüche machet. Soll der Unendliche einen Wurm seiner Sorgen würdig achten, und des Menschen vergessen? Alles in der Natur ist zu einem Endzwecke bestimmt, und wird dazu geführet. Jedes Insect gelanget zu dem kleinen Grade der Vollkommenheit, zu welchem es durch seine Natur fähig ist. Die Vorsicht gab den Instinct dem Thiere zum Führer. Durch denselben geleitet,

kann

kann es seiner Bestimmung nicht verfehlen. Die Stärke seiner natürlichen Triebe ist auf das genaueste nach seinen Bedürfnissen abgemessen. Von der Milbe bis zum Elephanten gilt diese Regel ohne Ausnahme. Sie ist durch die ganze leblose und lebendige Schöpfung allgemein. Und eine Ausnahme von ihr sollte da gemacht seyn, wo ihre Beobachtung am meisten nöthig ist? Gott soll nur da keine ihm anständige Absichten haben, wo er die alleredelsten haben kann? Der Mensch ist vor allen Thieren des erhabensten Glückes und des höchsten Grades der Vollkommenheit fähig, und er soll vor andern Thieren allein seines Endzweckes verfehlen? Sein Vorzug soll sein Unglück seyn? Und warum? Weil er Vernunft, weil er Freiheit hat? Was thut dieses zur Sache? Das thierische Glück ist freilich kein Glück für ein Wesen, welches Vernunft und Freiheit besitzt. Aber giebt es denn in dem Schatze des Unendlichen kein anders Glück, als ein thierisches? Oder hat der Allgenugsame seine Schätze an die geringere Schöpfung so sehr verschwendet, daß ihm nichts mehr für den edlern Theil derselben übrig geblieben ist? Der Instinct ist kein geschickter Führer für freie Wesen. Aber ist denn dem Allwissenden kein anders Mittel bekannt, welches für edlere Wesen von gleicher Wirkung seyn kann? Und wenn es ihm nicht unbekannt seyn kann, ist der, dessen Fürsorge gegen das Glück der Insecten so wenig gleichgültig gewesen, es so sehr gegen das Glück der Menschen, daß er es seiner unwürdig achtet, auf die Verfügung dieses Mittels bedacht zu seyn? Der Mensch ist freilich nicht mehr ein Geschöpf Gottes, als jedes Insect. Aber er ist es doch eben sowohl. Habe ich nicht mehr Recht, als der Wurm, zur Fürsorge meines Schöpfers, so habe ich doch zum wenigsten eben so viel. Und warum sollte ich denn davon ausgeschlos-

geschlossen seyn? Jedes Geschöpf steigt zu dem Grade der Vollkommenheit auf, wozu es fähig ist. Es wird auf sichern Wegen dazu geführet. Warum soll ich nicht ein gleiches Vorrecht geniessen, und den höhern Grad von Glückseligkeit erreichen, zu welchem ich nur durch die freie Wohlthat meines Schöpfers fähig bin? Gott schuf den Thieren keinen Trieb an, welcher nicht zu seinem Zwecke geführet wird. Und die Triebe sollen umsonst seyn, welche er mir anerschaffen hat? Sie sollen bloß darum unbefriedigt bleiben, weil sie von größerem Umfange und edler sind? Ich kann das Glück meines Daseyns und den Werth desselben empfinden. Ich wünsche es zu behalten, und der Begriff der Vernichtung ist mir ein Abscheu. Vor allen Geschöpfen, mit welchen ich die Nothwendigkeit zu sterben gemein habe, habe ich die Empfindung des Verlustes, welchen ich im Tode leide, voraus. Und zwischen ihrem und meinem Schicksale soll gar kein Unterschied seyn? Ich soll, wie sie, vergehen, nicht mehr seyn, und ein Daseyn einbüßen, welches zu lieben mir meine Natur nothwendig machet? Ich kann allein meinen Schöpfer erkennen, den Werth seiner Güte fühlen, und seine Wohlthaten mit freudigem Danke preisen. Und der, dem Wohlthun Seligkeit ist, der alles geben kann, ohne etwas zu verlieren, soll nur mir seine Wohlthaten versagen, und nur darum von den Wirkungen seiner Güte mich ausschließen, weil ich am meisten fähig bin, Theil daran zu nehmen? Kann es Menschen geben, welche diese Denkensart wahrscheinlich finden, und niederträchtig genug seyn können, die Majestät des unsterblichen Menschen unter den Werth eines Wurmes zu erniedrigen? die im Ernste glauben können, daß die ganze Größe des Menschen, alle Erkänntniß, deren er fähig ist, alle edle Wünsche seines großen Herzens, und unsterb-

liche

liche Hoffnungen, zu welchen er aufgelegt ist, sich in dem Schicksale, eine Speise des Wurmes zu werden, der im Staube kreucht, auf immer und ewig endigen werden? Was heißt das anders, als in einem Athem Gott und Menschen lästern?

Unstreitig hat der Mensch in dem Verstande Gottes eben denselben Rang, welchen er unter den erschaffenen Dingen hat. Ist er das edelste Geschöpf auf Erden, so ist er es auch in den Augen des Allwissenden. Die zärtliche Fürsorge des allgemeinen Vaters der Natur erstrecket sich auch über ihn, und desto mehr über ihn, je mehr er ihrer vor allen andern fähig und bedürftig ist. Und wie sollte der Gott, der das Wasser im Meere zusammenhält, wie einen Schlauch, und die Tiefe ins Verborgne leget: Der durch sein Sprechen ein Chaos zur Welt, und durch sein Gebiethen das Nichts zum Etwas machte: Der regnen lässet über die Erde, und den Thau ausschüttet, wie Wasser: Der dem Vieh sein Futter giebet, den jungen Raben, die ihn anrufen: wie sollte der ferne seyn von uns, die wir noch mehr, als alle Geschöpfe, seiner Fürsorge fähig sind? Er sollte der Gott seyn, dem Gutes zu erzeigen eine Lust ist, und er sollte uns gleichwohl seine Wohlthaten versagen, die wir der einzige vorzügliche Gegenstand in der Welt zu seyn scheinen, an welchem er seine Güte offenbaren kann? Nein, Sterbliche! Der Herr schauet auch auf euch, er schauet vom Himmel, und siehet aller Menschen Kinder. Von seinem festen Thron siehet er auf alle, die auf Erden wohnen. Und wie? ist dieses ein müßiger Anblick? oder ist es nur eine unumschränkte Macht, mit welcher er die Schicksale seiner freien Geschöpfe

ſchöpfe regieret? Nein! auch ihre Geſinnungen und Neigungen ſind in ſeiner Gewalt, und er lenket ſie, ohne ihre Freiheit einzuſchränken, zur Erfüllung ſeiner heiligen Endzwecke. Er lenket ihnen allen das Herz. Er merket auf alle ihre Werke. Einem Könige hilft nicht ſeine große Macht, ein Rieſe wird nicht errettet durch ſeine große Kraft. Roße helfen auch nicht, und ihre große Stärke errettet nicht. Sie ſtehen getroſt, die Lieblinge der Gottheit. Nichts ſchadet ihrem Glück, nichts ſtöhrt ihre Ruhe, nichts raubt ihnen ihre Zufriedenheit. Siehe, des Herrn Auge ſiehet auf die, ſo ihn fürchten, die auf ſeine Güte hoffen; Daß er ihre Seele errette vom Tode, und ernähre ſie in der Theurung *). Denn der Engel des Herrn lagert ſich um die her, ſo ihn fürchten, und hilft ihnen aus **).

O fallet, fallet nieder vor dem Herrn, und betet ihn an, den großen Jehovah und ſeinen ewigen Sohn. Denn er iſt König auf Erden, und ſein Wille regieret die Völker. Es iſt nichts, was ſeiner Macht widerſtehen kann: nichts, was ſeiner weiſen Regierung nicht unterworfen wäre. Nichts! auch nicht der Gedanke, den jezt der erſchaffne Geiſt in ſich aufſteigen ſieht, iſt ohne ihn, iſt ohne ſeinen Willen: auch dieſer gehört mit in die unendliche Reihe der

*) Siehe den Pſ. 33, 7. 9. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. Eben dieſe allgemeinen Beweiſe für die Exiſtenz der göttlichen Vorſehung finden wir Pſ. 139. Pſ. 145. Matth. 6, 24-34. Apoſtelg. 17, 24-28. Cap. 14, 16. 17. Hebr. 1, 3.

**) Pſ. 34, 8.

der Ursachen und Mittel, die er vorgesehn und geordnet hat. Sowohl die wichtigen Rathschlüsse des Königs, als auch die geringsten Entschlüssungen des verachteten Bettlers, werden von ihm bemerkt, und auch regieret. Er lenket ihnen allen das Herz. Der Könige Herzen sind in der Hand des Herrn; wie Wasserbäche, leitet er sie, wohin er will *) Er erforschet uns und kennet uns. Er verstehet unsre Gedanken von ferne. Denn siehe, es ist kein Wort auf meiner Zunge, daß der Herr nicht alles wisse. Aber wie schüchtern steht hier die stolze Vernunft bei denen deutlichsten Zeugnissen der Offenbahrung! „Solches Erkäntniß ist mir zu wunderlich und zu „hoch, ich kann es nicht begreifen.„ **). Auch nicht ein Blick ist ihr in die Tiefen der Gottheit verkönnt, auser, wenn das Wort des Wahrhaftigen einige Stralen auf das heilige Dunkel zurückwirft, mit welchem dieser Theil unserer Erkäntniß bedeckt ist. Gott allein kann hier von sich selbst zeugen. Und wohl dir, o Christ! wenn du den Gehorsam des Glaubens verstehst! Gott siehet die freien Handlungen der Menschen vorher! er regieret sie! er lenkt sie nach seinen Endzwecken! und doch bleiben sie freie Handlungen. Dies lerne glauben. Der Wahrhaftige sagts. Darum wage es nie, deine Vernunft zu Rathe zu ziehen, oder auf ihre Zweifel zu merken. Sondern lerne das Glück schätzen, das dich, selbst über den größten Weltweisen, erhebt, das Glück, ein Schüler der ewigen Weisheit zu seyn.

Gott

*) Sprüchw. 21, 1. **) Ps. 139, 1. 2. 4. 6.

Gott siehet uns, Gott regieret uns, . . unsre Gedanken, unsre Entschlüssungen, unsre Handlungen, unsre Schicksale. Diese hohen Begriffe laß jezt o Christ! deine zu erhabnen Betrachtungen geschafne Seele ausbilden. **Gott sieht, Gott regieret meine Gedanken.** Seine Augen sahen mich, da ich noch unbereitet war. Schon da, als noch Millionen Jahre vor meiner Schöpfung verfliegen solten, schon da übersahe Gott mein Herz und seine verborgensten Gesinnungen, die nun erst durch tausend und aber tausend kleine, unbemerkte, und zufällige Ursachen entstanden sind. Verändern sich nicht meine Einsichten und Vorstellungen mit jedem Tage? Wird nicht durch die Gesellschaft, in die ich gerathe, durch die Umstände, in die ich versetzt werde, durch die Lehrer, die mich unterrichten, durch den verschiednen Geschmack meiner Aufseher, durch die Menge der Gegenstände, die mir täglich vor Augen kommen, durch die Veränderungen, die sich in meinem Körper und Geblüte zutragen, durch die Neigungen und Triebe, die dadurch erweckt werden, durch die Begierden, die bald auf dieses, bald auf jenes, bald in einem starken, bald in einem schwachen Grade gerichtet werden; wird nicht durch alle diese, größtentheils freiwirkenden Ursachen, die Verschiedenheit meiner Gesinnungen veranlasset. Und gleichwohl hat Gott von Ewigkeit her alle mit gleichem Grade der Deutlichkeit und Gewißheit übersehen. Gleichwohl ist der kleinste Gedanke vor seinen Augen schon da gewesen, ehe ich noch selbst mein Daseyn von ihm erhalten hatte. O welch eine Tiefe! . . Doch nicht nur das Vorhersehen menschlicher Gedanken

kommt der Gottheit zu, sondern auch die **Regierung** derselben. Zwar zwingt der Allmächtige nie einen Sterblichen, so oder anders zu denken, aber doch sind viele unserer Gedanken, unserer Begriffe, unserer Einsichten, ein Geschenk seiner Güte. Wer erfüllte den **Bezaleel** mit seinem Geiste, daß er weise und verständig war zu allerlei Werk *)? Wer hat sein Herz unterweiset, und ihn sammt **Ahaliab** zur Erfindung künstlicher Arbeit geschickt gemacht? Wer macht die Albernen witzig, und die Jünglinge vernünftig? Wer giebt den Geist des Raths und der Erkäntniß? Ists nicht der Allmächtige?

So wenig aber die Gedanken der vernünftigen Geister von den Gegenständen der göttlichen Vorsehung ausgeschlossen sind, so wenig sind es auch ihre **Entschlüssungen und Handlungen.** Wir empfinden zwar mehr, als zu deutlich, daß kein Zwang unsern Willen seiner Freiheit beraubt; aber wir bemerken dennoch oft, daß wir zuweilen etwas wollen, was am wenigsten von unsern Gesinnungen erwartet werden konnte. Woher kommt es wohl, daß keine Republick einen Mangel an den nöthigen Handthierungen hat? Woher kommt es, daß auch die schlechtesten, unbequemsten, gefährlichsten, verachtesten, und vielen andern oft ungnständigsten Verrichtungen noch ihre Verehrer finden? Woher kommt es, daß Menschen zuweilen eine Lebensart wählen, die für die Gesellschaft zwar nöthig und unentbehrlich ist, die aber oft mit ihren natürlichen Neigungen, mit dem Willen ihrer El-

*) 2 B. Mos. 25, 31 - 35.

Eltern, mit dem Rath ihrer Freunde, mit den Verhältnissen ihrer Umstände gar nicht übereinkommen? Ist's nicht die Hand der Vorsehung, die im Verborgnen unsre Neigungen lenkt, und unsre so unvermutheten Entschliessungen ohne Gewaltthätigkeit befördert? Warum hindert der Stolz jenes Tyrannen, die Grausamkeit jenes Heerführers, die Habsucht jenes Königs, die Ungerechtigkeit jenes Richters, warum hindern nicht diese so verschiednen, als freien Gesinnungen der Mächtigen auf Erden die Erfüllung jener Endzwecke, die sich Gott mit ganzen Ländern, Völkern und Familien vorgesetzt hat? Warum wurden jene unzählichen, und ganze Jahrhunderte vorhergesagten Weissagungen erfüllt, die doch alle auf solche Begebenheiten zielten, welche aus einer fast unendlichen Reihe von freien Handlungen bestunden? Kein Vernünftiger wird sagen, Gott habe den Nebucadnezar gezwungen, die Geissel seines Volks zu seyn, und den Cyrus, ein Erretter desselben zu werden. Und beide wurden es auf die Art, welche die Propheten vorher angekündigt hatten. Und was für eine Menge von wunderbaren Vorfällen wurde nicht erfodert, ehe diese Weissagungen in ihre Erfüllung gehen konnten *)? „Nebucadnezar, der Tyrann der Juden, war zu einer allgemeinen Monarchie kommen,

*) Ich will hier die Worte des Herr Saurins hersetzen, der einen Theil dieser wunderbaren Geschichte, als einen Beweiß der Größe Gottes anführt. Siehe den 10ten Theil seiner Predigten, Seite 277.

„oder wie sich der Prophet ausdrückt, er war der „Hammer der ganzen Welt worden. Die Ge„schwindigkeit seiner Siege wird von den von „Gott begeisterten Männern unter dem Bilde eines „Adlers vorgestellt. Man kann kaum, auch nur „in Gedanken, der Eilfertigkeit folgen, womit er „Morenland, Arabien, Palästina, Persien, Me„den, Egypten, Idumäa, Syrien, und fast ganz „Asien durchstrich; und womit er alle diese weitläuf„tigen Länder eroberte, indem er sie durchstrich. „Cyrus war von Gott erwählet, und in den „Weissagungen genannt worden, daß er diesen „Strohm aufhalten, und die Babylonier überwäl„tigen sollte, welche selbst so viele Nationen über„wältiget hatten. Wer war aber dieser Cyrus? „Wie sollte der Sohn eines Vaters, dessen niedri„ge Herkunft den König der Meden Astyages be„wogen hatte, ihm seine Tochter Mandane zur Ehe „zu geben, so große Dinge ausführen? Das ist „noch nicht alles. Astyages fürchtet, der Sohn „der Mandane möchte einen Traum wahr machen, „welchen ihm die Wahrsager unglücklich ausgeden„tet hatten. Er läßt Mandanen nach Hofe kom„men, da er muthmaßet, daß sie bald ein Kind zur „Welt bringen werde; und er befiehlt einem von sei„nen getreusten Hofleuten, dem Harpagus, das „Kind umzubringen, so bald es das Licht erblickt „hätte. Allein Gott erhält dieses Kind: und alle „Macht des Astyages kann nicht machen, daß ihm „ohne Erlaubniß Gottes ein einziges Haar von sei„nem Haupte fällt. Harpagus erbebet über das, „was ihm war aufgetragen worden. Er giebt das

„Kind

„Kind der Mandane dem Aufseher über die Heerden „des Königs, und befiehlt ihm, solches wegzusetzen. „Dieser will ihm auch gehorchen. Allein seine Frau „wird von der Schönheit des jungen Cyrus gerührt, „und bittet ihren Mann, ihren eignen Sohn lieber „dafür wegzusetzen„. Alles dieses gelingt. Eine Mutter vergißt hier ihres Kindes. Cyrus wird erhalten. Er wird auser dem Hofe erzogen. Aber diese Erziehung konnte seinen hohen Geist nicht erniedrigen, den er als Knabe schon zeigte, und als Jüngling völlig behauptete. Cyrus wird jezt ein Rebelle. Er überfällt seinen Vater, und wird ein Eroberer der halben Welt, und ein Erretter des jüdischen Volks. Läugnet ihr nun noch, Spötter der Religion! oder ihr, ihr Anhänger des Socins! daß Gott die freien Handlungen vorhersehen könne? Wollet ihr, Feinde der Vorsehung! nun noch zweifeln, ob die freien Entschlüssungen der Menschen von Gott können regiert werden, und ob unsre Handlungen, sie mögen gut oder böse, aus der oder jener Absicht unternommen, mit Klugheit oder Thorheit verübt, von viel oder wenig Mitteln unterstützt, von moralischen oder physikalischen Nebenumständen begleitet, mit viel oder wenig Schwierigkeiten verbunden seyn, daß sie dennoch allezeit zur Beförderung der göttlichen Endzwecke dienen müssen? Ich würde den für nichts anders, als rasend, halten können, der, bei so viel Zeugnissen und Beweisen, die uns in dieser Lehre gegeben werden, nur die geringste Begebenheit sich denken wollte, die nicht von Gott regieret werde. Denn es ist auch nicht einmal ein Unglück in der Stadt, das der Herr

nicht alles thue *): und viel weniger wird uns eine angenehme Begebenheit ohne seine Regierung erfreuen? Es kommt alles vom Herrn!

Wo warest Du, **August! Theuerster August!** da alle Deine Tage, Deine uns so schätzbaren Tage, schon auf ein Buch geschrieben waren, die noch werden sollten, und noch keiner da war **)? Wo warest Du, da Gott die Reihe Deiner weisen Entschlüssungen schon vor sich sahe, und sie nach seinen Endzwecken leitete! Wo warest Du, da er Dein Herz schon zum Frieden neigte, ehe noch Dein Geist geschaffen, und fähig war, einen Gedanken zu bilden? Noch verschloß ein dunkles unentwickeltes Nichtseyn alle Deine Schicksale, so wohl die, welche Deinem Lande Thränen kosteten, als auch die, worüber wir jezt unaussprechliche Freuden empfinden. Noch bedeckte eine finstere Zukunft so wohl jene Verwüstungen, jene Dir so schmerzhaften Verwüstungen eines geliebten Vaterlandes, als auch die jezt aufkeimenden Hoffnungen desselben. Aber diese Zukunft war dem Verstande des Unendlichen gegenwärtig. **Friedrichs** Entschlüssungen, **Ludewigs** Absichten, **Theresiens** weise Anstalten waren schon offenbar und entdeckt vor seinen Augen, ehe noch **Friedrich** siegte, ehe **Ludewig** drohte, ehe **Theresia** dachte. Und wie viel Gedanken, wie viel Entschlüssungen, wie viel Handlungen der größten Könige, der größten Staatsmänner,

*) Amos 3, 6. **) Ps 139, 16.

männer, der gröſsten Helden, mußten nicht erſt erfolgen, ehe die Verfaſſung unſers Staats, ehe die neue Blüthe Deines Landes, o **Auguſt**! werden und entſtehen konnte, von welcher Gott von Ewigkeit gewollt hat, daß ſie jezt ſeyn ſollte. O wie köſtlich ſind vor mir, Gott! deine Gedanken? wie iſt ihrer ſo eine groſſe Summe *)?

Erkenne doch, o **Sachſen**! erkenne nun wenigſtens deinen Gott und ſuche ihn, da du ihn ſo ſo oft verkannt, ſo oft verlaſſen haſt. Du wareſt das Land, welches allein es wagen durfte, ſich mit jenem verlohrnen **Eden** zu vergleichen, - - das aber auch nur allein den Neid ſeiner Nebenbuhler empfinden mußte. Dir fehlte nichts, was dein Glück erhöhen, deinen Glanz ausbreiten, und deine Nachbarn neidiſch machen konnte. Arbeitſamkeit und Redlichkeit war das Eigenthum deiner Einwohner. Fettigkeit durchſtröhmte deine geſegneten Fluren. Deine Felder ächzten unter der Laſt ihrer Früchte. Deine Städte wurden reich durch die Geſchicklichkeit ihrer Künſtler. Fremde Länder waren für deinen Flor beſorgt, und erzitterten, wenn ein Verderben über dir ſchwebte. Deine Handelsleute waren Fürſten, und deine Krämer, wie die Reichen auf Erden. Pracht und Hoheit bedeckte deine Palläſte, und Ueberfluß herrſchte in deinen Häuſern. Deine Kaufleute brachten die Reichthümer von allen Enden der Erde: und deiner Schätze war kein Ende. Denn die Hand des Allmächtigen hatte dich

*) Pſ. 139, 17.

erhöhet, und der Segen vom Herrn war ausgegossen, wie ein Strohm, über deine Einwohner. . . . Aber dein Gold, o Sachsen! ward dir zum Falle, und dein Ueberfluß zum Verderben. Deine Grossen wurden übermüthig, und deine Bettler erhoben ihre Häupter bis an die Wolken. Die Redlichkeit flohe, und die Rechtschaffenheit verbarg sich vor deinem Toben. Du machtest den Hochmuth zu deinem Gott, und zur Wollust sprachst du, du bist mein Theil. Du wandest deine Hände wider dich selbst, und wühltest in deinem Eingeweide, bis du sie verschütten mußtest. Der größte Theil deiner Einwohner ward eine Schaar von Mißethätern, welche den Ewigen lästerten, und auf ihren Segen trotzten; welche bei sich selbst sprachen: Lasset uns essen, und trinken, morgen sind wir todt. Dem Laster wurden die Thore geöfnet; der Wollust wurden Altäre gebauet, nachdem man die Altäre des Allmächtigen zu Boden gestürzt, und seine Diener lächerlich gemacht hatte. Deine wenigen Frommen mußten nun heimlich über dein herannahendes Verderben, ihre Thränen zum Himmel weinen. Deine Priester seufzten, rungen ihre Hände, verkündigten Rache, und malten das erfolgte schreckliche Uebel mit lebendigen Farben. Allein umsonst. Du machtest, dein Herz, wie einen Felsen. Unempfindlich gegen so viel Ermahnungen der Boten Gottes, blicktest du auf deine Schätze, trotztest auf deine Macht, und sahest nur auf jene Miethlinge, welche dir schmeichelten, und mitten in der Gefahr dennoch dir zurufen: Es ist Friede, und hat keine Gefahr!

Und nun ward sie vollends verscheucht, jene Beschützerinn der Sterblichen, die Tugend, = = und mit ihr entfloh die Vernunft. Seufzend stand sie noch am Wege, und rufte; aber ungehört, schwung sie endlich ihre Flügel zu ihrem Vater; zu ihrer eigentlichen Wohnung, zum Sitze der Götter. = = =

Die Wollust, — die sich nackt auf schandbarn Betten wühlet,
Und keinen Trieb der Scham und keine Reue fühlet;
Der künstliche Betrug der Weisen unsrer Zeit;
Das feile = = = = Amt — voll Eigennützigkeit;
Das höfische Gesetz, — die Menschen zu betrügen,
Die Rechte zu verdrehn, — gewissenlos zu lügen;
Der Schelme Glück, — des Dummkopfs Wohlergehn;
Das, von dem Laster selbst, gebückt, genommne Lehn. —
Der Geiz, — der ohne Dolch die Menschen langsam tödtet;
Der Frechheit harte Stirn, — die menschlich nie errötet;

Die List, — die, eingehüllt, mit heiſrer
Stimme pfeift;
Die Ehrſucht, — die nur ſtolz nach Kron
und Gütern greift;
Und dann die ſchrecklichen, — die unnenn-
baren Sünden. —

(Zachariä.)

Dieſe waren es, o Land! welche jezt aus dem hölliſchen Abgrunde hervorſtiegen und deine Bewohner überſchwemmten. Nun wurde ſtatt der Tugend dem Laſter gehuldigt Jeder wünſchte, ein Liebling des neuen Tyrannen zu werden. Jeder beeiferte ſich, es dem andern zuvor zu thun. Ganze Schaaren von Thoren giengen gleichſam auf die Straſſen aus, und ſuchten mehrere in ihre Genieinſchaft zu ziehen. Rachgier, Haß, Unverſöhnlichkeit, Stolz, Uebermuth, Habſucht, Verrätherei und Gottesverachtung, ſchliechen ſich heimlich in deine Palläſte und giengen auch vor den ſchlechteſten Hütten nicht vorüber. Allenthalben fand die Bosheit ihre Anbeter. Leichtſinn in der Religion, Bibelſpötterei, Entheiligung des Sabbaths, Blutſchande, Unterdrückung der Armen, Verfolgung der Patrioten, Betrug und Wucherei, Sünden, vor welchen die Natur ſich entſetzt, und deren Benennung der Wohlſtand verbietet, dieſe waren die Ungeheuer, welche du in deinem Buſen ernähren mußteſt. Weisheit und Tugend wurden von allen für leere Schatten gehalten. Die Menſchlichkeit wurde entehret. Der Nah-

me

me des Erlösers wurde gelästert. Schriften, welche zur Beförderung des wahren Christenthums dienen sollten, wurden verachtet, und der Geschmack, der delicate Geschmack der feinen Geister verlangte nichts als Zotengedichte, verführerische Romanen, und deistische Spöttereien. Männer, die wider die Bosheit eiferten, wurden unterdrückt, und wer glücklich seyn wollte, mußte erst Gott vergessen. Die Triebe der Menschheit, das Mitleid, die Barmherzigkeit, die Sanftmuth, und die Freundschaft, wurden verbannt. Unmenschlichkeit, Unbarmherzigkeit, Grausamkeit und Falschheit, mußten die Stelle dieser Vertriebenen vertreten. Reichthum, Stolz und Prahlerei, hießen Verdienste, und keinen Gott glauben, hieß Religion. Lasset uns alles auf einmal sagen: Menschen wurden Nebenbuhler des Viehes!

Allein, wie konnte, der im Himmel wohnet, wie konnte der Gerechte länger diese Greuel mit Gelassenheit sehen? War es wohl möglich, daß die Langmuth des Himmels derer noch schonte, die mit so vieler Frechheit alle Gesetze des Ewigen eintheiligten? — Nein! sie war nun umsonst, die Fürbitte des erhöheten Gottmenschen. Sein Flehen war zu ohnmächtig, den Arm des Rächers zu entwafnen. Sie wurde selbst von dir, o Sachsen! von deinen aufgethürmten Sünden entkräftet. Auch jenes Gebet, das im Verborgnen deine frommen Beter für deine Errettung zum Himmel schickten, auch dieses konnte nicht mehr durch jenen Nebel hindurch dringen, mit welchem deine Missethaten das Antlitz Gottes verhüllt hatten. Schwarze, donnerschwangere

Wolken

Wolken bedeckten den Thron des ewigen Vaters. Sein Auge wendete sich von deinem Geschrei, und sein Ohr wurde verstopft vor deinem Flehen. Er schwur! = = Noch zittert ein kalter Schauer durch meine Glieder, = = er schwur, dich zu verderben, um nun an dir seine Heiligkeit zu offenbaren, wie er bisher seine Güte offenbaret hatte.

Lautstürmend rauschte er nun daher, der Krieg, = = und seine schwere Rüstung tönte tief ins Feld, und mit ihm die schreckliche Verwüstung, tobte, wie die mitternächtliche Pest, und goß ängstliche Schwermuth über die sichern Sünder aus. Deine Pracht, o Sachsen! und mit ihr dein Stolz, sank jezt, tief zum Staube gebeugt; deine Gewaltigen zitterten, deine Priester seufzten, deine Starken flohen, und dein Vater, = = = o banger Gedanke! = = dein bester Vater eilte in jene entfernte Gegenden, wo er, fern von deinem Jammer, deinen Jammer empfand, und deine Klagen vernahm. Dampfende Heere, vor denen verzehrendes Feuer hergieng, fielen auf dein Gut, wie raubbegierige Geier, und führten ihre Beute mit ihren Adlers Klauen hoch in die Luft, und höhnten dich, und lästerten hoch her. Deine Felder wurden von Menschenblute gedüngt, und Leichname wurden gesäet, als wenn das folgende Frühjahr sie reichlicher wieder hervorbringen sollte. Trauriger Anblick!

„Da schleicht, — ich sehe es! mein armes Vaterland!
„Mit magerem Gesicht und hängendem Gewand,

„Die

„Die blasse Armuth her, — dein Unglück
zu vollenden.
„Mit ungefüllteten und ausgebreiten Hän-
den
„Naht sie sich dir. • •

(Zach.)

Doch laß ihn nicht, mein Geist! den schwermüthigen Gedanken, dich zur neuen Melancholie hinführen. Du hast genug das gröβte der Uebel, den Fall deiner Mitbürger, als gegenwärtig empfunden: warum soll es dich als vergangen noch quälen? Es ist nun vorüber. Der Friede ist erweint.

Erweint? Nein, mein Vaterland! Nicht deine Seufzer, nicht dein Händeringen, nicht deine Thränen, konnten den Gerechten erweichen: Denn deine Sünden hatten die Decke zu dicht gewebt, die die Stralen seiner Erbarmung deinem schmachtenden Auge entzog. Er schaute vom Himmel auf dich, auf deine Kinder, daß er sähe, ob noch jemand klug sey, oder nach ihm frage. Aber sie waren alle abgewichen. Da war keiner, auser dem verborgenen Saamen der Stillen im Lande, der gutes thäte, auch nicht einer. Aber sie, die mächtige Fürbitte des mitleidigen Hohenpriesters, der auch, wie wir, versucht war, doch ohne Sünde: diese mächtige Fürbitte, dieses Gebet Jesu, dieses Blut, welches besser für uns redet, als das Blut Abels, konnte allein die Stirne des Richters entfalten, konnte allein sein Herz erweichen, konnte allein die Don-

ner

ner entkräften, mit denen du selbst seinen Arm bewafnet hattest.

Noch sann **Friedrich**, der Erste der Helden, begierig auf Siege, und berechnete vom neuen den Aufwand, den seine Heere ihm kosten sollten. Noch ermunterte sie, die große **Theresia**! ihre Helden zur Treue, und feuerte ihre Wachsamkeit durch Belohnungen an. Noch sahe **Ludewig** einer neuen Scene entgegen, die in Germaniens Gefilden sich eröfnen, und die brittischen Schlappen ersetzen sollte. Noch seufzete Sachsen, zwischen Furcht und Hofnung getheilt; und der standhafte **August**, sich stets an Größe gleich, nie von der Härte des Geschicks ermüdet, sahe auf zum Sitze der Götter und betete = = = . Aber Gott sahe heiterer als sonst, heiter durch das Gebet seines Sohnes, auf dich, „schmachtendes **Europa**! herab: und beschloß ein **Wunder**!

Ein Wunder? Ja! die Allmacht wurde gleichsam erschöpft, = = und indem sie sich mit der Güte verband, = = und indem sie beide sich erschöpften, schufen sie beide den **Frieden**. „ „ „ Wie Wasserbäche wurden sie geleitet, die Herzen der Hohen auf Erden, von der Hand der unbegreiflichen Vorsicht. Alle dachten Krieg. Und alle beschlossen den Frieden. Dort saß der staunende Staatsmann, und sahe, mit finstrer Mine, die nun vergeblich entworfnen Plane. „Täuscht mich die Einbildung oder „höre ich wirklich die Jubellieder des Friedens? „Das, wozu sonst viele Jahre gehörten, das, wor„auf ein ganzes Jahr Vorbereitungen nöthig wa„ren,

„ren, das, wozu sonst unermeßliche Kosten und An„stalten erfodert wurden, das, worüber die ganze „Welt sonst in Bewegung gerieth, = = das soll jezt „die Geburt eines Augenblicks seyn?„ So tönten jezt verwundernde Stimmen in den Cabinettern der Großen, da sie, leer von Geschäften, ein Werk zu Stande gebracht sahen, welches sie sonst mit Angstschweiß würde angefüllt haben.

Aber du schufst es, Vorsicht! dieses ewige, unvergängliche Denkmal deiner Allmacht und deiner Güte. Was Menschen nicht begreifen konnten, das sahe dein Auge, und was alle Sterbliche nicht vermochten, das ward von deinem Sprechen hervorgebracht. Du sprachst: Es werde Friede! und es ward Friede! Siehe, so machst du zu Schanden den Rath Ahitophels! so machst du die Weisheit der Stolzen zu nichte! O wie unerforschlich sind deine Gerichte! wie unbegreiflich sind deine Wege! = = Heilig! = = heilig! = = heilig! ist der Herr Zebaoth, alle Lande sind seiner Ehre voll!

Wie ist es doch möglich, daß Menschen, vom Vernunftstolz geblendet, dich Ewiger! verkennen, und die weisen Führungen deiner Vorsehung nicht bemerken, mit welchen du ihre Schicksale im Verborgenen lenkest, und dieselben als Theile, zur Verschönerung des ganzen, großen Systems ausbildest, welches deine Weisheit hervorbrachte? Wie ist es möglich, daß sie am hellen Mittage ihre Augen verschliessen, und muthwillig blind seyn können? Wie ist es möglich, daß sie ihr Herz gegen so viel Stimmen der Natur, der Erfahrung und der Religion verhärten können, welche täglich in ihren Ohren er-

erschallen? Wer kann wohl, bei so viel sichtbaren Beweisen, noch so rasend seyn, und zu jenem Ohngefähr seine Zuflucht nehmen, welches in dem Gehirne eines Gottesverächters entsprungen, und sich auf die große Familie dieser Ungeheuer fortgepflanzt hat? Wer kann sich wohl noch unterstehen, zu behaupten, daß die geringste Begebenheit im Reiche der Natur, oder der Gnaden, das Geschöpf eines nothwendigen Schicksals sey? Nein, Spinoza! du wirst mir vergeblich dein unsinniges Lehrgebäude predigen, ob du gleich von der natürlichen Bosheit meines Herzens in deinem Vortrage unterstützt wirst: obgleich die Leidenschaft ihre Beruhigung, und die zügellose Lust ihre Befriedigung darinne findet. Weg, pantheistischer Unsinn! komme wieder, entehrte Vernunft, und laß die Erfahrung deine Lehrmeisterinn seyn! Laß nicht jenen witzigen Geist dich betäuben, der, um die Schläge des Gewissens zu schwächen, die Vernunft tödtet.

„Dem Witzlinge, der mit Spinozens Witze droht,
„Wünsch ich Spinozens Geist, — und oft Spinozens Tod.

Den will ich für meinen Feind halten, ja ich will ihn mehr, als einen Meuchelmörder, fliehen, der mir den Gedanken rauben will daß ein Gott der Schöpfer meines Glücks sowohl, als meines Unglücks ist. Alles Glück würde seine Reizungen verlieren, wenn es aus den Händen eines blinden Ohngefähres mir

mir zugeflossen wäre, und jedes Unglück würde für mich eine Quelle der Trostlosigkeit seyn, wenn ich nicht wüßte, daß es ein gütiger Schöpfer mir aufgelegt hätte. Ewig, * * ewig will ich deinem Nahmen, o Gott, dafür lobsingen, und mit erfreutem Herzen dir danken, daß du mich so weit über andre erhoben hast, indem du mich würdigest, mit aufmerksamen Auge deine Wege zu betrachten, und mit Demuth deine Weisheit in der Regierung der Welt zu bewundern. Wie oft würde ich in bange Schwermuth dahin sinken, wenn nicht dein Geist in meinem Herzen die Ueberzeugung von der großen Wahrheit hervorbrächte: „Alle Tage sind auf dein Buch geschrieben!„ Würden nicht die Begebenheiten meines Lebens eine Reihe von lauter unauflößlichen Räthseln seyn, wenn ich nicht wüßte, daß deine Güte sie weislich geordnet habe? Würde ich nicht stets an jenem Abgrunde der Verzweiflung herumtaumeln, wenn ich nicht die Hitze meiner melancholischen Empfindungen zuweilen in dem unergründlichen Meere deiner weisen Regierung abkühlen könnte? Womit sollte ich bei jenen Schaaren von Plagen, die meine Ruhe, wie eine Räuberbande, anfallen, mich aufrichten? Womit sollte mein Herz mitten in den Wettern der Trübsal sich trösten, und die entflohene Zufriedenheit wieder zurückbringen? wenn nicht dein Wort, und mit ihm die weise Erfahrung mir sagten, daß alles Unglück bloße Geburten meiner verderbten Einbildung wären. Denn ist das wohl ein wahres Unglück, was denen, die Gott lieben, ohne Ausnahme zum Besten dienen muß?

Doch, was empfinde ich? welche ungewöhnliche Freudigkeit durchströhmt mein Gemüth? Bist du es etwa, göttliche Religion, die du mich zu neuen erhabnern Betrachtungen auffoderst? Mein Herz schlägt. Ich fühle Regungen, die der Liebe mehr, als der Bewunderung ähnlich sind. Ach du bist es, zärtlichster Gegenstand meiner Verehrung! gekreutzigter Jesu! - - du bist es, dessen Andenken mich, wie vom neuen, begeistert. Ich sehe dich, - ich sehe jenen Thron des Vaters, zu dessen Rechten du erhaben bist, und mit Majestät auf deine Erlößten herabsiehest. Deine Hand ist es, mein Heiland! die ich bisher bewundert habe. Deine Weisheit, und zugleich deine zärtliche Liebe, ist eigentlich das, was ich bisher unter dem Nahmen der Vorsehung angebetet. Ja, Erlöser! diese Welt ist dein, und dir ist von deinem Vater die Herrschaft übergeben über alles was im Himmel und auf Erden ist. Es ist alles durch dich, und zu dir geschaffen. Ich, und mit mir alle Sterbliche, wir sind dein Eigenthum, mit deinem Blute erkauft. O welch ein gefühlvoller Gedanke! Jezt zeigen sich meine Schicksale in einer doppelten Schönheit. Ein Gott, - - ein Gottmensch ist der Schöpfer meines Glücks? Der, der mir zu Liebe sich zur tiefsten Niedrigkeit herabließ; der mir zu Liebe Höllenqualen ausstund; der mir zu Liebe starb, - am Kreutze starb; der ist es, der die Regierung meiner Schicksale übernommen hat? der ist es, der als Erlöser, als Freund, als Vater, mich auf die Wege zur Ewigkeit leitet, und der Beschützer meiner Wohlfahrt ist? O wie viel kann ich mir nun erst versprechen!

chen! Wie ſtark muß nun erſt mein Vertrauen, wie groß meine Gedult, wie feurig meine Liebe, wie unbeweglich meine Beruhigung ſeyn! Kann der etwas übles wollen, oder ein wahres Unglück über mich verhängen, der ſchon ſo viel an meine Seele gewendet hat, dadurch, daß er ein Fluch für mich ward ... dadurch, daß er ein Opfer für meine Sünde ward? O mein theureſter Heiland! wie rührend iſt nicht für mich dieſer Gedanke, daß ich dein Kind, dein Erlößter, dein Unterthan bin! Was kann auf Erden für ein Glück ſeyn, daß dieſes Glück überwöge? Welche Krone, welcher Purpur ſollte mich reizen können, dieſes Glück dafür hinzugeben? Nichts, Herr Jeſu! nichts ſoll mich von deiner Liebe ſcheiden. Nichts ſoll mir die Ruhe rauben, welche ich in deinen Armen genieſſe. Nichts ſoll dem Vergnügen vorgezogen werden, welches mir dein Umgang verſchaft.

Ach, Sterbliche! ... verblendete Sterbliche! wo eilet ihr hin? ihr, die ihr ohne Jeſu zur Ewigkeit gehet? ihr, die ihr ohne ihn leben, ohne ihn ruhig leben, ohne ihn in der ſeligen Ewigkeit leben wollt. Ach, kehret doch, kehret doch um von eurem Irrwege, der euch gerade zur Höllen hinführt, zur Wohnung ſchmachtender Verdammten! Kehret doch um, heute noch, weil es noch Zeit iſt. Kommet doch zur Quelle des lebendigen Waſſers, wo ihr euren Durſt nach Erkänntniß, nach Vergnügen und nach wahrer Beruhigung auf ewig löſchen könnt. Oder iſt denn etwa euer Weg, den ihr gehet, ſicherer? Iſt denn jene breite Straße mit mehrern Annehmlichkeiten erfüllt? Iſt denn dort auf jenen lu-

stigen Gefilden, wo die Leidenschaft ihre Blumen ausstreuet, und mit Ekel wieder auflieset, ist denn dort mehr Befriedigung eurer Wünsche? Wo ist wohl der seltne Sterbliche, welcher sagen könnte, daß er schon alles besitze, was er sich wünscht! O! bei euch gewiß nicht! Hier, ihr verirrten, ihr betrognen Seelen! hier ist es, wo ihr das findet, was ihr dort vergeblich suchtet. Hier ist es, wo ihr von aller Gefahr befreiet, wo ihr vor allem Uebel geschützt, wo ihr vor aller Ungewißheit gesichert seyd: Hier, wo Jesus Christus euch die Schätze des Himmels eröfnet, die er euch erwarb, = = mit seinem Blute erwarb: hier, wo sein Geist euch geschickt und fähig macht, diese Schätze anzunehmen: hier ist die Quelle des wahren und ewig dauernden Glücks! Er, der sein Leben dahin gab, um euch das Leben zu verschaffen: er, der schimpflich erblaßte, um euch vom ewigen Tode zu retten, er streckt jetzt seine Hand nach euch aus, = = bittet euch um eure Liebe, = = verlangt euer Herz, = = ach, welches Herz von Stein, ist vermögend, diesem Anblick zu widerstehen! O gebt es ihm, = euer Herz, = ihm, = der euch zuerst geliebt hat, bis in den Tod, = der eurer Gegenliebe so würdig ist!

Wie beruhigt werdet ihr dann auf die Ewigkeit zueilen! Wie wenig werden euch die Stürme des Lebens erschüttern! wie leicht werden die Leiden dieser Zeit seyn! wenn ihr, in seiner Gemeinschaft, das Bewußtseyn eurer Begnadigung fühlen werdet, wenn ihr mit Zuversicht werdet sagen können: „Nun „weiß ich, daß Gott mein Freund ist! Nun weiß „ich, daß er mich liebt, und wie ein Vater für mich

„Wohl

„Wohl meiner Seelen besorgt ist! Nun weiß ich, daß „meine Sünde bedeckt, meine Missethat versöhnt, „und meine Schuld aus dem Buche des Gerichts, „mit dem Blute Jesu Christi ausgelöscht ist! Nun „weiß ich, an welchen ich glaube! nun bin ich gewiß, „daß er mir kann meine Beilage bewahren bis an „jenen Tag.. O ein unaussprechliches Glück! o eine Freude, die alle Freuden der Welt überwiegt, gegen die alle Freuden der Welt ihre Wirklichkeit verlieren.

Aber wie sollen wir, saget ihr, zu diesem Glücke fähig werden? wie sollen wir zur Gemeinschaft mit Jesu gelangen, um in ihm jenen Frieden zu geniessen, der alle Vernunft so weit übersteiget? .. Ihr fragt, Sterbliche? Pflegt ihr nicht euren Kindern gute Gaben zu geben, ohne von ihnen zu denen Beweisen eurer Liebe eingeladen zu werden? Sollte denn also der Vater im Himmel nicht den heiligen Geist geben, denen, die ihn darum bitten? O öfnet nur dem Geiste Jesu Christi eure Herzen, und überlaßt sie ihm ganz zum Eigenthume. Widerstehet nur nicht. Seyd nur nicht muthwillig taub, wenn er euch ruft. Reißet nur nicht in jedem folgenden Augenblicke das wiederum nieder, was er in dem ersten gebauet hat. Bald . bald werden durch die Macht der Gnade die Hinderniße der Natur vor euren Augen verschwinden. Euer Verstand wird aufgeheitert werden, wenn ihr das Licht, in dem Lichte Gottes, werdet sehen können. Die tobende Leidenschaft wird besiegt zu euren Füssen hinsinken. Euer Herz wird von jenen Fesseln erledigt werden, mit welchen das Verderben der Sünde dasselbe ver-

strickt hatte. Alles, » alles, was jetzt sich zu eurem Untergange verschworen zu haben scheint, das wird alsdenn ohne Ausnahme eure Wohlfahrt befördern. Das **Glück**, welches bisher euch gefährlich war, indem es euch stolz und übermüthig machte; das **Unglück**, das eure Ruhe stöhrte, und in euch oft die Verzweiflung aufweckte: beides wird Heil über eure Seele bringen. Jenes wird euer Vertrauen stärken, dieses wird eure Tugend befestigen. Der **Reichthum**, der euer Herz an die Erde heftete, wird euch nun von derselben loßreißen, nachdem ihr in den Stand gesetzt worden, die Schätze des Himmels zu empfinden. Der verführerische Glanz der scheinbaren **Ehre** wird euch nun nicht mehr verblenden, nachdem ihr mit jenem Heiligen habt sagen lernen: Ich rühme mich nicht, als nur des gekreutzigten Jesu! Ja selbst die **Ergötzlichkeiten** der Erde werdet ihr ohne Gefahr genieſſen, weil euer Geist, mitten unter denen erlaubten Freuden der Welt, seine Blicke auf jene Herrlichkeit zu richten gewohnt ist, die Jesus Christus bereitet, allen, die seine Erscheinung lieb haben.

Sehet, eine so erhabne Stufe der Glückseligkeit erlangt nur der Christ; nicht der Christ, der mit einer schimmernden Tugend prahlet, und sie Gott als einen Tribut auflegt; nicht der Christ, der selbst mit natürlichen Kräften seinen Verstand beßern, sein Herz heiligen, und seine Seligkeit schaffen will; nicht der Christ, dem alle Bewegungsgründe zur Tugend gleichgültig sind . . Nein, Sterbliche! der ist ein Greuel vor Gott, . . nichts weniger, als würdig, den großen Nahmen des Christen zu führen.

Nur

Nur der darf sich jenes entzückende Vergnügen versprechen, welcher mit Demuth den Beistand des Geistes anflehet, und sich aller eignen Vorzüge vor Gott gänzlich entblößet, und von dem Werthe seiner unvollkommenen Tugend sich gleichsam loßsagt: nur der, welcher allein jene vor Gott gültige Gerechtigkeit sucht, welche in Christo Jesu ist: welcher sich glücklich schätzt, daß er Gott allein, nicht seinen Kräften und Verdiensten das Glück der Begnadigung zu danken habe; welcher keinen Gedanken loßspricht, keinen Entschluß billiget, keine Handlung unternimmt, als welche er nach den Grundsätzen des Evangelii geprüft, und in die silberne Quelle des Glaubens und der Liebe geleitet hat. Und sehet, diese Gesinnungen will Gott selbst in euch hervorbringen: dieses redliche und rechtschaffene Herz will er selbst euch zum Geschenk geben, wenn ihr es annehmen, das heißt, wenn ihr seinem Geiste Raum lassen wollt, diese erhabnen Empfindungen durch die Ausrottung aller Welt- und Eigenliebe in eurer Seele auszubreiten. Zu diesem Endzwecke will der Geist Gottes durch euer ganzes Leben in euch geschäftig seyn. Zu diesem Endzwecke will er alle mögliche, das ist, euerer Schwäche gemäße, und seiner Heiligkeit anständige Mittel brauchen. Zu diesem Endzwecke will er euch aus seinem Worte unterrichten, und durch unmittelbare, und mit den Lehren seines Worts verbundene Einwirkung, in euch einen Glauben wirken, dessen durchdringende Kraft ein neues Leben über euern Geist ergiessen wird, durch welches ihr fähig seyn werdet, unter

den Führungen der mitwirkenden Gnade, den angefangenen Lauf in der Tugend zu vollenden.

Allein hat wohl der Mensch auch Grund genug, diese so besondere Sorgfalt von seinem Schöpfer zu erwarten? Sollte die Vorsehung Gottes auch in unsern Herzen ihre Werkstatt aufschlagen, und sollte dieses möglich seyn, ohne unsere Freiheit einzuschränken? O frage nicht, stolzer Thor! nach denen Gränzen der Güte und Allmacht deines Schöpfers. Du wirst allezeit fähig bleiben, selbst nach deiner Einsicht zu wählen, alle angebotene Gnade anzunehmen oder zu verwerfen, alles mit einer unumschränkten Gewalt zu vernichten, was die Kraft seines Geistes in dir hervorgebracht hat, und so wirst du allezeit frei bleiben: allein du kannst auch im Gegentheil alles von der Güte desselben erwarten, wenn du ihm nicht muthwilligen Widerstand thust. Gott will dir helfen, Gott kann dir helfen, aber du mußt nur selbst den aufrichtigen Willen haben, dir helfen zu lassen. Und auch dazu wird das Geschäfte der vorkommenden Gnade, durch die eindringende Kraft der göttlichen Lehren, die ersten Triebe in dir erwecken, die zwar ohne, auch wider deinen Willen, unvermeidlich entstehen, aber doch ohne deine Einwilligung nicht unwiderstehlich wirken; die ohne Abbruch deiner Freiheit, dich geneigt machen, dir helfen zu lassen. Läßest du nun diese Neigung in dir kräftig werden, und giebst diesen Zügen der heilsamen Gnade Raum, so wirst du gar bald erfahren, was das heißt: Gott ists, der in

uns

uns wirket, beide das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen *).

*) Hier habe ich einige Perioden der Verfassers weglassen müssen, um dasjenige bequem einzuschieben, was bisher gesagt worden ist. Ein jeder unpartheiischer Leser muß billig bei Durchlesung dieses Stücks in Erstaunen gerathen, wenn er wahrnimmt, daß mein Gegner von der Vorsehung Gottes redet, und doch so wenig von dem Hauptgegenstande derselben gedenkt. Bisher hatte er nur von der Regierung Gottes im Reiche der Natur überhaupt geredet, und nun, da er auf den Menschen kommt, und der Leser etwas recht vollständiges erwartet, so begnügt er sich, jene besondere Vorsehung, welche um das Wohl unserer erlößten Seelen besorgt ist, nur mit einigen wenigen, unvollständigen, und zum Theil auch falschen Worten zu berühren. Man höre nur, was er von diesem ganzen wichtigen Stücke sagt. „Er ist zu einem höhern, als thierischen „Glücke aufgelegt, Er ist also auch zu einem „höhern, als thierischen Glücke bestimmt. Er „ist der Unsterblichkeit fähig, weil er sie wünschen „kann, und er hat ein Recht sie zu hoffen, weil „er ihrer fähig ist„. Der Mensch, will der Herr Verfasser sagen, muß nothwendig unter die Gegenstände der Vorsehung gehören. Warum? weil er zur Unsterblichkeit geschaffen ist; und dieses siehet man daraus, weil er fähig ist, unsterblich zu seyn, und weil er es auch wünscht zu seyn. Nunmehro fühlt sich der gute Mann, daß es seine Pflicht wäre, zu zeigen, wie sich Gott um das Wohl unserer unsterblichen Seelen bekümmere. Und gleichwohl will und kann er nichts von dem Geiste Jesu Christi sagen, welchem dieses große Werk der Zubereitung unserer Seelen auf die Ewigkeit, in der heil. Schrift zugeschrieben wird: daher übergeht er, so zu sagen, das ganze Stück, und begnügt sich damit, daß er auf eine seine Art den Beistand des heiligen

Und könnte wohl mein Schöpfer der Allergütigste seyn, wenn ihm hierzu der Wille mangelte? So lange mein

gen Geistes widerlegt. Er fängt sogleich von dem an, worauf in seinen Augen alles beruht. „Die Freiheit „ist eine wesentliche Eigenschaft seiner Natur. „Sie leidet die Zügel des Zwanges nicht„. Hiermit bereitet er den Leser vor, daß er es ihm nicht verdenken soll, wenn er nichts von dem Beistande der Gnade sagt, weil vielleicht in seinen Augen die Freiheit des Menschen leidet, wenn man mit der Bibel annimmt, daß der Geist in uns wirke, beide, das Wollen und Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen. Nun fährt er allmählig fort, stärker, aber auch zweideutiger zu reden: „Ein willenloser Instinct kann die Seele „vernünftiger Handlungen nicht seyn. Durch „dieses Mittel kann der Mensch nicht zu seiner „Bestimmung geführet werden„. Geben Sie hier genau Achtung, meine Leser! wie fein mein Gegner betrügt. Er nennt das, was wir, als Christen, die die Bibel nach dem Wortverstande annehmen, von denen Wirkungen des heiligen Geistes glauben und lehren, einen willenlosen Instinct. Dieses ist zweideutig. Man kann den willenlosen Instinct, wenn man nach der gewöhnlichen Bedeutung dieses Ausdrucks geht, blos der Freiheit entgegen setzen, und das darunter verstehen, was wir bei dem Thiere den Instinct nennen. Aber sehen Sie nur, er setzt seinen willenlosen Instinct denen Wegen entgegen, welche Gott uns zur Seligkeit führet. „Tausend andere Wege sind für die „Absichten des Allwissenden offen„. Der liebe Gott, will er sagen, braucht uns nicht zu zwingen, er braucht nicht, durch seinen Geist uns innerlich einen willenlosen Instinct zu erwecken. Sondern er hat mehr Mittel, die besser mit unserer Freiheit bestehen. Und nun führt er diese Mittel an. „Der väterliche Un„terricht seines zärtlichen Schöpfers, der auf un„endlich verschiedne Art ihm mitgetheilt werden kann,

mein Schöpfer der Unendliche bleibt, habe ich nichts wegen meines Schicksals auser mir selbst zu fürchten. So lange man mir die Begriffe unbestritten läßt, welche ich von den Eigenschaften meines Schöpfers habe, so lange bemühet man sich umsonst, meinen Glauben an seine Vorsehung, auch nur auf einen Augenblick, wankend zu machen. Immer mag der gedankenleere Ungläubige mich mit meinen

„kann, kann ihn weise und klug machen. Ohne seine Freiheit einzuschränken, (Sehen Sie, meine Leser, hier setzt er das obige noch einmal her. Sie dürfen also nicht glauben, daß ich meinem Gegner unverdiente Vorwürfe mache:) „kann ihn die Vorsehung „durch Wohlthaten, oder durch Züchtigungen, „in einer kürzern oder längern Zeit, durch Erfahrung an sich oder an andern, auf der geraden Straße, oder durch entfernte Umwege, „bald auf einmal, oder stufenweise, in dieser „oder in einer andern Welt, zu dem Ziele der „Vollkommenheit und Glückseligkeit führen, welches ihm die Güte des Schöpfers gesetzt hat. „Hierzu kann es dem Allwissenden nicht an Einsicht, und dem Allmächtigen nicht an Vermögen fehlen„. Also sind Wohlthaten, Züchtigungen, Erfahrungen, und andere dergleichen äuserliche Mittel, das einzige, was wir von dem Beistande der Gnade zu erwarten haben? Vermuthlich muß dieses mein Gegner glauben, denn hiermit beschließt er das ganze Stück, von der besondern Vorsorge Gottes, von der Zubereitung der Seelen auf die Ewigkeit. Ach danket Gott, ihr Christen, die ihr einen bessern Trost habt, als mein Gegner! Bittet Gott, daß er euch bei der reinen Lehre der Bibel erhalte, welche euch weiset, wie ihr euch von ewrem lieben Heilande Jesu Christo den Geist erbitten sollt, der in uns ruset: Abba, lieber Vater!

nen Hoffnungen verspotten. Immer mag er sich mit seiner eingebildeten Weisheit brüsten, und mit angenommenem Stolze fragen: Was ist gegen mich ein Wurm? Er kreucht zu meinen Füßen, deren zufällige Bewegung ihn ohne mein Vorwissen zerquetschet. Aber wie viel weniger bin ich gegen Gott? Was kann der Allerhöchste in Ansehung meiner anders, als völlig gleichgültig seyn? Welch eine Thorheit wäre es von mir, zu denken, daß sich um mich der Unendliche bekümmere? Ich höre ihn mit mitleidiger Verachtung. Seine vermeinten Angriffe stören meine sichere Ruhe nicht. Er sey immerhin ein Wurm, wenn ihm dieses so sehr wünschenswerth scheint. Ich beneide sein Schicksal nicht. Ich will kein Wurm in meinen Augen seyn, und ich bin gewiß, daß ich es auch in den Augen meines Schöpfers nicht bin. Ich bin ein Mensch, und erwarte von dem, der mich dazu gemacht hat, ein Schicksal, das seiner und meiner würdig ist *). Ich fühle mich fähig, unsterblich zu seyn. Ich habe das Herz, es zu wünschen. Die Gnade Gottes, welche mir in seinem Sohne angeboten und durch seinen Geist ertheilet wird, diese berechtiget mich, es zu hoffen, und nicht nur zu hoffen, sondern auch mit freudiger Zuversicht des Geistes zu erwarten. Ich nehme diese Hoffnung mit demüthigem Vertrauen an, und ich bin stolz darauf.

Was

*) Als Mensch hat wohl niemand viel von dem lieben Gott zu gewarten; wenigstens wird das Schicksal sehr schlecht seyn, das nach der Würdigkeit des Menschen eingerichtet ist. Ich für meine Person erwarte von Gott, als Mensch, nichts, als Christ aber, als ein mit Jesu Blut erlöster Christ, einen ganzen Himmel voll Seligkeit.

Was für hohe Hoffnungen steigen in meiner Seele empor? Mein Herz erhebt sich, und meine Wünsche wallen der Unsterblichkeit entgegen. Ich finde Aussichten ohne Ende vor mir eröfnet, welche nur durch die schmale Kluft des Grabes von mir getrennet sind. Mit leichter Mühe schwingen sich meine Gedanken über dieselbe hinaus. Ich versetze mich in die lange Dauer meines künftigen Daseyns, und sehe von dort auf den kurzen Augenblick meines gegenwärtigen zurück. Mein Gott! wie sehr verändert dieser neue Gesichtspunct, aus welchem ich die jetzige Welt ansehe, meine Vorstellungen von ihr? Jene wirklichen Uebel des Lebens, jene allgemeinen und besondern Plagen, so manche gerechte Ursachen zum Kummer und zur Schwermuth, welche mir so oft groß genug geschienen, um über sie zu klagen, und ihrentwegen mein Daseyn unangenehm zu finden, was sind sie? flüchtige Nebel, welche auf einen Augenblick die Sonne meiner Glückseligkeit überziehen, um sie bald reizender wieder hervorblicken zu lassen. Die Vergnügungen der Erde, ihre vermeinten Schätze, die Güter, mit deren Besitze sich die menschliche Thorheit so viel weis, sind die es wohl werth, daß ich, wenn sie mir mangeln, die Vorsehung anklage, und mich in das wirkliche Elend eines ungläubigen Mistrauens stürze? sind die wohl wichtig genug, daß ich sie in den Händen eines Menschen, der sie misbrauchet, als Fehler in der Regierung der Welt, ansehe, und daß mir ohne dieselben mein Daseyn weniger ein Gut zu seyn scheint? Bin ich nicht, weil der Unendliche mein Daseyn gewollt hat? Und sind nicht die Umstände, in welchen ich mich befinde, eben so wohl von ihm? Kann etwas ein Uebel seyn, welches von dem Allergütigsten kömmt? Und kann wohl der geringste Umstand meines Schicksals ohne Nutzen für mich seyn, da er von dem

Aller-

Allerweisesten gewählet worden? Mein Glück ist hier nicht vollkommen. Aber! hat es denn hier schon vollkommen seyn sollen? Hat es hier schon vollkommen seyn können? Und wird mich das hindern, künftig einmal glücklich zu seyn, daß ich es jezt noch nicht bin? Darf ich besorgt seyn, meines Zweckes zu verfehlen, da mich das allsehende Auge der allgegenwärtigen Güte dazu leitet? Glück und Unglück, Freude und Kummer, vergnügte und widrige Begebenheiten, Tod und Leben, ja, so gar meine eigenen Fehler werden von der Hand der Vorsicht regieret, deren göttliche Geschicklichkeit das Uebel selbst oft zu einer Quelle des Guten machet. Die unbehutsame Güte eines zärtlichen Jakobs gegen den Liebling unter seinen Söhnen; die kindische Unbedachtsamkeit Josephs, seinen Traum zu erzählen, wodurch der Neid seiner Brüder gereizet wird; machen ihn unglücklich. Joseph wird ein Sclav, und bald ein Gefangener. Der untröstbare Vater beweinet den Tod eines Sohnes, dessen Leben mehr seiner Thränen würdig gewesen wäre. Indessen entwickeln sich die Wege der Vorsehung. Das Ende der Sclaverei ist der Thron Aegyptens. Joseph besteigt ihn. Ein Königreich wird durch ihn vom Untergange errettet, das Haus seines Vaters erhalten, der jezt mit Freudenthränen die Führung der Vorsicht preißt, welche seit mehr als zwanzig Jahren die Ursache seines Kummers gewesen war.

Wie göttlich erhaben ist die Ruhe, in welche der Begriff einer alles zum Besten ihrer Geschöpfe regierenden Vorsehung mein Gemüth setzet? Die tägliche Erfahrung lehret mich, wie wenig mein Glück von mir selbst abhängt. Tausend Zufälle, welche vorherzusehen, alle Weisheit der Menschen zuwenig, und denen vorzubeugen, alle Macht der Sterblichen zu gering ist, drohen täglich meinem Glücke

und

und meinem Vergnügen. Der Zusammenfluß der glücklichsten Umstände dienet sehr oft zu nichts anderm, als zur Zubereitung eines desto wirklichern Elendes, und der glückseligste Mensch des Erdbodens ist der, der das Unglück am meisten zu fürchten hat, weil er am meisten verlieren kann. Ich schwimme auf dem Meere dieses Lebens, ungewiß, wohin ich getrieben werde. Mein Schicksal hängt von jeder Welle ab. Ein ungefährer Zufall, der aber doch, so ohngefähr er zu seyn scheint, von der alles regierenden Vorsehung aus weisen Absichten entweder blos zugelassen, oder oft gar veranstaltet wird, vernichtet oft in einem Augenblicke die Werke vieljähriger Bemühungen. Das Glück, das ist, die Reihe der verborgenen Ursachen und Wirkungen der Natur, welche allezeit in der Hand meines Gottes stehen, erkläret die klügsten Entwürfe für Thorheit, und krönet noch öfter die unbesonnensten Unternehmungen. Von allem, was ich vornehme, ist der Ausgang ungewiß, aber das noch ungewissere, ob das Gelingen oder Mislingen meiner Anschläge besser für mich sey. Was könnte mich in dem Abgrunde der Verzweiflung, an welchen diese melancholische Empfindungen mich führen, von meinem völligen Untergange zurückhalten, wenn mich nicht die allmächtige Hand der allweisen Vorsehung unterstützete? Wie sehr verändert sich zu meinem Vortheile der Anblick meines Schicksals? Ich weiß seinen Ausgang nicht. Aber der weiß ihn, dem eben sowohl, als mir, daran gelegen ist, daß er nicht unglücklich für mich sey. Ich mache Entwürfe, und gehe ihnen nach. Der Erfolg ist ungewiß für mich. Aber er wird von dem Allerweisesten und Allergütigsten geleitet. Ein Zufall vernichtet meine Hoffnungen; aber dieser Zufall wird von demjenigen gesandt, welcher das, was mir nütz-

lich ist, besser, als ich selbst einsieht. Meine Zweifel verschwinden, und mein bekümmertes Gemüth erheitert sich. Meine Umstände sind so, wie sie sind, von der allwissenden Güte bestimmt. Der Unendliche hat mein Schicksal mit allen seinen Umständen vorausgesehen. Er hat es gut gefunden, weil er es gewählet hat. Er würde es anders eingerichtet haben, wenn eine andere Einrichtung besser für mich gewesen wäre. Ich billige es mit dankbarer Zufriedenheit. Jeder Umstand desselben leget mir neue Verbindlichkeiten gegen ihn auf, weil jeder Umstand desselben auf mein Bestes zielet. Ehe ich noch zum Daseyn reif war, war das Urbild von mir schon in dem unendlichen Verstande meines Schöpfers zugegen. Der Grundriß meines ganzen Schicksals lag vor ihm. Er zeichnete denselben bis auf die geringsten Züge mit sorgfältiger Huld. Er setzte ihn mit dem Abrisse der Welt, von welcher ich bestimmet war, ein Theil zu werden, in die genaueste Verknüpfung. Hier bestimmete er die Stunde meines Entstehens. Deine Hände haben mich gearbeitet, und gemacht alles, was ich um und um bin *). Du hast die Zahl meiner Monden bestimmt. Früher oder später wäre sie weniger glücklich für mich gewesen. Hier wählete er für mich meinen Stand, und die Umstände, welche er mir bestimmete. Er wählete sie aus tausend andern. Er wählete sie, wie sie am besten für mich waren. Er knüpfete das Gewebe meines Geschickes, und entwarf den Grundriß meines Lebens. Er setzte alle besondere Begebenheiten desselben fest, und ordnete dieselben fest, mit einer zärtlichen Sorgfalt, die nicht genauer hätte seyn können, wenn auch dieses Geschäfte sein einziges gewesen wäre

*) Hiob 10, 8.

wäre. Keine Kleinigkeit, kein Umstand wurde vergessen. Ein für mich eben so seliger, als verborgener Entwurf! Alle seine Theile passen so genau ins Ganze, als wenn das Ganze nur allein für mich wäre. Kein glücklicher Umstand blieb zurück, wenn nicht etwa einem größern Glücke daher Hinderniß entstand. Kein unangenehmer Umstand würde zugelassen, wenn nicht seine glücklichere Folgen ihn nothwendig machten *). Er verhängete über mich jenen längst

*) Wenn der Verfasser unter den unangenehmen Umständen blos physikalische Begebenheiten und Zufälle verstehet, so kann es wahr seyn, daß Gott dieselben zuläßt, wenn sie von andern weit glücklichern Folgen, die er sich vorgesetzt hat, nothwendig gemacht werden. Sollte er aber darunter auch moralische Uebel verstehen, so kann ein darauf erfolgendes moralisches Gute die Zulassung desselben nicht nothwendig machen. Z. E. Ich entschlösse mich, ein unschuldiges Gemüth zu einer bösen Handlung zu verleiten. Gott liesse meinen Entschluß zu. Ich verführte es wirklich. Nun entstunde hieraus dieses moralische Gute, daß der Verführte bei der bösen Handlung ertappt, bestraft, und dadurch bewogen würde, auf bessern Wegen künftig zu gehen, und sich diese Bestrafung zu einer Warnung vor fernern Vergehungen dienen zu lassen. Kann ich nun sagen, Gott habe deswegen die Verführung zugelassen, weil sie durch diese glückliche Folge nothwendig gemacht wurde? Nein. So kann ich sagen: Gott ließ meinen gefährlichen Entschluß zu, und leitete ihn zu einem guten Endzwecke, so, wie er sich alle böse Handlungen der Menschen zu heilsamen Endzwecken zu Nutze macht; aber ich kann nicht sagen, er habe es zugelassen, um der guten Folge willen. Denn er konnte diese gute Folge auch durch andere Wege erhalten. Doch ich glaube auch nicht, daß mein Gegner diesen irrigen Gedan-

längst vergangnen Zufall meines Lebens. Wie rauh, wie finster, wie schrecklich war er bey dem ersten Anblicke? Aber wie selig für mich in seinen Folgen? Ich sehe sie jezt nur wie durch einen Nebel. Sie werden immer glänzender, je weiter sie sich in die entfernte Zukunft versenken. Ihr Ende ist in der Ewigkeit. In einem tief versteckten Theile derselben verlieren sie sich mit einem Glanze, dessen übermäßiger Schimmer mich blendet. Die Größe meines Glückes drücket mich nieder. Meine ganze Seele betet an. Gott! mein Schöpfer! wie sehr, wie sehr bin ich dein?

Zu was für einer Höhe des allergewissesten Vertrauens erhebt sich mein befestigter Glaube? Ich fühle mich weit über alle Anfechtungen des Zweifels erhoben. Ich sehe mit ruhiger Zuversicht, welche das innere Zeugniß des heiligen Geistes, durch die Versicherung meiner, durch Jesu Verdienst geschehenen Rechtfertigung vor Gott, hervorbringt, mit dieser zuversichtlichen Beruhigung sehe ich, stolz auf mein Verhängniß, auf die niedrigen Auftritte der Unordnung und Verwirrung herab, welche in dieser Welt herrschen. Der Gottesverächter auf dem Throne; der Tugendfreund auf der Galeer; der Gerechte, unterdrückt von der überwiegenden Macht der Ungerechtigkeit; die Dummheit auf Richterstühlen, und der Weise verachtet; die Niederträchtigkeit im Ueberflusse, und die Großmuth arm; Anblicke, welche so oft mein Gemüth mit ungläubigem Kummer erfülleten, sind jezt die kräftigsten Stützen meiner angenehmsten Hoffnung. Von der Vor-

ken heget. Ich will den Leser hiermit nur erinnern, daß er bei denen Worten meines Gegners nicht darauf fallen soll.

Vorsicht unterrichtet, sehe ich über die Spanne dieses gegenwärtigen Lebens hinaus. Jenseit der Gränzen dieser Welt entdecke ich den Anfang einer neuen, in welcher Gerechtigkeit wohnet. Hier ist der Vorhof der Schöpfung. Das Geschlecht der Menschen ist die Pflanzschule, in welcher die väterliche Sorgfalt der Vorsehung Bürger für die künftige Welt erzieht. Ihr gegenwärtiges Schicksal ist ihre Erziehung. Hier sind sie nicht, was sie seyn sollen. Hier werden sie zu dem gebildet, was sie in einer glücklichern Welt seyn werden. Die selige Pflicht, Gehorsam gegen die Befehle des gütigsten Vaters auszuüben, und an seiner Hand geleitet durch die Verwirrungen des gegenwärtigen Lebens einer seligen Ewigkeit zuzueilen, ist meine Bestimmung. Ich soll an seinen Sohn glauben: ich soll mein Herz denen Wirkungen seines Geistes überlassen, der selbst diesen lebendigen und thätigen Glauben in mir schaffen will: ich soll mich dem Herrn Jesu mit wahrer Liebe und Treue ergeben, und in seiner Gemeinschaft mich auf den ewigen Genuß dieses höchsten Gutes vorbereiten. Das ist es, was Gott von mir verlangt. Was habe ich für ein glückliches Loos? Wohin ich mich wende, zeigen sich mir hoffnungsvolle Aussichten. Die Wege, welche dazu führen, mögen seyn, wie sie wollen: ihr Ende ist Seligkeit. Ich eile an der Hand der Vorsehung unerschrocken diesem Ziele zu. Kein Widerstand ist mir, als einem von dem Geiste Gottes wiedergebohrnen Christen zu mächtig, und keine Hinderniß unüberwindlich. Je weniger Angenehmes meine gegenwärtigen Aussichten haben, desto weniger Schwierigkeit finde ich, gleichgültig gegen sie, und desto sehnsuchtsvoller gegen die künftigen zu seyn. Bey einer andern Einrichtung würde vielleicht mein jeziges Glück

gewonnen haben. Aber würde ich dieſes wohl unter der Bedingung wünſchen, daß mein künftiges darunter leiden müßte? Nein! immer mag mein zeitliches Glücksgebäude zuſammenfallen, wenn ſich auf ſeine Trümmer der ſtolze Bau meines ewigen gründen muß. Ich gewinne unendlich durch dieſen Verluſt. **Daher achte ich alles für Schaden, wenn ich nur Chriſtum gewinne. Und von dem ſoll mich auch in Ewigkeit nichts loßreißen. Weder Tod, noch Leben, weder Engel, noch Fürſtenthum, noch Gewalt; weder gegenwärtiges, noch zukünftiges, weder hohes, noch tiefes, noch irgend eine Creatur, ſoll mich ſcheiden von der Liebe Gottes, die da iſt in Chriſto Jeſu, meinem Herrn.**

Ich will deswegen nicht weniger ein Freund der Tugend ſeyn, weil Ehre und Schätze nicht immer in ihrem Gefolge ſind. Die Vergnügungen der Erde ſind nur ein zufälliger Schmuck, nie eine weſentliche Zierde der Tugend. Sie, die Tugend, reich an eigner Schönheit, bedarf keiner entlehnten. Ihr innerer Werth machet ſie auch ohne äußern Glanz groß. Ihrer Würdigkeit bewußt, hält ſie alle Verehrung, welche ihr nicht um ihrer ſelbſt willen erwieſen wird, für Beleidigung *). Ihr Freund ſeyn, iſt das

*) Dieſe Worte kann man ohne Gefahr leſen, ob ſie gleich nach dem Syſtem des Verfaſſers gefährlich und irrig ſind. Es iſt bekannt genug, und ich habe es auch bereits an mehr, als einem Orte dargethan, daß der Verfaſſer keine andern Bewegungsgründe der Tugend (worunter er die bloße Nächſtenliebe verſteht) annimmt, als das Schöne und Angenehme der Tugend. Die Liebe Gottes, mit welcher uns der Glaube an Jeſum Chriſtum

ſo

das höchste Glück. Aber sie wählet ihre Freunde nicht ungeprüft. Sie fodert sie auf, in einer erhabenen Rolle ihre Gröſie zu zeigen, und ihrer Freundschaft würdig zu werden. Glück und Ehre sind in ihren Händen, aber nur für die, welche mit gleicher Gelassenheit beide empfangen und verlieren können. Ihre Eifersucht duldet keine Nebenbuhler. Wir sollen ganz, oder gar nicht, die Ihrigen seyn. Sie spottet der Thoren, welche sich ihrer Freundschaft unwürdig rühmen, durch die zweideutigen Gnaden, welche sie ihnen zuwirft, und behält sich es vor, durch edlere Gunstbezeugungen die geheimen Freunde zu unterscheiden, deren edle Seelen für zeitliche Belohnungen zu groß sind. Ihre Vorschriften sind meine Pflichten, und die unverletzliche Hochachtung gegen dieselben ist mein Glück.

Mit diesem Entschlusse gehe ich muthig fort auf dem Theile des Weges zur Ewigkeit, welchen ich noch vor mir sehe: da ich gewiß weiß, daß der Anfänger und Vollender meines Glaubens mich an dem Eingange der Ewigkeit bereits erwartet. Und so unvoll-

so gleich erfüllt, so bald er, durch die Kraft des Geistes, in uns Wurzel gefaßt hat, schließt er ganz von der Tugend aus. Sie soll weder die Tugend selbst, noch die Triebfeder der wahren Tugend seyn. Wir thun, sagt er, an einem gewissen Orte in seinen Predigten, gar nichts um Gottes willen. Der Nutzen und das Glück, das aus der Tugend entsteht, soll uns blos bewegen, tugendhaft zu seyn. Und deswegen braucht er hier die seinem Irrthume sehr gemässen Worte: Ihrer Würdigkeit bewußt (nämlich, weil sie nach seiner Meinung die Erwerberinn der Seligkeit ist,) hält sie alle Verehrung, welche ihr nicht um ihrer selbst willen erwiesen wird, für Beleidigung.

kommen auch meine Tugend, so unwürdig ich selbst vor Gott bin, wenn ich auch der Tugendhafteste wäre, so habe ich doch in meinem Heilande die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Darum gehe ich ganz getrost, ohne von Furcht und Ungewißheit gequälet zu werden. Die Kraft meiner Blicke erstrecket sich nur auf wenig Schritte vor mir. Das übrige bedecket ein undurchdringlicher Nebel. Vielleicht finden sich manche rauhe Stellen, die ich noch zu übersteigen habe. Gefahren und Mühen von mehr, als einer Art, warten vielleicht schon auf mich. Ich erwarte sie, und erwarte sie geruhig. Denn ich habe den Harnisch des Glaubens, durch welchen ich die Welt überwinde *), welche ich auf meinem Sterbebette im Triumph aufführen werde **). Mein

*) 1 Joh. 5, 5.

**) Es ist hier eine Stelle im Texte weggeblieben, welche den Stolz der Werkheiligkeit zu sichtbar predigt, als daß ich sie mit gutem Gewissen hätte können passiren lassen. Mein Gegner muß sich da in seiner ganzen Größe gefühlt haben, da er diese Worte schrieb. Wir wollen sie dem Leser mittheilen. „Wenn diese Schwierigkeiten unüberwindlich wären, so würde der, „welcher besser, als ich selbst, weis, wie weit „meine Kräfte gehen, mich nicht zu diesen Siegen auffodern„. Gott hat also, nach seiner Meinung, alle Menschen zu gewissen Siegen aufgefodert, die völlig nach seinen Kräften, welche er von Natur hat, eingerichtet sind. Denn, daß er hier von seinen bloßen Naturkräften redet, das sieht man daraus, weil er der Tugend an mehr als einem Orte die Erwerbung der Seligkeit zuschreibt. Wäre die Tugend, nach seinem System, ein Werk des heiligen Geistes, so könnte sie kein Verdienst haben. Denn, was Gott selbst in mir

Mein Muth kann nicht ſinken, da ihn das Vertrauen auf den Allmächtigen unterſtützet. Und wie ſollte ich zag-

mir wirket, was einzig und allein ein Geſchenk ſeiner Gnade iſt, dafür ſind auch keine andern Belohnungen möglich, als Gnadenbelohnungen, das iſt, ſolche, die wir unverdienter Weiſe genieſſen. Nun aber ſchreibt er der Tugend ein Verdienſt zu, folglich muß die Tugend unſer Werk ſeyn; folglich müſſen es Naturkräfte ſeyn, welche zur Erlangung unſerer Siege zureichend ſind. Daher ſagt er ganz ſtolz, daß die Schwierigkeiten, die wir zu beſtreiten haben, gar nicht unüberwindlich ſind: da doch die Schrift auf allen Seiten das Gegentheil zeigt, und uns zuruft, daß wir mit Furcht und Zittern unſere Seligkeit ſchaffen ſollen, und dieſes auch alsdenn noch, wenn wir von dem Geiſte Gottes wiedergebohren und geheiliget ſind. Hat nun nach dem Ausſpruche der Bibel der Wiedergebohrne noch Urſache mit Furcht und Zittern für ſeine Seele beſorgt zu ſeyn, wie vielmehr müſſen die Schwierigkeiten, die unſerer Seligkeit im Wege ſtehen, in Anſehung eines natürlichen und unwiedergebohrnen Menſchen, ganz unüberwindlich ſeyn? Doch meinem Gegner iſt es nichts ſeltenes, der Bibel zu widerſprechen. Daher fährt er nun in eben dem hohen Tone fort. „Sein Befehl macht mich kühn. „Ich will nicht, durch niedriges Mistrauen gegen mich ſelbſt, das Vertrauen entehren, deſſen mich die Vorſehung würdiget„. Welch ein ſtolzes Compliment, das er hier dem lieben Gott macht! Gott hat das gute Zutrauen zu mir gehabt, will er ſagen, daß ich durch meine Kräfte ſeine Befehle werde vollziehen können: ich würde alſo Gott beleidigen, wenn ich nur ſelbſt ein Mistrauen in meine Kräfte ſetzen wollte, da Gott nicht einmal eines in dieſelbe geſetzt hat. Iſt das nicht der ächte Pelagianismus? „Werde ich „zu einer Rolle aufgefodert, zu welcher Herz„haftigkeit gehöret, ſo iſt der getreu, der mich

haft bei einem Kampfe seyn, den ich nicht selbst führen darf; den der Geist Gottes selbst in mir führen will?

dazu beruft„. Das ist nun vollends eine rechte abscheuliche Mishandlung der Bibel. Erstlich ist schon dieses sehr unanständig, daß er den lieben Gott zum Director einer Comödie macht, welcher die Rollen unter die Menschen austheilt, die sie auf dem Theater der Welt spielen sollen. Ich lasse mir wohl das Gleichniß bisweilen gefallen, wenn man es von dem politischen Zustande eines Menschen gebraucht. Z. E. wenn ich sagen wollte: Er hat auf der Welt die Rolle eines Hofnarren gespielt, so würde dieser Ausdruck erlaubt seyn, weil ich nicht an Gott dabei zu denken Ursache habe. Wenn ich aber von der Religion rede, und die verschiednen Seelenzustände betrachte, in welche uns Gott gesetzt hat, nach welchem wir bald zu diesem, bald zu jenem gefährlichen Tugendkampfe aufgefodert werden, so ist es zu niedrig gedacht, wenn ich diesen wichtigen Posten eines Christen eine Rolle nennen wollte. Denn, wenn dieser Ausdruck erlaubt ist, so muß ich auch das Ganze, als eine Comödie betrachten, wo der Herr Christus, der heilige Geist, die heiligen Engel und andere Gläubige, mit denen meine Rolle in Verbindung stehet, als Acteurs anzusehen seyn. Tödte, o Gott! diesen Gedanken aus meiner Seele! . . Zweitens ist hier ein noch schändlicherer Misbrauch jenes vortreflichen Spruchs aus 1 Thessal. 5. 23. 24. Der Gott des Friedens heilige euch durch und durch, und euer Geist, ganz sammt Seel und Leib, müsse behalten werden unsträflich auf die Zukunft unsers Herrn Jesu Christi. Getreu ist er, der euch rufet, welcher wirds auch thun. Diese letztern Worte misbrauchet hier mein Gegner zu seiner Rolle, und verdrehet sie auf eine unbarmherzige Weise. Nach dem Sinne des Apostels müssen sie so viel heissen: der Gott, der uns zum wahren Christenthume berufen hat,

daß

will? Ich darf nur nicht muthwillig zur Parthei meiner Feinde übergehen, sondern mit aufrichtigem Herzen meinem Herrn treu bleiben, so wird er mir selbst die Waffen geben, selbst streiten, selbst siegen, und doch mir alsdenn die Ehre und das Vergnügen gönnen, von Gott, für diese Triumphe, als für meine eignen, unaussprechliche Gnadenbelohnungen einzuerndten. O wohl mir! wohl mir! Herr Jesu! daß ich durch dein Leiden und Sterben dieser so angenehmen als erhabnen Heils und Gnadengüter,

daß wir glauben an seinem Sohn, und durch diesen Glauben die Lüste des Fleisches besiegen, und unter der Anführung seines Geistes unsern Lauf vollenden, der Gott wird auch gewiß seine Verheissungen erfüllen, die er uns zugleich mit diesem Berufe gegeben hat. Denn er ist ein treuer Gott, der alles was er zusagt, gewiß erfüllt. Daher könnt ihr euch darauf verlassen, und gewiß glauben, so gewiß Gott der wahrhaftige Gott ist, daß er euch durch den Frieden der Seele, den er euch durch seinen lieben Sohn geschenket hat, bis an das Ende eurer Laufbahn mit seiner Gnade beistehen, und euren Geist, (das ist, die Kräfte und Thätigkeiten eurer Seele, in wiefern sie moralisch gut, und von dem Geiste Jesu Christi hervorgebracht sind,) sammt Seele (das ist, die Kräfte und Thätigkeiten euer Seele, in wiefern sie zu euerer Natur gehören,) und Leib, unsträflich bewahren, und das angefangne Werk in euch fortsetzen werde, dafern ihr nicht muthwillig euch dieser Gnade verlustig machet, bis zur Ankunft des Herrn Jesu Christi. . . In was für einem Verstande braucht nun mein Gegner die Worte: Gott ist treu, der euch dazu beruft? Ich mag seinen Begriff nicht auflösen. Gott vergebe ihm diese muthwillige Widerstrebung der Wahrheit und bekehre ihn!

theilhaftig worden bin. Wohl mir, daß ich nun mit so vieler Freudigkeit auf jenen entzückenden Zeitpunct zueilen kann, wo du mich, als einen vollkommnen Gerechten, in das Reich deines Vaters einführen wirst. Gern will ich nun mit Geduld die wenigen Beschwerlichkeiten ertragen, die deine Güte mit meiner Wohlfarth verbunden hat. Gern will ich mich zu dem sauern Kampfe entschliessen, den mir der Teufel, die Welt und mein Fleisch verursachen wird. Keine Gefahr kann so schrecklich, kein Uebel so groß, keine Aussicht so verwirrt seyn, daß sie nicht in den Händen der Vorsehung, daß sie nicht in deinen Händen, mein Heiland! zu meinem Besten dienen müßte. Mein Schicksal ist unvermeidlich, ich kann ihm nicht entgehen *). Aber es ist so ungezweifelt gut für mich, daß ich ihm auch nicht zu entgehen wünsche. Es sey immer müh-

*) Hier ist grosse Behutsamkeit nöthig, meine Leser! Mein Gegner ist kein Fatalist, das weiß ich wohl. Aber diese Worte sind sehr gefährlich. Ich will sie erklären. Gott hat von Ewigkeit her unsere Gedanken, unsere Entschlüssungen, unsere Handlungen vorhergesehen; er hat unsere Schicksale, sowohl die, welche das Irdische betreffen, als auch die, welche unsere Seele angehen, festgesetzt; aber er hat bei dieser Vorherbestimmung auf unser Verhalten gesehen. Nun sind zwar unsre Schicksale unvermeidlich. Wir werden ihnen nicht entgehen. Aber sie hangen deswegen doch von unserm Verhalten ab. Und wir geben dadurch, daß wir bekennen, Gott habe alles von Ewigkeit vorhergesehen und auch vorher geordnet, dadurch sage ich, geben wir noch nicht denenjenigen Beifall, welche behaupten, Gott mache selig, welchen er wolle, und verdamme auch

mühsam. Sein Ende ist Friede. Es sey immer dunkel. Aus seinen Finsternissen wird einmal das reinste Licht aufgehen. Ich eile ihm mit freudiger Zuversicht entgegen.

auch ohne Ursache, welchen er wolle, und der Mensch möge leben, wie er will, so müste er doch verdammt oder selig werden, nachdem ihn Gott einmal zur Seligkeit oder Verdammung bestimmt habe. Nein! sondern wir sagen, diese ewigen Rathschlüsse Gottes von unsern zeitlichen und ewigen Schicksalen seyen nach unserm vorhergesehenen Verhalten eingerichtet worden. So also, wie von Ewigkeit her diese Vorherverordnungen selbst von unserer Aufführung abhiengen; oder daß wir es deutlicher sagen: so wie unsere Schicksale von Ewigkeit her, in Ansehung ihrer Vorherbestimmung in dem göttlichen Willen, von unserer Aufführung abhiengen, so hängen sie auch bei der Erfüllung dieser Vorherbestimmung, oder dieser Rathschlüsse, von unserer Aufführung ab. Z. E. Gott hat vorhergesehen, ich werde bis ans Ende im Glauben an seinen Sohn beharren: er hat also beschlossen, mich selig zu machen: Nun ist zwar dieses angenehme Schicksal gewissermaßen unvermeidlich: allein deswegen macht mich doch Gott nicht um seines Rathschlusses willen selig, sondern um meines Glaubens willen, das ist, um seines Sohnes willen, den ich bis ans Ende mit wahrem und thätigem Glauben treu bleibe. Willst du sagen, mein Christ! Ich kann ja auch wieder abfallen, also kann ich auch diesem Schicksale entgehen: So antworte ich: ja du kannst abfallen; aber wenn Gott dich einmal zur Seligkeit bestimmt hat, so hat er auch schon vorhergesehen, daß du nicht abfallen wirst. Fällst du aber ab, und verliersest deinen Glauben bis ans Ende, so hat dich auch Gott, weil er dieses vorhergesehen, nicht zur Seeligkeit bestimmt. Du siehest also auf allen Seiten, daß deine Schicksale festgesetzt und unvermeidlich sind. Und dennoch siehest du auch, daß sie von deinem Verhalten ab-

gen. Mein gläubiges Vertrauen kann nicht zu Schanden werden, denn es gründet ſich auf nichts geringeres, als auf Gottes Wort, welches uns vorhält die himmliſche Berufung Gottes in Chriſto Jeſu.

abhangen. Kannſt du dieſes noch nicht einſehen, ſo grübele hier nicht weiter nach, ſondern denke, daß du ein ſchwacher Menſch biſt, der dem lieben Gott aufs Wort glauben kann und ſoll. Und begnüge dich damit, daß Gott dir ſagt: Wer da glaubt an Jeſum Chriſtum, der wird ſelig. An dieſen Jeſum und ſein Blut halte dich feſt, und traue Gott. Denn er iſt treu, der dich berufen hat. 1 Theſſal. 5, 24.

Der Abend.

Zwölftes Stück.

Zwölftes Stück.

Der Abend.

Ich ſehe die Himmel, deiner Finger Werk; den Monden und die Sterne, die du bereiteſt. Was iſt der Menſch, daß du ſein gedenkeſt? und des Menſchen Kind, daß du dich ſein annimmſt?

Die Sonne verdoppelt ſchon ihre Schritte, und eilet zum Untergange. Sie ſcheint von uns zu fliehen, als ob ſie müde wäre, die mannichfachen Auftritte länger anzuſehen, zu welchen ſie dieſen Tag über, der menſchlichen Thorheit ihr Licht leihen müſſen. Ich folge ihrem Beiſpiele, und ziehe mich aus dem Getümmel des geſellſchaftlichen Lebens in meine Einſamkeit zurück. Die Geſchäfte des heutigen Tages haben ein Ende. Das lärmende Geräuſch wird nach und nach ſtumm. Die Werkzeuge des ämſigen Fleiſſes ſind ermüdet, und ſchweigen. Der Geſchäftige und der Müßiggänger ſuchen beide die Ruhe. Ueber alle Auftritte des verfloſſenen Tages zieht die Nacht ihren ſchwarzen Vorhang. Das mannichfaltige Schauſpiel des Tages wechſelt mit dem einförmigen Auftritte des ruhigen Abends ab. Ich bin allein. Nichts hindert mich, frei zu denken, für mich zu denken, und ungeſtört allen Vorſtellun-

gen

gen nachzuhängen, welchen sich zu überlassen, meine Seele für gut findet. Wie reizend angenehm ist doch die sanfte Stille der Einsamkeit? Wenn der Geist Gottes in uns das Zeugniß ablegt, daß wir mit allen uns gegebenen Fähigkeiten gehörig gewuchert, und nach denen heilsamen Vorschriften des göttlichen Worts die uns aufgelegten Bestimmungen erfüllt haben; daß wir nichts mit Vorsatz gedacht, nichts unternommen, was der Heiligkeit desjenigen Wesens zuwider ist, welches zu allen Zeiten, um, bei und neben uns ist, und unsere Aufführung mit dem hellsten Auge bemerkt, und auch in das Innere unsers Herzens eindringt; daß wir jeden Augenblick so angewendet haben, wie es der Ehre des grossen Heilandes gemäß ist, dessen Eigenthum wird sind - wenn es uns sagt, daß wir den Pflichten auf die gehörige und Gott wohlgefällige Art eine Gnüge geleistet haben, welche die Gesellschaft, in der wir leben, von uns zu fodern berechtiget ist: wenn wir zu dem Vergnügen unsers Nächsten und zur Beförderung seines Glückes das Unsrige, nach unserm Vermögen, aus dem rechten Antriebe der Liebe zu unserm Heilande Jesu Christo, beygetragen haben: wenn der Abend eines nicht verlohrenen Tages uns von dem Joche der täglichen Lebensgeschäfte losspannet: und wenn endlich bei diesem allen, unser Herz sich der Liebe seines Heilandes getrösten und gewiß seyn kann, daß er, nach seiner erbarmenden Liebe, unsere häufigen Sünden und Vergehungen, mit denen unser ganzes Leben, wenn es auch noch so gut und heilig ist, angefüllet ist, vergeben und mit seinem theuren und vollgültigen Verdienste bedeckt und versöhnt habe: o wie erquickend ist alsdann

diese

diese Ruhe *)? Diese Augenblicke sind vorzüglich mein, und mir ganz eigen. Unter den Menschen seyn, heißt auser sich selbst seyn. In der Gesellschaft ist die Seele, wie nicht zu Hause. Die äusern Gegenstände, mit welchen sie sich umgeben findet, halten alle ihre Kräfte äuser ihr beschäftiget. Sie empfindet nur dadurch, daß sie ist, weil sie fühlet, daß sie nicht bei sich selbst, und das, was sie ist, nicht für sich ist. Die Freuden der Gesellschaft erschüttern nur ihre Oberfläche, und dringen nicht in das Innerste des Herzens. Die Seele leidet sie, ohne sie zu genießen. Die Empfindungen, welche dadurch veranlasset werden, beschäftigen nur ihre untern Kräfte, und lassen die edelsten ihrer Fähigkeiten unthätig. Wahre Freuden kann vorzüglich die Einsamkeit gewähren **). Sie ist die Schule

des

*) Man nehme nur hier die Zusätze weg, so entdeckt man sogleich das ganze Gebäude der elenden Sittenlehre meines Gegners, nach welcher alles, was Gott von uns fodert, und warum er uns dereinst selig machen will, in nichts weiter bestehet, als in der Erfüllung der Pflichten, die wir unsern Nächsten schuldig sind. Der Mensch, der alles thut, was er zum Vergnügen und Nutzen seines Nächsten thun kann, der hat nach seiner Meinung alles gethan, was er thun soll, um Gott zu gefallen, um seiner Seligkeit gewiß zu seyn, um sich völlig zu beruhigen. O elende Beruhigung! elender Trost! elender Grund meiner ewigen Hofnungen! Ach, warum wird doch der Herr Jesus so verachtet!

**) Mein Gegner sagt eigentlich: Wahre Freuden kann allein die Einsamkeit gewähren. Ich sage: Vorzüglich. Denn, meines Erachtens, kann ein wiedergebohrner Christ auch seine wahren Freuden, mitten unter denen

der Tugend. Sie streuet den Samen der Weisheit aus, welcher in dem gesellschaftlichen Leben zur Tugend reifet, und dessen Ernte Zufriedenheit ist. In der Einsamkeit lehret und lernet die Seele sich selbst, indem sie da zu den Füssen der himmlischen Weisheit sitzet, und, von allen fremden Gegenständen entfernt, das selige Vergnügen genießt, das Licht in dem Lichte Gottes zu sehen. Ohne diesen Unterricht ist aller andere vergeblich. Alle Menschen, ohne Unterschied, nimmt hier die Tugend zu Lehrlingen an. Und nur die, an deren Besserung sie gänzlich verzweifelt, werden von ihr aus dem glückseligen Gebiethe der Einsamkeit verwiesen, und auf ewig in das Getümmel der Gesellschaft verbannet.

Ich sehe in das Vergangene zurück. Wo sind sie geblieben, die Stunden des abgeschiedenen Tages! Sie sind hin, auf ewig hin! Sie haben sich, wie Tropfen, in dem Ocean der Ewigkeit verlohren. Sie sind auch der Allmacht unwiederbringlich. Nur die in ihnen geschehenen Handlungen sind geblieben. Sie sind in die Bücher des All-

erlaubten Freuden der Welt genossen. Denn der in ihm wohnende Geist wird ihn bei aller Gelegenheit an seinem Jesum erinnern, und er wird sich zu eben der Zeit, da er gleichsam auf der Erde zu kriechen genöthiget ist, zum Himmel empor schwingen. Ich weiß wohl, daß darüber die Welt spottet, denn Narren giebt es allenthalben. Und der Herr Jesus wird ohnedem bald aus der Christenheit verbannt werden, indem schon ganze Gesellschaften von angesehenen Gelehrten sich vereinigen, seinen Nahmen lächerlich zu machen, und seine öffentlichen Feinde zu Schiedsrichtern seines Evangelii zu machen. Allein es sey immerhin. Der Erlöser der Christen wohnet im Himmel und lachet ihrer — der Jehovah spottet ihrer.]D

Allwissenden eingetragen, und mit unauslöschlicher Schrift in die Register der Ewigkeit gezeichnet. Ein Tag, ein feierlicher Tag, wird diese Bücher eröfnet sehen. In dem Lichte einer neuen Sonne werden von aufmerksamen Welten alle Thaten beschauet werden, welche bey dem Lichte der jezigen begangen sind; und der laute Beyfall oder Tadel des Unendlichen wird, mit allmächtigem Tone, durch den Himmel schallen = = = Gott! was zeiget sich mir für eine ernste Erscheinung? Was sehe ich? Es ist der abgeschiedene Tag, dessen Schatten vor mir wandelt. Ich sehe ihn so, wie ich ihn einst in der Gesellschaft aller meiner übrigen Lebenstage wieder sehen werde; so wie ihn einmal der allwissende Richter sehen wird; so wie er einmal vor dem Richterstuhle des Ewigen auftreten wird, um für, oder wider mich, zu zeugen. Er ist das lebendigste Bild von mir, wie ich heute gewesen bin. Kein Zug ist vergessen. Was ich Gutes gethan, und wo ich gefehlet habe, mit der Gemüthsfassung, woraus beydes geflossen ist; mein ganzes heutiges Herz ist an ihm sichtbar. Gottlob! ich entdecke in diesem Bilde nichts Schändliches! Es ist zwar alles unvollkommen und verwerflich, was heute von mir gedacht, geredet, oder vollbracht worden. Und so genau auch mein Herz auf deine heiligen Befehle Achtung gab, so sorgfältig ich alle meine Schritte bemerkte, so schüchtern ich jede Handlung unternahm, und so begierig ich war, stets deine Vorschriften zur Regel meines Verhaltens zu machen, so wenig habe ich doch bei dir, o Heiligster! damit verdient und erworben. Ich weiß nicht nur, daß meine Liebe zu dir, und aller der Eifer, mit welchem mich diese Liebe gegen die Tugend entflammt, mit häufigen Vergehungen und Schwachheiten gleich-

sam verunstaltet worden ist: (denn wer kann wohl merken, wie oft er fehlet?) sondern ich weiß auch, daß dasjenige, was ich wirklich Gutes verübt habe, ein bloßes Geschencke deiner Erbarmung ist. Ich kann mir keinen guten Gedanken, geschweige denn eine gute Handlung zueignen. Es ist alles Herr! dein Geschenk, was ich um und an mir bin. Wenn dein Geist nicht in mir wohnte, und stets dieses mein böses, sündliches, verderbtes, und zu allen Unarten geneigtes Herz vor dem Falle bewahrte, so würde ich keinen Augenblick vor denen schrecklichsten Schandthaten sicher seyn. Wie kann also das, was du, mein gütiger Heiland! mir selbst mittheilest, vor dir einigen Werth haben? Wie können die wenigen Früchte, die ich etwa heute getragen habe, mir zugerechnet werden, da ich von dir, als dem Weinstocke, nur ein schwacher Rebe bin, der Saft und Kraft von dir erhalten muß, und der in jedem Augenblicke in Gefahr ist zu verdorren und zu vergehen, wenn du nicht in jedem Augenblicke mich vom neuen belebest. Ach dies, mein Heiland! ist für mich ein demüthigender, aber auch zugleich ein erquickender Gedanke. Ich preise deine Liebe, die mich dieses erkennen lehret. Ich preise aber auch deine Liebe, die mich heute so gnädig vor allen vorsetzlichen Sünden behütet hat. Es verdient zwar auch dieser Tag meine Thränen, über die häufig begangenen Fehler, allein ich weiß auch, daß mich diese Fehler deiner Gnade nicht gänzlich verlustig machen werden. Du, Herr Jesu, hast alle meine Sünden mit deinem Blute getilgt, und meine Uebertretungen in der Tiefe des Meeres versenkt. Und dessen getröste ich mich jetzo

bei

bei dem Abſchiede dieſes Tages, zum Preiſe deines Nahmens *). Ich bete die Güte deiner Vorſicht an,

*) Statt dieſes von mir eingeſchobnen Zuſatzes, bedient ſich der Herr Verfaſſer folgender Worte: „Alles iſt „nicht ſo vollkommen, wie es ſeyn ſollte: Aber „das Ganze iſt doch nicht verwerflich. O möch„ten nur alle meine vergangnen Tage dieſem glei„chen! Mit wie vielem Grunde konnte ich einſt „die Nachſicht des Richters hoffen, deſſen gütiges Auge da Fehler überſieht, wo es ein rechtſchaffenes Herz entdeckt.„ Dieſes iſt gar nicht mehr die Sprache des Chriſten. Welcher Chriſt kann mit dem lieben Gott ſo reden? Wer da weiß, wie elend es um uns armſelige Menſchen ausſieht, und wie unwürdig auch die heiligſten Menſchen in Gottes heiligen Augen ſind, der wird nicht glauben, daß hier ein Mann redet, den der Geiſt Jeſu erleuchtet, und dem er die wahre Demuth eingeflößt hat. Alles iſt nicht ſo vollkommen, ſagt er, wie es ſeyn ſollte. Alſo glaubt Herr Erugot, daß doch manches vollkommen iſt, oder wie er hinzuſetzet, daß doch das Ganze an einem Chriſten, wie er ihn beſchreibt, gut, unverwerflich und vollkommen iſt? O wie viel zu hochmüthig iſt das für einen Chriſten: ja wie falſch und denen Lehren der Bibel ſo wohl, als der geiſtlichen Erfahrung eines jeden guten Chriſten zuwider iſt dieſes nicht! Nichts, ihr Sterblichen! nichts iſt gutes an euch, — nichts, das nicht vor Gott verwerflich wäre, — nichts, das nur in irgend einen Verſtande vollkommen könnte genennt werden. Wir ſind arme verdammliche Sünder, die auch mit ihrer beſten, reinſten, erhabenſten, bewährteſten, und dem Geiſte des Evangelii gemäßeſten Tugend, nichts verdienen, und nicht den geringſten Werth vor Gott erhalten. Alles, was unſer iſt, und womit wir vor unſerm heiligen Richter beſtehen können, iſt das theure Blut Jeſu Chriſti. Nur die erbarmende, unbeſchreibliche, und ganz unverdiente Gnade Gottes, läßt uns

allmächtiger Vater! Du bist es, der mich durch alle Versuchungen des heutigen Tages unverletzt geführet hat! Deine väterliche Huld hat mich so sicher geleitet! Die Freuden eines ruhigen Gewissens sind dein Geschenk! Ich fühle den Werth

uns von dieser Seite etwas hoffen. Gott giebt uns alles durch Christum, und' um Christi willen, auf daß er, wie Paulus sagt, durch diesen seinen Sohn in allen Dingen gepriesen werde. Und dies merkt euch, ihr, die ihr Christen seyn wollt, und glaubt nicht, daß ihr zu einem wahren Christenthume gekommen seyd, als bis ihr diese Gesinnungen gelernt habt. Ihr seyd Kinder der Hölle, so lange ihr noch das Verdienst eurer Tugenden dem Verdienste Christi, nur in dem geringsten Verstande, und mit dem geringsten Scheine, an die Seite setzet. Wie lächerlich ist es also, wenn mein Gegner so gar durch seine Tugenden, und durch die vorgebliche Rechenschaffenheit seines Herzens am jüngsten Tage, eine Nachsicht vor dem Richterstuhle Gottes vermuthet. Nimmermehr übersieht Gott unsere Fehler aus diesem Grunde. Es ist zwar wahr: wenn wir fromme, und durch den Geist Gottes wiedergebohrne Christen sind, so übersieht Gott unsre Fehler, und rechnet sie uns, als bloße Schwachheiten, nicht zu; aber das geschieht erstlich, nicht um unserer Frömmigkeit willen, sondern um des Verdienstes seines Sohnes willen, welches durch den Glauben unser eigen wird. Zweitens können wir noch weniger eine solche Nachsicht am jüngsten Tage hoffen, da Gott weder auf das, was wir gethan, noch auf das, was wir aus gutem Herzen haben thun wollen, sehen wird. Denn Gott wird auch da seinen Sohn ehren: und wird alle die von der Verdammniß lossprechen, welche bis ans Ende im wahren Glauben ihrem Heilande treu geblieben sind. Hingegen, die nicht ihre Kleider im Blute des Lammes gewaschen haben, wird er ohne alle Nachsicht und Barmherzigkeit zur Hölle stoßen, wenn sie auch noch so großmüthig, noch

Werth dieſer Wohlthat. Was iſt alles Glück der Erde gegen den Frieden der Seele? Ein ruhiges Gewiſſen iſt der Himmel auf Erden. Ich denke dich! den Richter aller Welt, und dereinſt auch meinen Richter! Du Allwiſſender! kenneſt alle meine heutigen Gedanken, Abſichten und Handlungen! Du wirſt ſie einmal an das Licht bringen! Du wirſt ſie richten! und alsdann wird von deinem Ausſpruche mein ewiges Schickſal abhangen! Ich denke dieſen ernſten Gedanken! Wie oft hat vor ihm mein Herz gezittert? Aber! heute, Dank ſey deiner Gnade! Heute denke ich ihn ohne Schrecken. Ich denke ihn mit heiliger, mit hofnungsvoller Freude.

Zu was für erhabenen Empfindungen iſt doch der Chriſt aufgelegt? Er hat die reichſte Quelle der Seligkeit in ſich ſelbſt, indem der Geiſt Gottes in ihm wohnet, welcher ſeinem Geiſte Zeugniß giebt, daß er Gottes Kind und ein Miterbe Jeſu Chriſti ſey. Dieſe Quelle der wahren Zufriedenheit iſt eine Frucht ſeines Glaubens, welcher ihn mit jenem anbetungswürdigen Weſen vereiniget, welches ſich gleichſam erſchöpft zu haben ſcheinet, um ihm, ſeinem Lieblinge,

ſo geduldig, noch ſo ſanftmüthig, noch ſo rechtſchaffen gelebt haben. Denn auſer Chriſto iſt kein Heil, keine Vergebung, keine Nachſicht. Das ſagt die Bibel. Und wem es nicht anſteht, der mag davon bleiben. Es iſt dem lieben Gott an ſolchen Verächtern ſeines Sohnes nichts gelegen, die muthwillig die Heilsordnung nicht annehmen, die ſie doch wiſſen ſollten und wiſſen könnten.

alles mitzutheilen, was ihn vollkommen glücklich machen konnte. Denn, nachdem wir gerecht worden sind durch den Glauben, so haben wir Friede mit Gott, durch unsern Herrn, Jesum Christum: durch welchen wir auch einen Zugang haben zu dieser Gnade, darinnen wir stehen, und rühmen uns der Hofnung der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott geben soll *). O was fehlet noch einem solchen Christen, als seine eigene Größe zu kennen, und Gesinnungen anzunehmen, die seiner würdig sind **)? Die Hauptquelle

*) Röm. 5, 1, 2.

**) So, wie mein Gegner hier redet, kann nur derjenige reden, der das Elend und die Niedrigkeit des Menschen gar nicht hat verstehen lernen. Ich will seine Worte herſetzen, wie sie vor der Verbeſſerung beſchaffen waren: Zu was für erhabnen Empfindungen iſt doch der Mensch aufgelegt! Man unterſuche nur, was er hier für Empfindungen verſteht, ſo wird man leicht das unrichtige in dieſen und denen folgenden Ausdrücken wahrnehmen. Er hatte ſich in dem vorhergehenden geprüfet, und gefunden, daß der ganze vergangene Tag ſo beſchaffen geweſen ſey, daß Gott vollkommen mit ihm zufrieden ſeyn könne. Er hatte ſich daher eine wahre Gemüthsruhe und einen Seelenfrieden zugeſchrieben, den ihm die Vorſehung geſchenkt hatte. Zu dieſen und andern Empfindungen ſoll nun der Menſch, als Menſch tüchtig ſeyn? Doch bei meinem Verfaſſer iſt Menſch und Chriſt einerlei, indem ein Chriſt nach ſeinem Syſtem dieſen Nahmen in der Abſicht gar nicht führet, in welcher andere Chriſten ſich einbilden, ihn zu führen. Daher darf man ſich nicht wundern, warum er dem Menſchen, deſſen natürlichen Kräften er alles mögliche zutraut, dieſe

quelle

quelle des Lasters ist die Niederträchtigkeit. Ein wohlverstandener Stolz ist der Grund der erhabensten Tugend. Möchte nur der Mensch sich selbst so hoch achten, als er

erhabnen Empfindungen heilegt: und warum er sich unterstehet, hinzuzusetzen: Er hat die reichste Quelle der Seligkeit in sich selbst. Sein Schöpfer hat sie in ihn gelegt. Ich möchte doch wissen, was der Verfasser unter dieser Quelle der Seligkeit verstünde. Von jenen nach dem Ebenbilde Gottes erschaffenen Menschen möchte dieses vielleicht gelten, aber von Menschen, wie sie sich nach dem Falle befinden, ist es unmöglich zu behaupten. Denn unser Herz ist so böse und so verderbt, daß wir nicht zu einem einzigen guten Gedanken fähig sind, geschweige, daß wir im Stande seyn sollten, alles das in uns hervorzubringen, was die wahre Ruhe des Gewissens befördern kann. Wie unbiblisch denkt also mein Gegner, wenn er noch hinzusetzt: Seine Zufriedenheit hängt nicht weiter von Dingen auser ihm ab, als er selbst es will. Denn dieses gilt nicht einmal von einem Christen, geschweige von einem bloßen Menschen. Wenn der Geist Gottes nur einen Augenblick seine Hand von einem Wiedergebohrnen abziehen wollte, so würde sein Glaube, seine Hofnung, seine Zufriedenheit gar bald wieder verschwinden. Der Christ, und also noch mehr der Mensch, ist nicht im geringsten ein unumschränkter Herr über seine Neigungen. Der Mensch ist es gar nicht, und der Christ ist es nicht selbst, auch nicht von sich selbst. Daher sind beide auch nicht vor dem geringsten äuserlichen Zufalle sicher und für sich gesichert, daß er ihnen ihre Zufriedenheit rauben werde. Kurz: dieses ganze Stück ist sehr übertrieben, und wir könnten eben die Beweise der Stolzen auch aus denen folgenden Worten zeigen, wenn wir sie nicht schon durch unsere gemachten Verbesserungen gelindert und brauchbar gemacht hätten.

von seinem Schöpfer geachtet wird! Möchte er nur stets diesen erhabnen Gedanken in seiner Seele lebhaft erhalten: Ich bin ein Geschöpf Gottes: ich bin durch das Blut seines Sohnes erlöst: ich habe durch das theure Verdienst meines Heilandes ein Recht zum Himmel: Ich bin durch ihn mit Gott ausgesöhnt: der Allmächtige ist mein Freund! und er wird mich einst zur Herrlichkeit seines Reiches bringen, wenn ich erwache nach seinem Bilde. Möchte er durch diesen wohlverstandenen Stolz alle seine Gesinnungen heiligen, das Niedrige des Irdischen verachten, das Schändliche der Leidenschaft verabscheuen, die Lockungen, die ihm das Laster noch zuweilen vorlegt, besiegen, und dann sein edles, großes, erhabnes Herz zu jenen Gegenden emporschwingen, wo Seraphim und Heilige den Jehovah mit ewigem Hallelujah verehren. Denn das ist die wahre Ehre, wenn wir Freunde Gottes und Jesu Christi sind: Das ist die Tiefe der Seligkeiten, über welche sich billig unser Stolz und unsre Ehrgeiz ausbreiten sollte: Denn billig rühmen wir uns Gottes, durch unsern Herrn, Jesum Christ, durch welchen wir die Versöhnung empfangen haben *).

Und wie viel hat nicht ein Christ Ursache, stolz auf das Glück zu seyn, welches er in der Vereinigung mit Gott genießt! Wie weit können sich hier unsere Blicke über die Bezirke dieser höhern Sphä-

rr

*) Röm. 5, 11.

re ausbreiten! Alles, was uns umgiebt, alles, was über, unter, und vor uns iſt, trägt die Beweiſe der Liebe an ſich, welcher uns unſer Schöpfer gewürdiget hat, und noch würdiget, derjenigen Liebe, die ſich nicht nur in der Sorge für unſere Seelen zeiget; die auch für unſere Sinne, für unſern Körper, und für alles, was zum irdiſchen Glücke gehört, ſich ſtets geſchäftig erwieſen hat. Und wer iſt mehr im Stande, dieſe Beweiſe der Liebe ſeines Schöpfers zu empfinden, als der Chriſt? Gott bauete für ihn die ganze Körperwelt *). Für ihn nicht allein, aber doch auch für ihn, und für ihn mehr, als für irgend ein

*) Unmittelbar vor dieſen Worten bedient ſich eigentlich der Herr Verfaſſer folgender Ausdrücke: Er machte ihn nach ſeinem Bilde. Er machte ihn, um das im Kleinen zu ſeyn, was ſein Schöpfer im unendlich Großen iſt. Der Verfaſſer redet hier von Menſchen, und zwar von Menſchen, welche jezt leben, und von welchen die Bibel ohne Ausnahme behauptet, daß ſie das Ebenbild Gottes verlohren haben: und macht dieſen elenden armſeligen Menſchen zu einem kleinen Gott. Welch ein falſcher und übertriebner Gedanke! Oder verſteht er etwan unter dieſem Bilde die noch rückſtändige Aehnlichkeit, welche ſich in der Einrichtung unſerer vernünftigen Seele, und in ihrer Unſterblichkeit äuſſert, und worauf der bekannte Spruch gezogen werden muß: Wer Menſchenblut vergeußt, des Blut ſoll wieder vergoſſen werden durch Menſchen: denn Gott hat den Menſchen nach ſeinem Bilde gemacht? Aber durch dieſes rückſtändige Ebenbild wird der Menſch das nicht im Kleinen, was Gott im Großen iſt. Doch wir wiſſen wohl, was der Verfaſſer für groſſe Gedancken von einem Sterblichen hat; und er hat uns in ſeinen Predig-

ten

ein anderes Geschöpf des Erdbodens, breitet der nächtliche Himmel göttliche Schönheiten aus. Das blendende Licht des Tages schränket meine Blicke in die engen Gränzen des Erdkreises ein, welchen ich bewohne. Es leuchtet mir zu den Geschäften, welche ich hier zu verrichten habe, und welche sich nur auf meinen gegenwärtigen Zustand beziehen. Der Abend fordert mich auf, der Zeuge von einem viel prächtigern Schauspiele zu seyn. Unzählige Heere von Welten stellen sich meinen nicht mehr durch das neidische Licht des Tages eingeschränkten Blicken dar. Ich sehe in die Unendlichkeit, in eine bewohnte Unendlichkeit. Alle diese glänzenden Welten sind mit Wesen besetzt, welche einen und denselben Vater mit mir haben; welche eben sowohl, wie ich, obwohl vielleicht auf eine ganz andre Art, Theil an seiner unerschöpflichen Huld nehmen; welche alle nach ihren Bedürfnissen aus seinem unendlichen Schatze versorget werden. Wie sehr erweitern diese Aussichten meine Begriffe und meine Gesinnungen! Meine Hofnung und mein Vertrauen auf Gott nehmen in dem Maaße zu, in welchem sich meine Vorstellungen von der Größe seiner Schöpfung *) vermehren. Unschränktes Vertrauen auf den Unendlichen ist Mistrauen: und Mistrauen gegen ihn ist Lästerung. Ein Glück, welches ich von dem Unendlichen hoffe

ten Grund genug gegeben, zu vermuthen, daß er nichts von der Erbsünde, und von dem schrecklichen Verderben glaubt, in welchem sich alle Menschen von Natur befinden.

*) Wohin aber vorzüglich jene zweite Schöpfung gehört, nach welcher wir, durch die Kraft des heiligen Geistes, geschaffen werden zu guten Werken, wie der Apostel sagt: Eph. 2, v. 10. Siehe von dieser zweiten Schöpfung den ersten Theil, Seite 32. 33.

hoffe, und mit Recht, durch die Kraft des Verdienstes Jesu, hoffen kann, ist unendlich. Und sollten meine Wünsche eingeschränkter, als meine Hofnung, seyn? Soll ich niederträchtig meine Größe verläugnen, und nur ein flüchtiges zeitliches Vergnügen wünschen, da ich ein ewiges hoffen darf? Nein! ich will das seyn, wozu mich mein Schöpfer von Ewigkeit her bestimmet hat, indem er uns erwählet hat durch Christum, ehe der Welt Grund geleget war *). Ich will nicht durch niedriggesinnte Wünsche ihn und mich zugleich beschimpfen. Der Unendliche selbst will mein Theil seyn, und nun achtet mein stolzes Herz alles auser ihm für nichts.

Lichte Welten! Glänzende Wohnungen, die mir Jesus bereitet hat, in dem unendlichen Hause des allmächtigen Vaters! Beglückter Aufenthalt seliger, mir bis dahin noch unbekannter Wesen! Werde ich euch nicht einmal kennen lernen? Werden nicht euere beglückten Einwohner, jezt nur meine Mitgeschöpfe, einmal meine Nächsten werden? Darf ich nicht vielleicht schon auf viele unter ihnen, als auf meine künftigen Freunde, Rechnung machen? Himmlische, mir noch nicht bekannte Freunde! Reine Wesen! Lieblinge der Gottheit! Könnte ich doch, eurer Freundschaft würdig erfunden zu werden, mit Rechte hoffen! Wie würde diese Hofnung meine Gesinnungen erhöhen? Verstattet sie mir, diese Hofnung! und euer künftiger Freund wird dadurch eine Ursache mehr haben, die Tugend zu lieben. Und wo ist er? der Freund aller Freunde; der Herr des Himmels, und der Erlöser der Menschen? Welche Welt schleußt ihn ein? Welcher Ort in dem unbegränzten

*) Eph. 1, 4.

All wird jezt durch seine nähere Gegenwart beseliget *)? Ist es allein, mein Herz, worinnen du wohnest, gekreuzigter Jesu? worinnen dein entzückendes Bild meine Seele ergötzt, beschäftiget, entzückt macht! Nein! Es sind die Herzen aller Gläubigen! Es ist der Himmel! Es ist die Erde! Es ist das All! Es ist die Unendlichkeit des Raums auser dem All! Nichts schließt dich ein, denn du bist der Unermeßliche Gott! Ach, wann werde ich einmal in der Nähe den Glanz der Gottheit bewundern, welcher dich, Anbetungswürdiger! umgiebt? Wann werde ich einmal mit verklärten Augen dich sehen, wie du bist? Ich will nicht nur in wahrem Glauben mich mit dir zu vereinigen, und in der Kraft deines guten Geistes, deiner uns durch dein Versöhnungsblut erworbnen Gnade theilhaftig zu werden suchen, sondern ich will auch mich in meinem täglichen Wandel bestreben, deinem Beispiele, welches du, als Mensch, auf Erden gegeben, nachzuahmen **): und meine nächtlichen Blicke sollen dich dort aufsuchen, wo du in göttlicher Herrlichkeit herrschest, und mit Blicken der Gnade auf die Menschen, deine Lieblinge, herabschauest.

*) Ich will nicht hoffen, daß der Herr Verfasser dem Erlöser der Menschen, den er hier auch einmal nennt, (wiewohl er ihn ganz kaltsinnig nennt,) die Unermeßlichkeit absprichtvermöge welcher er, seinem Wesen nach, in allen möglichen Orten zugegen ist, in wiefern er es ist.

**) Es ist betrübt genug, daß mein Gegner den Erlöser nicht, als seinen Erlöser und Versöhner, erkennen, sondern nur, als ein Beispiel und Muster der Tugend, annehmen und nachahmen will. Wir wünschen von Herzen, daß der Geist Jesu Christi ihn noch gewinnen und bekehren möge.

Abser-

Abfertigung
eines
Sendſchreibens
aus
B . . . den 10. Julius 1763.
von
A. H. S.

Vorbericht.

Man hat in der römiſchen Geſchichte angemerkt, daß die innerlichen Unruhen dieſer mächtigen Republik oftmals gefährlicher geweſen ſind, als die äuſerlichen. Als Pompejus und Cäſar durch die Eiferſucht gereizt wurden, Römer wider Römer anzuführen, ſo koſtete eine Schlacht mehr römiſches Blut, als drei andere, welche mit auswärtigen Feinden gehalten wurden. Die verſchiednen Sklavenkriege waren faſt von gleichem Verluſt für den römiſchen Staat. Hingegen, da Carthago demſelben den Untergang drohte, da war einer von denenjenigen Zeitpuncten, wo ſich die römiſche Freiheit, Macht, und Tapferkeit auf dem höchſten Gipfel befanden. Viele kluge Römer wünſchten daher, daß Carthago nie möchte zerſtöhrt werden, weil ſie vorherſahen, daß, ſo lange Carthago groß und mächtig bliebe, ſo lange würden nothwendig die Römer auf ihrer Hut ſeyn müſſen, und ihre Tapferkeit würde immer einen neuen Gegenſtand finden, an welchem ſie könnte geübt werden. Und der Erfolg hat in der That dieſes Urtheil gerechtfertiget. So bald das erfüllt wurde, was der alte Cato immer wünſchte, und womit er faſt allezeit ſchloß, ſo oft er vor dem Rath oder vor dem Volk zu reden hatte *): daß nämlich Carthago möchte

*) Cæterum ſentio, Carthaginem eſſe delendam!

te zerstöhrt werden, so fieng auch von der Zeit besonders die Tapferkeit der Römer an, in Abnahme zu gerathen. Und sie ist, deucht mich, nie wieder so hoch gestiegen.

Lassen Sie uns nun, meine Leser! diese kleine historische Reflexion auf die äuserlichen Umstände der Kirche anwenden, in welchen sie sich gegenwärtig befindet. Es scheinet, als sey unsere Tapferkeit nicht mehr die vorige: wenn ich unter dieser Tapferkeit denjenigen Muth und Eifer verstehe, welchen die Glieder der Kirche, auf die Erhaltung der reinen Lehre, und auf die Vertheidigung derselben wider ihre Feinde, wenden sollen. Man ist schläfrig geworden. Man gähnt gleichsam bei denen gröſten Gefahren, die über unserm Haupte schweben. Man nennt den Religionseifer eine übertriebne Sache. Man bemäntelt seine Kaltsinnigkeit mit jenem gemißbräuchten Satze: Gott wird schon selbst seine Kirche schützen! Man bedenckt nicht, daß Gott ein Heer von Christen, welches weder kalt, noch warm ist, auch ausspeien kann; oder, daß ich es deutlicher sage: daß Gott den Leuchter seines Worts von seiner Stätte stoßen kann, wenn die Christen mit der Religion so treulos und so leichtsinnig umgehen. Aber woher kommt denn, wann ich so reden darf, dieser Verfall der christlichen Tapferkeit? Eine von denen Ursachen, die hieher gehören, ist wohl diese: weil wir kein Carthago mehr haben, an dem wir unsere Tapferkeit üben, soll ich sagen? wollen, oder können, oder dürfen. Die Reformirten bieten uns hier und da die Hand zur Vereinigung.

nigung. Die Römischkatholischen machen die Augen zu, und thun, als wenn sie schliefen; und die meisten Lutheraner sind auch so dumm, und glauben, daß sie schlafen, weil sie nicht mehr wider uns wüten. Und wir, = = ach Gott! welch ein traurig Gedanke! wir sehen bereits den Eifer in der Religion unter unsern Christen ersterben, und = = nur wenige vergießen darüber heimliche Thränen. Kurz; man stelle nur zwischen uns und denen Römern, in Ansehung ihres Zustandes, vor und nach der Zerstöhrung Carthago, eine Vergleichung an; so wird man eine sehr grosse Aehnlichkeit gewahr werden.

Allein, haben wir deswegen gar keine Kriege? Ach ja, leider! = = aber **innerliche Unruhen** sind es, welche uns verzehren. Ein verderblicher **Sklavenkrieg** wühlet gleichsam in den Eingeweiden der Kirche. Deisten und Socinianer haben sich in unsere **Hütten**, in unsere **Palaste**, und = = o weinet laut, = = in unsere **Kirchen** eingeschlichen. Sie leben mitten unter uns. Und wie viel fehlt noch, daß diese Verächter Jesu, diese Feinde des Kreutzes Christi, welche so listig gewesen, und den Nahmen der **Christen** angenommen haben, uns das Joch über den Hals werfen? Es giebt gewisse **Tribunos Plebis**, welche sie auf die boshafteste Weise unterstützen, anstatt, daß sie für das Beste des Volks sorgen sollten. (Man denke sich nur deutlich, was ein Tribunus Plebis bei denen Römern zu bedeuten hatte, so wird man bald errathen, was meine Worte sagen wollen.) Viele unserer

Christen fangen an, den Herrn Jesum zu vergessen, und die Religion Jesu Christi wird bald nichts weiter von ihrem göttlichen Stifter übrig haben, als den bloßen Nahmen. = = Ich wollte Ihnen noch viel mehr sagen, meine Leser! wenn die übrigen Umstände mit meinem Eifer und mit meiner Begierde, die Ehre meines Heilandes auszubreiten, vorjezt übereinstimmten. Allein es ist für diesesmal genug. Ich will Ihnen nunmehro nur das sagen, was näher zu meinem Zwecke gehört.

Von ohngefähr (das Ohngefähr in christlichem Verstande genommen,) bin ich selbst in diesen Sklavenkrieg ein klein wenig verwickelt worden. Ich habe einen Mann angegriffen, der, nach menschlicher Weise zu reden, nicht boshaft, aber doch sehr verblendet, und, wie ich nicht anders glauben kann, sehr muthwillig verblendet ist. Dieser hat ein System erfunden, welches so im Zusammenhange noch kein Irrlehrer vorgetragen hat. Sein hauptsächlichstes ist, wie ich bereits in denen zwei Theilen meiner Verbesserungen oft gesagt habe: daß er Jesum Christum zwar glaubt, aber nicht, als den wesentlichen Sohn Gottes, welcher in die Welt gekommen ist, um für unsere Sünden genug zu thun; daß er die bloße Tugend, worunter er, nach seiner Moral, die Nächstenliebe versteht, als die einzige Erwerberinn der Seligkeit, ansieht; und, ohne den Beistand des heiligen Geistes, die Bekehrung, Heiligung und Seligkeit der Menschen für möglich erklärt, weil er, wie es scheint, nicht viel von der Erbsünde hält. Dieser, mein Gegner, hat seine

guten

guten und schlimmen Seiten. Seine beste Seite ist, daß er schweigt, und sich gegen alle Verwürfe, die man ihm schon häufig gemacht hat, nicht verantwortet. Hingegen finden sich dafür desto mehrere, welche ihn vertheidigen. Es ist zwar öffentlich, so viel ich weiß, noch keine Vertheidigung zum Vorschein gekommen: Aber ich weiß sehr zuverläßig, daß heimlich desto mehr Bewegungen über mein Unternehmen entstanden sind, welche vielleicht noch ausbrechen könnten. Unter andern ist mir selbst von einer unbekannten Hand ein Sendschreiben zugestellt worden, aus welchem ich weiter nichts habe ersehen können, als, daß der Verfasser desselben nicht nur ein Freund, sondern auch ein Anhänger meines Gegners, des Verfassers des Christen in der Einsamkeit ist. Dieser Ungenannte hat vielleicht die Absicht gehabt, mich schüchtern zu machen, dadurch, daß er mich in seinem Briefe auf eine sehr unhöfliche Weise herunterreißt, und noch dazu droht, mich öffentlich zu beschimpfen.

Sehen Sie, meine Leser! das ist die Ursache, warum ich Ihnen zumuthen muß, eine so weitläuftige Abfertigung eines an mich ergangnen Sendschreibens durchzulesen. Ich habe drei Gründe, mit denen ich diese Zumuthung rechtfertigen kann. Der erste ist: Weil mir der Verfasser desselben droht, dasselbe selbst drucken zu lassen. Daher habe ich geglaubt, es sey meine Pflicht, ihm zuvorzukommen, damit meine Leser aus meinem Stillschweigen nicht den Verdacht schöpfen möchten, als ob ich furchtsam geworden, und nicht Herzhaftigkeit

genug besäße, auch mit dem Verluste meiner Ehre, die Wahrheit ferner zu vertheidigen. Der zweite ist: weil ich dadurch Gelegenheit nehmen konnte, meine Leser von der Gerechtigkeit meiner Vorwürfe vollends zu überzeugen, und ihnen die Irrthümer meines Gegners, im Zusammenhange, und mit mehrerer Deutlichkeit, vor Augen zu legen. Der dritte ist: weil ich vermuthe, daß sich noch mehr Anhänger dieser Parthei finden, und mich vielleicht öffentlich angreifen werden: Und denen habe ich im voraus zeigen wollen, wie wenig ich durch bloße Vorwürfe gerührt werden kann.

Ich werde indessen ganz froh seyn, wenn ich aus dieser ersten Expedition wieder zurückkomme. Ohne Blessuren wird es wohl nicht abgehen: denn ein Sklavenkrieg ist gemeiniglich sehr hitzig. Doch hat es ja wohl noch Fälle gegeben, wo ein David einen aufgeblasnen Goliath zu Boden gestürzt hat. Und wenn es auf die Waffen ankommt, so möchte vielleicht auch für mich nicht viel zu befürchten seyn. Meine Waffen sind das Wort Gottes, und dieses ist noch nie besiegt worden. . . Wollen Sie, meine Leser! Zuschauer bei diesem kleinen Kriege abgeben, so bitte ich nur um bescheidene, unpartheiische, und, woran mir am meisten gelegen ist, um christliche Urtheile.

Mein

Mein Herr!

Sie haben mir durch ihren Brief eine unerwartete Freude gemacht. So hart auch die Ausdrücke sind, deren Sie sich bedienen: so verwegen Sie von Dingen urtheilen, die Sie ganz gewiß nicht verstehen, und auch nicht verstehen können: und so sehr Sie auch meine Ehre auf eine ganz unbescheidne Weise angreifen, so bin ich doch gar nicht böse auf Sie. Denn Sie scheinen überhaupt mehr mein Mitleiden, als meinen Zorn, zu verdienen: da Sie bereits mit jenen unglücklichen Schaaren des jezigen Jahrhunderts, auf einem gefährlichen Irrwege sich befinden: wie ich Ihnen in der Folge zeigen werde. Jezt will ich Ihnen nur noch einmal sagen, daß Sie mir zugleich eine große Freude mit Ihrem Briefe gemacht haben. Sonst ist man freilich ganz betrübt, wenn man sieht, daß so schlechte Urtheile über Arbeiten gefället werden, durch welche man seinen ersten Sprung in die Autorwelt wagt. Allein bei mir war diesesmal das Gegentheil. Wie? sagen Sie, das ist Prahlerei! Sie wollen sich demüthig stellen: Sie wollen den Schein haben, als ob Ihnen das Glück der Autorschaft gleichgültig gewesen. Allein, gedulden Sie sich. Ich will darüber gar nicht mit Ihnen streiten, und meine demüthige Gesinnung gegen Sie rechtfertigen. Sie sollen gleich erfahren, daß ich, dem ohnerachtet, über ihren Schmähbrief ein Vergnügen empfunden habe. Sie werden sehen, daß es ohne Zauberei zugehet. Ich habe nämlich nicht etwan bloß wider den so genannten Christen in der Einsamkeit geschrieben, sondern zugleich

wider alle die, welche eben so gefährlich, und auch so boßhaft denken, wie der Verfasser desselben; (denn daß er kein gut Herz haben kann, davon werden Sie bald die zuverläßigsten Beweise lesen.) Nun wartete ich mit großem Verlangen, ob denn nicht einer von denen Herren sich melden würde, welche sich etwan getroffen finden möchten. Ich wartete lange, und wunderte mich, daß nichts erfolgte, da doch die Welt voll solcher Halbchristen ist: und man sonst im Sprüchwort zu sagen pflegt: (sans comparaison) wenn man . . . . . *) so schreiet der, welcher getroffen ist. . . . Nun hatte ich kaum die ersten Zeilen Ihres Briefes gelesen, und die Absicht desselben nur einigermaßen entdecket, so lief ich voll Vergnügen zu einem meiner Freunde, und meldete ihn, daß mein **Wespennest** rege würde, in welches ich gestert hätte. Mein Freund versicherte mich, es würden nun schon mehrere ausfliegen: Es wäre ein gut Kennzeichen, daß sie käuen, denn man sähe doch daraus, daß ich sie ziemlich auf den Pelz gebrannt hätte: Ich sollte mich nur vor ihrem Sumsen nicht fürchten. „Denn derer sind mehr, die bei uns sind, denn derer, die bei ihnen sind„. Und hier fiengen wir beide an, uns über den Erfolg unsrer Waffen zu freuen, als wenn wir schon den Cäsar in der Menge seiner Siege übertroffen hätten.

Aber sagen Sie mir doch, mein Herr! wo fühlten Sie mich denn zuerst, da Sie mein Buch lasen? Wo that es Ihnen denn am ersten wehe? Wenn ich Ihnen nur nicht etwan einige Fäserchen im Gehirne zersprengt habe. Doch, daß

*) Die Feinde Christi und seiner Lehre führen besonders diesen eigenthümlichen Nahmen in der Bibel: Ps. 22, 17. 21. Matth. 7, 6. Phil. 3. 2. Offenb. 22, 14. 15.

das Erhabne der Religion steigt bei solchen Gelehrten, (ich will doch hoffen, daß Sie ein Gelehrter sind?) selten in den Kopf. Es bleibt gemeiniglich an dem Gehör- oder Sehenerven hängen. Und da habe ich eher Ursache zu befürchten, daß ich Sie um ein Auge gebracht habe, welches ich daraus vermuthe, weil Sie sich bemühen, einen **Splitter** aus meinem Auge zu ziehen, da Sie doch den **Balken** an dem Ihrigen nicht entdeckt haben; ohngeachtet der Spiegel des göttlichen Worts Ihnen stets bei der Hand ist, oder doch seyn sollte. Doch was frage ich lange, wo Sie meine Stiche gefühlt haben? Ich bin zufrieden, daß ich Sie habe treffen können, das heißt: ich freue mich, daß die Lehren, die ich in meinem Buche vorgetragen habe, Ihr angenommenes Lehrgebäude ein wenig erschüttern. Wenn sich gar niemand wider mich aufgelehnt hätte, so dächte ich, es wäre niemand, der die Irrthümer hegte, die ich bestreite, und die ich nicht nur jezt bestreite, sondern auch Zeitlebens, bei aller Gelegenheit, mit den Waffen des göttlichen Worts bestreiten werde, ohne mich zu fürchten, wenn auch die Hölle mit allen ihren Werkzeugen sich wider mich aufmachen sollte. Aber nun thue ich mir nicht wenig zu gute, daß sich Leute finden, die sich wehren. Denn so bald ich dieses erreicht habe, so habe ich auch schon gewonnen, indem ich nun für nichts weiter zu sorgen habe; weil nicht meine Sache, sondern die Sache der Religion im Spiel ist, welche Gott selbst vertheidiget. Daher ich mich auch gewiß vor keiner Beschimpfung fürchte, weil ich Ehre genug habe, wenn Gott meine Absichten billiget, die ich bei der Verfertigung meines Buchs mir vorgesetzt habe.

Allein es scheinet ja, sagen Sie, als ob Sie mich für einen Anhänger und Vertheidiger des Lehrgebäudes hielten, welches der Verfasser des Christen in der Einsam-

keit, (zur gröſten Betrübniß aller Rechtschafnen) bekannt gemacht hat? Ja, mein Herr, das läugne ich gar nicht. Ich halte Sie für einen eben solchen Unchristen, (Gott gebe, daß nicht etwan auch dieser Name noch so gut für Sie ist,) wie meinen Gegner. Das will ich nicht behaupten, daß Sie in allen Lehren mit ihm übereinstimmen, aber Sie sind doch gewiß in den meisten Stücken auf seiner Seite, wenigstens ist ihre Religion, ihrer innern Güte und Beschaffenheit nach, eben so schlecht und irrig. Sie bedienen sich zwar in dem Anfange ihres Briefes folgender Worte: (denn nun fange ich an Ihren ganzen Brief nach und nach abzuschreiben, und dem Publico bekannt zu machen, ehe Sie es selbst thun, wie sie drohen:)

„Ich muß Ihnen zuerst sagen, daß ich kein blinder Ver„ehrer des Verfassers des Christen in der Einsamkeit, „und davon weit entfernet bin, ihn von allem Irrthum „loszusprechen.

Allein so mußte ein jeder, der aus einem solchen Tone mit mir reden wollte, seinen Brief anfangen. Wir sind freilich gewohnt, so viel als möglich, den Verdacht der Partheilichkeit von uns abzulehnen, um unsre Vorwürfe zu bemänteln. Und ich kann es folglich auch Ihnen nicht verdenken, daß Sie jezt diese Nothlügen machen. Nur werden sie mir es auch nicht verdenken, wenn ich Ihnen Ihre Lügen ganz nackend wieder nach B. . zurückschicke; das ist: wenn ich Ihnen beweise, daß Sie gelogen haben. Wie? Gelogen? Ja, mein Herr, denn der schreibt aus einem Geiste der Partheilichkeit, welcher, um diesen Verdacht nicht zu haben, Meinungen und Gesinnungen von sich ablehnet, welche er doch in der That heget. Der Beweiß soll gleich folgen. Man setze erstlich den Satz feste,

den

den ich zu rechtfertigen habe. Er heißt so: Sie sind ein eben so irriger Lehrer, als der Verfasser des Christen in der Einsamkeit ist, und Sie haben auch ein eben so wenig moralisch gutes Herz. Strengen Sie nur ihren Verstand an, um meine Demonstration zu fassen, welche auf einer ganz andern Schlußart erbauet ist, als diejenige, welche in Ihrem Briefe durchgehends angetroffen wird.

Der erste Satz ist: Sie sind ein eben so irriger Lehrer. Und nun erwarten Sie zum Beweise ein ganzes Heer von Stellen, die ich aus Ihrem Briefe in der Ordnung, wie Sie solche geschrieben haben, und mit eben denselben Worten hersetzen werde. Zu der oben angeführten Nothlügen setzen Sie gleich folgende Worte:

„In Ansehung der Lehre von der Genugthuung, ist er „offenbar ein Anhänger des Socins. Ich habe auch „in allen seinen Schriften nicht ein Wort von dem Beistande des heiligen Geistes gefunden. Man würde „aber doch, wie mich deucht, zu weit schlüßen, wenn „man behaupten wollte, daß er den Beistand der Gnade läugne, weil er in einigen Schriften nichts davon „sagt.

Ehe ich Ihnen sage, worinne Sie hier einen Irrthum verrathen, so kann ich nicht umhin, meine Leser auf dieses feindliche Zeugniß zu verweisen, welches Sie für mich selbst ablegen. (Denn ich schreibe ohnedem diesen Brief mehr für das Publicum, als für Sie.) Sie schimpfen und lästern auf mich, in der Folge Ihres Briefs, daß ich meinen Gegner mit einem schmächtigen Tone verdammt, und allen seinen Grundsätzen widersprechende Lehren angedichtet habe. Sie verdenken mir es, daß ich ihn, und zwar, wie Sie sagen, so schlecht widerlegt habe. Sie ver-

verlangen, ich soll meinen ersten Theil wiederrufen, und den zweiten auch zurückhalten. Und hier nennen Sie meinen Gegner einen offenbaren Socinianer? Hier gestehen Sie, daß Sie in seinen Schriften nicht ein Wort von dem Gnadenbeistande des heiligen Geistes gefunden hätten. Und bald will ich eine Stelle aus Ihrem Briefe herschen, wo Sie gar bekennen, daß er die wesentlichen Lehren des Christenthums, nicht ohne Vorsatz, weggelassen habe? Warum schimpfen Sie also? Warum sagen Sie, ich hätte meinem Gegner Irrthümer angedichtet? Sind nicht die beiden Irrthümer, die Sie selbst eingestehen, der Hauptgegenstand meiner Widerlegungen und Verbesserungen gewesen? Warum soll ich also wiederrufen? Sind Sie gar etwan ein solcher Herr, dessen Nutzen etwas darunter leidet? Die ganze Welt mag hier urtheilen, ob Sie billig, geschweig: denn christlich, mit mir umgehen: Und ob Sie wirklich so wenig für den Verfasser des Christen in der Einsamkeit eingenommen sind, als Sie den Schein haben wollen, es zu seyn. Doch nicht die Welt allein soll unser Schiedsrichter seyn. Gott wird richten zwischen mir und Ihnen: der der beste Herzenskündiger ist, und der auch das meinige kennt. Aber Sie, mein Herr! haben Ursache, Ihr Gewissen aufzuwecken, welches, wie ein Siebenschläfer, in der Höle Ihres verirrten Herzens, an die Ketten des Vorurtheils angeschmiedet, fühllos schlummert; nachdem es in die dicken Finsternisse des Irrthums und der Leidenschaft gleichsam eingehüllt worden. Vielleicht spricht es Ihnen noch jezt Ihr Urtheil. Wohl Ihnen, wenn dieses in Zeiten geschiehet, damit es Ihnen nicht der Richter der Menschen, Jesus Christus, der von Ihnen und dem Verfasser des Christen in der Einsamkeit verachtete Sohn Gottes, dereinst zu Ihrem Schaden sprechen möge. Daher bitte ich

Sie,

Sie, thun Sie jezt ihre Augen auf, um den ersten Irrthum einzusehen, den ich Ihnen hier eigentlich vorhalten wollte. Er ist dieser: Man kann von Buße, Heiligung, Tugend und Gehorsam gegen die Gebote Gottes reden, ohne dabei an den Gnadenbeistand des heiligen Geistes zu denken. Sehen Sie, dieser abscheuliche Irrthum liegt in den angeführten Worten Ihres Briefes. Ich werde wohl nicht nöthig haben, Ihnen zu beweisen, daß dieses ein Irrthum ist: aber das wollen Sie vielleicht deutlicher wissen, wie dieser Irrthum in Ihren Worten liegt, und wie ich schlüßen kann, daß Sie ihn selbst für wahr halten. Und da geben Sie nun wohl Achtung. Sie sagen, mein Gegner hätte Bücher geschrieben, und in keinem an den heiligen Geist gedacht: Daraus folget nun freilich nicht gleich, daß er den Gnadenbeistand des heiligen Geistes läugne: denn ich kann ganze Bücherſäle voll füllen, mit lauter Schriften solcher Männer, die orthodoxe Christen gewesen sind, und doch in ihren Schriften wohl nicht mit einem Worte an den Gnadenbeistand des heiligen Geistes gedacht haben. Aber Schriften, in denen es die Absicht ist, die Tugend zu lehren, und das thätige Christenthum abzubilden, solche Schriften lassen sich gar nicht anders denken, als daß der Geist Jesu Christi beständig darinne erwähnet wird, wenn sie anders orthodox seyn sollen. Hingegen Sie, mein Herr, halten es für möglich, daß ein Mensch den Gnadenbeistand des heiligen Geistes annehme, und doch an dem Orte nichts davon sage, wo diese Materie, ihrer Natur nach, hingehört. Ist das nicht erschrecklich?

Würden Sie den nicht für unsinnig halten, der ein Buch von der wahren Hoheit des Menschen schreiben wollte, und nur sich bloß mit der Kleidung beschäftigen, und die Unterschiede der Moden an derselben bemerken wollte?

Kön-

Können Sie wohl den Begriff der Hoheit mit dem Begriffe der Kleidung verbinden, und sich überreden, daß die letztere gegen die erstere das Verhältniß der Ursache zu ihrer Wirkung habe? Können Sie sich wohl eine wahre Hoheit ohne moralische Vorzüge denken? Und sehen Sie, so lächerlich es ist, bei dem Begriffe der Hoheit, den Begriff der moralischen Vollkommenheit aus den Augen zu lassen: eben so lächerlich ist es, bei dem Begriffe der Tugend, den Begriff des wahren Glaubens, und der Gnadenwirkungen des heiligen Geistes zu verfehlen. Beides ist ein Unding. Beides ist ein undenkliches Unding. Und gleichwohl ist dieses Unding in Ihrem Verstande gewesen, und ist vielleicht noch darinne? Es ist schon sehr weit mit Ihnen gekommen. Sie verdienen mein ganzes Mitleiden: und wie sollte ich einen Mann nicht bedauern, welcher schon so schwach ist, daß er nicht mehr die nothwendige Verbindung des Begriffs der Tugend mit dem Begriffe der Heiligung erkennen kann? Doch vielleicht thue ich Ihnen Unrecht. Sie sagen, mein Gegner könne nichts von der Heiligung des Geistes Gottes sagen, und doch denselben annehmen. Aber, meines Erachtens, ist sagen und denken hier einerlei: wenn wir nämlich theils die nothwendige Verbindung dieser Begriffe in Erwägung ziehen; theils diejenigen Worte hinzunehmen, deren Sie sich in der Mitte Ihres Briefes bedienen:

„Ich gestehe es gerne, daß diese (Hauptlehren) nicht „ohne Vorsatz haben weggelassen werden können.

Hat also mein Gegner, den Sie vertheidigen, diese Lehren, wie Sie sagen, muthwillig übergehen können: hat er in solchen Schriften, deren Endzweck die Beförderung des thätigen Christenthums seyn sollte, hat er da den Gnaden-

bei-

beistand des heiligen Geistes weglassen, und zwar mit gutem Bedacht weglassen, und doch, nach ihrer Meinung, den Gnadenbeistand mit dem Verstande annehmen können, so müssen diese Lehren nicht wirklich so nothwendig mit einander verbunden seyn, als man es insgemein glaubt. Denn sind Buße, Tugend und Gehorsam solche Dinge, welche (wie die Bibel sagt,) so gleich ihr Wesen verlieren, und aufhören, dasjenige zu seyn, was sie sind, so bald ich die Gnadenwirkung des heiligen Geistes bei Seite setze; so kann ich auch nicht davon reden, ohne beides zu erwähnen. Nun aber läugnen Sie das letzte. Sie sagen, mein Gegner habe den Beistand der Gnade für wahr halten, und doch nicht davon reden, ja ihn vorsetzlich weglassen können, und zwar bei solchen Lehren, dazu er doch nothwendig gehört: Also muß das erste wahr seyn, sie müssen nicht in einer so nothwendigen Verbindung stehen. Und das ist Ihr eigner Irrthum, mein Herr! in welchem Sie ohne Zweifel stecken. Daher wundre ich mich nun gar nicht, daß Sie so schimpfen und lästern, und mir zumuthen, meinen ersten Theil zu wiederrufen. Glaubten Sie, daß die Lehren, die ich darinne vertheidiget habe, wahr wären, (worunter der Beistand der Gnade die vornehmste mit ist,) so würden Sie dieses nicht verlangen. Wenigstens würde Ihnen jeder die Vernunft absprechen, wenn Sie es alsdenn verlangen wollten. Denn, wenn Sie gleich sagen, daß meine Verbeßrungen schlecht, das ist, nicht nach Ihrem vortreflichen Geschmacke sind, so würden sie doch dieses denen Wahrheiten der Religion nicht zurechnen, welche allezeit kräftige und göttliche Wahrheiten bleiben, sie mögen gut oder schlecht vorgetragen werden: wenn sie nur nach dem Sinne des heiligen Geistes abgehandelt sind. Und dem wollte ich wohl Trotz bieten, welcher mir zeigen kann, daß die

Wahr-

Wahrheiten, die ich vorgetragen habe, dem göttlichen Worte nicht vollkommen gemäß wären. Verlangen Sie etwan, mein Herr! noch mehr zu wissen, was zu ihrer Beschämung dienen kann, so nehmen Sie sich zum Ueberfluß die Mühe eine Note zu lesen, welche in diesem zweiten Theile in dem Stücke von der Vorsehung, S. 166. angebracht ist, da werden sie einen neuen Grund finden, aus welchem es zuverläßig wird, daß mein Verfasser den Beistand der Gnade läugnen muß.

Doch Sie sollen gleich einen neuen Irrthum sehen, den Sie in Ihrem Schmähbriefe verrathen. Hier sind Ihre eignen Worte:

„Allein, was seinen Christen in der Einsamkeit betrift, so „muß ich gestehen, daß ich denselben zu wiederholten „malen mit vieler Erbauung gelesen, ohne den geringsten Verdacht in die Aufrichtigkeit und Demuth „des Verfassers des Christen in der Einsamkeit zu setzen. „Von jenen romanhaften Tugendwallungen, deren Sie in der Vorrede erwähnen, habe ich nicht das „geringste empfunden. Gerührt von den erhabnen,

Hier sagen Sie, mein Herr! deutlich genug, daß sie noch weniger, als ein Halbchrist sind. Sie zeigen, daß Sie ein Mann sind, der sich kein Bedenken macht, der Religion Jesu Christi den größten Schandfleck anzuhängen; (wenn es anders möglich wäre, daß die Wahrheit von dem Urtheile eines Mannes etwas leiden könnte, der der Welt schon gezeigt hat, daß er auch ein Unding sich, als etwas wirkliches, denken kann.) Wir wollen die Ideen der angeführten Stelle nur erst zergliedern. Der Irrthum, der in die Augen fällt, ist dieser: die Religion des Socinianers ist eben sowohl die wahre, als der Protestanten. (Sie sind doch ein Protestant?) Erschrecken Sie etwan? Nennen Sie mich immer einen Ketzermacher. Schimpfen Sie immer künftig noch einmal so sehr. Ich halte Sie einmal für einen Menschen, der gar nicht schimpfen kann. Und der schuldgegebne Irrthum liegt doch in Ihren Worten. Das Publicum soll selbst urtheilen. Nicht wahr, mein Herr! eine Religion, die unserm Endzwecken gemäß ist, die uns auf dieselben leitet, die uns wahre Tugend lehret, die unsern Verstand aufheitert, und unser Herz bessert, diese muß (bei sonst gleichen Umständen) die wahre seyn? Nun aber sagen Sie von der Religion des Socinianers

bringen und thätig machen kann, also mußten Ihre Empfindungen ächt seyn.) Folglich muß die Religion des Christen in der Einsamkeit die wahre seyn. Konnten Sie das Evangelium ärger beschimpfen, als durch diese Ausdrücke? Konnten Sie etwas sagen, das das ganze Christenthum mehr über den Haufen würfe, als was Sie wirklich gesagt haben? Ich bitte Sie, wenn Sie Gott noch ein wenig hochachten, so widerrufen Sie Ihren Brief, ich bitte Sie mit weit aufrichtigern Herzen, als Sie mich am Ende Ihres Briefs bitten, meinen ersten Theil zu widerrufen. Oder ist etwan die Religion meines Gegners weit unterschieden von der Religion eines Socinianers? Das hauptsächlichste, was beide unterscheidet, ist vielleicht dieses, daß mein Gegner, wie es scheinet, gegen die Bibel noch bessere Gesinnungen hat. Aber, meines Erachtens, ist die Achtung, die er der Bibel erweißt, noch weit unter denen Gesinnungen eines der gröbsten Socinianer. Denn er geht ja so abscheulich und gotteslästerlich damit um, daß man erschrickt, so bald man nur einige Stellen von ihm erklären, oder vielmehr verdrehen hört. Heißt das aber die Bibel für die einzige und untrügliche Regel des Glaubens halten? Doch ich will noch mit Ihnen selbst reden, mein

„Gott hat uns wissen lassen das Geheimniß seines „Willens nach seinem Wohlgefallen, . . . auf daß „alle Dinge zusammen unter ein Haupt verfasset wür„den in Christo, beide, das im Himmel und auf Erden ist, „durch ihn selbst. (Eph. 1, 9, 10.) Und deswegen hat „Gott seinen eingebohrnen Sohn gesandt, daß wir durch „ihn leben sollen. (1 Joh. 4, 9.) Wer also den Sohn „Gottes hat, der hat das Leben; wer den Sohn Got„tes nicht hat, der hat das Leben nicht. (1 Joh. 5, 12.) „Wie viel ihn (aber) aufnahmen, denen gab er Macht „Gottes Kinder zu werden. (Joh. 1, 12.) (Denn) Gott „hat uns mit ihm selber versöhnet durch Christum. Er „hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zum „Sündopfer gemacht, auf daß wir würden in ihm die „Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. (2 Cor. 6, 18-21.) „Gott preiset seine Liebe gegen uns, dadurch, daß Chri„stus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren. „So werden wir ja vielmehr durch ihn behalten werden „vor dem Zorn, nachdem wir durch sein Blut gerecht „worden sind. Denn, so wir mit Gott versöhnet worden „sind, durch den Tod seines Sohns, da wir noch seine „Feinde waren: vielmehr werden wir selig werden durch

„Gottes, selig zu machen, alle, die daran glauben, sinte-
„mal darinnen offenbaret wird die Gerechtigkeit, die
„vor Gott gilt, welche kommt aus Glauben im Glau-
„ben, wie geschrieben stehet: Der Gerechte wird seines
„Glaubens leben. (Röm. 1, 16. 17.) Daraus machen
„wir den Schluß: durch den Glauben wird der Mensch
„gerecht, ohne des Gesetzes Werke. (Röm. 10, 3.) Sin-
„temal ich bin durchs Gesetz dem Gesetze abgestorben.
„Ich bin mit Christo gekreuziget. Ich lebe, doch nun
„nicht ich, sondern Christus lebt in mir: denn was ich
„jezt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Soh-
„nes Gottes, der mich geliebet hat, und sich selbst für
„mich dargegeben. Wer ist (also,) der die Welt über-
„windet, ohne der da gläubet, daß Jesus Gottes Sohn
„ist? (1 Joh. 5, 5.) Niemand aber kann Jesum einen
„Herrn heissen, ohne durch den heiligen Geist, (1 Cor.
„12, 3.) (Wer aber durch den Geist Gottes wiederge-
„bohren ist,) dem wird allerley göttliche Kraft, was
„zum Leben und göttlichen Wandel dienet, reichlich mit-
„getheilt, so, daß er darreicht in seinem Glauben Tugend,
„und in der Tugend Bescheidenheit, und in der Bescheiden-
„heit Mäßigkeit, und in der Mäßigkeit Gedult, und
„in der Gedult Gottseligkeit, in der Gottseligkeit brü-

„Denn Christus ist darum für alle gestorben, auf daß „die, so da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben, son„dern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist. „(2 Cor. 5, 15.) Und so jemand anders lehret, und „bleibet nicht bei dem heilsamen Worte unsers Herrn Je„su Christi, und bei der Lehre von der Gottseligkeit, der „ist verdüstert, und weiß nichts, sondern ist seichte in „Fragen und Wortkriegen, aus welchem entspringt „Neid, Hader, Lästerung, böser Argwohn, Schulge„zänke solcher Menschen, die zerrüttete Sinne haben, „und meinen, Gottseligkeit sey ein Gewerbe. Thue dich „von solchen. (1 Tim. 6, 3-5.) So aber jemand euch „Evangelium prediget anders, denn das ihr empfan„gen habt, der sey verflucht! (Gal. 1, 8. 9.)

Glauben Sie, daß alle diese biblischen Sprüche, in welchen Sie das Christenthum concentrirt finden, nach ihrer natürlichen Bedeutung angenommen, und für wahr gehalten werden müssen? Läugnen Sie dieß, so spreche ich Ihnen das Urtheil, welches Paulus allen denen spricht, die den Herrn Jesum verwerfen, und einen Weg ohne diesen Jesu zu ihrer Bestimmung finden wollen: So jemand ein anders Evangelium predigt, denn das ihr empfangen

gen, sind romanenhafte Tugendwallungen, und keine ächten Empfindungen der wahren Tugend. 4. Die wahre Tugend ist eine Frucht des Glaubens, welche der heilige Geist wirkt. 5. Durch Tugend selig werden wollen, wie der Christ in der Einsamkeit und seine Anhänger, heißt Jesum Christum verlästern, und sein Blut beschimpfen. 6. Sagen, daß man von den erhabnen und wahren Begriffen eines Buches gerührt werde, wo nichts von der überschwenglichen Erkänntniß Jesu Christi gefunden wird, gegen welche doch alles andre Dreck ist; und dessen Autor niemals die Absicht gehabt hat, Jesum Christum zu gewinnen, und die Gerechtigkeit zu haben, die aus dem Glauben kommt; das heißt eben so viel, als bekennen, daß man selbst nichts besser, als ein Verächter Jesu Christi sey. 7. Wem es gleichgültig ist, zu seiner Erbauung ein Buch zu lesen, wo gar nicht ein Wort von dem Wesentlichen des Christenthums zu finden ist, dem ist das Christenthum selbst gleichgültig. Dem ist es gleichviel, ein Socinianer, (denn der denkt so, wie mein Gegner, den Sie so eifrig vertheidigen, und dessen Buch Sie Ihr Lieblings-Buch nennen,) oder ein evangelischer Christ zu seyn.

Hier, mein Herr! haben Sie ein Lob, welches Sie sich in Ihrem Briefe selbst geben. Die Welt erfährt es

verdammt. Hören Sie nur die, auf die oben angeführte Stelle Ihres Briefes, folgenden Worte:

„Mit einem Wort, der Christ in der Einsamkeit war „eins von meinen Lieblings-Büchern, dem ich viel ange„nehme Stunden, die die Prüfung Gottes selbst aushalten „können, zu danken habe; und er ist es, ungeachtet „aller Beschuldigungen, die der Verfasser des so ge„nannten Christen in der Einsamkeit, und Sie ihm ge„macht haben, jezt noch.

Ach, ich bitte Sie, sagen Sie mir, wie Sie so lästern können? Stunden, wo dem heiligen Geiste recht widerstrebt worden ist, und wo die bloße Vernunft, durch eine feine Einkleidung der Gedanken, und durch die Abbildung und Schilderung einer naturalistischen Tugend, einige romanenhafte Tugendwallungen in Ihnen hervorgebracht hat, diese Stunden sollen die Prüfung Gottes aushalten? Oder wollen Sie etwan glauben, daß der Geist Gottes seine Wirkungen mit der Lügen verbinden könne? Wollen Sie behaupten, daß ein Buch, welches die Seelen von Jesu abführt, nicht etwan nur deswegen, weil es nichts von ihm sagt, sondern auch deswegen, weil es das Christenthum so lehret, daß wir den Erlöser gar nicht brau-

daß der Geist Jesu Christi sie hervorbringt, und durch den Glauben erhöhet und thätig macht?

Ich wollte es Ihnen noch verzeihen, wenn Sie diesen verwegenswürdigen Gedanken, daß diese Stunden die Prüfung Gottes aushalten können, nur eine Zeit lang gehabt hätten. Denn da würden Sie sich mit vielen unserer Christen, welche dieses Buch bisher geschätzt haben, den Vorwurf einer Uebereilung machen, und sich versehen müssen, künftig bedächtiger und aufmerksamer zu seyn. Allein Sie sagen, daß diese Ihre Gesinnungen noch fortdauern: daß, ohngeachtet es Leute gegeben hat, die gewiß die Religion, und das Lehrgebäude derselben in seinem Zusammenhange haben verstehen lernen, Leute, welche es deutlich gezeigt haben, daß das, was der Christ in der Einsamkeit lehrt, dem wahren Christenthume gar nicht einmal ähnlich ist; daß Sie dem ohngeachtet dieses Buch noch zu Ihrem Lieblingsbuche machen. Was soll ich nun von Ihnen denken? was soll ich von jenen Worten halten, mit welchen Sie Ihren Brief anfangen?

„Ich nehme mir die Freyheit, Ew. Hochedlen meine Ge„danken, über die von Ihnen besorgte und vermehrte „Ausgabe des Christen in der Einsamkeit, mit einer „Freimüthigkeit mitzutheilen, die Sie von seinem

rühmen, entdecke ich nicht, und wenn ich vier Augen hätte. Ich und mit mir die ganze unpartheiische Welt sieht wohl, daß Sie aus keiner andern Absicht an mich geschrieben, und mich von der Fortsetzung dieser Arbeit abgemahnet haben, als weil Ihnen das System des Christen in der Einsamkeit selbst am Herzen liegt: weil Sie selbst für die Lehren eingenommen sind, die ich widerlegt habe. Und ich weiß wohl, daß es viele solche räudige Schaafe in der Kirche Jesu giebt, welche das angenehme Joch des Heilandes gerne los seyn wollen. Daher glaube ich, daß auch noch mehrere eben so erbittert auf mein Unternehmen seyn werden. Denn Ihre und meines Gegners principia, welche ich ziemlich für einerlei halte, (denn wenn Sie ihm auch gewisse Irrthümer Schuld geben, so halten Sie solche doch nicht für wichtig) sind, leider, zu unsern Zeiten unter Gelehrten und Ungelehrten dermassen eingerissen, daß ich fast glaube, man wird mehr solche Menschen, (die ich mit einem Worte Verächter Jesu Christi nennen würde) unter den Christen finden, als Rechtgläubige. Allein ich fürchte mich so wenig vor deren Drohen insgesammt, als vor dem Ihrigen, mein Herr! Ich überlasse meine Arbeit, die ich der Ehre Gottes geheiliget habe, mit der gröss-ten Beruhigung dem großen Heilande, der der Stifter, und auch der Belohner seiner Bekenner ist. Und

stand und Willen eines vernünftigen und von Vorurtheilen befreiten Lesers entweder bessert, oder in der schon gehabten Erkänntniß befestiget, und auch das Herz nicht ganz ungerührt läßt. Mehr verlange ich nicht. Und dieses, was ich verlange, ist auch gewiß schon erfüllt. Dieses weiß ich nicht nur aus Erfahrung, sondern auch aus Gründen. Ich habe Gott selbst darum gebeten. Und Gott läßt niemals ein uneigennütziges und seiner Ehre allein gewidmetes Gebet ganz unerhört. Daher ist mir nun alles andre schon gleichgültig. Ja, ich freue mich so gar, wenn es Leute giebt, die sich wider mich aufmachen: indem ich daraus sehe, daß es ihnen wehe thut, wenn man sie aus denen Verschanzungen herausjagt, welche sie den Vorwürfen ihres Gewissens und der Stimme der Religion entgegengesetzt haben. Denn das Lehrgebäude des Christen in der Einsamkeit, ist nicht etwa deswegen mit so großem Beifall aufgenommen worden, weil so gar viel gesunde Vernunft darinne steckt, sondern, weil es Vernunft und Religion mit einander zu Boden schlägt. Die meisten wünschen sich solche Grundsätze, welche ihnen den Weg zum Himmel leicht machen. Nun bin ich überzeugt, daß keine Religion uns so gar sehr schmeichelt, und unserm verderbten Herzen so gemäß ist, als die Religion des Christen in der Einsamkeit. Daher thut es freilich denenjenigen wehe, welchen man die

niges Mittel angewiesen, nämlich die Tugend, welche aber auch in nichts anders besteht, als in der Güte, vermöge der ich meines Nächsten Glück und Vergnügen, mit dem größten Eifer und Großmuth, zu befördern suche, ich mag dieses aus einem Bewegungsgrunde thun, aus welchem ich will. Thue ich dieses, so werde ich Gottes Freundschaft erhalten. Und da brauche ich keinen Heiland, keinen Beistand der Gnade, keinen Glauben, keine Gefangennehmung der Vernunft, keine Geheimnisse der Religion, kurz alles, was unsern Neigungen zuwider ist, fällt auf einmal weg. Ich mache mich selbst vollkommen, und Gott kriegt um seine Seligkeit kein gut Wort. Sehen Sie, mein Herr! das ist die Religion des Christen in der Einsamkeit, welche Vernunft und Offenbarung verdammt, und welche dennoch so geschätzt wird, weil sie uns schmeichelt, und unserm von Natur bösen Herzen am allerangenehmsten ist. Wollen Sie wissen, ob der Christ in der Einsamkeit dieses lehret? Hier sind seine Worte, welche ich allemal so anführen werde, daß sie jederzeit einem orthodoxen Satze entgegenstehen. „Die Bibel trägt Geheimnisse vor, und man ist verbunden, diese Geheimnisse so, wie sie uns Gott offenbaret hat, zu erkennen, und mit Demuth anzunehmen.

Euch

Die Christen, welche den Weg zur Seligkeit durch Jesum Christum und in Jesu Christo zu finden glauben, irren in ihren Meinungen nicht. Man höre den Verächter des blutigen Lösegeldes Jesu Christi:

„Was soll ich thun, daß ich selig werde? so viel ich „Menschen um Rath frage, so verschiedne Antworten „erhalte ich, wer von ihnen hat Recht? höchstens „kann es einer haben, und wahrscheinlicher, irren sie „alle. S. 142. (Er aber, der durch seine elende Tu„gend selig zu werden glaubt, irret nicht?)

Niemand kann sich selbst zur Seligkeit geschickt machen Die Seligkeit ist nicht unser Werk.

„Ich lebe noch, um mich zu dem Glücke eines ewigen „Lebens fähig zu machen, S. 46. — Ich will an „meiner Seligkeit mich immer fähiger zu machen su„chen. S. 111.

Durch Christum und sein Verdienst, als das vollgültige Lösegeld, das vor Gott gilt, erhalten wir Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit.

„Würde nicht eine ernstliche Buße vor dir, (o Gott!) „als ein Lösegeld für meine heutigen Fehler, angenom„men werden? S. 73.

„O wer giebt mir die Schnelligkeit des Windes, und „die Stärke der Feuerflammen, um gleich denen, die „vor deinem Throne stehen, auf deinen Wink zu flie„gen, und meine Seligkeit durch den feurigsten „Gehorsam gegen deine Gebote zu nähren. S. 36.

„Ach, wenn werde ich im Gehorsam gegen dich geübt „genug seyn, um vor dir würdig geachtet zu werden, „daß du mich in die Zahl deiner Knechte aufnehmest. „S. 31.

Gott wirket alles Gute in uns durch seinen Geist, welcher unmittelbar in allen Theilen unsrer Seele zu unserm Besten geschäftig ist. Der Gnadenbeistand ist also nicht etwas äuserliches.

„Ich traue auf den Beistand deiner Güte, . . S. 47.

(nun gebe man Achtung, was er unter diesem Beistand versteht,) „ohne seine (des Menschen) Freiheit ein„zuschränken, (quasi, als ob durch die innern Wirkungen des heiligen Geistes unsre Freiheit eingeschränkt würde,) „kann ihn die Vorsehung durch Wohlthaten, oder „durch Züchtigungen, in einer kurzen oder längern „Zeit, durch Erfahrung an sich oder an andern, auf „der geraden Straße, oder durch entfernte Umwege, bald „auf einmal, oder stufenweise, in dieser, oder in einer an„dern Welt, zu dem Ziele der Vollkommenheit [illegible]

„Die Verachtung gegen die Tugend ist mein Glück.
„Mit diesem Entschlusse gehe ich muthig fort, auf
„dem Theile des Weges zur Ewigkeit, den ich noch
„vor mir sehe. S. 165.

Die Schwierigkeiten, die unsrer geistlichen Wohlfahrt im Wege stehen, sind für unsre Kräfte **unüberwindlich.** Gott aber hat uns befohlen, sie zu besiegen, und uns auch seinen Geist versprochen, der uns mit göttlicher Kraft dazu ausrüsten soll.

„Wenn diese Schwierigkeiten **unüberwindlich** wären,
„so würde der, welcher besser, als ich weiß, wie weit
„meine Kräfte gehen, mich nicht zu diesem Siege auf-
„fodern. Sein Befehl machet mich kühn. Ich will
„nicht, durch niedriges **Mißtrauen gegen mich selbst,**
„das Vertrauen entehren, dessen mich die Vorsehung
„würdiget. S. 166-168. in der Note.

Wir können uns nicht anders **beruhigen**, als wenn wir wissen, daß unser Herz mit der **Liebe Jesu erfüllt ist,** und daß diese die Triebfeder aller unsrer Handlungen gewesen ist.

„Wenn wir zu dem **Vergnügen unsers Nächsten,**
„und zur Beförderung seines Glücks, das Unsrige nach
„unserm Vermögen beigetragen haben: — wie erqui-
„kend ist diese Ruhe! S. 176.

ans Ende, der wird selig, wer aber nicht gläubet, wird verdammt.

„O möchten nur meine vergangnen Tage diesen gleichen, (denn er sagt, er habe an diesem nichts vorgenommen, das, im Ganzen betrachtet, vor Gott verwerflich wäre.) „mit wie viel Grunde könnte ich einst die Nachsicht „des Richters hoffen, dessen gütiges Auge da Fehler „übersieht, wo es ein rechtschafnes Herz entdeckt!„ (O irren Sie sich nicht, mein lieber Erugot! Gott wird auch die geringste Schwachheiten Ihnen nicht vergeben, wenn sie nicht mit dem Blute seines Sohnes aus den Büchern des Gerichts ausgetilget sind.)

Jetzt komme ich wieder zu Ihnen, mein Herr! Es ist freilich ekelhaft, so viel abzuschreiben, und eine Sache zu beweisen, wovon die Welt längstens unterrichtet ist. Aber ich habe mir einmal vorgenommen, alles zu sagen, was zu ihrer Beschämung dienen kann; Sie nehmen sich einmal eines Mannes an, der das Blut des Bundes von sich stößt, und das muß Ihnen recht deutlich unter die Augen gesagt werden. Ich will also nur noch zum Unterricht des Publici ein paar Stellen aus seinen Predigten hersetzen, wie ich sie in der Zugabe zu dem vortreflichen Buche des Herrn D. Crusii finde, welches den Titel führt: Abhandlung

Die Sachen sind kernicht. Wenn Sie sich lieb haben, so lesen Sie es, so lange, als Sie Augen im Kopfe haben. Es hat seines gleichen nicht; es rührt; es überzeugt; es bessert. Und wie viel Besserung haben Sie nicht nöthig! Und wie viel Besserung hat nicht die heutige Welt nöthig! Ach wollte Gott, es würden solche Bücher, (die jezt freilich rar sind,) in der ganzen Welt gedruckt und gelesen, damit die Menschen den Herrn Jesum wieder kennen lernten, der ihnen jetzo so unbekannt worden ist! Hier mein Herr! sind nun die Stellen aus welchen Sie die Lehren und das Herz Ihres Lieblings noch besser werden beurtheilen können.

„Um in der künftigen Welt glücklich zu seyn, wird „nichts, als Fertigkeit in der Tugend, erfodert, und Fer„tigkeit in der Tugend wird durch Uebung in derselben „unfehlbar erlanget. — Wenn es eine künftige Se„ligkeit giebt, so bin ich gewiß, daß ich sie durch die „Tugend unfehlbar erlangen kann. — — Zu Chri„sti und der Apostel Zeiten war der Glaube an Chri„stum etwas grosses. Er hatte in Gottes Augen ein „großes Verdienst. Das ewige Leben war sein Lohn. „Man würde sich gänzlich irren, wenn man sich vor„stellete, daß es gegenwärtig noch dieselbige Beschaf„fenheit damit habe. Dieser Glaube, welcher damals „alles galt, gilt jezt nichts. — — Der Sohn Got-

„der wahren menschlichen Tugend dem menschlichen Ge„schlecht geben wollen. Auser der Absicht, die Wahrheit „zu lehren, und zu befestigen, ist dieses die einzige, „welche in der heiligen Schrift positiv gelehret wird. — „Die eigentliche wirkliche Tugend ist die Güte. — — „Alle Handlungen und Uebungen der Religion, wenn „sie auch völlig so geschehen, wie sie geschehen sollen, „sind unter allen tugendhaften Handlungen die gering„sten. Denn ihr ganzer Werth besteht bloß darinne, „daß sie Mittel sind, die Tugend in uns zu befördern. — „Ich verstehe durch die Güte eine herrschende Neigung, „mit gänzlicher Hintenansetzung seines eignen Nutzens „und Vergnügens, für andere nach seinem besten Ver„mögen thätig zu seyn. — — Die einzige wesentliche „Eigenschaft des Glaubens, der selig macht, ist die, „daß er durch die Liebe, oder Güte, thätig wird. — „Wir können keine einzige Handlung vornehmen, von „welcher man in irgend einem Verstande sagen könnte, „daß sie allein, oder auch nur vornehmlich um Gottes „Willen geschehe. Ich will eben nicht schlechterdings „behaupten, daß es ohne Gottseligkeit nicht möglich sey, „tugendhaft zu seyn; die Tugend macht nicht darum se„lig, ist nicht darum liebenswürdig, weil sie Gott ge„boten hat: sondern Gott hat sie geboten, weil sie

„Die Liebe des Nächsten, oder die Güte, ist nicht „etwan eine der wichtigsten Pflichten, sondern die ein„zige wichtige Pflicht; nicht etwan eines der vornehm„sten Gesetze, sondern das einzige Grundgesetz des Chri„stenthums, — — Gott hat uns weiter nichts eigent„lich geboten, als daß wir dem gehorchen sollen, der „uns geschaffen hat, und uns also unter einander lieben, „als welches das einzige Gebot ist, welches der Sohn „Gottes uns gegeben hat. — — Die Güte ist der ein„zige Grund, worauf wir unsre Hoffnung bauen kön„nen, Gott werde uns, was zu unsrer wahren Glück„seligkeit nöthig ist, weder in dieser, noch in jener Welt, „fehlen lassen. — Die Liebe Gottes, was man „auch immer dadurch verstehen mag, kann auf keine „Weise der Liebe des Nächsten, oder der Güte, gar die „Seite gesetzt werden. Die Liebe Gottes ist ein „Mittel zur Tugend. Aber sie ist eben so wenig die „Tugend selbst, so wenig Gott der eigentliche „Gegenstand unsrer Tugend ist.“

Ich will aufhören, Ihnen Beweise zu geben, von der Gerechtigkeit meiner Vorwürfe, die ich meinem Gegner gemacht habe.

„Wir sind überdrüßig, (so drückt sich ein Mann aus, „den Sie ewig nicht erreichen werden,) mehrere Stel„len abzuschreiben; denn das ganze Buch ist

schet, daß sein Lehrgebäude Wahrheit seyn möchte. O kommet nur getrost, ihr gedungenen Critiker, der ihr durch eure Partheilichkeit ohnedem schon meistentheils eures Erbits beraubet seyd, schüttet eure Ströhme voll Gift über mich aus! Laßt mich die ganze Kraft eurer Lästerung empfinden! Sprechet mir Einsicht, Gelehrsamkeit, Geschmack und alles ab! beraubet mich der scheinbaren Ehre, die mit einem öffentlichem Lobe verbunden ist! Werfet mir immerhin vor, daß ich jung bin, daß verwegne Jünglinge eure Züchtigung verdienen! Ich habe Ehre genug, daß ich von Gott einer Erkänntniß seiner geoffenbarten Wahrheiten gewürdiget worden bin, welche, so geringe sie auch seyn möchte, dennoch zureichend ist, seine Sache zu führen, und das Evangelium wider solche kleine und ohnmächtige Feinde zu vertheidigen.

Es fällt mir gleich ein, daß ich in der oben angeführten Stelle einen Beweiß Ihrer Unwissenheit gefunden habe, den ich nicht übergehen darf. Sie sagen, Sie hätten den Christen in der Einsamkeit zu wiederholten malen gelesen, „ohne den geringsten Verdacht in die Aufrichtigkeit und „Demuth des Verfassers zu setzen.

Welch eine muthwillige Verläugnung der Wahrheit! Sagen Sie mir, mein Herr! wie oft Sie des Jahrs in der Bibel lesen? oder mit was für einem Herzen lesen Sie die

Doch ich will Sie nicht so scharf richten. Ich will lieber glauben, daß Sie noch sehr unerfahren, und ob zwar weit älter, als ich, (denn meine Jugend werfen Sie mir selbst in Ihrem Brief vor,) doch gewiß in solchen Sachen unwissender sind. Hören Sie also von mir, was **Demuth** heißt. Man findet in dieser Tugend zwei Richtungen derselben, die eine betrift den Verstand, die andre das Herz. Zur Demuth des **Verstandes** wird erfodert, daß ich alle meine Einsichten und Urtheile den Aussprüchen Gottes blindlings unterwerfe, daß ich, weder bei dem Vortrage der Glaubenslehre, noch bei der Bekanntmachung der Sittenlehre, meine Vernunft zum Richter setze, sondern sie, wie die Schrift redet, unter den Gehorsam des Glaubens gefangen nehme: daß ich mich weder von Neigungen, noch von Vorurtheilen, noch von angenommenen Grundsätzen verleiten lasse, sie zu verwerfen, oder gar zu bestreiten: daß ich alle Zweifel, die in mir wider die Worte des Wahrhaftigen aufsteigen, so gleich unterdrücke, wenn ich sie auch niemals heben, oder beantworten könnte: daß ich mich je mehr und mehr bemühe, die Gränzen meiner Einsichten zu erkennen, und Gott um seine erleuchtende Gnade zu bitten, auch derselben alles, was zur heilsamen Erkänntniß gehört, einzig und allein zuschreibe. Zur Demuth des **Herzens** rechne ich ein beständiges Bewußtseyn meiner Niedrigkeit und Unwürdigkeit, welches mich antreiben muß, mich alles

verstehen darf, ohne mit diesem Schilde bedeckt, ohne mit diesem Blute besprengt zu seyn, seine Augen aufzuheben, und zu Gott zu nahen; der es gar nicht wagt, etwas zu bitten, oder von der Gottheit zu hoffen, und zu erwarten, als in Christo, durch Christum, und im Nahmen Jesu Christi: ferner meine eigne moralisch gute Handlungen den Wirkungen einer unverdienten Gnade des heiligen Geistes zuzuschreiben, und mit Betrübniß zu erkennen, daß auch die besten Tugenden unvollkommen, vor Gottes Augen unwerth, und mit steten Vergehungen befleckt sind; mich daher einzig und allein zu dem Herrn Jesu zu halten, und im wahren Glauben mich der Kraft seines Verdienstes zu versichern; und endlich nach allen diesen Gesinnungen mein äuserliches Verhalten gegen Gott und Menschen einzurichten. Sagen Sie mir, mein Herr! ob Sie so unverschämt seyn, und mir läugnen können, daß dieser Begriff der wahren Demuth, mit dem System der heiligen Schrift übereinstimmt? Läugnen Sie aber dieses nicht, wie können Sie den Verfasser des Christen in der Einsamkeit für demüthig halten? Kennen Sie ihn denn noch nicht? oder verstehen Sie sein Lehrgebäude noch nicht? Ich habe es Ihnen ja deutlich genug vor Augen gemalet. Kann denn der eine wahre Demuth besitzen, der den Heiland nicht für seinen Mittler erkennen will, der so gar über die Meinungen derjenigen spottet, welche von einem fremden Verdienste reden,

meinem Gegner eine Demuth des Verstandes beilegen will, welcher stolz genug ist, alle Geheimnisse der Bibel zu verwerfen, und eine neue, seinen Einsichten und Vorurtheilen gemäße Religion zu erfinden? Hören sie doch auch hierüber das Urtheil eines Mannes, dessen Worte ich schon mehrmals aus dem oben benannten Buche angeführet habe, damit Sie wenigstens nicht über meine Partheilichkeit schreien, sondern vielmehr einsehen können, daß meine Worte gleichsam nur ein starkes und vernehmliches Echo sind:

„Der Verfasser (des Christen in der Einsamkeit) hat sich „eigentlich ein ganz neues Religionsgebäude zusammen„gesetzt, und giebt dasselbe ganz unbefugter Weise für „das Christenthum aus. Wir glauben nicht, daß „man irgend einen Vorgänger wird anführen können, „welcher alle wesentliche Stücke dieses irrigen Systems, „zusammen mit ihm gemein habe, ob sie wohl einzeln von andern entlehnet sind. Er hat die theoretische „Irrthümer der Arrianer und Socinianer mit einer „völlig deistischen Moral, auf eine, unsers Wissens, „noch nie erhörte Art, zusammen zu schmelzen gewußt. „Diese neue Mischung von Irrthümern scheint eben der „Deisterey zu Gefallen so gemacht zu seyn, auf welche „ihn seine Art zu philosophiren, sein Herz, und die Be„gierde, sich gewissen Leuten gefällig zu machen, geführet haben mag.

griffe von der geoffenbarten Wahrheit erlanget haben, als Sie, haben eben so, wo nicht noch härter, geurtheilet. Doch ich brauche auch gar nicht das Zeugniß anderer. Die Wahrheit braucht keine sterbliche Zeugen mehr. Sie vertheidiget sich selbst, wenn sie nur ordentlich und deutlich vorgetragen wird. Und ich bedaure Sie, mein Herr! wenn Sie von Gott so verlassen sind, daß Sie dieses helle Licht nicht sehen können. Bitten Sie Gott, daß er Ihnen beßre Gesinnungen beibringe. Ich weiß, er wird es thun, wenn Sie ihn in Christo, seinem Sohne, demüthig darum anflehen. Auch die Blinden, und Lahmen und Krüpel sind zur Hochzeit geladen, warum sollten Sie also ausgeschlossen seyn?

Vorjetzt sieht es freilich um Sie sehr schlecht aus. Und ich glaube, ein jeder unpartheiischer Leser wird aus dem, was ich Ihnen bisher vorgehalten habe, urtheilen können, daß ich Ihnen gar nicht unrecht thue, wenn ich sage, daß Sie so wenig, wie mein Gegner, für die Religion Jesu Christi eingenommen sind. Denn sagen Sie mir ums Himmels willen, was es Ihnen sonst verschlagen würde, daß ich den Christen in der Einsamkeit widerlegt und verbessert habe? Sie leiden ja doch hoffentlich, für Ihre Person nichts dabei. Würde vielleicht ein andrer dieses Unternehmen geschickter haben ausführen können, als ich, welches ich ganz gerne einräume, so folgt daraus noch nicht, daß ich unrecht [illegible]

ten thun konnte, die mir Gott gegeben hat. Habe ich besser und mit mehrern Geschmack schreiben sollen? Dieses, mein Herr! ist eine Forderung, über die ich lachen muß. Meines Erachtens, hat die Wahrheit gar keines Putzes nöthig. Und wenn man so lange sich enthalten sollte, zur Ausbreitung des Evangelii durch Reden oder Schriften etwas beizutragen, bis man jene Stufe des Witzes und des feinen Geschmacks erreicht hat, auf welcher man fähig ist, jedem Tadel der Kunstrichter zu entgehen, da möchte man gar nicht Theologie studiren, und sich dem Dienste Gottes auf solche Weise widmen. Ich, für meine Person, werde so lange nicht warten, sondern, so viel möglich, auch mit denen wenigen Gaben zu wuchern suchen, die ich von dem Geber alles Guten erhalten habe. Und ich hoffe, daß sich allemal noch Leute finden werden, die ich unterrichten und erbauen kann.

Vorjezt will ich mich bemühen, in der Beantwortung Ihres Briefes kürzer zu seyn, und nur so viel in einer jeden Stelle desselben bemerken, als die Welt nöthig hat, Ihre und aller Anhänger des Christen in der Einsamkeit Gesinnungen zu beurtheilen. Sie zeigen überall, daß Sie partheiisch sind: noch mehr aber, daß Sie weder die Natur, noch die Wichtigkeit der Religionswahrheiten einsehen. Hier sind ihre Worte:

„Das einzige, was mir in diesem Buche mangelte,
„war die Betrachtung einiger eigenthümlichen Haupt-

Wollen Sie mich etwan überreden, daß ich hier Ihre Gelindigkeit und Bescheidenheit im Urtheilen erkennen soll? Nein, mein Herr! Sie zeigen hier weiter nichts, als daß Sie nicht viel **Eifer für die Religion haben.** Hätten Sie diesen, so würde Ihnen die Weglassung einiger Hauptlehren des Christenthums nicht so **gleichgültig** seyn. Und überdieses fehlen ja nicht nur **einige** Hauptlehren, sondern sie fehlen **alle.** Es ist gar kein Christenthum in dem Buche meines Gegners. Sind Sie so gelehrt, so zeigen Sie mir und der Welt die Beweise von dem Gegentheile. Sie werden es wohl unterlassen müssen. Wie können Sie also sagen, daß man sich Bedenken machen müsse, ein solches Buch in einen schlimmen Ruf zu bringen? Der Prophet Esaias nennet diejenigen **stumme Hunde,** welche da aus Menschenfurcht und Weichlichkeit schweigen, wo sie reden sollten. Fragen Sie, wer mich berufen hat, hier zu reden? Ich will es Ihnen sagen: **der, der Ihnen befohlen hatte, zu schweigen.** = = Und wollte Gott, ich könnte alle die Bücher in einen schlimmen Ruf bringen, welche die Menschen durch blendende Reizungen verführen, und so unvermerkt von Jesu Christo abziehen! Ich wollte mich glücklich schätzen, und noch tausend Beschimpfungen mit Freuden ertragen, wenn ich mit meiner Schwäche zur Ehre Gottes so viel ausrichten könnte. = = = = Sie sagen ferner:

„Ich wünsche diese Fortsetzung noch jezt eben so sehr, als

überhaupt die Ausgaben solcher verführerischen Schriften für ein sicheres Kennzeichen ansehen würde, daß Gott nun über seine Kirche je mehr und mehr jenes Gerichte vollziehen wolle, von welchem Paulus sagt: Gott wird ihnen senden kräftige Irrthümer, daß sie glauben der Lügen; auf daß gerichtet werden alle, die der Wahrheit nicht gläuben, sondern haben Lust an der Ungerechtigkeit *). Ich vermahne vielmehr bei diesen verderblichen Zeiten alle christliche Leser mit den Worten des Apostels, welche unmittelbar auf die angeführte Stelle folgen: So stehet nun, liehen Brüder! und haltet an den Satzungen, die ihr gelehret seyd, es sey durch unser Wort oder Epistel. Er aber, unser Herr Jesus Christus, und Gott und unser Vater, der uns geliebet hat, und gegeben einen ewigen Trost, und eine gute Hoffnung durch Gnade, der ermahne eure Herzen und stärke euch in allerlei Lehre und gutem Werk.

Allein nichts ist mir lächerlicher, als die Ursache ihres Wunsches. Sie sagen, ich schreibe schlechter, als mein Gegner, und deswegen wünschen Sie lieber die Fortsetzung seines Buches. Also macht bei Ihnen der Styl, und der äuserliche Putz das ganze Verdienst eines Buchs aus? Ohne Zweifel müssen Sie so elend und ungeschickt urtheilen, weil Sie gleich hinzusetzen:

„Orthodoxie, in Schwulst verhüllt, macht das Ver-
„dienst ihrer Schrift aus.

eine Schrift die göttliche, gefühlvolle Wahrheiten enthält, diese hat Verdienste genug. Sie hat nicht nöthig dieselben in der Schale zu suchen, da sie den Kern enthält. Da aber der Christ in der Einsamkeit einen faulen Kern der Welt aufhängen wollte, so mußte er ihn mit einer glänzenden Schale versehen. Und diese Gratien meines Gegners werden nie fähig seyn, mich eifersüchtig zu machen. Ich werde zu allen Zeiten mich bemühen, deutlich und gründlich zu schreiben: aber ich werde, Ihnen zu Gefallen, nie in der Wahl der Worte so gar eigensinnig seyn; ohne doch deswegen zu befürchten, daß ich keine Leser finden werde. Ja ich muß Ihnen sagen, daß es schon Leute gegeben hat, (und wie werden Sie sich darüber nicht wundern!) Leute in Menge, welche mir gesagt haben, daß sie mein Buch lesen und auch verstehen. * * * Jetzt kommt eine vortreffliche Stelle:

„Ich will zwar nicht läugnen, daß die Orthodoxie „des Verfassers in diesem Buche durch seine Predigten „verdächtig wird; denn ich berufe mich auf Sie selbst, „und auf alle vernünftige Leser dieses Werkchens, ob „Sie vorher die Ketzereien desselben auch nur von ferne „gemuthmaßt haben, ehe Sie die Predigten gelesen; „wenigstens habe ich dieses an den Leuten, die ich kenne, „beobachtet, und in denen Journaux nichts, als Lobeserhebungen desselben, gefunden.

irren Sie sich! Glauben Sie gewiß, mein Herr! daß es in Leipzig klügere Leute giebt. Und wenn wir uns gleich nicht über den allzugrossen Eifer zu beklagen haben, den unsre Einwohner gegen die Religion bezeigen, so muß ich Ihnen doch sagen, daß es bei uns unter Gelehrten und Ungelehrten noch Leute giebt, denen das Evangelium Christi am Herzen liegt: und welche bei der ersten Durchlesung des Christen in der Einsamkeit den Herrn Jesum und das Wesentliche der Tugend so gleich vermißt haben. Und ich versichere Ihnen, daß meine Verbesserung und Widerlegung des ersten Theils auf den Papieren gestanden haben, ehe ich ein Wort von den Predigten meines Gegners gelesen hatte. Aber freilich muß Ihnen dieses fremde vorkommen, da Sie, wie ich nothwendig vermuthen muß, von der Wichtigkeit der Glaubensartikel so schlecht unterrichtet sind. Wer sich das Lehrgebäude der Schrift recht fest eingeprägt hat; wer Jesum, als die Quelle des Heils, und als den Grund und Urheber der wahren Gemüthsruhe, hat kennen lernen, wer seine Schwäche gefühlt, und die Wirkungen des heiligen Geistes erfahren hat; der muß ohne Zweifel so gleich stutzig werden, so bald er diesen Jesum vermißt, und nichts von der Gnade entdeckt, an welche sein Herz gleichsam täglich und stündlich zu denken gewohnt ist. Hingegen, wer sich unterstehen kann zu sagen, daß die Stunden, in denen er nicht an Jesum Christum gedacht hat, Stunden, in denen ihm eine neue und dem Christenthum zuwider laufende Religion ist beigebracht worden, daß

dammen, noch die Verfasser derselben zu beleidigen. Machen Sie nur einen Unterschied zwischen guten und schlechten Journaux, zweitens zwischen Lobeserhebungen des Inhalts, und zwischen Lobeserhebungen des Vortrags. Den Inhalt, die Lehrsätze, die Irrthümer hat schwerlich jemand gelobt. Dem Vortrage aber, und der Art zu denken und sich auszudrücken, spreche weder ich, noch ein andrer vernünftiger Mensch das gehörige Lob ab. Allein Sie, mein Herr! wissen selbst vielleicht nicht, was Sie sagen: Sie sind bestürzt über die Schicksale Ihres Lieblings, und suchen also alles hervor, um nur etwas zu sagen; und diese Bestürzung sehe ich Ihnen noch mehr in den folgenden Worten an:

„Ich hielte es nachher für sehr wahrscheinlich, daß es „an unbilligen Kunstrichtern nicht fehlen würde, die „seinen allgemeinen Ausdrücken den schlimmsten Sinn „beilegen, und die Weglassung gewisser Hauptlehren, „als ein ganz zuverläßiges Kennzeichen der durchgehends herrschenden Heterodoxie, ansehen würden. Ich „gestehe auch gerne, daß diese nicht ohne Vorsatz „haben weggelassen werden können.

Sehen Sie, indem Sie sich und meinen Gegner vertheidigen, so fallen Sie zum Hohngelächter der ganzen Welt in ihr eigen Schwerd. Sie wollten unten behaupten, mein Gegner habe bei allen seinen Irrthümern ein

und deistisch zugleich schreibt — aus Vorsatz schreibt? Und Sie (o wenn ich nur Ihren Nahmen wüßte!) und Sie nennen gleichwohl mich und alle, welche vor mir eben dieses gesagt haben, unbillige Kunstrichter? Noch mehr Sie verlangen, daß man den für keinen Heterodoxen ansehen soll, der die Hauptlehren des Christenthums mit Vorsatz wegläßt, und zwar aus einem Buche, wo sie ihren eigentlichen Platz finden sollten. Ja sie glauben, man habe seinen Ausdrücken den schlimmsten Sinn beigelegt? Und gesetzt, dieses letzte sey wirklich geschehen, welches doch eine greuliche Lügen ist, so haben Sie ja auch aus seinen Predigten gesehen, daß man sich nicht geirrt hat. Sollte Sie dieses nicht verstummen heißen? Doch Sie ziehen eine gar allerliebste Folge aus dem, was Sie gesagt haben, eine Folge, die einen neuen Beweis Ihrer großen Einsicht geben wird:

„Dieses würde freilich E. E. berechtiget haben, an den „Verfasser zu schreiben, und ihn, als den besten Erklärer „seiner Worte, um die nähere Bestimmung seiner Ge„danken zu fragen; und ihn zur Verbesserung und Voll„ständigmachung seines Christen in der Einsamkeit, in „der Sprache eines sanftmüthigen Jüngers Jesu zu er„muntern. Hätten Sie dieses gethan, so würde man „ihre feindseligen Beschuldigungen, wenn sie ja noch „nöthig gewesen wären, mit gelaßnern Gemüthe haben „lesen können: und sie würden die meisten Ihrer Zusätze „ganz weggelassen haben. Dieses nur überhaupt. —

sich mit den Feinden des Evangelii abgiebt, mit heftiger Stimme zuruft: Verfahre mir säuberlich mit dem Knaben Absalom! Aber davon halte ich nicht viel. Ich bin auch dazu nicht galant genug. Ich sage gern die Wahrheit ohne Schwinke. Und weil ich glaubte, die Worte meines Gegners zu verstehen, indem ich ihr Gift fühlte, so hielt ich nicht für nöthig, ihn erstlich um die Erklärung zu bitten. Gesetzt aber auch, ich hätte dieses thun sollen, so können Sie es doch nicht mit Recht verlangen, weil Sie eben selbst vermuthen, daß ich die Irrthümer meines Gegners nicht vorher gewußt, sondern erst aus seinen Predigten gelernet hätte. Wenn aber dieses ist, so würde ich lächerlich gehandelt haben, wenn ich ihn noch einmal um seine Meinung hätte fragen wollen, zumal, da ich bis jetzo noch nicht mit völliger Gewißheit weiß, wer mein Gegner ist, und wo er sich aufhält. Doch das wäre noch eine erträgliche Foderung, so unmöglich und vergeblich sie auch ist; aber die folgende ist noch weit abentheuerlicher. Ich hätte ihn, sagen Sie, um die Verbeßrung und Vollständigmachung seines Christen in der Einsamkeit bitten sollen. Welch ein Widerspruch? Oben sagen Sie ja, er habe die Hauptlehren des Christenthums mit Vorsatz weggelassen. Hat er sie aber mit Vorsatz weggelassen, so muß er sie ja wirklich verwerfen. Ist nun sein System den Lehren des Christenthums zuwider, (wie denn dieses die ganze vernünftige Welt einräumen muß,) so läßt sich es ja gar nicht denken, daß er seinen Christen verbessere und vollständiger mache, wenn man ihn auch daran erinnern wollte. Denn verbessern und vollständig machen, heißt ja

her übergangen habe. Sehen sie also wohl, daß Sie selbst nicht wissen, was Sie sagen? Und was wollen Sie denn mit der Sprache eines sanftmüthigen Jüngers Jesu? Diese Sprache verstehe ich gewiß besser als Sie. Und die Welt soll bald noch deutlichere Proben von Ihren unbescheidenen, partheiischen, erbitterten und feindseligen Gesinnungen zu lesen bekommen:

„Allein erlauben Sie mir über die Art, wie Sie das „Lehrgebäude und die Schriften dieses Verfassers mis„handelt haben, einige freimüthige Anmerkungen zu ma„chen. Ich müßte Sie sehr unrecht verstehen, wenn „Sie nicht auf der 10 S. in der mit „ „ „ bezeich„neten Stelle das ganze System ihres Gegners vortra„gen wollen. Sie machen eine Vergleichung zwischen „den offenbaren Predigern des Abfalls von Gott und „der Tugend, und dem Christen in der Einsamkeit; die„ser letzte soll noch viel gefährlicher seyn. Sie heißen „den Leser voraussetzen, daß die Grundsätze, die man „aus seinen Schriften ziehen kann, der verderbten Na„tur vollkommen schmeicheln; dieses beweisen sie in der „bemerkten Stelle. Hätten Sie in derselben die wahren „Gesinnungen des Christen in der Einsamkeit vorgetragen, „so wäre die Vergleichung richtig, und das Buch selbst wä„re das verwerfungswürdigste Denkmal des Unsinns und „der Bosheit. Allein zeigen Sie mir eine einzige Stelle, „die auch den unbehutsamsten Leser auf die Vermuthung „bringen könnte, daß Gott mit einer unvollkomme„nen, geschweige denn mit der unvollkommensten Tu„

Jezt kommen wir mit einander auf den Hauptpunct. Sie beschuldigen mich, daß ich das Lehrgebäude und die Schriften meines Gegners gemishandelt habe, und Sie glauben gar nicht, daß von mir die wahren Gesinnungen des Christen in der Einsamkeit getroffen worden sind. Alles kommt also darauf an, daß ich Ihnen das Gegentheil beweise. Aber dieses habe ich bereits gethan. Lesen Sie die Seite, wo ich die hauptsächlichsten Irrthümer meines Gegners aus dem Christen in der Einsamkeit, und aus seinen Predigten angeführet habe. Nehmen Sie alle diese zusammen, (denn so, wie er in den Predigten gesinnet ist, so muß er es auch in dem Christen in der Einsamkeit seyn,) und beurtheilen Sie die Worte aus der Vorrede meines ersten Theils, welche Ihnen so verdammungswürdig vorkommen. Daselbst heißt es: mein Gegner lehre in seinen Schriften einen bloß gütigen Gott, der die Handlungen der Menschen gut heißt, wenn sie nur nicht gar unmenschlich sind: der auch mit der allerunvollkommensten Tugend zufrieden ist: der kein ander Lösegeld für unsre Sünden verlangt, als eine gezwungene Reue, als einige verstellte Thränen, als eine scheinbare Besserung: der uns so, wie wir sind, ohne uns nach den Vorschriften seines heiligen Wortes zu beurtheilen und zu richten, sogleich mit sich vereinigen wird. Nun will ich Ihnen zu Ihrer Abfertigung und meiner Rechtfertigung nur einige Fragen vorlegen, und gleich selbst beantworten. 1) Was lehret denn Herr Cruzot für Handlungen, die Gott billigen, und um deren willen er uns selig machen soll; und was ist die Tugend,

giebt er uns denn, für Quellen und **Bewegungsgründe** zu seiner Tugend an?* Etwan die Ehre Gottes? Etwan den Glauben an Jesum Christum? Antwort: Jesus hat für unsre Sünden kein Verdienst geleistet, der Glaube gilt heut zu Tage nichts. Die Liebe Gottes ist gar nicht einmal eine tugendhafte Handlung. (Lesen Sie nur wieder die angeführten Stellen.) Was giebt er für ein **Lösegeld** unsrer Sünden an? Etwan eine **freiwillige** Reue, etwan **aufrichtige** Bußthränen, etwan eine **wahre** Besserung? (und dieses wäre noch gar kein **Lösegeld**, wenn er es auch angeben wollte.) Antwort: Er läugnet den Beistand des heiligen Geistes, er verwirft das Verdienst Jesu Christi, er hält nichts von der Nothwendigkeit des Glaubens. Eine Reue aber, die der Geist Gottes nicht wirkt, ist eine von der Furcht **erzwungne** Reue; Thränen, die die Liebe Gottes nicht hervorbringt, sind **verstellte** Thränen, und eine Besserung ohne Wiedergeburt ist eine **scheinbare** Besserung. Nun sagen Sie mir, mein Herr! ob ich das Lehrgebäude und die Schriften meines Gegners gemißhandelt habe? Sagen Sie mir, ob nun nicht zu Ihrer eignen Schande der Vorwurf auf Ihren Liebling durch Ihr eignes Geständniß mit doppeltem Nachdruck zurückfällt, daß nehmlich die gemachte Vergleichung, zwischen den Schriften der offenbaren Religionsspötter und dem Christen in der Einsamkeit, richtig ist, und daß dieses sein Buch das **verwerfenswürdigste Denkmal des Unsinns und der Bosheit** sey? Sind Sie nun nicht der allergewissenlosesten Partheilichkeit überführt? und fällt nun nicht alle Schande meines Gegners auch auf

„Ich glaube nicht, daß ich zu lieblos urtheile, wenn ich „Ihnen ohne alle Zweideutigkeit sage, daß Sie diese „Verdrehung seines Systems gerade zu, wider Ihre „Ueberzeugung, hingeschrieben, aus gewissen niederträchtigen Absichten, über die Sie Ihr eigen Gewissen besser, als ich strafen kann, oder, daß Sie seine „Schriften niemals gelesen haben. In beiden Fällen „machen Sie Ihren Einsichten und besonders Ihrem „Herzen die größte Schande. Und mir wird es immer das unauflöslichste Räthsel bleiben, wie ein Mann „von gesundem Verstande, der ehrlich und rechtschaffen „ist, seinem Nächsten, und besonders einem Buche, das „so unvergleichlich genützt hat, dergleichen handgreifliche Verläumdungen mit einer so schamlosen Zuversichtligkeit aufbürden kann.

Es ist wahr, mein Herr? die Sprache eines sanftmüthigen Jüngers Jesu leuchtet hier allenthalben aus Ihrer Schrift hervor. Sehen Sie nur, wie nachdrücklich, wie schön, wie gelinde Sie reden! Verdrehungen, wider Ueberzeugung hinschreiben, = = aus niederträchtigen Absichten, « = seinem Herzen Schande machen, ‹ = handgreifliche Verläumdungen, = = schamlose Zuversichtlichkeit, « = welche Sanftmuth! welche Bescheidenheit! = ‹ « Doch ich wollte Ihnen alle diese Unhöflichkeiten gerne verzeihen, wenn sie nur den allergeringsten Schein der Wahrheit hätten. Aus was für Grunde können Sie auch nur mit dem geringsten Scheine vermuthen, daß ich, wider meine Ueberzeugung, dieses System verdrehet habe, dessen